Samuel Gotthold Langens

Horaziſche Oden

nebſt

Georg Friedrich Meiers

Vorrede vom Werthe der Reime.

HALLE
Verlegts Carl Herrmann Hemmerde.
1747.

Vorrede.

Indem ich den Vorſatz gefaßt habe, eine Vorrede vor gegenwärtige Horatziſche Oden zu ſchreiben, ſo glaube ich, daß es keine gar zu entfernte Materie ſeyn werde, wenn ich von dem Werthe der Reime handele. Mein theureſter Freund, Herr Paſtor Lange, der unter dem Namen Damon in den freundſchaftlichen Liedern in Geſelſchaft ſeines Thir-

sis, den Geist seiner würdigen Leser entzückt, und das Herz derselben in Bewegung gebracht hat, fährt im Singen fort, und er hat sich durch die Liebe der Deutschen zu den Reimen nicht abhalten lassen, in den meisten der gegenwärtigen Oden den Reim wegzulassen. Ich habe mir vorgenommen in dieser Vorrede ihn deswegen zu rechtfertigen, und ich will mich bemühen, den wahren Werth der Reime nach Gründen zu bestimmen, ohne mich in den Tadel derjenigen einzulassen, welche noch bis jetzo dem Reime gar zu gewogen zu seyn scheinen.

Der Reim ist der ähnliche Schall einer oder zweyer Sylben am Ende mehrerer Verse. Ich weiß wohl, daß es einige gegeben hat, welche damit nicht zufrieden gewesen sind, daß sich die Enden ihrer Verse gereimt haben. Auch im Anfange und in der Mitten hat man den Reim angebracht. Allein heut zu Tage verlachen alle, auch so gar nur mäßige, Dichter dieses Spielwerk, und man vertheidigt nur die Reime am Ende der Verse. Ich habe nicht

nöthig,

nöthig, die Eintheilungen der Reime anzuführen. Sie sind jederman bekant, und ich kan ohnedem meiner Absicht ein Genügen leisten. Ich bin sehr weit davon entfernt, ein Gedicht deswegen geradezu zu tadeln, weil es gereimt ist, und noch vielweniger will ich alle Dichter, welche reimen und die Reime vertheidigen, mit dem verhaßten Namen der Reimschmiede belegen. Ich will dem Reime Gerechtigkeit wiederfahren lassen, doch aber nach der gröſten Strenge.

Man kan aus der Historie einen Beweis führen, der gewiß nicht zum Vortheile der Reime gereicht. Die Griechen, die Väter der Dichtkunst, haben die vortreflichsten Gedichte verfertiget, und an den Reim nicht gedacht. Die Römer, die erstgebohrnen und wohlgerathenen Söhne derselben, haben eben dergleichen gethan, ohne daß man sagen könnte, ihren Gedichten fehle es deswegen an einer Schönheit. Der Geschmack, der die Reime hervorgebracht hat, ist gewiß kein guter Geschmack ge-

wesen, und diejenigen vortreflichen Dichter, welche der Gewohnheit zu reimen gewichen, haben unter diesem Joche geseufzet, wie ich aus dem Beyspiele des Boileau beweisen kan. Aus dieser Betrachtung schliesse ich, daß ein Gedichte, wie z. E. die Iliade, vollkommen schön seyn kan ohne Reime, daß der Reim einen schlechten Ursprung gehabt hat, und daß er eine überflüßige und entbehrliche Schönheit sey, wenn er ja eine Schönheit genannt zu werden verdient. Das Wesen eines Gedichts ist in allen Sprachen einerley, folglich macht die Deutsche, Frantzösische u. s. w. Sprache den Reim in einem Gedichte nicht nothwendig. Und ob man gleich sagt, daß überflüßige Dinge nicht schaden, so läßt sich dieses doch in der Dichtkunst nicht anwenden. Ein Dichter muß ein sparsamer Haußhalter seyn, und alles, ohne welchem die gröste poetische Schönheit erreicht werden kan, ist ein Auswuchs, ein gothischer Zierrath, der ohne Verschonen abgeschnitten werden muß. Was für ein Schicksaal haben also die Reime zu erwarten? Hat man nicht diejenigen verlacht, welche so frech gewesen

sind,

ſind, Lateiniſche gereimte Verſe zu machen? Klingen etwa die Deutſchen Reime beſſer, als die Lateiniſchen? Wäre alſo der Reim eine nöthige Schönheit, die den Alten unbekant geweſen wäre, ſo verdienten diejenigen Ehre, welche im Lateiniſchen auch reimten, wenn ihre Gedichte im übrigen gut wären.

Doch ich will die Reime vielmehr, nach ſolchen Gründen, beurtheilen, die aus dem Weſen eines Gedichts genommen werden müſſen. Und da iſt ja allen Kennern der poetiſchen Schönheiten bekant, daß es eine doppelte Art dieſer Schönheiten gebe. Die erſte begreift alles in ſich, was reitzend iſt und in Gedancken beſteht, und die andere beſteht aus den Schönheiten der Worte. Die erſtern Schönheiten ſind die wichtigſten, und die letztern machen die niedrigſte Claſſe der poetiſchen Schönheiten aus. Wenn der Reim eine Schönheit iſt, ſo gehört er ohne Widerrede nicht zu der erſten Art. Laßt uns ſehen, ob er zu der andern könne gerechnet werden. Der Ausdruck poetiſcher Gedanken durch Worte iſt

nur das Kleid eines Gedichts, und alles ist in diesem Ausdrucke eine Schönheit, wodurch die Schönheit der Gedanken gleichsam sichtbar gemacht wird. Hieher gehören also alle Schönheiten der Worte, wodurch sie recht vollkommene Zeichen der Gedanken werden, und man kan hieher den Reim durchaus nicht rechnen. Der Reim ist kein Zeichen eines Gedanken, und er macht die Gedanken weder lebhafter, noch edler, noch wahrscheinlicher, noch rührender u. s. w. Folglich ist er keine Schönheit des poetischen Ausdrucks, in so fern derselbe ein Zeichen der Gedanken ist, indem er ja nur die Aehnlichkeit des Schalls einiger Sylben ist. Es ist noch eine Art der Schönheit übrig, vermöge welcher der poetische Ausdruck den Ohren gefält, in so fern er ein Schall ist, und welche Sonoritas genennt wird. Diese Schönheit befindet sich entweder in einzeln Worten, oder in mehrern zugleich. Zu jener gehört der Reim nicht, weil ein einzelnes Wort keinen Reim ausmacht. Wenn sich was angenehmes in mehrern Worten zugleich befindet, so kan dasselbe

he entweder in einer Proportion der Sylben beſtehen, oder in einer bloſſen Aehnlichkeit derſelben. Jenes wird durchs Sylbenmaaß hervorgebracht, und es verurſacht die muſikaliſche Harmonie der Verſe, welche das Ohr kützelt, und es iſt unleugbar, daß der Reim dazu nichts beyträgt: denn er iſt ja nur eine bloſſe Aehnlichkeit. Alle Kenner der Schönheiten ſtimmen darin mit einander überein, daß der Grundriß einer jeden Schönheit eine Proportion der Theile erfodere. Wo alſo eine bloſſe Aehnlichkeit iſt, da iſt keine wahre Schönheit. Der Reim beſteht in der bloſſen Aehnlichkeit des Schalls. Er iſt alſo entweder gar keine Schönheit, oder doch eine ſo kleine Schönheit, deren unendlich kleinen Werth, kein wahrer Kenner des ſchönen, zu ſchätzen ſich die Mühe nimt. Dem Homer, Horatz, Virgil iſt es nicht einmal eingefallen, dieſe Kleinigkeit zu der Schönheit ihrer Gedichte hinzuzufügen, ob ſie gleich eine muſikaliſche Harmonie der Worte aufs fleißigſte hervorzubringen geſucht haben.

Aus der vorhergehenden Betrachtung ist also ausser allen Streit gesetzt, daß man den Reim nicht durch eben die Gründe vertheidigen könne, durch welche das Sylbenmaaß sich anpreist. Durch das letzte entsteht eine Art der Musik. Die Seele muß, indem sie ein Gedichte hört, gleich einem Rechenmeister, die Grössen mit einander nach Zahlen vergleichen, und diese schwere Arbeit, die sie doch so geschwind verrichtet, setzt sie in ein süsses Erstaunen über ihre eigene Geschicklichkeit, und sie vergnügt sich daher mit Grunde über das Sylbenmaaß. Allein der Reim fodert kein solches mathematisches Nachdenken. Man darf nur sehr mäßig Achtung geben, so empfindet man ohne Ueberlegung die ganze Macht des Reims. Der Reim muß also durch gantz andere Gründe vertheidiget werden, wenn er es anders verdient.

Man könte dencken, daß die Griechen und Lateiner, um ihres auf so mannigfaltige Art abwechselnden Sylbenmaasses willen, des Reimes nicht bedurft

durft hätten. Da wir Deutschen aber nur ein zweyfaches, höchstens ein dreyfaches Sylbenmaaß hätten, so müste unsere Armut durch den Reim ersetzt werden. Ich sehe die Folge dieses Schlusses nicht ein. Wenn der Reim in einer Gleichheit und Proportion bestünde, so hätte ich nichts wider diesen Gedanken zu sagen. Allein da er eine blosse Aehnlichkeit ist, so ist er ungeschickt, die Armut unsers Sylbenmaasses zu heben. Ich tadele unsere Dichter, daß sie bisher so saumselig gewesen sind, unser Sylbenmaaß zu bereichern, und auf eine mannigfaltigere Art abzuwechseln. Der Verfasser dieser gegenwärtigen Oden ist dieser Nachläßigkeit nicht schuldig, und er verdient deswegen Dank und Ehre.

Wolte man sagen, daß doch gleichwohl ungemein schöne gereimte Gedichte vorhanden wären, so wird dieses wenig zur Vertheidigung der Reime beytragen können. Es lässet sich noch allemal die Frage aufwerffen, ob diese Gedichte nicht würden besser gerathen seyn, wenn die Dichter nicht gereimt

hätten.

hätten. Das Ja auf diese Frage ist so gut als das Nein, und ich halte dasselbe noch überdies für wahrscheinlicher. Und welcher vernünftiger Feind der Reime behauptet denn, daß der Reim alle poetischen Schönheiten hindere? Es gibt einige Chronosticha, welche einen vortreflichen Gedanken ausdrucken, wird das zur Vertheidigung dieser Läppalien können gebraucht werden?

Die Gewohnheit kan den Reim nicht vertheidigen. Man kan sich auf die Gewohnheit nicht eher berufen, ehe man nicht erwiesen hat, daß dieselbe gut sey. Wenn nur unsere vortreflichsten Dichter anfangen oder fortfahren werden, den Reim zu verbannen, so wird sich der Geschmack der Deutschen in dieser Kleinigkeit balde ändern.

Es könnte vielleicht jemand deswegen den Reim zu vertheidigen sich unterstehen, weil er als ein Erfindungsmittel schöner Gedanken könne betrachtet werden. Ob ich nun gleich nicht leugnen will, daß

ein

ein Dichter auf manchen überaus schönen Gedanken gar nicht würde gekommen seyn, wenn ihn nicht der Reim gezwungen den Schwanz eines Verses zuerst zu bestimmen, und hierauf einen gehörigen Kopf und Leib auszusinnen, so behaupte ich doch, daß die Erfindungsmittel schöner Gedanken deswegen noch nicht selbst was schönes sind. Narrenspossen und Kindereyen haben oft grossen Männern Gelegenheit gegeben, die wichtigsten Wahrheiten zu erfinden. Man thue hinzu, daß eben dieser Reim unendlich mehr schlechtere Gedanken zur Welt gebracht hat als gute, und daß er also ein Erfindungsmittel poetischer Gedanken ist, welches ich niemanden anrathen wolte, weil es zu gefährlich ist.

Alles was man zum Lobe des Reims mit Wahrheit sagen kan, besteht darin, daß er doch gleichwol eine Schönheit sey, weil eine jede Aehnlichkeit was guts sey. Ich will dieses zugeben. Allein man muß zugleich sagen, daß er eine überflüßi-

flüßige und entbehrliche Schönheit sey, daß er die allerkleinste poetisch. Schönheit sey, und daß er auch viel häßliches an sich habe, ja daß die Häßlichkeit das schöne in dem Reime überwiege. Das letzte will ich aus drey Gründen darthun.

Erstlich so verursacht der Reim eine Monotonie. Die Abwechselung belustiget, und der Dichter muß in allen Theilen, die zu einem Gedichte gehören, eine beständige Mannigfaltigkeit zu beobachten suchen. In einem reimlosen Gedichte ist mehr Mannichfaltigkeit als in einem gereimten, und folglich ist jenes besser als dieses, wenn sie in den übrigen Stücken einander gleich sind.

Zum andern sind die Reime deswegen verwerflich, weil sie in den meisten Fällen die schönsten Gedanken hindern. Wenn ein Dichter einen Vers hingeschrieben hat, und es fält ihm ein anderer ein, der natürlich auf den ersten folgt, und welcher volkommen schön ist, so ist es ein bloſſes Glück

wenn er ſich reimt. Reimt er ſich nicht, ſo muß, wider die poetiſche Verleugnung, ein ſchönerer Gedanke einem ſchlechtern Platz machen, ein matter Wort verdrengt das nachdrücklichere, ein Gedanke, der ungezwungen folgt, wird durch einen gezwungenen vertrieben u. ſ. w. Ein Dichter alſo, der reimen will, ſieht ſich genöthiget, wider die Regeln einer gehörigen poetiſchen Meditation, zuerſt den Reim in Ordnung zu bringen. Indem er alſo, mitten im Denken, beſtändig ſeine Gedanken unter das Joch des Reims beugen muß, ſo wird ſeine poetiſche Wuth ungemein gemäßiget, und es iſt auſſer Streit, daß er ſchöner dichten könnte, wenn er nicht reimte. Ich weiß wohl, daß man hier einwendet, dieſes gelte nur von Dichtern, die den Reim nicht in ihrer Gewalt haben. Allein das heißt nur ſo viel, ein Dichter, der die Reime in ſeiner Gewalt hat, hat durch die lange Gewohnheit die Fertigkeit erlangt, daß er ohne Mühe und Beſchwerde auf eine verkehrte Art poetiſch meditirt. Gereicht dieſes demſelben wohl zu einer Ehre?

Zum dritten sind die Reime was häßliches, weil sie den Geschmack der Deutschen verderben. Die Ohren gewöhnen sich an, am stärksten auf den Reim zu hören, und man entschuldiget einen jeden Fehler des Dichters, wenn man nur gewahr wird, daß ihn der Reim dazu verführt. Wenn die Reime insgesamt gut sind, so hat sich der Verfasser gewiß zu versprechen, daß die meisten Leser mit ihm überaus zu frieden seyn werden. Läßt er aber die Reime weg, oder braucht er einen schlechten Reim, so wird alles übrige schöne übersehen, und es finden sich wohl gar Kunstrichter, die sich groß zu seyn dünken, welche seine Gedichte für eine elende matte Prose halten. Die meisten Leser, wenn sie ein deutsches Gedicht beurtheilen wollen, machen es ohngefehr so. Sie fangen an zu lesen. Sie lesen, ohne was schönes noch zur Zeit zu fühlen. Sie denken, in fine videbitur cuius toni. Kommen sie nun im Lesen an den Reim, so hat das ganze vorhergehende ihren blinden Beyfall, wenn der Reim schön ist. Ist dieses nicht ein elender

Ge-

Geschmack? Wenn die Reime abgeschaft würden, so glaube ich, daß die ganze Menge des poetischen Ungeziefers verstummen, oder einer algemeinen Verachtung unterworfen werden würde. Ihre Schmierereyen bekommen nur noch durch den Reim einen poetischen Schein, und so bald man ihnen denselben nehmen würde, so würde auch ein sehr mittelmäßiger Geschmack mit Händen greifen können, daß dieselben gar nicht verdienten, Gedichte genannt zu werden.

Aus der ganzen vorhergehenden Betrachtung erhellet demnach, daß der Reim eine Sache sey, die zwar etwas schönes an sich hat. Allein diese unendlich kleine Schönheit wird durch so viel böses uberwogen, daß ich mich nicht scheue zu sagen, daß der Reim was häßliches sey, a potiori fit denominatio. Und was folgt aus diesem allen? Die Reime müsten billig abgeschaft werden. Doch ist diese Abschaffung in einigen Arten der Gedichte nothwendiger, als in andern. In den Gedichten, wo

der Schwung der Gedanken nicht kühn seyn darf, wo man nicht die höchsten poetischen Schönheiten anbringen darf, wo die angenehme Verwirrung und mannigfaltige Abwechselung der Gedanken nicht so groß seyn darf, in allen diesen Gedichten kan der Reim noch eher geduldet werden, als in andern, die wie z. E. eine pindarische oder horatzische Ode beschaffen seyn müssen.

Dieses mag vor jetzo von dem Werthe der Reime genug gesagt seyn, und ich glaube, daß der Dichter der gegenwärtigen Oden Lob verdient, daß er in den allermeisten Gedichten, die in dieser Samlung enthalten sind, die Reime weggelassen. Wenn ich willens wäre, den Lesern diese Oden anzupreisen, so hätte ich ein weites Feld vor mir. Allein Gedichte, welche unverdorbene Geister reizen, und ins Herz dringen, erpressen den Beyfall der Leser durch einen angenehmen Zwang. Man darf die Schönheiten nicht anzeigen, sie entdecken sich selbst durch das Gefühl, so sie verursachen. Und da der Dichter

ter dem Horatz so glücklich nachgesungen, so denkt er auch ohnfehlbar als derselbe:

- - Satis est equitem mihi plaudere - -
- - - - - - - - -
Men' moveat cimex Pantilius? aut crucier, quod
Vellicet absentem Demetrius?

Die wenigen gereimten Oden, welche in dieser Samlung enthalten sind, machen dem Dichter gewiß keine Unehre, und sie würden also ohne Grund, um meiner Vorrede willen, weggelassen worden seyn. Sie können unter andern dienlich seyn, ein Vorurtheil zu bestreiten, welches viele Liebhaber der Reime wider die reimfreyen Dichter zu haben pflegen, daß nemlich die letzten den Reim verwerfen, weil sie nicht vermögend wären zu reimen. Die Reime des Herrn Verfassers sind so gut, als Opitzens, Tschernings, Dachs, Hallers Reime, es müste denn seyn, daß ich mich auf die Beurtheilung der Güte der Reime nicht verstünde. Und in

dieſem Falle wird es, ſo wenig dem Dichter als mir eine Ueberwindung koſten zu geſtehen, daß die Reime jenen im feurigem Denken hinderlich fallen.

Der Anhang gereicht, dieſer Samlung der Oden, zu einer beſondern Zierde. Ein Leſer, welcher einen erhabenen feurigen rührenden wunderbaren Gedanken fühlen kan, und welcher vermögend iſt, den kühnen Schwung, in der Auswickelung der poetiſchen Bilder und in der Folge derſelben, gewahr zu werden: wird mit Verwunderung ein deutſches Frauenzimmer betrachten, welches durch die bloſſe Natur zur Dichterin geworden. Die Männer pflegen von dem Frauenzimmer ſo wenig, in den Werken des Geiſtes, zu erwarten, daß eine jede Zäunemannin eine Dichterin genennt wird, und man muß das noch dazu als eine überſchwengliche Grosmuth betrachten. Unſere Dichterin bedarf einer ſolchen mitleidigen Herablaſſung nicht, indem die ſtrengſte Critik das wahre poetiſche

aller-

allerwegen in ihren Gedanken gewahr wird. Die Frau Langin ist geschickt, nicht nur den Neid vieler Frauenzimmer, sondern auch vieler Männer, die sich selbst für grosse Dichter halten, wider sich zu erregen. Halle, auf der Königl. Preuß. Friedrichs-Universität, den 1 Octobr. 1746.

Georg Friedrich Meier.

Vorerinnerung des Verfaſſers.

Die Begierde in der Dichtkunſt volkommener zu werden, hat mich bewogen dieſe Horatziſche Oden dem Drucke zu überlaſſen. Ich brauche die Gründe nicht anzuführen, warum ich ſie Horatziſch nenne. Kenner werden dieſelben gleich einſehen, und andern ſind ſie nicht beyzubringen. Dieſe Kenner ſind es, deren Beurtheilung mich unterweiſen wird. Ich bitte um keine Gnade. Ich will einen gegründeten Tadel mit Dank annehmen, nur bitte ich, mich mit algemeinen Ausſprüchen zu verſchonen. Ich erwarte Gründe. Wegen der Ueberſetzung des Gedichts, auf die Siege des Königs, habe ich nur noch etwas zu erinnern. Sie rührt nicht von mir her, und ſol blos ein Verſuch ſeyn, wie weit ſich eine ſolche deutſche Ode, wie die meinige iſt, ohne merkliche Veränderung der Gedanken und der Folge derſelben, ins Franzöſiſche übertragen laſſe. Die Hauptabſicht des Ueberſetzers iſt auf den Nachdruck gegangen. Werden dieſe Oden einigen Beyfall finden, ſo werde ich mich dadurch ermuntern laſſen, eine zweyte Samlung zu verfertigen. Werden ſie aber den Kennern mißfallen, ſo iſt es an dieſen ſchon zu viel.

Verzeichniß

aller in dieſer Samlung enthaltenen Oden.

An den König	pag. 1-3.
Die Siege Friedrichs	4-21.
Der Friede	22-28.
Der Sieg bey Friedberg	29-38.
An Doris	39-41.
An Hr. Gleim	42. 43.
An eben denſelben	44-46.
Einladung an Hr. Meier	47-49.
Auf den Hrn. v. Kleiſt	50. 51.
An den Hrn. v. Kleiſt	52-55.
An Hr. Gleim	56. 57.
Auf den König	58. 59.
Der Wunſch des Weiſen	60-63.
Lob des Höchſten	64-73.
Empfindung der Vergebung der Sünde	74-78.
An Hr. J. C. Heſſen	79-81.
Die Schöpfung der Freude	82-87.
An den Hrn. von Hagedorn	88. 89.
Auf das Gerücht, daß ein Adler den Einzug des Königs begleitet, an Hr. Sulzern	90.
Die rechte Gröſſe, oder das Lob der Schweizer	91-93.
Auf die Horatziſche Ode	94. 95.
Der Gegen-Parnaß	96-98.
An den Horatz	99. 100.
Auf den, in der Schlacht bey Molwitz gebliebenen, Hrn. von Schulenburg aus dem Hauſe Rittleben	101-105.
Auf den Herrn von Kroſigk aus dem Hauſe Beſedau	106-108.
Einladung an Hr. Germershauſen	109-115.
An den Hr. Hauptmann Henzi	116-118.

An die Leyer . . pag. 119-122.
An Doris . . . 123-138.
An den König . . . 139-141.
Die Freunde . . . 142-150.
Die Kunſtrichter . . . 151-155.
An Hr. Haller . . . 156-158.

Anhang Horatziſcher Gedichte.

Friedrichs Zurückkunft in ſein Land . . 161-166.
An Hr. J. C. Heſſen . . . 167-171.
An Damon . . . . 172-174.

Druckfehler.

S.	Z.	Anſtat	ließ
5.	5.	des	de-
"	9.	au ciel	vers le ciel
7.	7.	dé contrées	des contrées
9.	19.	endoſſa	endoſſe
15.	9.	quitterent	quittent
"	10.	parcourirent	parcurent
"	15.	viellards	vieillards
16.	3.	plündern die	plünderten
51.	10.	muß doch entgeiliget werden.	
99.	9.	Meien	Meten

An den König.

Wir sahn, weit minder erstaunt, der Waffen göttliche Wunder,
Da Deine rächende Faust, o Friedrich! Blitze geschleudert,
Die Dir der mächtige GOtt zur Rach' und Schutze verliehn,
Und die Du nur gezwungen warfst;

Als, in befestigter Ruh, wir unter Lorbern des Sieges,
Mit unaussprechlicher Lust, bey Palmen rühmlichen Friedens,
Dich ohne Waffen jetzt sehn, wie Du mit segnender Hand,
Der Länder weiten Raum beglückst.

Der Tugend göttliches Heer senkt sich, auf glänzenden Flügeln,
Zu der verbesserten Welt bey Deinem Schutze herunter;
Der Himmel läßt sich herab. Die Gottheit sichtbar beherscht,
In Dir, das selig grosse Reich.

Rings um uns glänzte Dein Schwerd, den stolzen Feinden entgegen,
Vor Dir warf donnernder Blitz die Keile, hinter Dir deckte
Mit dem beschattenden Flug, die sichre Ruhe Dein Land,
Dis hörte nur den Sichelklang.

Doch da Dein billiger Geist, vom steten Sieg ungeblendet,
Rings um uns Frieden gebot, und mit großmütigen Blicken
Der Feinde Herzen gewann, und nach Zerschlagung des Schwerds
Auch Haß und Mißtraun niederschlug;

So kehrt nun auf den Befehl deß, der die irdischen Sachen
Mit weiser Vorsicht gelenkt, das güldne Alter zurücke,
Nun stelt Dein rufender Wink, o Friedrich! Unschuld und Rechte,
Nach langem Wegseyn wieder her.

Die neu verjüngte Natur entblößt den nährenden Busen,
Die blonde Ceres bedeckt mit reicherm Golde die Furchen;
Der Landmann siehet erstaunt, wie die gesegnete Frucht,
Des Geizes Wunsch selbst übersteigt.

Die Künſte kehren zurück. Die Treu und Liebe zum König
Ruft ſie, ſie folgen mit Luſt. Und wie Apollo im Lorber
Auf ſeinen Pindus einſt ſaß, ſo ſitzeſt Du auch vol Glanz,
Um Dich, der Wiſſenſchaften Schaar.

Die Muſen nehmen erkühnt die alte lesbiſche Leyer,
Und ſtimmen freudig das Spiel, im Ton des römiſchen Flaccus,
Und von den Enden des Balls, kehrt Dein erſchalletes Lob
Nebſt GOttes hohem Lob, zurück.

Herr, ſie begeiſterten mich, ſie ſtimmten ſelbſten die Sayten,
Die die Horatziſche Fauſt, vor Roms Auguſtus, einſt rührte;
Und hörſt Du meinen Geſang, ſo lacht in heiterſter Höh,
Mein Geiſt, des niedern Reimer Schwarms.

Die Siege Friedrichs,

besungen im September 1745.

Hinweg, verhaßt und ungeheiligter Pöbel!
Mein Spiel tönt nicht vor ungeweihete Ohren.
Begeistert sing ich, in Horatzische Griffe,
Ein göttliches Lied.

Der lasterhaften Väter schlimmere Kinder
Bevölkerten, mit noch boshaftigern Söhnen,
Den Erdball. Dis Geschlecht bedrohte die Nachwelt
Mit ärgerer Brut.

Gerechtigkeit und Treue machte, gezwungen,
Dem Schwarm der Laster Raum und eilte zum Himmel,
Und diese reizten GOttes rächende Rechte,
Mit rasender Wuth.

Die Zwietracht stieg aus ihrem rauchendem Pfuhle,
Die Raserey folgt ihr. Ihr giftiges Hauchen
Entzündete die Brust der Menschen zum wüthen.
Sie warf um sich her,

Von

LES VICTOIRES DE FREDRIC.

Loin d'ici, populace odieuſe & profane! mes accords ne reſonnent point pour des oreilles vulgaires. Inſpiré je chante, dans la lyre d'Horace, un Hymne divin.

Des peres vicieux les fils plus mauvais remplirent la terre de ſcelerats. Cette race menaca les ſiecles futurs d'une engence encore pire.

La juſtice, la pieté firent place, malgré eux, a une foule des vices, & volerent au Ciel. Ces vices, par leur rage forcenée, exciterent la dextre vengereſſe de l'Eternel.

La discorde ſe leva du goufre fumant, ſuivie de la rage. Son ſoufle pernicieux incita les hommes a la fureur. Elle diſperſe,

Von ihrem Haupt gerißne giftige Schlangen,
Und bließ mit fürchterlichem Tone zum Morden.
Mars ſchwung ſein furchtbar Schwerd, mit thraziſchen Rufen,
Im blitzenden Kreiß.

Vom Oſt zum Weſt, vom Nord zum brennenden Süden,
Erſchütterte den Ball die donnernde Stimme;
Der unbekannten Erden innerſte Winkel,
Erſchracken davon.

Barbariſche Völker, der entlegenſten Welten,
Geſellten ſich, und ſahn und hörten verwundernd
Verſchiedne Waffen, ungewöhnliche Trachten,
Den rauheſten Ton,

Der Worte, die mit fremd und raſſelndem Schalle,
Sich auf behaarten Lippen weigern und wälzen.
Ihr ſcharfer Sebel fraß der Reiche Bewohner,
verheerte die Welt.

Das Blut erfüllete die Thäler mit Seen,
Die Leichen häuften Gebürge von Knochen;
Der Hunger blökte ſchon mit gierigem Rachen,
Und drohte der Welt.

Des ſerpents venimeux, qu'elle arrache de ſa tete, & ſonne au maſſacre avec un bruit horrible. Mars, criant à la Thrace, agite ſon glaive en cercles etincellants.

Du levant au couchant, du nord vers le brûlant ſud, ſa voix tonnante ebranle le globe. Les recoins les plus cachés des terres inconnües en fremiſſent.

Des peuples barbares s'aſſemblent de contrées les plus eloignées; ils regardent, ils ecoutent, admirants des armes differentes, des vetements inaccoutumés, l'accent rude,

Des mots, qui, d'un ſon etranger, roulent & regimbent avec fracas ſur des levres barbües. Leurs ſabres tranchants devoroient les habitants des royaumes, deſoloient le monde.

Le ſang convertiſſoit les valées en mers, les cadavres entaſſoient des montagnes d'oſſements; la famine à gueule beante & vorace menacoit les mortels.

Es drohte schon mit dem verpestendem Hauche,
Des Todes furchtbar Heer den kläglichen Resten,
Es wär' auch, trotz dem Schluß des ewigen Schicksals,
Der Erdball zerstöhrt.

Allein der Vater sah mit göttlichen Blicken,
Herab von seines Schlosses flammenden Zinnen.
Rund um ihn schlossen sich der Ewigkeit Söhne,
Im feurigen Kreiß.

Sie sahn die Welt, sie sahn mit forschendem Schweigen
Auf ihn. Von seinem Wink erbebten die Himmel.
Er sprach: Soll denn der Schwarm der Laster die Menschen,
Dem Schicksal zum Truß,

Noch vor der Zeit des ew'gen Schlusses vertilgen?
Geh, Pallas, nimm die undurchdringliche Rüstung,
Die göttliche Egid', und eil und errette,
Das sterbliche Volk.

Schnell druckt sie unter das belorberte Eisen
Des blanken Helms, die göttlich glänzenden Haare,
Und zwang den zarten Leib im schuppigen Panzer.
Die männliche Faust,

Er-

Deja la funeſte cohorte de la mort, avec ſon haleine empeſtée pourſuivoit le deplorable reſte; c'en etoit fait, le monde alloit être detruit, voir même contre les decrets du deſtin.

Mais le pere des dieux & des hommes y porta ſes regards divins du haut des créneaux flamboyants de ſon palais Autour de lui formoient un cercle lumineux les fils de l'et rnité.

Ils fixerent la terre, ils l'obſerverent lui même: attentifs, dans un ſilence curieux, ils tacherent de penetrer ſes vües. A ſon clin d'œil les cieux s'ebranlerent. Quoi, dit il, la foule des vices extermineroit donc le genre humain, malgré la deſtinée,

Encore avant le tems marqué par les ordres immüables? Allés Minerve, prenés vos armes divines, la terrible egide; eourés, ſauvés ces malheureux.

Soudain elle enfonce ſa divine chevelure luſtreuſe dans le caſque poli, chargé de lauriers, elle endoſſa une curaſſe à écaille, & ſaiſi d'une main mâle,

Ergrif die groſſe Laſt des wichtigen Schildes,
Der beyder Pole groſſe Weite bedecket,
Und ihre Rechte ſchwung die zitternde Stange,
Des ſchrecklichen Speers.

Sie warf ſich durch den Raum unzähliger Sonnen,
Den Flug bezeichnete der farbige Bogen.
Die Pole donnerten. Das Eiſen des Spieſſes,
Durchblitzte den Raum.

Nunmehr betrat ihr Fuß den bebenden Erdball,
Dort wo der ſtürmſche Belt das Preußiſche Ufer
Mit kurzen Wellen ſchlägt. Die göttlichen Tritte,
Beblühmten das Land.

Es ſah erſtaunet eine hellere Sonne.
Sie gab ſich da das Antlitz männlicher Jugend.
Die majeſtätſche Pracht bezaubernder Minen,
Verhüllte den Glanz.

Sie zeigte ſich in ſchöner menſchlichen Bildung
Und Königspracht, und lies ſich Friederich nennen.
Und nun beſtieg ſie, zur Errettung der Völker,
Den Preußiſchen Thron.

Gerech-

La lourde maſſe du péſant bouclier, qui couvre la vaſte etendüe des deux poles, ſa droite agite le bois branlant de la pique redoutable.

Elle s'elance par l'eſpace immenſe des ſoleils innombrables, un arc nüancé marque ſa trace. Les poles tonnerent. Le fer de ſa lance remplit d'eclairs cet eſpace.

Bientot ſon pié eut attint le globe qui en tremble, là, ou la mer orageuſe Baltique bat de ſes ondes briſées les rives pruſſiennes. Ses pas divins couvrirent d'email ce pays.

Qui contemple avec ſurpriſe un autre ſoleil, plus brillant. Elle prend la face d'une jeuneſſe mâle, un air majeſtieux des traits charmantes modererent en quelque façon ſon eclat ordinair.

Elle paroit ſous une forme humaine agreable, avec une pompe royale, ſe fait nommer FREDRIC, & ſe place enfin ſur le trône pruſſien, pour le ſalut des nations.

La

Gerechtigkeit und Treu, die Schaaren der Tugend,
Begleitet von den Musen, kamen zurücke.
Die kriegerische Pallas, oder mein König,
Beglückte die Welt.

Er nahm das sclavische Gewichte der Ketten
Von Schlesien, das träumend kaum noch die Freyheit,
Die es besitzet, glaubt. Es segnet frohlockend
Den göttlichen Held.

Mit halb geschwächtem Blitze schlug er bey Molwitz
Zum ersten mal die Feind und ließ sie entfliehen;
Sie wolten, boßhaft blind, die Gottheit nicht merken,
Und sprachen ihm Hohn.

Da schlug sein Donner sie bey Chotusitz nieder,
Sie sahn die Gottheit, flohn. Die Großmuth bewegte
Den Held, er gab den unerwarteten Frieden,
Dem zitternden Feind.

Der Umsturz, der den grösten Reichen gedrohet,
Reizt ihn zum Schuz. Er gab den würdigsten Kayser
Dem Lande wieder. Zog die siegenden Feinde,
Großmüthig auf sich.

lang-

La juſtice, la pieté retournent ſur la terre, accompagnées de vertus & de Muſes. Minerve, la belliqueuſe Minerve, ou plutôt mon Roy rendit le monde heureux.

Mon Roy debuta par delivrer, du joug de l'eſclavage, la Sileſie, avec une telle rapidité, que la Sileſie même penſa prendre pour ſonge la liberté, dont elle jouit actuellement, & dont elle benit ce Heros divin, en pouſſant des cris de Joye.

La premiere fois il battit les ennemis prés de Molwitz avec un eclat menagé, & les laiſſa reſpirer. Oppiniatrement aveugles, ils n'y voulurent rien trouver d'extraordinair; ils oſerent revenir & le braver.

Alors ſa foudre les terraſſa a la journée de Chotuſitz. Ils ſentirent cet aſcendant divin, & s'en fuirent. La Magnanimité porta ce Heros a donner aux ennemis conſternés une paix, à la quelle ils n'oſoient s'attendre.

Une revolution imprevue, qui allarma les plus grandes empires, porta mon Heros à les proteger. Il rend aux peuples l'Empereur le plus digne, & s'oppoſe genereuſement aux vainqueurs.

Grand

Langmüthig trug er sie mit schonenden Dulden.
Sie lachten tollkühn der verzögernden Rache,
Und riefen furchtsam nah und fernerer Reiche,
Unzählbare Macht.

Die Rache ließ nicht gnug gestrafete Länder,
Durch Eifersucht, zum Krieg und Morden erhitzen.
Die halbe Welt, um Friedrichs Lorbern zu mehren,
Bewafnete sich.

Die Furien verliessen wüthend den Orcus,
Und liefen durch die Heer, und schwungen die Fackeln;
Barbarsche Lust zum Mord erfüllte die Herzen,
Die Menschlichkeit wich.

Ihr Männer-scheues Schwerd schlug rasend den Säugling,
Der lächlend Gnade bat. Die zitternden Greisen
Erschlugen sie, bey den geschändeten Töchtern,
Im wehrlosen Hauß.

Und wüthend wurden sie Mordbrenner und Henker.
Jungfräulich Blut, von abgeschnittenen Brüsten,
Die warm noch auf der Sebel Spitzen erbebten,
Gewann auf der Faust.

Ruhm-

Grand, magnanime, débonnaire il épargna d'abord les ennemis. Ceux cy paroiſent en devenir temeraires, & ſe rire de cette contenance tranquille; mais dans le fond ils tremblent; ils appellent à leurs ſecours maintes puiſſances, voiſines & eloignées.

C'eſt ainſi, que la juſtice divine permit, que des pays, point aſſés punis, fuſſent excités par la Jalouſie, a la guerre & au maſſacre. La moitié du Monde s'arma, pour augmenter les lauriers de FREDRIC.

Les furies quitterent l'Acheron, pleines de rage, elles parcourirent les armées, en ſecouant leurs flambeaux. On s'acharne, l'on ne reſpire que la cruauté & le carnage, toute humanité diſparoit.

Leur epée, redoutant l'homme fait, tombe avec fureur ſur le tendre nourriſſon, dont le ſourire aimable ſembloit demander grace. Des viellards décrépits tuerent ils à coté de leurs filles violées, dans des Maiſons ſans défenſe.

Forcenés, ils deviennent incendiairs & bourreaux. Du ſang virginal de mamelles coupées, qui chauds encore palpitoient ſur les pointes des ſabres, ſe caille ſur leurs mains barbares.

Loin

Ruhmräthig, doch entfernt von Friederichs Heeren,
Vertheilten sie noch nicht bezwungene Länder,
Und plündern die noch nicht geschlagenen Völker,
Versichert des Siegs.

Sie wucherten mit ungeraubeten Schätzen:
So wie ein trunkener Mann vom Morpheus geschmeichelt,
Sich des geträumten Goldes freudig versichert,
Und Schlösser erbaut.

Doch Friedrich schoß in einem donnernden Wetter,
Bey Friedebergs Gebürge tödtende Blitze,
Die Thäler füllten sich mit Leichen und Waffen.
Im strömenden Blut,

Ertrunk die Wuth, die Hofnung fiel mit den Fahnen,
Dem Wers entfliehn die rauh'n verschiedenen Namen,
Barbarscher Völker, die vor Friedrich, des Sieges
Uneingedenk, flohn.

Aus Großmuth hielt er drauf die Blitze zurücke,
Und trug sein rächend Schwerd in drohender Rechten,
Und hielt den Oelzweig in der lockenden Linken,
Mitleidig ließ er,

Dem

Loin des armées de FREDRIC ils ſe vantoient par avance, comment ils pretendoient partager des provinces non conquiſes, & piller des peuples à vaincre; comme certains de la victoire.

Semblables en ce, qu'ils diſpoſoient ainſi d'un buttin imaginaire, à un homme, qui pris par le vin & flatté par Morpheus, penſe tenir réellement l'or qu'un reve trompeur lui preſente, & en bâtir des chateaux.

Mais qu'ils trouverent a décompter! FREDRIC, dans un orage, près des montagnes de Friedberg, leur lança des eclairs funeſtes. Les plaines furent bientot jouchées de morts & d'armes. La rage ſe noya dans une riviere de ſang.

Et l'eſperance ſe perdit avec des drappeaux. Ma muſe ne ſeauroit atteindre touts ces noms rudes des peuples barbares, qui prirent la fuite devant FREDRIC, & qui oublierent entierement cette victoire, dont ils penſoient n'aguéres etre ſurs.

Par generoſité il retint ſes eclairs. Le glaive vangeur à la droite menaçante, l'olivier comme un appas à la gauche, ſon cœur compatiſſant donna

Den flüchtgen Feinden Zeit, die Gnade zu suchen,
Und zeigte Macht und Huld und güldene Freyheit.
Doch, das Verhängniß aus gerechtem Gerichte,
Ließ sie noch verstockt.

Gezwungen muß Er sie zum viertem mal schlagen.
Der Arm, der lieber schwere Lasten erleichtert,
Er schlug, gereizt, bey Sorr, mit göttlichen Kräften
Den wüthenden Schwarm.

Sein Heer, durch Ihn beseelt, zählt keine Schwadronen
Und schlägt, in kleiner Zahl, die furchtbarste Menge.
Und jagt sie muthig von dem steilsten Gebürge,
Er führt es, es siegt.

Der Sieg, der Dir gehuldigt, folget Dir, Friedrich,
Das Schrecken und die Furcht, eilt vor Dir zum Feinde,
Der klüger Deiner Gnad und Großmuth vertraute,
Ihm folget die Reu.

Der Vater und der HErr der Engel und Menschen,
Der Dich der Welt zum Schutz und Rächer gegeben,
Entdecket durch den Blitz, den er Dir verliehen,
Den ewigen Schluß.

Lieu aux fuyards de demander grace. Il leur montroit à la fois & ſon pouvoir & ſa clemence & la precieuſe liberté. Mais le deſtin permit encore, pour leurs pechés, qu'ils demeuraſſent obſtinés.

Il ſe vit donc contraint de les battre pour la quatrieme fois. Ce bras, qui d'ordinaire eſt plutôt pret a ſoulager, ayant été irrité de nouveau, defit entierement, près de Sorr, cette foule oppiniatre, par une force divine.

Ses trouppes, animées par lui même, ne comptent point les eſcadrons. En petit nombre elles attaquent avec courage une multitude redoutable dans les montagnes les plus eſcarpées, l'en delogent, & la detruiſent en peu de temps. Il ſuffit que ce ſoit lui, qui les mêne au combat, pour qu'elles reinportent la victoire.

O FREDRIC, la victoire, qui T'a preté hommage, Te ſuit par tout; l'epouvante, la terreur s'elancent devant Toi vers l'ennemi, ce luicy feroit mieux de ſe confier à Ta clemence, & à Ta diſcretion; il n'a que le repentir pour ſa fuite.

Le pere & le maitre des dieux & des hommes, qui T'a donné au monde pour protecteur & pour vangeur, decouvre ſes decrets eternels par la foudre qu'il T'a confié.

Durch Dich wird Liſt und Trug vom Throne verbannet,
Durch Dich ſoll Treu und Weißheit Völker beglücken,
GOtt herrſcht, und nach ihm herrſcht mein Friederich glücklich,
Zur Beſtrung der Welt.

Nun feßle mit demantnen Ketten die Zwietracht,
Gieb der erſtaunten Welt die ſichere Freyheit.
Und bring ihr Ruh und güldene Zeiten zurücke,
Und höe unſer Lob.

Par Toi la malice, & la fraude ſont bannies du trone, par Toi la probité & la ſageſſe doivent rendre heureuſes les nations. Dieu regne, & ſous lui regne heureux mon FRERIC pour reformer le monde.

Maintenant, o mon Roy, daigne lier la diſcorde par des chaines de diamants, daigne rendre au monde, qui T'admire, un repos aſſuré & une felicité parfaite. Daigne ramener le ſiecle d'or, & daigne agréer nos encens.

Der Friede,

beſungen im Januar 1746.

Horatz.

Tua ætas
Fruges & agris rettulit uberes
Et vacuum duellis
Ianum Quirini clauſit & ordinem
Rectum, & vaganti frena licentiæ
Injecit amovitque culpas
Et veteres revocavit artes.
Per quas latinum nomen & italæ
Crevere vires, famaque, & imperi
Porrecta majeſtas ad ortum
Solis ab Heſperio cubili.

Nicht mehr von dem Sieg und niederſchlagenden Donner,
Des Preußiſchen Helds, der unüberwindlichen Schaaren,
Die Friederich führt, klingt, ihr den ſtürmenden Griffen
Sonſt folgende Saiten!

Da

Dis sanftre Getön erheischen sanftre Geberden
Und Friedrichs Blick, der glanzreich, doch ohne blenden
Die bebende Welt erhellt, und mitten im Zagen
Erwärmend beruhigt.

Der blutige Zweig, des Ihn stets krönenden Lorbers
Liegt neidlos verdeckt, nun unter Palmen des Friedens
Es knarren beym Schluß die Angel offener Thüren
Des Tempels des Janus.

Huldthätig bewegt, die fast verrosteten Riegel,
Nun Friedrichs Hand, die den stets siegenden Degen
Freywillig verließ, um mit den edleren Palmen
Die Welt zu beglücken.

Nun kehret der Blick der Leichen scheuenden Sonne,
Mit hellerem Glanz auf nicht mehr blutige Fluren
Erfreulich zurück. Die unerbittliche Zwietracht
Vermindert das Wüthen.

Das wälzende Jahr, fünfmal vom Kriege begleitet,
Kehrt sich nun zu uns, durch Friedrichs Winken befreyet
Vom Tode und Krieg, den heissen Wünschen gehorchend,
Vom Frieden geführet.

Nun kehren einmal die goldnen Zeiten zurücke,
Auf Friedrichs Befehl weicht Mars der beſſeren Pallas
Gerechtigkeit eilt, die weißgekleidete Treue
Umhalſend zu küſſen.

Das blutige Schwerd von den Ermordungen ſchartig
Verroſtet nunmehr, die Spinne webt um die Helme.
Das rinnende Blut, nicht mehr durch Schlachten erneuret,
Verſieget nun gänzlich.

Der nährende Pflug macht, hartgetretene Felder,
Mit Furchen zurecht zur künftgen Arbeit der Sicheln,
Der Ueberfluß kommt, aus Schneckenförmigen Füllhorn,
Verſpreitet er Schätze.

So bringet der Ball der ſich uns nähernden Sonne
Dem lebloſen Jahr die Luſt und Freude zurücke,
Wie Friedrich der Welt, mit den leutſeligſten Minen,
Die Ruhe verſichert.

Mit blendendem Glanz, der alte Helden verdunkelt,
Von GOtt uns geſchickt, trug er den Donner des Himmels,
Er ſchleuderte ihn, aus der geröthten Rechte,
Zur Rache gezwungen.

Der

Der kriegrische Feind, sich selbsten fühlend und reizend,
Der Flucht ungewohnt, sah mit Erstaunen sich flüchtig,
Mit dreyfachem Zorn kam er stets stärker zurücke,
Um schneller zu fliehn.

Verspätende Reu, nun der Nothwendigkeit folgend,
Verdoppelte jetzt, durch die Erfahrung getrieben,
Den kriechenden Gang, und sucht und fürchte verzagend
Den Nachlaß und Frieden.

Den Frieden, den längst der Welt beglückende Friedrich,
Dem dürftigen Volk der blinden Sterblichen rühmte,
Und den es vor sich zu spät, nach Bergen von Leichen,
Begehret und findet.

Ein fünffacher Blitz schlug aus der Rechte des Königs,
Das zahllose Heer verbundener kriegrischer Völker,
Sie deckten den Strich fünf fern gelegener Felder,
Mit Fahnen und Leichen.

Der Vater und Herr, der ewgen Söhne und Menschen
Aus göttlicher Art, verzeiht der spätesten Reu,
Das sündige Volk der Menschen fühlet erstaunet
Die göttliche Nachsicht.

Der Vater und Herr, dem nach dem Höchſten die Ehre
Des Vaters der Welt gerecht und billig gebühret,
Mein Friedrich, wird auch nie des beſeligens müde,
Aus göttlicher Großmuth.

Ihm iſt es genug, daß Er die Feinde gezwungen,
Durch ihren Verluſt, den ſie verblendet geſuchet,
Ihr eigenes Wohl, aus den wohlthätigen Händen,
Ohn Entgeld zu nehmen.

Sein gröſſeres Herz verſchmäht die willigen Länder,
Des gränzenden Reichs, macht den gefürchteten Frieden
Zum frohen Geſchenk den Wienern, Böhmen und Ungern,
Den helfenden Sachſen.

Der kriegriſche Feind zum ewgen Siegen gewöhnet,
Floh nicht ſo erſtaunt, als er verwundernd den Frieden
Von Friedrich empfäht. Er flucht, zum Lobe des Gebers,
Der vorigen Feindſchaft.

Das ferneſte Land hört, nach feindſelgen Gemurmel
Vom fliehenden Volk, mit nicht mehr drohenden Minen,
Im brünſtigem Arm, der nicht mehr weinenden Mütter,
Ein Loblied des Sieges.

Die späteſte Welt beneidet, löblich, die Zeiten
Der Wunder, die jetzt durch Friedrichs Herrſchung geſchehen,
Sie neidet den Mann, den Du, o König! erhöhet,
Dich würdig zu ſingen.

Im Kriege zu groß, was ſingt im Frieden die Dichtkunſt?
Das jauchzende Land faßt nicht die täglichen Wunder,
Durch die es beglückt, rings um die gränzenden Reiche,
Zum Neide bewegt.

Das ſtolze Berlin erhebt ſich bey dem Getöne
Des Freudengeſchreys, des nun getröſteten Deutſchlands,
Und Fama ruht oft, wenn die ermüdeten Lippen,
Dein Lob ausgeblaſen.

Die Dichter, erzürnt, auf die ſtets reiſſenden Saiten
Des ſtärkſten Zugs, verlaſſen Leyer und Hofnung,
Und loben voll Neid mein Lied von Friedrichs Siegen,
Und rufen frohlockend:

So ſinge auch nun, wie jüngſt die kriegriſche Pallas,
Den göttlichen Held, in ſeinen Wundern des Friedens,
Der, von ihm geſchickt, die Welt beglückt, und die Furchen
Mit Aehren vergüldet.

O nei-

O neidet mich nicht! so singt kein Dichter erhaben
Als Friederich würkt. Sagt Schreiber seiner Geschichte
Die Wahrheit allein. Sie macht, ohn Farben der Dichtkunst,
Den König zum Wunder.

Horaz.

Hic dies vere mihi festus atras
Eximet curas: ego nec tumultum
Nec mori per vim metuam, tenente
Cæsare terras.

Der Sieg bey Friedberg,

Gesungen im Jun. 1745.

Opitz.

So hat dein reifer Witz des Feindes List bezwungen,
Dein Degen seine Kraft . . . . . .

Ich fühl ein göttlich starkes dringen,
Die Musen treiben mich zum singen.
Wohin, o Regung, bringst du mich?
Ich folg euch willig, keusche Musen!
Ich fühl ein Feuer in dem Busen,
Mein kühner Flug erhebet sich.
Ich sing ein Lied den Ewigkeiten.
Mein Spiel ertönt auf stärkern Saiten,
Im Lerm der Waffen, unterm Krieg,
Vom Gressen Friedrich und vom Sieg.

Welch tolles würbelndes Gewimmel!
Was für ein raſendes Getümmel
Barbarſcher Töne ſchlägt mein Ohr?
Was ſinds für Völker, die auf Höhen
Und in den krummen Thälern gehen?
Was dringt dort für ein Schwarm hervor?
Mars führt ſie, durch viel tauſend Hufen
Erſchalt ſein kriegriſchwildes Rufen.
Es ſtimmen in ſein Feldgeſchrey
Haß, Mordluſt, Wuth und Raſerey.

Es folgen flüchtige Huſaren
Es folgen auch der Sachſen Schaaren,
Uneingedenk der Nachbarſchaft.
Die Böhmen macht die Luſt zu morden
Zu Brüdern der tartarſchen Horden,
Hier ziehet der Ligurer Kraft,
Der kriegeriſchen Ungarn Fahnen
Panduren, Theiſſervolk, Ulanen.
Manch ſonſt noch nie genanntes Land
Hat ſeine Völker hergeſand.

Der ſeinen Durſt am Sauſtrom kühlet,
Wo Raab und Drau ans Ufer ſpühlet,
Das Volk vom Adriatſchen Meer,
Der Gete, der die Furcht nicht kennet,
Der Thrazer, der ſich flüchtig trennet
Und fliehend ſiegt, verſtärkt das Heer.
Dort ziehn der Pferde ſtarke Brüſte,
Die Laſt der donnernden Gerüſte,
Der Waffen-Glanz erhellt das Land;
Als ſtünde da ein Wald im Brand.

Wie, wenn die Wind im Abend ſtürmen,
Und plötzlich ſchwarze Wolken thürmen,
Das heitre Blau wird ſchnell zur Nacht,
So plötzlich ſchwärzen ſich die Felder,
Sie brechen vor aus Buſch und Wälder,
Wie Flocken die der Nord gebracht.
Es wimmelt überall von Schaaren,
Wie Bienen aus dem Stocke fahren,
Und wie, das weite Meer, erregt
Vom Sturm, auf Wellen Wellen ſchlägt.

Der weite Luftkreiß wird durchdrungen,
Vom Ruf ſo viel verſchiedner Zungen,
Der Völker, welche Mars vermengt.
Die Fahnen flattern, Winde ſauſen,
Die Hengſte wiehern, ſtampfen, brauſen.
Wie wann der Froſt den Herbſt verdrängt,
Dann in den Lüften laute Schaaren,
Von Störchen, Kranichen und Staaren,
Nach wärmern Welten, ſchreyend, ziehn;
So klang es, als die Völker ſchrien.

Dort kommen Wolken aufgeflogen,
Ein Heer kömmt langſam hergezogen,
Geht Schritt vor Schritt, zwar kühn, doch ſtill.
Wie, wenn der Süd das Meer durchwühlet,
Den Fels mit toller Wuth beſpühlet,
Man hört ein brauſend hol Gebrüll;
Doch ſteht der Felſen unbeweget,
An dem die Fluth ſich ſelbſt zerſchläget,
Er trotzet dem erboßtem Meer:
So ſah ich Friedrichs tapfres Heer.

Er jagt dem Bliß gleich durch die Glieder,
Sein Wink verdreht und ſtellt ſie wieder,
Er zieht voran, o welche Pracht!
So drehet ſich das Heer der Sterne,
So führt ſie, durch die graue Ferne,
Der volle Mond, der Fürſt der Nacht.
Sie eilen fort mit gleichen Schritten,
Der Boden bebet von den Tritten,
Aus ihren Augen ſchieſſet Gluth,
Ihr Gang zeigt den erhabnen Muth.

Sie gehn zum Siegen, zum Erobern,
Ein jeder Trupp folgt ſeinen Obern;
Und horcht auf den Befehl zur Schlacht.
Seht Mann an Mann, ſeht Glied an Glieder,
Das Wehr glänzt in den Wolken wieder;
So wie das Zitterlicht der Nacht,
Von Norden her am Himmel flimmert.
Seht, wie es in den Gliedern ſchimmert,
Das weite Feld glänzt vom Gewehr,
Als wenns mit Gluth beſäet wär.

Mars führt der Ungarn Heer zum Streite,
Minerva geht an Friedrichs Seite,
Der Schrecken eilt den Feinden zu.
Jetzt, jetzt erreichen sich die Spitzen,
Der König winkt, ein donnernd Blitzen
Fällt auf den Feind; in jedem Nu
Schickt Er den Feinden Donnerwetter,
O welch erschreckliches Geschmetter!
Seht hin, jedoch ein finstrer Dampf
Verhüllt die Krieger und den Kampf.

Hier sieht man Blitz mit Blitzen streiten,
Dort Flammen aus den langen Seiten,
Der Lerm nimmt zu, und welzt sich fort,
Rollt vom Gebürge Feldwerts nieder,
Und steigt vom Thal zum Bergen wieder,
Jetzt donnerts hier, jetzt donnerts dort,
Wie wenn der Himmel sich beziehet,
Die Luft wird schwarz, der Tag entfliehet,
Es blitzt vom Süd zur Mitternacht,
Daß Ost und West vom Donner kracht.

Hier deckt kein Wald, hier schützt kein Graben,
Die meinen Held zum Führer haben,
Erschreckt kein Wasser, Eisen, Tod,
Sie eilen auf verwehrten Wegen,
Den stolzen Feinden keck entgegen,
Das Mitleid weicht, das Feld wird roth,
Hier schützt kein rasend widerstreben,
Der Feind und die Gebürge beben,
Mars frischt sie wieder an zum Streit,
Der Kampf, das Morden wird verneut.

Der Dampf zieht würbelnd auf zum Himmel,
Mit ihm erhebt sich das Getümmel,
Des Streits, der sterbenden Geschrey,
Der Brennen Heer zertrennt die Glieder,
Haut wüthend viele Reihen nieder,
Von Fußvolk und von Reuterey,
Der Feind fällt durch der Seinen Blitze
Und läuft ins eigene Geschütze;
Dort schießt ein Blutstrom von der Höh,
Gerinnet, steht, und wird zur See.

Das iſt kein Kampf, das iſt ein Morden!
Wo iſt der Feind, wo ſind die Horden,
Wo iſt die Macht der halben Welt?
Seht, ſeht, wie ſie zurücke ziehen,
Wie ſie für Friedrichs Blicken fliehen.
Sein Wink befreyt Gebürg und Feld;
So wie, wenn dunkle Wetter raſen,
Der Oſtwind durch ſein ſtrenges Blaſen,
Den ganzen Luftkreiß heiter macht,
Die Wolken fliehn, es flieht die Nacht.

Seht, wie die Feind in Wald und Sträuchen,
Des Siegs uneingedenk entweichen,
Der flüchtge Schwarm iſt nicht mehr laut,
In Friedebergs berühmten Thälern,
Wird das Gebürg zu Siegesmählern,
Die die Natur ſelbſt aufgebaut.
Was iſts? kan mich der Blick betrügen?
Da ſeh ich hundert Fahnen fliegen,
Darin ein feindlich Zeichen ſchwebt,
Die man voll Stolz zum Himmel hebt.

Sinds Feinde? nein! Es sind die Sieger,
Sie bringen, als vollkommne Krieger,
Der Feinde Fahnen stolz daher.
Seht, Friedrichs Haupt im Lorberkranze,
Er prangt in göttlich hellem Glanze,
Als wenn Er selbst ein Kriegsgott wär.
Die Tapferkeit schwebt Ihm zur Seiten,
Der frohe Sieg wirft, im Begleiten,
Die Palmen auf das blutge Feld;
Der Ruhm verkündigt es der Welt.

Die Großmuth eilt voran, verbindet,
Wo sie des Feindes Wunden findet,
Und schaft sich einen neuen Sieg;
Der Feind, beschämt vom edlen Muthe,
Ist roth von Scham und roth von Blute,
Und flucht dem ungerechten Krieg.
O Völker! wollt ihr dann den Brennen,
Nur durch der Waffen Wunder kennen?
Er würde, liesset ihr ihn ruhn,
Der Güte Wunderwerke thun.

O, seid ihr von dem langen morden,
Ihr Schwerder, noch nicht stumpf geworden!
Wann giebst Du, Nordens Salomo,
Dich Deinen Unterthanen wieder?
Wann hörst Du ruhig unsre Lieder,
Und machst durch Dich die Länder freh?
Ja, schlage nur die Feinde nieder,
Und eil, und komm umlorbert wieder,
Und laß die Wissenschaften blühn,
Weil doch die Musen mit Dir ziehn.

An Doris.

Als Orpheus thränend ſeine Saiten,
Zu bangen Trauerliedern rührte,
Rief Echo mit gebrochner Stimme,

Euridice!

Dis Wort durchlief die krummen Thäler,
Die Zephirs rauſchten in den Büſchen,
Mit zärtlich ſeufzenden Gelispel,

Euridice!

Noch tönt im Thraziſchem Gefilde,
Noch hört man an den hohen Ufern,
In hellgeſtirnten ſtillen Nächten,

Euridice!

Und könnt ich auch wie Orpheus ſpielen,
Und riſſe Dich dereinſt, o Doris!
Ein neidiſch Schickſal, ach zu zeitig!

Aus meinem Arm;

So könnt ich doch dem Wiederſchalle,
Nicht Deinen ſüſſen Namen lehren!
Nein, die von Thränen naſſen Saiten
Ertönten nicht.

Ich würd an Deiner Seit erkalten,
Dich küſſend würd ich willig ſterben;
Und aus dem mir verhaßten Körper,
Mit Freuden fliehn.

Hielt aber eine ſtrenge Gottheit
Zur harten Strafe mich zurücke;
So brächt ich die verhaßten Tage
Stillſchweigend hin.

Bey welken, blaß gehärmten Wangen,
Bey müden, wundgerungnen Händen,
Bey Seufzern und ſchlafloſen Nächten,
Würd ich einſt alt.

Wenn der erweichte Todesengel,
Mich dann durch ſeinen Schlag befreyte,
So würd ich in dem nächſten Buſche,
Zur Nachtigall.

Ihr,

Ihr, die ihr dann im erſten Lenzen,
In friſch belaubten Hainen irret,
Und in den Schattenreichen Thälern
Vertraulich küßt,

Wenn dann im Volk der Nachtigallen
Ein Vogel girrt, und länger ſchläget
Als die wetteifernden Geſchwiſter,
Dann hört ihr mich.

Dann tönt mein Lied von meiner Liebe,
Dann klag ich die verlohrne Doris;
Und die, ohn ihr verbrachte, Stunden
Ruf ich zurück.

Denn küß, in unzertrennten Armen,
Und brauche die zu ſchnellen Stunden,
Du junges Volk, das ſich der Treue
Und Liebe weiht.

An Hr. Gleim.

Glückſelig iſt der Mann, den, am Parnaß,
Entfernt vom Schwarm des niederträchtgen Pöbels,
Und vor dem Reiz der laſterhaften Groſſen
Bewahrt, der Muſen keuſche Bruſt geſeugt.
Ihn führt die Weisheit auf der Bahn der Tugend
Den Sternen zu, und leitet ſeine Schritte.

Da ſiehet er, von der verklärten Höh
Des Berges, den ihr goldner Tempel drücket,
Und der ſein Haupt hoch über Wolken ſtrecket,
Ganz unten in dem Thal, in weiter Fern,
Der Laſter, und der Thorheit Sclaven irren,
Der Wolluſt Volk betrogen trunken taumeln.

Er aber ſchöpft die leichte reine Luft,
Sein unbegierig Herz kennt keine Sorgen.
Ihr ſchwarzes Heer bringt nicht an dieſe Spitze,
Er ſtimmt die Saiten nach dem hohen Ton,
In dem Horaz, Homer und Pindar ſangen,
Und wechſelt ſanft mit Theocritens Liedern.

Sein Roſenvolles Haupt umfliegt der Scherz,
Die Frölichkeit, die Dichtkunſt, und die Freundſchaft,
Umgauckeln ihn mit tauſend Liebesgöttern.
Er rührt das Saitenſpiel Anacreons,
Die Tugend, und ein edel kühn Gemüthe,
Erheben ihn weit über das Geſtirne.

Mit ſcharfem Blick durchſchauet er die Welt,
Und ſieht die Vorſehung im Lauf der Dinge;
Er murret nie. Sein Geiſt bleibt unerſchrocken,
Verſchmäht der Böſen Wohl, des Pöbels Lob
Iſt ſicher ſeines Thuns, ſtets frey und muthig,
Und lächlend ſchließt er ſterbend Mund und Augen.

Denn weint ein treuer weiſer Freund um ihn,
Die Tugenden und Muſen ſind wetteifernd
Um ihn bemüht, und lehren ſeinen Namen
Der ſpäten Welt, und ſtrafen ſeine Zeit,
Die ihn verkannt. O Gleim möcht ich ſo ſterben,
Und Du von mir, wie ich von Pyra ſingen!

An eben denſelbigen.

Du Muſen Freund, der Du in ſtillen Thälern,
Des weiſen Theocrits vergeßne Lieder
Den Schäfern lehrſt, und Deine Fluhr belebeſt.
Kein ſchmeichlendes Lob

Entweiht Dein Ohr, die Wahrheit heißt mich ſingen,
Und die Natur antwortet Deinen Tönen,
Dein rührend Lied hat mich durch Dein Bezaubern,
Zum Schäfer gemacht.

Kaum hört ich Dich, ſo trieb ich auf den Fluhren,
Und hörte rund um mich die Heerden blöcken,
Sah nach Dir aus, und ſtreute meiner Doris
Violen und Laub.

So reizt ein klarer Bach mit ſanftem Rieſeln,
Und heiſerem Gemurmel müde Wandrer,
So ſpielt der niemals ſtürmeriſche Zephir,
So ſingſt Du, mein Gleim.

Du

Du ſingſt voll Ruh. Ein Heliconſcher Schimmer
Umgiebt Dein Haupt. Du rührſt die Lesbſchen Saiten,
Der Sturm geht fort, und reißt die ſchwarzen Wolken,
Vom Himmel hinweg.

Dich führt mit leiſen und gewiſſen Schritten,
Auf Blumenreichem ebenem Gefilde,
Die Kunſtfrey reizende Natur, Huldinnen
Umtanzen Dich froh.

Die reine Unſchuld ſingt in Deine Flöthe,
Die keuſche Liebe breitet Ambra Düfte
Um Buſch und Feld. Die Schäferin küßt wehrend
Den Hirten und flieht.

Pan legt ſich lachend an die grünen Hügel,
Der Faun ſpringt her auf leichten Ziegenfüſſen,
Sein Pfeiffenbund läuft, an den dürren Lippen,
Flüchtig und tönt.

Menalc und Damon, Galathee und Doris,
Berühren leicht im frohen Reihn die Wieſen,
Dein Lied belebt der Gründe fette Triften,
Und ſchallt durch das Thal.

So

So ſang Apollo, als die Götter neidiſch
Ihn wieder in den öden Himmel riefen,
Als er die Schäfer ſamlete und lehrte.
Was ſchallet dort her?

O welch ein Echo! welche ſtarke Töne!
O welcher Glanz! Ein Chor der ewgen Söhne,
Senkt ſich herab! und unter ihnen ſinget
Mein Pyra entzückt.

Er ſingt in lichten Chören hohe Lieder,
In Davids ſcharf und hoch geſtimmte Saiten,
Ich wein um ihn, und, theurer Freund, ich küſſe
Mit Thränen Dich nun.

O ſing einſt, was mein Pyra ſingen ſolte,
Und ziere mein und Doris Grab mit Roſen,
Die Nachwelt wiederholt einſt Deine Lieder,
Und ſingt denn von uns.

Einladung an Hr. Meier.

Du Freund Minervens, Du Lehrer des Scherzens,
Bey dem die Scherze, das fröhliche Gaukeln,
In ernste Tritte der Weisheit vermengen.
Der düstige West,

Bedroht den Pilgrim mit schlackrigen Güssen,
Es trägt schon Boreas steubernde Flocken.
Begegne eilend den sehnlichen Blicken,
Was saumest Du noch?

Wie die zu heftig gedehneten Segel,
Wie stets gespannete Saiten zerreissen;
So bringt, die niemals gemilderte Mühe,
Den Körper ins Grab.

Und bist Du einmal im Nachtreich der Schatten,
So wird kein Wissen den Pluto bewegen;
Er wird Dir ewig die Rückkehr verbieten,
Er höret Dich nicht.

Komm,

Komm, Ceres kochet Dir ſtärkende Tränke,
Bey welchen Bachus den Wein nicht vermiſſet;
Die Freundſchaft, Tugend, und Doris und Muſen,
Erwarten Dich hier.

Verwegen ſuchen, bey flüchtigen Tagen,
Die flüchtgern Menſchen langdaurende Mühe,
Entfliehn verſchwindend der Wolluſt des Lebens,
Entfliehen ſich ſelbſt.

Was hilft die Meinung vermoderter Weiſen,
Was hilft der Beyfall vergeßlicher Menſchen?
Wie leicht verwehrt Dir der Neid und das Schickſal,
Ein ewiges Lob.

Und wenn die Enkel Dein Denkmal bewundern,
Wirſt Du im Grabe denn ruhiger ſchlafen,
Weil Du im flüchtigen Zeitlauf des Lebens,
Dich minder ergötzt?

Wie oft verewigt der Nachruhm auch Thoren?
Nicht alle Helden, die Völker beglückten,
Nicht alle Lehrer der Vorderwelt wurden
Der Nachwelt bekannt.

Den

Den, der Neptun und den Eol gebändigt,
Und ſie der Ceres zu dienen gezwungen,
Daß Wind und Flüſſe die klappernden Walzen,
Zum mahlen umdrehn;

Und das Gedächtniß des Meſſers der Ordnung,
Der, durch den Umlauf der künſtlichen Räder,
Zuerſt die Zeiten in Stunden getheilet,
Verhället das Grab.

Doch treßt Anacreons Ehre dem Zeitlauf,
Er war, wie Du, zwar ein Liebling der Weisheit,
Jedoch, er gab auch vergnügende Stunden
Der Freundſchaft, wie Gleim.

Ihn trägt der bleibende Nachruhm auf Flügeln,
Die ſich dem Grabe der Zeiten entſchwingen;
Auf, leb auch frohe vergnügende Tage,
Auf, lebe dir ſelbſt.

Auf den Hr. v. Kleist.

Mein Gleim, ich sah ihn jüngst, den edlen Kleist,
Denn bey der Musen nächtlicher Besuchung
Ist nichts so fern, das sie mir nicht entdecken.
Ich sah ihn, wie er lag im Arm des Schlafs,
Die schlanken Glieder lagen achtloß zierlich,
Die Anmuth lachte auf dem braunen Antliß.

O hätte Phillis diesen Mund gesehn!
Sie hätt ihn röthend heimlich küssen müssen,
Ich sah um sein gelehrtes Haupt den Epheu,
Mit Rosen und dem Lorber untermenget,
Die Dichtkunst schwebte glänzend an der Scheitel,
Sein Antliß war von ihrem Glanz erhellet.

Die Tugend saß im prächtigen Gewand
An seiner rechten Hand, und süsse Träume
Umgaukelten sein Haupt, und scherzten flatternd.
Mars saß, verwundernd, an der linken Hand,
Denn Friedrich lehret ihn sich in die Reihen,
Der Dichtkunst und der Tugenden zu mischen.

Die Ehre zog der Zeiten Vorhang weg,
Und zeigte mir die groſſen grauen Ahnen,
Und zeigte mir der würdigen Verdienſte,
Und Deines Freundes wohl erworbnen Lohn.
Denn Friedrich, der die Tugend kennt und ſchätzet,
Belohnt ihn einſt mit ungehofften Würden.

Die Freundſchaft zeigte mir das feſte Band,
Das Dich und ihn vereint. Ich wünſchte traurig
Ein gleiches Glück, das ich nicht hoffen durfte.
Doch gleich ſah ich Dich, wie Du mich lächlend nahmſt,
Und meine Hand in Kleiſtens Rechte legteſt.
Drauf ward ich wach, und wünſchte die Erfüllung.

An den Hr. von Kleiſt.

Weg, blöde Schaar, die an dem Fuß des Pindus
Wie Mücken ſchwärmt. Entfernet euch ihr Sclaven
Vom heilgen Quell, und ſingt an trüben Sümpfen
Niedrige Lieder.

Mein hohes Spiel erſchallt von GOtt und Tugend,
Kein knechtiſch Lob tyranniſcher Weltbeherrſcher,
Kein weicher Ton verworfner weibſcher Lüſte,
Klingt von der Leyer.

O Du der Götter und der Menſchen Vater,
Du ſchleuderteſt aus rother Fauſt die Blize,
Das Laſter fiel. Die Tugend ſteht und krönet
Ihre Verehrer.

Zum Reich des Nichts ſprachſt Du, da wurden Weſen,
Im ungemeßnen Raum unzehliger Welten,
Lebt auf dem Punct des Erdballs ein Geſchlechte
Sterblicher Menſchen.

Zwar

Zwar ſterblich, doch zugleich im ewgen Bürger,
Ein Volk das ſich vergißt und Laſtern dienet,
In Dir nur ſelig, ſelig durch die Tugend,
Die es verbannet.

Iſts möglich, daß der Menſch ſich ſelbſten fliehet?
Iſt Weisheit, Tugend, nirgend mehr zu finden,
Soll eine neue Fluth uns überſchwemmen,
Laſter zu tödten.

Ein kleiner Haufen mit unſchuldgen Sitten,
Erhält uns noch. Entfernt vom Schwarm der Böſen,
Doch mitten unter ihnen, lebt er ruhig,
Lebt er unſchuldig.

Im göttlich hohen Glanze, gleich Minerven,
Verſammlet Friedrich, führet und beſchützet
Dis kleine Heer, und der erſtaunte Erdball
Siehet verwundernd,

Zum erſtenmal der Tugend und der Weisheit
Und Muſenvolk um einen König ſtehen!
Und Du mein Kleiſt tritſt her, und führſt umkränzet,
Reihen der Frommen.

Zwar tapfer, vor das Vaterland zu ſterben,
Doch tapfrer, weiſ und tugendhaft zu leben,
Führſt Du zugleich, nebſt Deinem ſcharfen Degen,
Bücher und Feder.

Ich ſahe, wie die göttliche Egide,
Des weiſen Friedrichs Bruſt und Dich bedeckte;
Mars führt euch, und vor ihm gieng Tod und Schrecken,
Euch folgte der Sieg.

Er folgt euch nach, mit ſchnellen Schwingen keuchend,
Um Kleiſtens Haupt ſchwebt Tapferkeit und Tugend,
Die Dichtkunſt ſetzt auf ſeinen Lorber Epheu,
Ihn zu belohnen.

Dort ſeh ich Ihn, in göttlichem Getümmel,
Vom hohen Hämus komt Er her, wie prächtig
Trit Er im Reihe der Muſen her? wie lieblich
Klingen die Saiten!

Jetzt rühret Er ſie mit donnerndraſchen Griffen,
Das Lob der Gottheit ſchallt mit hohen Tönen,
Die Cherubinen ſingen, mit Ihm eifernd,
Himmliſche Lieder.

Und

Und nun erklingt auf bebend langen Saiten,
Die Sehnſucht nach der Ruh. Natur und Unſchuld
Bekränzen ſeine laute. Wenn er ſpielet,
Hüpfen die Wälder.

Die keuſche Liebe zittert durch die Leyer,
So hart ſich auch die ſpröde Schöne ſtellet,
So ſieht man doch an dem erhabnen Buſen,
Zitternde Kleidung.

Ihr ſchmachtend Antlitz zwingt ſich zum verſtellen,
Das Herz iſt weich, und aus den ernſten Mienen,
Sieht man den Liebreiz, mit verſtohlnen Blicken,
Weigern und heiſchen.

Mein Gleim ſpringt her, bekränzt, und trägt den Becher,
Und ſingt, und küßt den Freund. O, ſeine Freunde,
Wenn ihr mich ſchätzt, ſo ſoll um meine Scheitel,
Epheu ſich ſchlingen.

An Hr. Gleim.

Als ich jüngst Thränenvoll das Thal besuchte,
Das Pyra durch sein hohes Spiel geweihet,
Da zierete der Frühling zwar die Wiesen,
Mit göttlicher Hand.

Die Zephirs gaukelten um ihre Flora,
Und färbten reizend, durch gestohlne Küsse,
Die zarten Wangen, Baum- und Kräuterblühten,
Balsamten die Luft.

Des Himmelsblau, des Lenzen erste Wärme,
Der reizende Gesang der Philomele,
Die Lüfte, die durch Büsche rauschend strichen,
Belebten das Jahr.

Nur ich sah, fühlte, hörte keine Freude,
Denn ohne Pyra kam zum erstenmale
Der Lenz zurück. Die Gegend war mir öde,
Ohn ihm und sein Lied.

Und

Und plötzlich schreckte mich ein goldner Schimmer,
Ein himmlischer Gesang schlug meine Ohren,
Und mischte sich in scharfe Harfentöne,
Und Pyra stund da.

Ein blendendweiß Gewand floß von den Schultern,
Ein Kranz von Sternen glänzte auf der Scheitel,
Sein Antlitz strahlt, und Er strich auf den Boden,
Mit göttlichem Gang.

Er lächelte mir zu, und sprach: Nun hemme
Den Gram, und widme Deine treue Freundschaft
Dem, den ich Dir, statt meiner, hinterlasse,
Jetzt kommt Er daher.

Der Schatten wich, und ich sah Theocriten,
Und einen Alten mit gesalbtem Barte,
Die führten singend einen in der Mitten,
Und nennten ihn Gleim.

Schnell rührte mich des Frühlings erste Wärme,
Ich roch den Duft, und sah die bunten Blumen,
Schnell hört ich Philomelen, und das Murmeln,
Des rauschenden Bachs.

Auf den König.

Mars führte neulich die tapfern Geſchwader,
Ihm folgte Mordluſt, Verwirrung und Lerm,
Pan wich, es wichen die flüchtigen Nimphen,
Und Ceres entfloh.

Kein Schäfer ſpielte zu luſtigen Reihen,
Das Blut gerann auf der ſchlüpfrigem Flur,
Die Furcht, der Schrecken mit flücheigen Schwingen,
Durcheilte das Land.

Jedoch ich ſah, die ſonſt bebenden Muſen,
Jetzt nicht ſo ſchüchtern den Kriegern entfliehn,
Mit ihnen zogen die muntern Huldinnen,
Und folgten dem Heer.

Ich ſah die Scherze im fröhligem Gaukeln,
Sie tanzten flüchtig um Fahnen und Zelt,
Und folgten ſicher den muthigen Schaaren,
In feindliches Land.

Sie sahn verwundernd die neuen Gefährten,
Und wurden Krieger und Waffen gewohnt,
Sie waren furchtlos. Denn Friedrich führte
Sein tapferes Volk.

Man hörte, wechselnd, das donnern der Stücke.
Und der gerührten Därme Getön,
Nach Trommlen klang durch die lermenden Waffen
Ein sanfteres lied.

Ist in Gesellschaft der mächtigsten Götter,
Das Heer sonst schüchterner Musen voll Furcht?
Denn Pallas, Friederich, Recht und die Siege,
Bedeckten das Heer.

Der Wunsch des Weisen.

Kein blindes Glück beherrschet die Tage
Der Welt, der Menschen Schöpfer und Vater,
Hat gütig, weislich alles geordnet,
Nichts wird ohn ihn.

Er untergab das Schicksal der Tugend,
Sie trägt mit Riesenschultern das Uebel,
Ihr Fuß berührt und schmücket die Wüsten,
Mit Blumen aus.

Das Unglück drückt nur Sclaven der Laster,
Ein leichter Wind verbläset die Halme,
Die Flut bespühlt, beschäumet die Felsen,
Sie stehen fest.

Ein Weiser suche nicht goldene Lasten,
Er wünscht sich weder Krone noch Purpur,
Er duldet still, bey sicherer Unschuld,
Des Pöbels schmähn.

Er

Er fordert nie vom Schöpfer der Zeiten,
Daß stat des Nords ein West sich erhebe;
Daß sich die Nacht und Sonne verweile,
Er murret nie.

Er dürstet nicht am Wasser nach Weine,
Er schöpft und trinkt mit grösserer Wollust,
Als jener, der mit Bachus Geberden,
Den Weinstock schilt.

Er sucht ein rein unschuldig Gewissen,
Er bittet mit unschuldigen Händen,
Um Muth und Kraft die Laster zu meiden,
Trotz ihrem Reiz.

Er sucht sich nicht am Lästrer zu rächen,
Er fleht, daß sich sein Hasser nicht freue,
Und ihn zu keinem Frevel bewege,
Dis scheut er nur.

Er fleht um eine freundliche Gattin,
Die Glück und Unglück theilet, wie Doris,
Die fromm mit mir das Schicksal erduldet,
Und Weisheit liebt.

Er wünscht, daß ihn Apollo begeistre,
Daß nie sein Spiel die Laster erhebe,
Er straft die Thoren, preiset die Tugend,
Dis singt er nur.

Er fleht, daß nicht zur Strafe der Sünden,
Die er als Kind unwissend begangen,
Ihm, falscher Freunde müßiger Haufen,
Die Zeit entzieh.

Daß in Gedanken-loser Versammlung,
Ihn das Geschwätz zum jähnen nicht zwinge,
Und daß er nicht bey schmeichelnden Loben,
Sich stolz vergeh.

Er wünscht, daß er den bittenden Nächsten,
Mit Trost und frohen Augen, verlasse,
Und daß durch ihn der Jammer der Menschen
Gestillet sey.

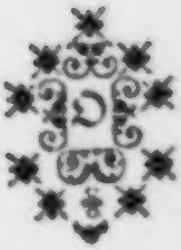
Er bittet, aus freundschaftlichen Trieben,
Weil er sich fühlt für andre gebohren,
Um einen Freund, der Meiern und Wasern
Und Sulzern gleicht.

Er wünscht sich nicht ein keuchendes Alter,
Und fliehet nicht die reifenden Jahre,
Er scheuet kein frühzeitiges scheiden,
Er scheuet nichts.

Doch, wenn das Schwerd des rächenden GOttes,
Die Lasterbrut der Thoren bestrafet,
Wenn algemeine rächende Plagen
Die Welt bedrohn:

So fleht er um die selige Stunde,
Die ihn dem nahen Uebel entreisset,
Er fleht wie du, der du mich gezeuget,
Und stirbt wie du.

Lob des Höchſten.



Du, der Engel und der Menſchen Vater,
Dein groſſes Lob, das nicht die Engel Zungen,
In güldne Harfen würdig gnug beſingen,
Ertönet mein Spiel.

Dich, HErrn erhebt mein Geiſt mit hohen Liedern,
Du, HErr, o Du, mein GOtt, allein biſt herrlich!
Wie ſchön biſt Du, wie lieblich, wie vollkommen,
Wie herrlich geſchmückt!

Dein Vorzug, Deine Ehre bleibet ewig.
Licht iſt Dein Kleid, o ewiger Beherrſcher,
Wie groß biſt Du, Du biſt ganz unausſprechlich,
Du liebeſt Dein Werk.

Du, Schöpfer, ſprachſt: Es ward. Das Reich der Schatten,
Erſchrack, und gab aus ſeinem Schoos das Chaos,
Das Nichts gebahr die Weſen und Verwirrung,
Und zeugte die Welt.

Nun bort mit heiſſerem Geziſch der Schwefel!
Der Unform kocht. Mit dumpfigem Gebrülle
Wird alles ſichtbar. Licht erſcheint, und Dunkel
Weicht hinter die Laſt.

Nun dehnt ſie ſich! Der Umkreiß iſt ein Nebel,
Die Hitze macht ihn durch Verdünnung heiter,
Der Luftkreiß ruht auf leimichtrüben Waſſern,
Ringsher um den Ball.

Mit gräßlichem Gebrülle rollt der Donner,
Das Trockne ſtößt hervor, die Fluten ſinken,
Das Grüne deckt das Land, der Bäume Gipfel
Durchſteigen die Luft.

Jetzt theilet ſich das Licht, dreht ſich in Kugeln,
Der öde Himmel wird beſät mit Sternen,
Der Sonne feurger Ball giebt Tag und Jahre,
Es wechſelt der Mond.

Der Fluten Spiegel wallt in tauſend Zirkeln,
Das Schuppenheer ſchießt wimmelnd auf und nieder,
Und das Geflügel ſinget in den Wäldern,
Und hoch in der Luft.

Jetzt brechen tausend Thiere durch die Fläche.
Da steht der Mensch, in ihm die Gottheit sichtbar.
Wie majestätisch aufrecht! wie erheben!
Der Herrscher der Welt.

Ein prächtig Werk von GOtt aus Thon gebildet,
Des Ewigen vollkommnestes Geschöpfe,
Der Zweck, das Ende seiner Wunderwerke,
Voll Gottheit und Huld.

Die Weisheit strahlet aus blizreichen Augen,
Die Majestät und Unschuld aus den Minen,
Die Zierd und Anmuth lachet auf den Lippen.
Welch herrschender Gang!

So weit das Rund der grossen Erde reichet,
Geht sein Gebiet. Doch pflanzte ihm der Schöpfer,
Zum Auffenthalt, ein Paradies in Eden,
Dem himmlischen gleich.

Kein rauher Sturm, kein Winter, keine Hize,
Entlaubete der grünen Bäume Zweige,
Balsamischer Geruch aus tausend Blüthen,
Erfüllte die Luft.

Der bunte Lenz mit dem fruchtreichen Herbste,
Bekränzten um die Wette Wies und Gärten.
Der Zephir strich durch wasserreiche Büsche,
Mit lieblichem Hauch.

Die Engel liessen sich hier singend nieder,
Und mißten nicht des Himmels reine Wollust.
Hier war der Himmel, denn der Schöpfer selber
Besuchte den Ort.

Der arme Mensch, durchs Teufels List verführet,
Vergaß des Schöpfers Wort, vergaß sich selbsten,
Die Engel flohn, der Rache rothe Rechte
Warf donnernden Bliß.

Der Mensch erschrack und floh verbannt von dannen,
Ein feurger Cherub mit dem Flammenschwerde,
In aufgehabner Faust mit drohnden Blicken,
Bewahrte die Thür.

Auch war des Himmels Paradies verschlossen.
Die Höll erösnete den rothen Rachen,
Die feurge Lohe schlung sich in die Höhe,
Und drohte der Welt.

Die bleiche Angſt mit bebendſchwachen Gliedern,
Des ſtarren Schreckens gräßliches Geſichte,
Verzweifelung mit ausgerauften Haaren,
Und gräulichem Blick,

Der Sucht, der Fieber ungezählte Heere,
Der kalte Todt, mit fürchterlichem Blicken,
Belegte uns mit Diamantnen Feſſeln,
Und riß uns zur Gruft.

Des Vaters Bild und Abglanz brennt von Liebe,
Vertreibt den Cherub, und zerbricht die Feſſeln,
Und öfnet uns mit göttlichkühnen Händen,
Den Himmel aufs neu.

Die ſelgen Engel ſtehn entzückt, und werfen
Die amarantnen Kränze ihm zu Füſſen;
Der weite Himmel wiederſchallt vom Preiſe
Der göttlichen That.

Die Hölle ſchließt nunmehr den rothen Rachen,
Die Angſt entweicht. Der Schrecken ſtürzt zurücke,
Und die Verzweifelung verſchwindet plötzlich,
Der Tod iſt beſiegt.

Nun eilt der Mensch mit fesselfreyen Füssen
Zum Paradies. Die Busse, traurigschamroth,
Schlägt an die Brust, und führt den Sünder weinend
Vom Abweg zurück.

Ihr eilet die Rechtfertigung entgegen,
Hält in der linken durchgerißne Blätter,
Und wirft die weisse Kleidung mit der Rechten
Dem Zitternden zu.

Der Glaub eilt zu, ergreift mit starken Händen
Der Unschuld reine Tracht und deckt den Sünder,
Und zeigt ihm, durch des Himmels ofne Thüren,
Den künftigen Sitz.

Nun sind es, HErr, nicht nur die reinen Geister,
Die Cherubim nicht nur, die heilig, heilig,
Vor deinem Thron, mit Jauchzen ewig singen,
Der Sünder singts mit.

Dein Geist, der im Geheimniß deines Wesens,
Vom Vater und dem Worte ausgehauchet,
GOtt ist, und der der Sünder Herz belebet,
Und der uns vertritt,

Spricht in uns unausſprechlich hohe Worte,
Von ihm erfüllt, beſingen die Säuglinge
Dein hohes Lob, ſo wie es von den Zungen
Der Engel erſchallt.

Lob ihn, was Odem hat, lobt ihn, ihr Völker!
Dankt ihm, denn ſeine Güte währet ewig,
Erhebt den HErren, deſſen Hand die Feſſeln
Des Todes zerbricht.

Halleluja! lobt ihn ihr weiten Himmel,
Lobt ihn, in unausſprechlich groſſen Höhen;
Lobt ihn ihr Millionen ſtarker Engel,
Und alles ſein Heer.

Lob ihn, du Sonne, und du Licht der Nächte,
Du wandelbarer Mond! auf lobt den Höchſten,
Ihr Lichter die ihr umſchweift, und ihr Sterne
Im finſteren Siß.

Lob ihn, du Luftkreiß, lobet ihn ihr Wolken,
Ihr Waſſer, die ihr an dem Himmel ſchwebet,
Lobt ſeinen Namen. Denn, was er gebietet,
Das ſtehet auch da.

Durch

Durch ihn bewegen sich unzählige Welten,
Sein mächtig Wort erhält sie ohne Pfeiler,
Er hat der Erden last an nichts gehänget,
Er spricht und es wird.

Und wie ers ordnet, so muß alles gehen.
Lobt GOtt auf Erden, ihr Gebürg und Thäler,
Ihr Felder, und ihr schattenreiche Wälder,
Ihr Vögel! du Wild!

Ihr Meere, brauſt dem grossen GOtt zu Ehren;
Ihr schwimmenden belebten Ungeheuer,
Ihr Flüsse, Seen, Bäche und ihr Brunnen,
Auf, lobet den HErrn.

Du, Feuer, Hagel, Regen, Schnee, ihr Dämpfe,
Ihr Stürme, und ihr donnerreichen Blitze,
Ihr Diener seines Worts und seiner Rache,
Auf, lobet den HErrn!

Ihr Könige der Erden, alle Leute,
Ihr Fürsten, alle hohe Obrigkeiten,
Ihr Söhne und ihr unberührten Töchter,
Auf, lobet den HErrn!

Auf lobet ihn, ihr keuschen Ehegatten,
lobt ihn, in rein untadelhafter Liebe,
Du Mann, sein Bild, und du, des Hauses Ehre,
Du fruchtbares Weib.

Sein Nam allein ist groß, und hoch zu loben,
Sein hohes Lob erstrecket sich viel weiter,
Als weit der tiefe Raum des Himmels reichet,
Auf, lobet den HErrn!

Er donnert über uns hoch in den Lüften,
Er fährt dahin, auf Würbelwinde Flügel,
Nacht ist sein Zelt. Die schweren Welten zittern.
Es beben vor ihm

Die Sonnen in dem festen Mittelpuncte,
Und den erschrocknen Sünder macht er freudig,
Er tröstet die zaghaftigen Gewissen,
Mit göttlicher Huld.

Auf lobt ihn, alle sein Gunstgenossen,
Halleluja, lobt ihn, die ihr ihm dienet;
Ihr selgen Seelen jauchzt vor seinem Throne,
Ein höheres Lob.

Ihr Sünder, lebt den HErrn, denn ſeine Güte,
Sein Wort und ſeine Wahrheit währet ewig,
Er nähret den Wurm, und ſtirbt, um zu erretten
Das ſündige Volk.

Er thut den Himmel auf, die Güte träufelt
Herab, und labt uns, wie der Thau des Morgens
Das dürre Gras mit friſchen Säften ſtärket:
Erhebet den HErrn!

Ich will, mein GOtt, ſo lang ich Odem hole,
Des Tages und des Nachts dich freudig loben,
Ja, in der Todesangſt will ich dich loben,
Dann lob ich dich dort.

Empfindung der Vergebung der Sünde.

Mir, Abſcheu GOttes, mir, ein Fluch der Erde,
Vor GOttes Bild, und nun ein Ungeheur,
Droht jetzt der Tode, und was ich einſt noch werde,
Nagt mich ſchon jetzt mit quälendheiſſem Feur.
Des Zornswuth tobt über mir mit Keilen,
Angſt nagt und frißt inwendig Mark und Herz,
Und unter mir will ſich die Erde theilen,
Was um mich iſt bereitet neuen Schmerz,
Und würden mich auch Berg und Hügel decken,
So könnte mich doch nichts vor GOtt und mich verſtecken.

Und eil ich hin der Lüste Trieb zu ſtillen,
Hör ich den lockenden Syrenen zu,
Such ich den eigenen Betrüg mit Willen,
Im Traumbild einer kurzen trunknen Ruh;
So reißt das ſchreckend nagende Gewiſſen,
Mich bald aus dem Betrug in neue Gluth,
Im Traum eilt ſo auf träg und ſchweren Füſſen,
Ein Kranker ſchwitzend vor der Räuber Wuth,
Und ſo erwache ein Trunkner in den Fluthen,
So fühlt ein Bube ſich zerrizt von Henkersruthen.

Ein tödtend Gift liegt mitten in den Sünden,
Der Himmel iſt bey meinen Bitten taub,
Ich muß verzweiflungsvoll die Hände winden,
Die Furcht erzittert bey dem leichtſten Laub.
O könnte mir mein Blut nur Lindrung ſchaffen,
So führ ich in das blaſſe Schattenreich;
Die Raſerey zeigt blutig ſcharfe Waffen,
Doch macht die Ewigkeit mich wieder bleich,
Mich ſchreckt das unvermeidliche Gerichte.
Doch, welch ein Troſt vertreibt die Nacht mit heiterm Lichte!

Welch andre Welt! o Wunder, die ich ſchaue,
Irr ich mich nicht, und was geſchieht mit mir?
Kaum, daß ich mir und der Empfindung traue,
Was bin ich, und was ſeh, was fühl ich hier?
Wer bebend, wenn das Rachſchwerd blinket,
Vor Furcht ganz blaß den Nacken ſinnloß ſtreckt,
Vor Angſt nicht fühlt, und vor dem Schlag ſchon ſinket,
Erſtaunt nicht ſo, wenn ihn der Zuruf weckt,
Und Gnade bringt. Auch ich, auch ich ſoll leben!
Die Feſſeln fallen ab, und GOtt hat mir vergeben.

Vergebung! wie? Vergebung meiner Sünden?
So darf ich nun, ſo werd ich ſelig ſeyn?
Ja, glaub es Herz. Unglaubliches Empfinden!
HErr, ſprächſt dus nicht, ſo müßt ich thöricht ſeyn,
Solch göttlichhohes Heil mir anzumaſſen;
Mein Herz verdammt. Du, gröſſer als mein Herz
Sprichſt anders. Ach, wohin ſoll ich mich laſſen,
Vor Troſt? Dein Blut ſagt, es ſey nicht dein Scherz,
Du ſchwörſt mirs ſterbend zu. Ja, ich will trauen,
Nun kan ich dich voll Blut und mich im ſichern ſchauen.

Die Hölle sperrt den schreckenvollen Rachen,
Nunmehr umsonst so drohend nach mir aus.
Die Erde bebt, die festen Schlösser krachen,
Durch GOtt sind ich in mir ein sicher Hauß;
Nun falle Welt, zerkrach in tausend Stücken,
Ich, sündenloß, steh unerschrocken hier,
Und fiele mir der Himmel auf den Rücken,
So fühlt ich nichts. Denn, ist nichts mehr in mir,
Daß mich verdammt; so soll, bey allen Wettern,
Mein Felsenherz kein Schlag des glühnden Keils zerschmettern.

Kommt, Feinde, kommt, in meinen Adern rinnet,
Kein Tropfen Blut, den nicht die Lieb erhitzt,
Mein Geist, der nun was göttliches beginnet,
Liebt den, aus dessen Augen Rachwuth blitzt.
Wie hoch bin ich? ich kan nunmehr vergeben,
Mein grosses Herz fühlt Langmuth und Geduld,
Vor meinem Zorn soll nie mein Feind erbeben,
Vergebung tilgt die allergrößte Schuld,
Die Hasser stehn voll Scham, mit rothen Wangen,
Und leben nun durch den, den sie selbst aufgehangen.

Die heiſſe Gluth der allerreinſten Liebe,
Erhellet nun der blinden Angeſicht,
Sie fühlen in der Bruſt ganz andre Triebe,
Die Sünde wird erkannt, zugleich die Pflicht.
Der vormals GOtt gehaßt, geflohn, vergeſſen,
Der opfert ſich ihm nun zur Beute auf.
Die Eitelkeit ſieht ſich verſchmäht, indeſſen
Entzieht er ſich der Welt mit ſchnellem Lauf,
Wirft vor dem Kreuz in heiſſer Brunſt ſich nieder,
Und miſcht mit Engeln nun die Töne heilger Lieder.

An Hr. J. C. Hessen.

Du, den die Vorsehung auf schlüpfrigen Wegen,
Der muntern Jugend treu und mütterlich führt,
Mein Hesse, den die Muse, Tugend und Freundschaft,
Vom grossen Haufen entfernt.

Mit falscher Pracht verblendet, reizende Wollust,
Des zu gelehrgen Jünglings blödes Gesicht;
Und mahlet ihm der Tugend männliches Antliß,
Mit schreckend ernstlichem Blick.

Er folgt zu schnell und fühlt im klopfendem Herzen,
Den heissen Trieb des zu beweglichen Bluts,
Weh ihm, wenn Freyheit und der schadende Plutus,
Sich zu dem Laster gesellt.

Der winkt herbey dem pfauenfarbigen Hochmuth,
Um den das leichte Heer der Eitelkeit schwermt;
Der Eigendünkel giebt verächtliche Blicke,
Dem treulich warnenden Freund.

Der

Der unerfahrne Jüngling eilet betrogen
Mit ofnem Arm zum Unglück, welches ihn sucht,
Ihm folgt im schnellsten Flug das frühe Verderben,
Ihm folgt die spätere Reu.

Der Vater, dessen Wink den Weltbau beherrschet,
Ertheilet mit gerecht und billiger Hand,
Das süß und bittere dem sterblichen Volke,
Das eignes Unglück stets wählt.

Vor seinem Thron stehn zwey gefüllete Kelche,
Der eine hält der Freude lieblichen Wein,
Den andern füllt des Uebels bittere Galle,
Aus beyden theilt er uns mit.

Wer, was der Ewge giebt, ohn Murren empfähet,
Bekommt der reinen Freude grössern Theil,
Den macht das Widrige der früheren Tage,
Frey von dem künftigen Weh.

Und wer vermessen erst den Becher der Freude
Ergreift, bekommt des Guten minderen Theil,
Und trinkt hernach mit langen quälenden Zügen,
Die Hefen bitterster Gall.

Nicht

Nicht zornig hat auch Dir der gütige Vater
Der Jugend Lust, o Freund, mit bitterm vermengt,
Mit starken Schultern trage Du nur, voll Großmuth,
Die Dir beschiedene Last.

Bewahrt vor Laster, auf zu schlüpfrigen Wegen,
Gehst Du, befreyt, der frohen kommenden Zeit
Mit reinem Herzen und voll Tugend entgegen,
Und lobst vergangene Noth.

Die Schöpfung der Freude.

Die schwarzen Sorgen überfallen nur
Die, denen dickes Blut in engen Adern
Das matte Herz mit faulem Schlag beklemmet,
Und Lasterſclaven, die boshaftig blind
Das Himmelskind, die Freude, von ſich jagen,
Und träg im Koth der niedern Lüſte wühlen.

Der Vater, deſſen Wink den weiten Kreiß
Der Himmel, und der Erde Grund erſchüttert,
Erhellt mit ſeinem göttlich heiterm Lächeln
Den trüben Luftkreiß, und das reine Herz.
Die Freud eilt von ihm aus, die Fröhlichkeiten,
Die reine Wolluſt ſtehn zu ſeiner Rechten.

Mit herrlich groſſer Kraft erfüllt ſein Wort,
Das ungemeßne Reich der Ewigkeiten,
Mit Wonne, die von ſeinem hohem Throne,
Rein, überflieſſend, unverſiegend rinnt;
Er läßt der Engel Millionen werden,
Sich rund um ihn unendlich zu ergötzen.

Er bricht ins Reich des Nichts, der alten Nacht,
Und ſchaft der Freude neue prächtge Welten,
Er ſpricht, und Licht und Glanz wird ſchnell geboren,
Sein Geiſt ſchwebt brütend auf den Tiefen hin,
Belebt den Abgrund und gebiehrt das Leben,
Das Weſen wird. Es bilden ſich Geſtalten.

Nun wird der öde weite Raum beſetzt
Mit rohen Welten, tüchtig zur Verzierung,
Mit wäßrigen noch ungeſchiednen Laſten,
Kein Neuton mißt den weiten Abſtand aus,
Den ſie, der Freuden künftge Sammelplätze,
Schnell füllten. So ward die groſſe Weite.

Sein donnernd Wort erschütterte den Ball,
Die Fluthen senkten sich in niedre Ufer,
Der Frühling schmückte nun die trocknen Länder,
Die Waldungen beschatteten den Berg,
Die Zweige bogen sich, die reifen Früchte
Versicherten die Lust den künftgen Zeiten.

Sein mächtig Wort warf Sonnen in den Raum,
Es machten nun die wandelbaren Monde
Mit neuem Schein die dunkeln Nächte prächtig;
Am Firmamente glüht der Sternen Heer
Im festerm Sitz, und rund um sie bewegen
Sich im gemeßnem Lauf die Erdenbälle.

Die Ordnung wird. Nun führt, im frohen Reihn,
Der bunte Lenz den mütterlichen Sommer,
Und der fruchtreiche Herbst den greisen Winter,
Durch den sich die Natur zu neuer Lust
Erholt. Es führt das Jahr die heitern Tage,
Sie wechseln mit den ruhig süssen Nächten.

Es wimmelt nun in der cryſtallnen Fluth
Der Fiſche Heer. Die glatte Fläche zittert
Von ihrem Spiel, und wallt in tauſend Zirkeln,
Aus Wald und Luft beſingt das Federvolk
Den freuden GOtt. Der ungeheure Wallfiſch
Durchſtürmt das Meer, und ſcherzt mit frohen Jungen.

Des Ewigen befruchtend Segenswort
Befiehlt, und ſchnell gebiehet die Erde Thiere,
Der ſtarke Löw eilt in den Wald und brüllet,
Die ſcheuchen Gemſen klettern ſchwindelfrey;
Aus Tiefen blöcken ſchwer beleibte Kühe,
Die Schafe blöcken, muntre Hengſte wiehern.

Dis neue Reich der Luſt, dem Himmel gleich,
Entbehrte nur noch ſeine würdgen Kenner,
Die Luſt verſtehn, die Luſt genieſſen konnten.
GOtt bildete, mit väterlicher Hand,
Ein prächtig aufwärts gehendes Geſchöpfe,
Und gab ihm einen Geiſt, der Freude wolte.

So trat nun, wie ein GOtt, der Mann daher
Die Majestät der nackten Unschuld prägte,
Dem grossen Heer der Luft und Wasserthiere,
Dem Wild die Ehrfurcht und Gehorsam ein,
Er war ein Geist, vereint mit seinem Körper,
Und tüchtig zu der Welt und Götter Wollust.

Der Freude Mehrerin und neue Quell,
Das schönste Werk, das Weib wird auch gebildet,
Mit ihr entstand der Scherz, der Reiz, die Liebe,
Die Gratien umgaben sie im Reihn,
Sie lächelte sich röthend, wie du, Doris,
Die Wolken flohn. Der weite Himmel lachte.

Der Vater baute selbst, der Freud und Lust,
Den schönsten Aufenthalt in Edens Gärten,
Wo reine Unschuld und die ewge Jugend,
Wo milde Tugend neuer Menschen Brust,
Im reichen Maaß, durch aller Sinnen Pforten,
Mit immer neuer Freud und Wollust füllte.

Die ewgen Söhne kamen oft herab,
Sich in dem Paradiese zu ergehen,
Und brachten, in Gesellschaft keuscher Musen,
Der Freude Kind, dich Dichtkunst, und ihr Spiel,
Und sungen drein. Es fehlten nur der Sprache
Die Worte: Unglück, Laster, Leid und Kummer.

Die Freude trägt sich noch willkommend an,
Wenn wir der Mütter dunkeln Schooß verlassen,
Sie lächelt in dem unschuldsvollem Säugling,
Die Weisheit und die Mäßigung bringt sich
Zum Jüngling, ihn durch lauter Fröhlichkeiten
Zur Götterlust des Himmels einzuführen.

O folgt, o eilt, wohin die Tugend ruft,
Ihr nur zur Freud und Lust erschafne Brüder!
Laßt lastern, laßt der Thorheit Gram und Kummer.
Wer Freud und Lust nicht fühlt, ist auser sich,
Sich selber fremd. O fürchtet nicht mit Zittern
Den GOtt, der nichts als Freud und Lust erschaffen.

An den Hr. von Hagedorn.

. . Cui liquidam pater
Vocem cum cithara dedit.

Horaz.

Die Freude, die bisher die Fluren vermieden,
So lange Mars die bangen Reiche durchbrüllt,
Naht sich, denn Friedrich giebt den Ländern den Frieden,
Der Lerm ist gestillt.

Sein Donner schlug den Schwarm der Ungarn darnieder,
Und Wien erfuhr, was Er in Feldschlachten kan.
Er schafte Ruh. Die Musen singen nun wieder.
Auf! göttlicher Mann!

Auf! Meiſter der entzückend tönenden Saiten,
Dem Phöbus ſelbſt die güldene Leyer geſchenkt,
Du, den nicht ohne eyferſichtiges Streiten,
Die Muſen getränkt.

Laß zu dem Spiel die reine Stimme erklingen,
Die Phillis Herz, troz ihrer Strenge, beſiegt,
Jezt iſt es Zeit, bey ſolchem Weine zu ſingen,
Der lieblich betrügt.

Nun iſt es Zeit die ſanftern Därme zu rühren,
Nun ſinge, Hagedorn, von Liebe und Wein,
Du ſingſt! Zythere kommt den Reihen zu führen,
Und Bachus ſchenkt ein.

Auf das Gerücht, daß ein Adler den Einzug des Königs begleitet, an Hr. Sulzern.

Du, den die freye Schweiz zur Welt gebracht,
Mein Sulzer, den kein falsches Licht verführt,
Verwundernd siehst Du unsrer Länder Wohlseyn,
Und die berühmten fabelhaften Zeiten,
Da Götter sichtbar für ein Volk gekämpft,
Und wildrer Menschen lasterhafte Sitten
Gezähmet und gelenkt. Minerva herrscht
Bey uns, und mäßiget des Reiches Sachen.

Sie kam umlorbert in der Götter Pracht,
Vom Sieg begleitet aus dem Kampf zurücke.
Doch daß die Sterblichen ihr Glanz nicht tödtet,
So ziehet sie einher im grossen Friedrich,
Und daß der Mensch die Göttin nicht verkenne,
So schickt ihr Vater einen seiner Vögel,
Der Adler schwung sich um des Königs Haupt,
Von da zur Burg, dann wieder in die Wolken.

Die rechte Grösse, oder das Lob der Schweizer.

Das blinde Kind des schlimmeren Gerüchts
Der Schrecken, der die Bangigkeit ernähret,
Wächst schnell, und stößt sein gräulich Haupt zum Himmel,
Und legt in einem Schritt oft ganze Länder
Und Reiche hinter sich, und macht der Furcht,
Der Angst, dem Zagen Raum, sein gräulich Brüllen
Erschüttert Erd und Luft und ruft der Flucht,
Er ruft dem Elend, Jammer, der Verwirrung.

Das Herz der Sterblichen wird schnell zu Eis,
Ihr bleicher Mund schickt ein gebrochnes ach
Zum Himmel, Zähren rollen auf die Erde.
Das Weib sucht Trost bey dem trostlosen Gatten,
Die Mutter drückt den Säugling an die Brust,
Der mit der Milch die Thränen in sich schluckt,
Er zieht sich schnell zurück, und stutzt und weint.
Dem Hungrigen wird Speis und Trank zum Eckel.

Doch des Gerechten felsenfester Muth
Verlacht die Wuth des niedern Pöbelschwarms,
Die Trümmer des zerbrochnen Weltgebäudes
Erschlügen ihn, doch ohn ihn zu erschrecken.
Mit starken Riesenschultern träget er
Die Last des widrigen Geschicks, wie Atlas
Um dessen Haupt der wilde Donner raast,
Er selbst steht fest, die scheuchen Gemsen fliehen.

Doch, Sulzer, steht nicht nur der tapfre Mann
Wie Felsen stehn, wenn sie das Meer beschäumt,
Nein, Er suche kühn die löblichen Gefahren.
Er fodert aus, die wüthend tollen Laster,
Er ist ein Tell der stolzen Tyranney,
Ein Bodmer, dem hartnäckigem Gezüchte
Der Barbarey. Breitingrisch lehret er,
Und lacht der aufgebrachtem Lästrung.

[illegible]igt ins Reich des ungemeßnen Raums,
Bey[illegible]t Bernoullen gleich der Dinge Maaß,
Durchdringt den Raum der Welten gleich dem Euler,
Er stimt sein hohes Spiel zu starken Tönen
Wie Haller, des Apollo Erb und Sohn,
Vor dem das grosse Heer des Todes flieht,
Und dessen Lied die harten Felsen zwingt,
Er forsche wie Sulzer, ist ein Freund wie Waser.

O Du,

O Du, an grossen Männern fruchtbar Land,
Steigst stolz auf deiner Freyheit Himmel an,
Und bist des besten Welttheils höchster Gipfel.
Dreymal beglückt sind Deine würdgen Kinder,
Du Schauplatz aller Wunder der Natur,
Du Mutter grosser Helden, weiser Männer,
Wär ich kein Unterthan des grossen Friederichs,
So würd ich Dich, o Sulzers Land, beneiden.

Auf die Horatzische Ode.

Ich, Feind des Galdes und der schwarzen Sorgen,
Verberge mich oft vor dem Schwarm der Schwätzer
Und höre Dir o grosser Flaccus zu,
Wenn Du die starken lesbschen Därme rührst.

Begeistert donnerst Du mit raschen Griffen,
Der Wald erschrickt, und die Gebürge beben,
Jetzt steigst du edel mit verwegnen Flug,
Und glücklich, Dir folgt kein gemeiner Blick.

Durch Wolken schießt so, von den Schweizer Bergen,
An deren Fuß die Ungewitter krachen,
Ein klarer Bach, und wächst und wird zum Strom,
Und welzt die Steine rauschend mit sich fort.

Du scheust den matten Abfluß armer Bäche,
Und stürzest Dich, des Wiederkommens sicher,
Verbirgest Dich, der Guadiana gleich,
Und brichst, mit neuer Kraft verstärkt, hervor.

So eilt der ſtarke und gewiſſe Reuter
Auf ſeinem muthig ſchnellem Gaul, und lachet
Der Klüfte. Spornt den feurigen Hengſt und fliegt
Mit ſicherm Sprung. Es brauſt die Luft um ihn.

O göttlicher Horatz! entzückt, verwundernd
Seh ich Dir nach, und reize mich zum folgen,
So, wie der Löw, die Mähne ſchütteind, ſich
Mit Klauen ſchlägt und muthig reizt, und brüllt.

Der Gegen-Parnaß.

Vom Reim entfeſſelt, eilt mein ſichrer Fuß
Auf Flaccus Bahn. Ich lache glücklich kühn,
Der finſtern Klüfte und der ſteilen Jähe,
Und auch des raaſenden Geſchreys der Reimer,

Ich hebe mich zum Sternen ſchwindelfrey,
Weit unter meiner Bahn ſchwärmt Battus Bruth,
Und läſtert die ihm zu verwegnen Schritte,
Und klaget die gebrochenen Geſetze.

Unwiſſend in Natur lobt ſie die Kunſt,
Die, an Gedanken leer, die Sprache zwingt,
In weiter Fern erhebt ſich dort die Wildniß,
Ich ſeh das Haupt des rauhen Brocken ragen.

Auf den in der beſchriehnen finſtern Nacht,
Der Hexen Schwarm in Reihen heulend hinkt,
Da iſt der Siz des Eſelsöhrgen Midas,
Da herrſchet er in einem ewgen Nebel.

Sein ächter Sohn, der groſſe Teutoboch,
Herrſcht unter ihm, bekränzt mit Haſenpappeln,
Der Fröſche Volk koaxet aus den Sümpfen,
In das Geheul der Sonnenſcheuen Eulen.

Die Fledermauß umflattert das Geſträuch,
Vom dürren Baum ruft der verworfne Kauz,
An deſſen Stamm die Murmelthiere pfeifen,
Das Irrlicht hüpft die Dämmrung zu erleuchten.

Da ſchleichet ſich ein fauler trüber Bach
Durch Sumpf und Koth. Sein ſtinkend leimicht Naß
Kriecht von dem Berg und tränkt ſchmackloſe Dichter,
Und Midas Hauch erhitzet ihr Geblüte.

Das Herze pocht, die Augen werden ſtarr,
Es ſchäumt der Mund, die Finger werden krum,
Nun blaſen ſie mit gelblich braunen Antlitz,
Und ſchwellen mit der welken Haut des Bockes.

Der heiſſre Ton ſchnarrt zu dem bäurſchen Tanz
Ein Gaſſenlied, der trunkne Hirte jauchzt,
Und ſchwenket taumelnd die beſchmuzte Hirtin,
Und klatſcht zum Tackt mit eckelhaften Händen.

Ein andrer trabet nach dem Schellenklang
Auf Stelzen her, verſucht die Luft und ſpringt,
Er ſtürzt, und krächzet zu der Maultrompete
Mit lamen Gang, ein Lied vom Held aus Hunger.

Hinweg, du Schwarm, den nicht Apollo kennt,
Hier, am Parnaß, an Hypocrenens Quell
Hör ich Anacreons unſchuldge Scherze,
Die Gleim zum Reihn der frohen Schäfer ſpielet.

Hier lern ich Hallers voll und ſchweren Grif,
Und Bodmers an Gedanken wichtigs Lied,
Und Hagedorns, des Meiſters in der Liebe,
Entzückend Lob der Phyllis und des Weins.

Hier ſinget Kleiſt des ewgen Vaters Lob,
Hier ſinget Uz gerührt und rühret mich,
Hier greift auf Flaccus goldner Leyer Rammler,
Hier wollen wir vereint, o Doris, ſingen.

An den Horatz.

Im Jahr 1739.

Du Günſtling des Auguſts, Mecenens Freund,
Horatz, Beſitzer des Sabinſchen Gutes!
Dein Spiel bewunderte der Römer Volk,
Dein Kaiſer hörete, vom Sieg ermüdet,
In kühler Grotte Deinen Liedern zu,
Und drückte ſeinen Lorber auf Dein Haupt,
Nicht arm, verſchmähteſt Du der reichern Güter,
Und wuſteſt an genug Dich zu begnügen.

Mir fehlt Auguſt, mich höret kein Meien,
Auf meinem Gut wird mich kein Baum erſchlagen,
Das Volk verſtopft die Ohren vor mein Spiel,
Der Lorber welkt nur auf dem Haupt der Reimer,
Durch Schweiß erring ich ein verdientes Brodt,
Mich reizt das Lob des weiſen Kenners nicht,
Und doch ſing ich, und ſpiele froh die Leyer.
Sprich, wem von uns iſt Clio nun geneigter?

Ein deutscher Dichter, der der Nachwelt singt,
Den gegenwärtgen Spott verstockt verlachet,
Die unbetretne rauhe Bahn erst bricht,
Und keinen Ruhm der Tagebücher suchet;
Hat grössern Muth, als Flaccus und Virgil,
Sein schlechtres Lied zeigt dennoch gröſsre Gluth,
Ein deutscher Heldenmuth kan dis nur wagen,
Und hat den Ruhm nur sich allein zu danken.

Komm Leyer, die Horaz nur denn gerührt,
Wenn ihn cecubischer Falern berauschet,
Wenn er ein schmeichelnd Lied dem Kaiser sang,
Und wenn Meienens theurer Tisch ihn speiste,
Den er aus Eckel oft mit Landmannskost,
Die sein Sabinisch Gut ihm trug, vertauscht.
Komm, ungeehrt, nicht reich, und unbelohnet,
Und unberauscht bleibst du stets mein Ergöhen.

Mir bleibt sonst nichts, als ein getreuer Freund,
Mein Pyra, der in meine Flöthe singet,
Und Doris, die mich müden von der Last,
Mit ausgestrecktem brünstgem Arm umfänget,
Und du, o Dichtkunst, die du Geiz und Gram,
Von meiner Brust entfernst, und durch mein Spiel
GOtt, Unschuld und die keusche Lieb erhebest,
O laß dis nur mit meinem Tod sich enden.

Auf den, in der Schlacht bey Mollwitz gebliebenen, Hrn. von Schulenburg aus dem Hause Rittleben.

Mein Schulenburg, den Stand, und Gunst des Königs,
Und künftger Ehre Hofnung nicht besiegt,
In dessen Brust die seltne Freundschaft wohnte.
Welch schätzbar Gut entreißt mir Dein Verlust!
Die Wehmuth geht mir weinend stets zur Seite,
Die Lust entflieht. Mein Herz bewohnt der Kummer,
Die Freundschaft hält mir stets Dein Bildniß vor,
Das Du durch Tugend in mein Herze grubst.

Ich seh das hell und länglicht runde Antlitz,
Und unter hoch gewölbten Augenbraun,
Die Freundlichkeit, die aus den blauen Augen
Anständig, zärtlich und bemeisternd lacht.
Die Zierde der geschwollnen rothen Lippen,
Die Jugend auf den schönen Wangen blühen,
Des langen schlanken Leibes edle Pracht,
Den Reiz des Gangs, des Körpers Wunderbau.

Adon war so gestalt, der schönste Schäfer,
So sieht der Mond im vollem Lichte aus,
So trug der Thetis Sohn die starken Haare.
Dein muntrer doch nicht zügelloser Geist,
Verbannete der Freunde Ernst und Sorgen,
So wie das Morgenroth die Nacht verjaget,
Und unsern Kreiß mit Heiterkeit besäet,
Die halbe Welt aus stillem Schlafe weckt.

Dis ist mein Freund, ich seh ihn vor mir stehen!
Mein Schulenburg, ich lauf in Deinen Arm.
Wie ists? er weicht! das holde Bild verschwindet!
Ich bin allein! Wo ist mein Schulenburg?
Wo Mars sich übt, wo Friedrich siegend kämpfet,
Da steht er! seht die Schaar der tapfern Römer,
Ihr Adler blitzt, da ragt mein Freund hervor!
Sein kriegrisch Antlitz ist nicht minder schön.

Der König winkt. Es donnert, Gluth und Nebel
Umlegt das Volk. Der Lerm der Schlacht geht an.
Ach Freund! wie drängt der Feind den rechten Flügel,
Das Wiehern und Geschrey steigt Himmel an.
O Tugend, nimm die göttliche Egide,
Und halt, von Friedrichs Brust und meinem Freunde,
Die Kugeln ab. Wohl, seht! nun weicht der Feind,
Der König lebt, der Sieg krönt ihn und uns.

Nun eil ich fort auf tausend blutgen Leichen,
Auf Pferden, Menschen, durch geronnen Blut,
Wo sind ich Dich? O sagt siegreiche Helden,
An welchem Ort hält jetzt mein Schulenburg?
Ich reisse mich hin, zu der tapfern Schwader,
Die Friedrichs Leib beschützt. Die regen Blicke
Durchlaufen Glied vor Glied, und sehn Dich nicht!
Ich rufe: Freund, ach höreſt Du nicht mehr?

Ein kaltes Eis läuft mir durch alle Glieder,
Mein Fuß entweicht vor Schrecken unter mir,
Doch macht die Nacht daß ich noch nicht verzage.
Der Morgen kommt. Du bleibeſt noch zurück?
Kommt, führet mich nunmehro zu der Leiche,
Daß ich Sein werthes Haupt mit Thränen netze.
Ach hier! Ach! Ach! Es ist gewiß! o seht!
Mein Freund, wie? höre doch, mein Schulenburg!

Nein, nein, Er liegt. Ach! Er ist ganz erkaltet.
Das Blut liegt auf den schönen Gliedern hin.
Der schlaffe welke Hals ruht auf der Schulter,
Das Haar klebt auf dem bleichem Angesicht.
So wie die Blume, die der Pflug durchschnitten,
Im sterben welkt, die Blätter ohne Ordnung
Am Knopfe senkt; so wie der Moon das Haupt
Ermattet neigt, wenn ihn der Regen drückt.

O Krieg! Krieg! den mit Recht die Mütter haſſen.
Ein dreyfach Erz umlegte deſſen Bruſt,
Der Schwerd und Bley auf Menſchen Bruſt gerichtet,
Und Mann auf Mann zum Morden angeführt,
Und der zuerſt das Blut aus tauſend Leichen,
Und tauſend Arten fürchterlicher Tode,
Mit trocknen Augen ſah. Ich fodre, Mars!
Den theuren Freund, doch, ach! umſonſt von Dir!

Wer wird mit dieſer Poſt die Mutter tödten?
Die denn nach langer Ohnmacht ſich beſinnt,
Um ihre Zeit mit trauren zu verzehren,
Und die die Luft mit Klagen alſo füllt:
Mein einzig Kind! wie? muß ich diß erleben?
Biſt Du alſo des ſpäten Alters Ruhe?
Du läſſeſt, grauſam, mich allein zurück.
Wie? zog ich Dich deßwegen mühſam auf?

Hätt ich, armſelige, zu guter letzte,
Eh Du in die Gefahr gegangen, Dich
Nur noch einmal geſprochen und umarmet!
Ein fremdes Land fing Deinen Körper auf!
Ich, Deine Mutter, ſah Dich nicht erbleichen,
Die Augen hab ich Dir nicht zugedrücket,
Ich habe nicht Dein letztes Wort gehört,
Und küſſend rouſch ich Deine Wunden nicht.

Und so vermiſcht ſie mit dem bleichen Vater
Die Seufzer, und von deſſen Haupte rinnet
Ein heiſſer Thränen Bach. Sie beyde ſehen
Sich ſchweigend unter vielen Seufzen an.
Sie welzen in der Bruſt den ſchweren Kummer,
So ſtirbt ein Stamm, nach abgehauner Wurzel,
Gemachſam dorrend ab, das Haupt wird welk,
Wie dieſe der langſame Tod verzehret.

Hemmt doch den Gram, und überlegt die Ehre,
Mit was für Ruhm iſt Schulenburg erblaßt?
Nicht anders iſt der Marggraf ſelbſt gefallen,
Der Helden Blut gerinnet da vermiſcht.
Vor Friedrichs Augen und vor ſeinem Rechte,
Mit gräflichen, ja königlichen Helden,
Fiel Schulenburg. Beneidenswürdger Tod!
Mein Freund, ich wünſche Dir mit Thränen Glück!

Du ruheſt nun im ſtillen Schlaf des Todes,
Dort oben glänzt ein göttlich Licht um Dich.
Melpomene beſingt durch ewge Lieder,
Dich, Schulenburg. Mein Dir geweihtes Spiel,
Entdeckt, dem letzten Zweig der Schulenburge,
Mit Deinem Ruhm auch meine heilge Freundſchaft,
Die Muſe thut der Freundſchaft würdges Lob,
Der ſpäten Welt durch meine Lieder kund?

Auf den Hrn. von Krosigk, aus dem Hause Besedau.

Du, von dem Stamm, der seine hohen Aeste,
Mit dem den Himmel drohnden stolzen Gipfel!
Weit durch die Lüfte spreißt, entsproßner Zweig!
Du würdger Sohn des edelmüthgen Vaters,
Der gütig sich zu meinem Saytenspiel
Herunter läßt, und meine Lieder höret;
Obgleich der Reim, den nur der Pöbel lobt,
Mit lerem Schalle nicht sein Ohr erfüllt.

Entreisse Dich der Trommeln rauhen Würbeln,
Wie Du nicht ungelehrt die Musen ehrest,
Und oft Horatzens hohes Spiel gehört,
So laß auch der Trompete Ton jetzt schweigen.
Ihr Winde flattert mit den Fahnen sanft,
Damit mein Lied zu seinen Ohren dringe,
Und mitten unter seiner Waffen Lerm,
Ihn seines treuen Freunds erinnre.

Nicht

Nicht unrecht wählte Dich, mein Gönner! Friedrich;
Nicht unrecht gab er Deiner Faust den Degen,
Die Linke lenkt den Gaul, das scharfe Schwerd
Bewegst Du in der fürchterlichen Rechten.
Mit Ungeduld erwartest Du den Wink,
Dein Volk durch Leichen Dampf und Gluth zu führen,
Du pflanzest schon im Geist das Zeichen hin,
Da wo der Tod des Feindes Leichen thürmt.

Als Agamemnon seine mutgen Griechen,
Vor Trojens Wälle unerschrocken führte,
Und mit unüberwindlich starkem Arm,
Auf die meineydge Stadt und Völker stürmte,
Erzeigte sich der schreckliche Achill,
Daß ihn der Feind an seinem Morden kannte.
So wird auch einst, wo Du zum Streite fährst,
Der Feind, uneingedenk des Sieges, fliehn.

Dann beugest Du den wohlverdienten Lorber,
Um Deines Vaters Ehren-vollen Scheitel,
Dann schickest Du den noch frischblutgen Raub
Der edlen Mutter, die um Dich erzittert,
Als eine falsche Post Dich todt gesagt,
Sie sehen Dich auf höhern Ehrenstufen,
Die Brüder, die Dein edles Blut erhitzt,
Beeyfern Dich, und fodern auch den Helm.

Bey Deinem Ruhm bewafn' ich meine Laute,
Mit ſtärkern Sayten und mit gröſſerm Feuer,
Verewigt Dich mein ewiges Gedicht.
Das, weil es nie den Laſtern ſclaviſch ſchmeichelt,
Und weil es ſich nach römſcher Art erhebt,
Den, den es lobt, der Nachwelt aufbewahret,
Die ohne Neid, den meine Muſe ſingt,
Und mich mit immer grünen Lorber krönt.

Wie oder riſſe Mars, der Dich beneidet,
Indem er ſeinen Ruhm durch Dich verdunkelt,
Und Deinen Kranz in ſeinen Tempel ſieht,
Dich kämpfend unter den berühmten Haufen
Der Helden weg; ſo ſolt aus Deinem Blut,
Durch meiner Lieder Kraft, ein Palm erwachſen,
Und glücklicher, als Orpheus ehmals that,
Brächt ich Dich aus dem Schattenreich zurück.

Denn zeigen einſt aus meinem Lied die Enkel,
Dich Ahnherrn, Deiner groſſen Ahnen Zierde,
Den edlen Kindern. Dieſer Tugend Reiz
Erhitzet ſie mit lobenswürdgem Eyfer,
In ihnen reget ſich Dein Heldenmuth.
Sie ſuchen einen Ruhm, der Deinen gleichet,
Den Erben nachzulaſſen, bis der Bau
Des weiten Rundes einſt im Trümmern fält.

Einladung an Hr. Germershauſen.

Kein rauher Nord deckt mehr das Feld mit Flocken,
Das junge Graß macht nun die Wieſen grün,
Die wärmre Luft ſtreicht über die Violen,
Mit lieblichem Hauch.

Und Flora ſchmückt die Büſche und die Matten,
Da vor dem Lenz der greiſe Winter floh,
So tanzen nun Huldinnen mit den Nimphen,
Im fröhlichen Reihn.

Es übt ſich ſchon die kleine Philomele,
Und lockt mit ſachtem Schlag die Gattin an.
Am Boden ſucht die muntre Biene Honig,
Mit ſummendem Ton.

Was zauderſt Du nun noch, mein Germershauſen,
Entreiſſe Dich der groſſen Städte Lerm.
Komm ſtille nun das brennende Verlangen,
Des zärtlichſten Freunde.

Schnell brennet uns die höhre Sommer Sonne,
Schnell folget ihr der naſſe rauhe Herbſt,
Schnell ſtarrt das Jahr vom froſtgen Hauch des Winters,
Schnell ſtirbt unſre Luſt.

Und ſchneller als, in den Olympſchen Spielen,
Der leichte Wagen zu dem Ziele rennt,
Noch ſchneller als das Rad einmal die Achſe
Umrollt, iſt ſie weg.

Wer weiß, ob nicht der heutge Tag die Anzahl
Der Tage ſchließt, und ſchließt den Morgen aus.
Wenn Minos erſt Dein Urtheil ausgeſprochen,
So ſtellt Dich nichts her.

Nicht Wiſſenſchaft, nicht Frömmigkeit, die ſonſten
Das unerbittliche Geſchick verkehrt.
Verſäume nicht die koſtbare Augenblicke,
Die plötzlich vergehn.

Auch

Auch nicht der Engel und der Menschen Vater,
Macht das Vergangne Gestern ungeschehn,
Nur er allein, beherrscht und weiß die Tage,
Der kommenden Zeit.

Ein blosses jetzt, ein Augenblick ist Deine,
Und wie ein Blitz eilt er zur Ewigkeit,
Ein Schuß trift nur im schnellsten Punct des Fluges,
Nicht später, nicht früh.

Greif plötzlich zu, und laß uns eilig leben,
Weil es uns GOtt noch väterlich vergönnt.
Der Frühling schmückt mit neuem Reiz die Gegend,
Und ladet Dich ein.

Die Freyheit, Unschuld und der Freundschaft Scherze,
Bereiten sich auf einen werthen Gast.
Komm, komm, so ist das Jahr, das Feld, der Garten
Noch einmal so schön.

Mein Geist verläßt die träge Last des Körpers,
Und eilt dem Wagen, der Dich überbringt,
Mit Ungeduld entgegen, weil die Gäule
Nicht schnell gnung sind.

Neptuns

Neptuns Geſchöpf, das auf ſein mächtig Stampfen,
Dadurch die Erde bis zur Höll erbebt,
Mit wieherndem Geſchrey hervorgeſprungen,
Jetzt, jetzt iſt es Zeit!

Jetzt iſt es Zeit die hohe Kraft zu zeigen,
Die gegen Pallas Baum den Preis verlohr
Wie kam es, daß Athen Minervens Oelzweig
Weit höher geſchätzt?

Minerva, aus dem Haupt des Zevs entſprungen,
Schlingt ihren Oelzweig um ein edles Haupt,
Darin Vernunft und wahre Weisheit wohnet,
Sie krönet auch Dich.

Sie leitete, Freund, Deiner Jugend Schritte,
Und drückte Deinem Hertzen Tugend ein,
Dich führete die unfehlbare Meßkunſt
Auf höherer Bahn.

Sie lehrte Dich den groſſen Neuton kennen,
Und zeigte Dir die nackende Natur,
Und Zahl, Gewicht und Maaß, damit der Schöpfer
Den Weltbau verſehn.

Durch

Durch ſie wird die unſterblich ewge Seele
Mit würdgen Wiſſenſchaften angebaut,
Sie macht, daß ſich der Menſch, durch edle Triebe,
Zu Göttern geſellt.

Durch ſie entbrennt das Herz in reiner Flamme,
Die es zum Himmel ihren Urſprung lenkt;
Sie adelt uns zu hohen Freundſchafts Trieben,
Zum Wohlſeyn der Welt.

O ſeltne Freundſchaft! Kan wol das Geſchlechte
Der Sterblichen, das Dich verjagt und ſucht,
Ohn Dich beſtehn? Du haſt Dich nebſt Aſtreen
Längſt von uns gewandt.

Wer kennt Dich noch, wo biſt Du anzutreffen?
Welch andre Welt wird nun durch Dich beglückt?
Siehſt Du denn nicht einmal auf uns zurücke?
Beſuchſt Du uns nie?

War in dem Alterthum nur ein Oreſtes?
Und fand es denn nur einen Pilades?
O ſage, wen beglückeſt Du doch jetzo
Vom ſterblichen Volk.

Mein treue Freundſchaft iſt nicht ganz verbannet,
Sie wohnet noch bey dem, der ſie verehrt;
Sie meidet nur der Fürſten goldne Zimmer,
Den ſchlüpfrigen Hof.

Die ächte Kind der Weisheit und der Tugend
Beglückte gern das ſterbliche Geſchlecht.
Doch, von der Thorheit und den Laſter Sclaven,
Entfliehet ſie ſchnell.

Ein weiſer Mann, wie Du, mein Germershauſen,
Iſt dieſer Göttin Heiligthum und Siz,
Darin ſie, mit der ganzen Schaar der Tugend,
Geſellſchaftlich wohnt.

Du, und der mir von Dir gegebne Sulzer,
Ihr macht mir meine Lebenszeit beglückt,
Durch eure Tugend macht ihr meine ſtärker,
Komm, würdiges Paar!

Beſuche mein und meiner Doris Hütte,
Mein Hügel ſol ein daurend Denkmal ſeyn.
Ihn zeiget einſtens dem neugiergen Wandrer
Der Hirte, und ſpricht:

Dort iſt der heilge Hein, geweihe der Freundſchaft,
Wo Pyra ſang, wo Lange ihn beweint,
Den Germershauſen, Sulzer, den auch Doris
Vor Alters beſuche.

Hier ſehen wir noch öfters ihre Schatten
Von ferne, bey des Monden Silberlicht.
Hier hören wir, noch oft zum Reihn der Nymphen,
Den lesbiſchen Klang.

An den Hrn. Hauptmann Henzi.

Der Mann, der ungeſuchtes Lob verdient,
Der Pallas Liebling, der die Bahn der Tugend,
Troß allem Reiz der Laſter, kühn betrit,
Und unerſchrocken vollendet,

Fühlt in der erſten Jugend ſchon die Kraft
Des hohen Geiſtes und folgt dem Trieb des Himmels.
Der Zug der Ehre leitet ihn hinweg,
Fern von der niedrigen Menge.

War nicht Amphitruons geglaubter Sohn,
Schon in der Wieg, ein Sieger giftger Schlangen?
Er zeigte ſchon, durch annoch ſchwachen Arm,
Von ſeinem göttlichen Urſprung.

So wächſt er auf, ein zweyter Hercules,
Sein ſtärkrer Fuß trit auf den Hals der Hydra
Des Vorurtheils. Mit unbezwungnen Muth
Beſteht er weichliche Lüſte.

Die Götter machen Ihn durch Unglück ſtark
Das Er beſiegt. Er findet in ſich alles.
Sich ſelbſt nicht fremd, lacht Er, mit hohem Geiſt
Des Schlags, der Welten zertrümmert.

Er gehet keck ſelbſt auf den Cerberus,
Den Aberglauben vor die Hölle legte.
Er ruhet nicht, bis Pluto vor ihm bebt,
Und ſtirbt, die Götter zu mehren.

Die Muſe weiht Ihm denn ihr hohes Spiel,
Entreißt Ihn der Vergeſſenheit, und ſinget
Den Sterblichen der hohen Thaten Lob,
Um ſie zur Tugend zu reizen.

Mein Henzi, den kein welker Epheu ziert,
Du fühlſt den Trieb des Tugendvollen Geiſtes,
Der Götter Urſprungs iſt. Du folgſt dem Zug,
Und ſo folgt Dir auch die Ehre.

Die Muſen gaben Dir ihr reines Spiel,
Dein ſtarker Schwung eilt zu der Sternenbühne.
Ich greife auf der ſchwächern Leyer nur
Das Echo Henziſcher Töne.

Du, blas auf ſcharfer Flöth ein Heldenlied,
Vom dem, dem niemand gleicht im Krieg und Frieden,
Von Friedrich. Straf auch, mit furchtbarem Arm,
Das Volk der Laſter und Dumheit.

Ich wil im niedern Thal, am Fall des Bachs,
Der Freundſchaft lob und meinen Pyra ſingen.
Mit ſanftern Griffen will ich, Doris Gunſt,
Der Schäfer Reihen erzehlen.

Nacheifernd wil ich auch des Midas Volks
Mit den behaareten Satyren lachen,
Und wenn ein höhrer Trieb die Bruſt erhitzt,
Sol Dich die Muſe beſingen.

An die Leyer.

Ich, der ich mich mit wenigem vergnüge,
Ich, welchen nicht das Glück der Thoren kränkt,
Erhielt vom billigem Geſchick nicht Reichthum,
Und Vorzug, der ſehr oft die Buben ſchmückt.

Mir gab es, beſſer, die geweihte Leyer,
Die Muſen lehren mich den hohen Grif,
Sie führen mich nach ihres Pindus Spitzen,
Auf Flaccus, Pindars faſt verwachſnen Steig.

Ich höre oft, in den geſtirnten Nächten,
Beym Silberlicht des Monds, in weiter Fern,
Ein ſchwach Getön, das ſich allmählig nähert,
Und ſtärker wird. Dann ſingen ſie um mich.

Und Echo bringts vom Zirkel jener Berge,
Und nahen Buſch, rein wiederholt, zurück.
Die alten Eichen und die ſtarken Ellern,
Eröfnen dann die Rinden und den Bauch.

Die Nymphen gehn heraus und schlieſſen tanzend,
In leichten frohen Reihen, Hand an Hand,
Pan lauscht am Bach, verdeckt vom Brombeer-Strauche,
Die hüpfenden Satyren führet Faun.

Vom göttlichen Gesang entzückt, vergißt
Der Mond den Lauf, und Orion steht stil
Und hält die Hunde an, der Fichte Gipfel
Rauscht sanft der Pappel ihr Vergnügen zu.

Begeistert nehm ich denn die scharfe Flöthe,
Und singe Friedrichs wiederholten Sieg,
Wie Er des Vaters Donner mächtig schleudert;
Wie Er die bange Welt mit Ruh beglückt.

Bald greif ich zu der krummen lesbschen Leyer,
Mit sanfterm Spiel sing ich von Doris Gunst,
Dann nehm ich auch den Bund der sieben Pfeifen,
Und spotte Midas Esels-Ohrigs Volk.

Bald sing ich auch von Unschuld und von Tugend,
Und klage Thyrsis, ach! zu frühen Todt,
Der diese Heine durch sein Spiel geheiligt,
Und nun im Chor der ewgen Söhne singt.

Bald ſing ich dich, du Götter Kind, o Freundſchaft!
Die du mein Herz, ſo wie den Darm bewegſt,
Und durch den mächtgen Zug, in fernen ländern,
Wo fremde Sonne brennt, mir Freunde machſt.

Wenn aber, aus der Silberbahn des Milchſtrichs,
Ein lichter Flug ſich abwerts zu mir lenkt,
Und engliſcher Geſang mein Ohr erfüllet,
Und Davids hochgeſtimmte Harfe klingt;

Denn fall ich ein mit ſtark und hohen Griffen,
Und ſing ein heilig Lied im höhern Ton,
Und die, mit ſtärkerm Darm bewährte, Laute
Erklingt alsdenn von des Jehovah Lob.

Denn ſing ich dich, du aller Dinge Vater,
Der du in tauſend Welten herrlich biſt,
Doch herrlicher in dir, und unbegreiflich,
Ein Licht, zu dem kein ſterblich Auge dringt.

Du biſt voll Majeſtät, und ſehr zu fürchtern,
Doch liebe auch, und mir nie fürchterlich.
Dein Donner rolt, der weite Himmel bebet,
Du krönſt das Jahr mit deinem Segen auch.

O laß, du Vater, mich dich stets besingen,
So lang ich hie bin. Dichtkunst, Sternen-Kind,
Sey mir gewogen. Denn du bleibst doch immer,
Und gehst, die Gruft vorbey, zur Ewigkeit.

Laß meine Leyer nie die Laster loben,
Und keinen Fürsten, der kein Friedrich ist,
Und nur den Freund, der meinem Thyrsis gleichet,
Und ein keusch tugendhaftes freundlichs Weib.

An Doris.

Doris, seltnes Weib, mein ganzes Glücke
Ist allein dis, daß ich Dich besitze,
Deinen Werth und unsre Liebe macht
Einst die späte Welt verwundernd kund,
Um die Gatten drauf zu weisen.

Dich, o Werthe, hat der ewge Vater
liebreich meinen Tagen, eh sie waren,
In der grauen Ewigkeit ersehn,
Als Er, mit dem göttlich scharfen Blick,
Alles kommende durchschaute.

Da Er mich dereinst zum Seyn erwählte,
Hat Er, um mein Leben zu versüssen,
Segnend Dich zugleich vor mich bestimmt.
Welcher Vorzug! daß Er meine Zeit,
Mit der Deinigen vereinte.

Wärſt Du in des Erdballs erſtern Jahren,
Würdeſt Du in noch zukünftgen Tagen,
Oder, wenn es ſey, ans Licht gebracht;
O ſo wäreſt Du gewiß doch ſtets,
Deinen Zeiten rühmlich worden.

Ja, Du hätteſt jeden andern Gatten,
So wie mich, durch Dich beglücken können,
Auch Dich hätte alter Dichter Spiel,
Oder der noch künftgen Sänger Lied,
In dem frohen Reihn beſungen.

Hättſt Du aber, Doris, einen andern,
Würdiger, als mich erfreuen können?
Hät Er Dich ſo ſtark, ſo rein geliebt?
Hät Er wohl in einer langen Eh,
Auch noch Deinen Werth beſungen.

Wären, Freundin, ihm auch Deine Küſſe,
Immer noch ſo reizend ſüß geweſen,
Als ſie mir noch dieſe Stunde ſind?
Hät Er wohl, nach dem Er Dich erlangt,
Deine Liebe noch beſungen?

Nein, kein Ohngefähr hat uns verbunden,
GOtt hat in dem Schoß der Ewigkeiten,
Unser beyder Zeit Punct fest gesetzt.
Und ich ward, eh Du ein Wesen warst,
Nur für Dich zur Welt geboren.

Dich gebar, in weit entferntem Lande,
Deine Mutter mir allein zum Troste,
In der Jahre abgemeßnem Lauf;
GOtt, Natur, und eine weise Zucht,
Haben Dich für mich bereitet.

Ist dem Höchsten wohl was zu verächtlich?
Kan ihn etwas wol zu viel bemühen?
Er befahl der Vorsicht, die dem Lauf
Künftger Dinge Art und Maasse giebt,
Daß sie für uns sorgen solte.

Er, der in dem Schoß der Ewigkeiten,
Mich zum Theil der weiten Welt erlesen,
Der auch meines Hauptes Haar gezählet,
Der, was jetzt geschieht, was war, was kommt,
Immer gegenwärtig ordnet.

Er gebot der Vorsicht, eh noch Welten
Aus dem öden Nichts entstanden waren,
Der Begebenheiten künftgen Lauf
Einzurichten, daß wir beyde einst
Die vergnügtste Ehe führten.

Ja, Er sprach zur Anmuths-vollem Liebe:
Liebe, die Du vor dem hohen Throne
Ewger Gottheit mir gleich ewig stehst,
Holde Liebe, meines Wesens Kraft,
Ja Du, selbst mein ganzes Wesen.

Liebe, Du mein Rath, durch deren Willen
Millionen selger Engel wurden,
Und durch die, die künftge Welt, einst stehe.
Liebe, die du immer wirksam bist,
Freude, Lust und Heil zu schaffen.

Ohne die der prächtig grosse Himmel,
Nicht ein Sitz der Seligkeiten wäre,
Die Du einst die Jammer-volle Zeit,
Und die letztern Tage künftger Welt,
Wirst zum frohen Himmel machen;

Wache Du, daß auf dem Ball der Erde,
Den ich einst durch Dich erschaffen werde,
Doris sich nur Damon auserseh,
Denn ohn ihr wär seine Lebenszeit,
Nichts als ein fortdaurend Uebel.

Und mit ihr wird ihn kein widrig Schicksal,
Das ihn treffen wird, verderben können,
Beyde sollen in die letzte Zeit
Jener Welt, die ich erschaffen wil,
In verderbte Tage kommen.

In die Tage, da das Heer der Tugend,
Wird ein Spot der Lasterhaften werden;
In die Tage, die der Eigennuß
List und Trug noch bitrer machen wird,
Da die blinde Thorheit herrschet.

Da man, liebe, Dich wird so verkennen,
Daß man auch der Geilheit viehisch Laster,
Selbst mit deinem Namen nennen wird,
Liebe, in so böser Tage Lauf,
Solst Du Doris Herz bewahren.

Du ſolſt ihren Geiſt mit Tugend ſchmücken,
Und die Weisheit, die ihn wird erleuchten,
Wird Dir eine treue Hülfe ſeyn,
Sie entdecke ſich durch Doris Blick,
Und Du lach aus ihren Augen.

Mach auch, daß der ihr beſtimmte Damon,
Ihm zum Zeugniß meiner treuen Sorge,
Ihr vor allen liebenswürdig ſey.
Daß Er ohne Reichthum, ohne Rang,
Ihr vor allen wohlgefalle.

Und daß ſie ſich ſo mit ihm verbinde,
Daß nicht nur ihr ſelger Ehegatte,
Sondern daß auch jedes Ehepaar,
Und wer nur von ihrer Tugend höret,
Dich an ihr erkennen müſſe.

Kaum war von des ewgen Vaters Lippen,
Dieſer holde Schluß herab gefloſſen,
Als die Liebe mit gewohnter Huld,
Froh, ein liebesvolles Werk zu thun,
Lächlend ſich bereit erklärte.

Und ihr Lächlen streute neue Freude,
Neuen Glanz und Luſt und neue Wonne,
Durch den Raum des weiten Himmels aus.
Neue Seligkeit durchdrung die Bruſt
Der unzehlgen Himmelsbürger.

Und ein Licht, viel heitrer als die Sonne,
Strahlte durch die gränzenloſe Weite.
Engel, ſtets bereit ſich zu erfreun
Ueber eines andern Seligkeit,
Fühlten, bey der liebe Lächeln,

Freude, wie ſie meine Bruſt empfindet,
Wann, o Doris, Du ſo freundlich lächelſt:
Und die unzehlbare ſelge Schaar,
Ward als neu belebet und entzückt,
Von dem Lächeln holder Liebe.

Sie verbreitete im groſſem Himmel
Süſſe göttlichſtärkende Gerüche,
Mehr erquickenden balſamiſchen Duft,
Als den, den man ehmals fabelhaft
Von Ambroſia benennte.

Holde Liebe, Du haſts nicht vergeſſen,
Du haſt treulich, nach dem Schluß des Höchſten,
Meine theure Gattin mir gebracht,
Ja, Du rüſteteſt ſie alſo zu,
Wie der Vater Dir befohlen.

Denn Du lenketeſt ihr folgſam. Herze,
Da ich ihre Tugend ſah und ehrte,
Daß ſie mich, aus Tugend, lieb gewann,
Daß ſie mich vor ſich erſah, eh ſie
Ihrer Neigung Stärke wuſte.

Sie erlaubte liebreich keuſch erröthend,
Weigernd willig, mir die erſten Küſſe.
Du machſt auch, daß ſie mich noch ſo liebt,
Und daß ſie mich noch ſo zärtlich küßt,
Als da ſie ſich ſelbſt mir ſchenkte.

Du machſt auch, daß ihre reinen Blicke,
Mir noch jetzt das innre ſo durchdringen,
Als da ſie zum allererſtem mal
Mich entzückt, und was die Liebe ſey,
Mich, gern lernenden, gelehret.

Doris beſte Helfte meiner Seele,
Keuſches Weib, was wären mir doch Kronen
Ohne Dich, und was der gröſte Schatz
Mir, der ich Dein Ruhm und Reichthum bin,
Mir, der ich in Dir nur lebe?

Mir, der ich allein Dich zu beglücken,
Nur ein Deiner würdig Glücke wünſche?
Ich beneide keines Fürſtens Stand,
Ich bemurre niemals einen Fall,
Als nur den, der Dich betrübet.

Liebreich forſchend ſuchen Deine Augen,
Die mein ganzes innre leicht durchdringen,
Ob in meines Herzensgrunde nicht
Irgendwo ein Gram verborgen ſey,
Den ich zärtlich Dir verhele.

Immer frölich, treu, und offenherzig,
Kenneſt Du kein reineres Vergnügen,
Als wenn Du, was widriges vor mich,
Wenn Du es auch ſtärker fühlen ſolteſt,
Mich zu ſchonen kanſt verbergen.

Wie nach einem finstern Donnerwetter,
Wie nach stürmerischen langen Nächten,
Das verlangte schöne Morgenroth,
Sonn und Tag und Ruh und Freude bringt,
Und das Feld mit Thau erquicket:

Eben so machst Du die Last der Sorgen,
Und das Schicksal durch Dein Lächeln heiter,
So erquickt ein einzig Wort von Dir,
Den zerschlagnen trostbegiergen Geist,
So stärkst Du die müde Seele.

Treue Gattin, Dein versiegelt Herze
Trägt verschwiegen den geheimsten Kummer,
Und ein Zufall der sonst bald und oft
Andrer Weiber leichtes Herz vergält,
Kan das Deine nicht erregen.

Und so geht nunmehr zum zehnten male
Unser Erdball durch den schiefen Thierkreis,
Und wir haben uns noch nie versöhnt.
Jahre, die ich mit Dir durchgelebt,
Machst Du mir zu Augenblicken.

Freundschaft, Huld, Zufriedenheit und Lachen,
Unschuld, Liebe und die keuschen Scherze,
Tanzen um Dich, Weisheit führt den Reihn.
Anmuth lacht aus Deinem Angesicht,
Und Dein Blick vertreibt die Wolken.

Du erziehst in unsern einzgen Hylas,
Unsers müden Alters starke Stütze;
Diese Frucht der allerbesten Eh,
Liebst Du zärtlichstark, doch mit Vernunft,
Du erziehst ihn ohn verzärtlen.

Wie ein Gärtner, wenn die schwachen Reiser
Sich zu stark auf eine Seite krümmen,
Sie nicht so verwildernd wachsen läßt;
Auch nicht auf die Gegenseite beugt,
Sondern sie an graden Stäben

Sanfte in die rechte Stellung bindet,
Und denn sie mit Lust erwachsen siehet:
So hast Du der Tugend sanfte Art,
Unserm Sohne weislich beygebracht,
So erwächst der holde Knabe.

Und die Freude, und gewisse Hofnung,
Wächst mit ihm heran vor unsern Augen,
Denn wie Du nachgebend liebreich bist,
Lehrest Du auch Dein folgsames Kind,
Sich nach unsern Sinn zu richten.

Sittsam, weise, fleißig und verschwiegen,
Männlich übersteigest Du die Schranken
Weiblicher gemeiner Wissenschaft,
Und versuchst der Musen hohe Bahn,
Und übst Dich mit mir zu singen.

Du bestrebst Dich, daß, in Deinem Körper,
Keine ungebaute Seele wohne,
Die allein mit Putz und Neuigkeit,
Und mit Nachbarn Fehler oder Thun,
Thöricht sich beschäftgen könne.

Deine tiefer forschende Gedanken,
Trachten prüfend nach den Grund der Dinge.
Nach der Wahrheit die man glauben muß,
Nach Gewißheit in der Dinge Reih,
Welche die Vernunft erkennet.

Häuslich, sparsam, ohne Geizen fleißig,
Und freygebig, ohne zu verschwenden,
Und bey wenig vol Zufriedenheit,
Bey des andern Wohlstand ohne Neid,
Uebst Du ein gesetztes Wesen.

Du bist nie des grösseren begierig,
Wenn es nicht den edlen Geist beglücket,
Deine Sehnsucht, Dein Begehren zielt
Nur allein auf Deines Gatten Wohl,
Seine Ruh ist Deine Freude.

Ohne Vorwurf eines bessern Glückes,
Dessen Du Dich oft um meinetwillen,
Mir unwissend, liebreich selbst beraubt,
Setzest Du Dein ganzes Glück allein,
Nur in meine Gegenliebe.

Diese hat sich Deiner so bemeistert,
Daß sie Dich die schöne Kunst der Musen,
Auf die allerleichtste Art gelehrt.
Denn weil Du natürlich denkst und schreibst,
Weil Du immer zärtlich denkest,

Wird Dir auch der Sprache Ausdruck leicht,
Nicht durch fremde Regeln abgehalten,
Sondern von den Musen angeführt,
Rührest Du Dein reines Saitenspiel,
Nach Empfindung Deines Herzens.

Jetzt singst Du Anacreontsche Scherze,
Dein Geschlechte männlich zu beschützen.
Jetzo nach der Sappho starken Ton,
Wenn Du zärtlich Deinen Mann erhebst,
Und von keuscher Liebe singest.

Auch steigst Du mit starken römschen Fluge,
Hoch empor zum blauen Bau der Sterne,
Und entzückest uns nach Flaccus Art,
Und besingest Friedrichs Wiederkunft,
Oder Freunde, und die Tugend.

Dieses singst Du, ohne Stolz und Prahlen,
Wohl zufrieden, wenn nach Deinem Willen
Niemand Dich, als nur Dein Damon hört.
Du verachtest andre Weiber nicht,
Die der Musenkunst nicht lernen.

Nein, Du ſingſt, um nur von mir zu ſingen,
Und aus Luſt Dich immer mehr zu üben,
Oder auch zu meiner Luſt allein,
Oder Deinen Trieben gnug zu thun,
Die Dich oft zum Singen treiben.

Wenn mein Tadel Dich alsdenn belehret,
Oder, wenn mein Beyfal Dich beſtärket,
So iſt Dir Dein Lied genug belohnt.
Und was ich alsdenn aus Zärtlichkeit
Reiner Gegenliebe ſinge,

Und was ich auch hier von Dir geſungen,
Lieſeſt Du, und wirſt nicht übermüthig.
Doch weil Dir es ehlig wohl gefält,
Giebſt Du mir aus Dank den keuſchen Kuß,
Den ich Dir denn wiedergebe.

Und denn muß ich Dich aufs neu beſingen,
Und ich wil deßwegen immer ſingen,
Weil Dein Kuß mich ſtets zum ſingen treibt,
Und weil ich, Du holdes Kind, an Dir,
Eine wahre Muſe habe.

Dich will ich bis in die Gruft beſingen,
Und dadurch der ſpäten Nachwelt zeigen,
Daß Dein Damon Deiner würdig ſey,
Und Dich in der langen Eh noch ſo,
Wie zum erſtenmal, geliebet.

Und es ſollens alle Gatten leſen,
Und es ſollens alle Töchter leſen,
Und der Ruhm von unſrer ſchönen Eh,
Reize alle, die einſt lieben, an
Sich auf unſre Art zu lieben.

Und es werd ein künftiges Geſetze,
Töchter nach dem Muſter zu erziehen,
Das Du giebſt. Es ſey ein Segenswunſch,
Bey den Ehen ſpäter künftger Zeit:
Lebt wie Damon und wie Doris.

An den König.

Nach der Erfindung des Horatz in der 2ten Ode des 1ſten Buchs.

Im Jahr 1744.

O Vaterland, erziehſt Du darum Helden,
Damit in Dir das Morden gröſſer ſey?
Sind wir nur darum kriegeriſch geſinnt,
Daß wir uns wüthend tapfrer morden können?
Muß den das Schwerd, das beſſer andre ſchlügt,
Mit Bürgerblut, mit Bruderblut ſich röthen?

Die Zwietracht ſteigt aus ihrem dunkeln Pfuhle,
Und Blut und Geifer trift ihr durch den Schlund,
Sie ſtampft und brüllt und fährt im Rauch daher,
Sie knirſcht, das Haar vol gelber Schlangen ziſchet,
Die rothe Glut blizt aus den tiefen Augen,
Die Raſerey, die tolle Mordluſt hauchen.

Ihr ſchwarzer Gift verpeſtet ganze Länder,
Der Väter Wuth verdünt das junge Volk
Der künftgen Zeit, und macht die Nachwelt leer,
Und manches Feld zu künftgen wilden Hainen.
Die Furchen werden vom Geſträuch beſchattet.
Wie mancher Strom wälzt roth die faulen Leichen?

O, wen wird doch der Vater aller Dinge,
Der mit uns zürnt, zum Rächer auserſehn?
Was für ein GOtt verwehrt des Reichs Verfal?
Erſcheinſt Du, Mars, erſättigt von dem Spiele
Des gar zu lang und gar zu blutgen Krieges,
Du, den der Kampf und Feldgeſchrey ergötzen?

Wie, oder kehrt ihr fabelhafte Zeiten
Der Welt zurück? Wahrſagender Apoll,
Erſcheineſt Du im lichter Wolken Glanz,
Sah ich nicht dort den goldnen Köcher blitzen?
Siehſt Du erweicht auf uns einmal hernieder?
Wilſt Du die laſterhafte Welt verſöhnen?

Du, aus dem Haupt des Zevs entſprungne Pallas,
Die Du das Reich mit der Egide deckeſt,
Und Deines Vaters rothe Donner wirfſt,
Kommſt Du herab mit fürchterlichem Speere,
Die Laſter und die Thorheit zu verbannen,
Und den verheerten Weltkreis zu befreyen?

Wie, oder eileſt Du mit goldnen Flügeln,
Du Sohn der ſchönen Maja gütig her?
Nimſt Du das Antlitz friſcher Jugend an?
Kömmſt Du dem menſchlichen Geſchlecht zu Hülfe?
Vergönneſt Du, daß man Dich frey, den Rächer
Des Reiches und der Freyheit, nennen dürfe?

O bleibe willig lange bey dem Volke,
Entzieh Dich nicht, wenn Du die Laſter ſiehſt.
Es halte Dich bey uns der Siege Pracht,
Es halte Dich der ſüſſe Vatername.
Herrſch über uns, und laß, o weiſer König,
Der Ungarn Schwarm nicht ohne Strafe ſtreifen.

* o *

Die Freunde.

Im Jahr 1745.

Ich will, ich will die Freunde beſingen,
Mit reinen Tönen klinget die Laute,
Und Du erſcheinſt mir göttliche Dichtkunſt,
In meiner Bruſt entbrennet Dein Feuer,
Du ſelber ſtimmſt mit lehrender Hand,
Den lesbſchen Darm, und haucheſt mich an.

Du winkſt, ich folge, Römiſcher Dichter,
Ich folge mit verwegenem Fluge,
Und ſinge kühn Horatziſche Lieder,
In ſchwer und vol ſich miſchende Gläſſe,
Und übe die vergeſſene Kunſt,
Wenn ein gelehrter Rauſch mich beſeelt.

Ja Du erscheinst mir heilige Freundschaft!
Entzückt von Deinen reizenden Zügen,
Von Deinem Sonnenglanze erleuchtet,
Spiel ich ein Lied auf zitternden Saiten.
Du Schaar der Frommen höre mir zu!
Stört, Thoren, nicht die heilige Stil!

Die Klage folgt den Schritten der Laster,
Und wüthet, toll, in eigene Glieder,
Die Tugend geht, begleitet von Ruhe,
Minerva deckt sie mit der Egide,
Sie hat in der verdorbenen Welt,
Vergnügung und den redlichsten Freund.

Nur Lybiens versengete Gegend,
Nur unfruchtbare Klippen und Wüsten,
Nur unwirtbare Häuser stehn öde.
Verdienst und Tugend locken die Freundschaft,
Und ziehn aus dem entferntesten Ort,
Der Freunde Heer mit sanfter Gewalt.

Es fühlen die freundſchaftlichen Triebe,
Auch ſolche, die ſich niemals geſchauet.
Entfernt vom Reiz der trügenden Sinnen,
Und abgetrennt durch Länder und Meere,
Weiht ihr ein Herz der reineſten Trieb,
Der unbeſtechlich ewigen Treu.

Komm, Freundſchaft, laß der Nachwelt mein Glücke,
Laß ihr die Zahl der Redlichen leſen.
Komm, ſinge die ehrwürdigen Namen
Der Freunde, die mich tugendhaft lieben,
Auf! Clio, preiß ihr würdiges Lob
Der Nachwelt durch ein ewiges Lied.

Noch klagt um Dich mein zärtliches Herze,
Mein Pyra, noch zerfließ ich in Thränen,
Die Treue mahlt Dein reizendes Bildniß,
Im hohen Glanz mit bleibenden Farben;
Der gelbe Neid rechtfertigt mein Lob,
Aus toller Wuth beſchäumt er Dein Grab.

Die Wahrheit hat durch mich schon Dein Denkmal,
Aus festerm Zeug als Marmor, errichtet,
Die Dichtkunst und die himmlische Tugend,
Bekränzen es mit Lorber und Epheu,
Der Dichtkunst Tempel, den Du erbaut,
Steht da zum Trotz dem lästernden Schwarm

Von Dir erbt ich den frölichen Dichter,
Der Wein und euch, ihr Schönen, besinget,
In dessen Spiel die gaukelnden Scherze,
Vermenget mit den Gratien, tanzen,
Der Schäfer folgt; es springet auch Pan
Dir nach, Anacreontischer Gleim.

Noch sah ich nicht das Feuer der Augen,
Die manches Kind zum Seufzen bewogen,
Noch kannt ich nicht die freundlichen Minen,
Die manche stolze Spröde versöhnen,
Und weihte Dir die zärtliche Brust,
Du liebtest mich, und liebest mich noch

Erlaubſt Du denn die andern zu nennen,
Du Eyferſüchtger, der Du mein Herze
Tyranniſch liebreich herrſchend bewahreſt?
Doch eifre nur. Es kommt nun Dein Sulzer,
Aus deſſen ſchwarzen Augen die Treu,
Und Schweizeriſche Redlichkeit lacht.

Er rührt mit ernſten Blicken die Seelen,
Er rührt mit ſanftem Lächeln die Herzen,
Aus ſeinem Munde lehret Minerva;
Sein forſchend Auge mißt die Geſtirne,
Ihm zieret ſich mit Blumen das Jahr,
Ihm öfnet ſich der Schatz der Natur.

Mit ihm trit her der Prieſter der Themis,
Sehr Germershauſens prächtige Bildung,
Vor ſeinem Blick entfliehet die Falſchheit,
Ihn gab mir einſt die Tugend und Weisheit,
Die Großmuth knüpft das daurende Band,
Der Freundſchaft und der ſtandhaften Treu.

Du Freund, von dem die Laute nun tönet,
Mit welchen Zügen ſchmückt ſich Dein Antlitz?
Komm zeige mir die reizenden Minen,
Wie? gleicheſt Du dem himmliſchen Pyra?
Wie? gleicheſt Du dem bräunlichem Gleim?
Wie lacht Dein philoſophiſch Geſicht?

Du Meier, Freund der ernſtlichen Weisheit,
Du Lehrer der vernünftigen Scherze,
In Dir ehr ich den critiſchen Tadler,
Mich ſtützet Dein nicht ſchmeichelndes Loben,
Mit Dir vereint, bekrieg ich den Schwarm
Gedankenloſer Meiſter des Reims.

Erhebet mich ihr flüchtigen Schwingen,
Erhebt mich über Städt und Gebürge,
Und zeigt mir die verewigten Plätze,
Wo Friedrich, durch den rächenden Donner,
Den Feind, mit unvermeidlichem Schlag,
Aus den verheerten Reichen vertrieb.

Ich ſehe, wie die ſtolze Budorgis
Die hohen Spitzen ſicher erhebet
Im Lande, dem des Königs Schrecken,
Zur ſichern erznen Mauer geworden.
Ich ſehe Dich, vernünftiger Kleiſt,
Der Muſen und des Kriegesgotts Freund.

Ich ſeh Dich. Ja, die Züge des Helden,
Sind mit des Dichters Minen vermiſchet,
Bald wirft Dein Auge drohende Blicke,
Bald wirds von ſchönen Augen entwafnet,
Die Fauſt bewegt das rächende Schwerd,
Und nun trägt ſie den römſchen Horaz.

Er mehrt den Ruhm der würdigen Ahnen,
Und hebet ſich durch eigne Verdienſte.
Im Buſem ſchlägt ein zärtliches Herze,
Die Thränen zeigen die Wehmuth um Adlern;
Jetzt ſuchet er mit drohendem Blick,
Den ihm zu früh entwichnen Feind.

Von hier reißt mich die brünſtige Liebe,
Zum ewgen Eis der Schweizer Gebürge,
Ich ſeh, ich ſeh, ſatyriſcher Waſer,
Dich, und um Dich die ſpottenden Faunen,
Und über Dir den gauckelnden Scherz,
Und wie die reizende Doris Dich küßt.

Du mahleſt mir, erkenntlicher Heſſe,
An ihm, den Meiſter jüngerer Jahre,
Entzückt und dankbar lobſt Du den Lehrer,
Und zeichneſt ihn mit bildenden Strichen,
Doch lobt Dein Thun den Waſeriſchen Fleiß,
Ihn preiſet auch Dein ſchweigender Mund.

Ihr, mit gerechter critiſchen Strenge,
Das Reich der Dichtkunſt ſchützenden Beyde,
Euch lieb ich mit der reineſten Ehrfurcht,
Und folge dem vorgehenden Bodmer,
Und übe das, was Breitinger lehrt,
Auf Flaccus ganz beſtaubeten Spiel.

O Doris, die der Vater der Menſchen,
Viel ſtärker durch die Triebe der Freundſchaft,
Als durch das Band des Hymen verbunden,
Komm, Freundin, ſprich mit lächelndem Munde,
Und mit dem mich entzückendem Ton,
Mit mir von jedem redlichen Freund.

Laß, Gattin, uns durch würdig Betragen,
Die ganze Zahl der Weiſen und Frommen,
Zur Freundſchaft gegen uns beyde, bewegen.
Es ſchalle bis ans Ende der Tage,
Am kleinem Bach im kühlendem Hain,
Der Freunde ſtets wahrhaftiges Lob.

Die Kunſtrichter.

Euch hat die unerbittliche Critick
Den fürchterlichen Richtſtuhl eingeräumet;
Die Barbarey erſchrickt und ziehet nun
Mit voller Wuth ihr dummes Heer zuſammen.
Ihr aber, beſſrer Zeiten würdge Schreiber,
Steht da, allein, doch durch euch gnug geſchützt.

Ihr ſtoſſet drohend mit feindſelgem Fuß,
Vom Pöbel auferbaute Ehrenmähler
Der leichten Dichter, ohne Schonen, um.
Mit flüchtgen Schwingen überholt ihr furchtbar
Den, der ſich ſchon den Sternen nahe dünket,
Und ſchleudert ihn mit ſchwerem Fall herab.

Sagt, warum macht ſich der vernünftge Menſch
Die leichtere Natur doch ſelbſten ſchwerer?
Er forſcht dem Abweg nach, lernt das mit Müh,
Was er mit gröſſrer Mühe muß vergeſſen.
Indeſſen rührt der vom Horaz betretne,
Nun öde, leichte Pfad an ſeinen Fuß.

Hat Pallas zur Aſtrea ſich geſellt?
Schaut ſie mit zorngem Blick zu uns hernieder?
Wie, oder wohnt dieſelbige Vernunft
Nicht mehr in den wie vormals ewgen Seelen?
O, ſagt! was hält doch meine muthgen Triebe,
Daß ich euch faſſen, doch nicht folgen kan?

O, Bodmer, geh Du mir doch einmal vor!
Willſt Du nicht Tells gewiſſen Schuß beſingen,
Der Deine Berge von der Sclaverey
Und von der Vögte hartem Joch errettet?
Und wie die Schweiz die ungelehrgen Schultern
Der ſchweren knechtſchen Bürde kühn entzog?

So

So ſtimme doch der Lesbſchen Leyer Darm,
Wie Orpheus, dem die ſchweren Eichen folgten.
Die Berge hörten ihn und welzten ſich
Mit ihren ſchwarzen Häuptern nach dem Klange,
Die Welle blieb abhängig ſtarrend ſtehen,
Der Wolf vergaß den Raub und hört ihm zu.

Als er aus Sehnſucht in das dunkle Reich
Der fabelhaften Schatten ſtieg, beſiegte
Sein Spiel den nie bezähmten Cerberus;
Die ihm zu anderm Brauch verliehnen Zungen
Beleckten ſchmeichelhaft des Dichters Füſſe,
Der Klang beſänftigte den ſchwarzen Grimm.

Tantal vergißt des Durſts und merket drauf;
Irions feurig Rad reißt nicht ſo hurtig;
Und Pluto läßt vom ſtrengem Rechte nach,
Und giebt dem Sänger der Gemahlin Seele.
Er eilt uneingedenk der guten Warnung,
Die er hernach zu ſpät oft wiederholt.

Wo nicht, ſo ſetze Dich in jenes Thal,
Laß den getreuen Hund die Heerde ſchützen;
Und lehr indeß der Berge Wiederhall
Von Doris, oder von der Tugend tönen.
Beſchreib uns wie die Klippen drohend hängen,
Den ſchrofen Fels, der ſtets den Umſturz droht.

Zeig uns die fürchterliche jähe Höh,
Und wie die Gemſen ohne Schwindel klettern.
Zeig uns der blumenreichen Matten Grün,
Und wie die klaren Bäche klatſchrend rieſeln,
Und von der Marmorquelle durch die Wieſen
Ihr glänzend Naß mit vielen Krümmen ziehn.

Mein Breitinger, der Du mich nur betrübſt,
Wenn ich von Deinem Buch das Ende ſehe;
Wie lüſtern bin ich nach Dein weiſes Lehren,
Das mir die Freyheit zeigt, den Geiſt erhellt,
Und überzeugend dringet, anzuhören.
Dem Durſtigen iſt nie der Quell ſo ſüß!

Euch folg ich, doch nur mit ungleichem Schritt,
Es zittert noch das ſchwache Kniegelenke;
Und was noch mehr! mein euch zu ſchlechtes Lied
Hat hier faſt überall unwürdge Richter.
So klagt kein Kind um das geraubte Käulgen,
Als unſre Dichter um den Fall des Reims.

An Hr. Haller.

Du grosser Geiſt, den der Latona Sohn
Die Kunſt gelehrt, die Tod und Krankheit fliehen,
Mein Haller, der Du nach des Orpheus Spiel,
Den Wald bewegſt, der Fluthen Lauf verzögerſt.

Mit hohem Flug entſchwingſt Du Dich dem Lerm
Des Pöbels, der am Fuß des heilgen Pindus,
Mit blödem Blick Dich nicht erreichen kan,
Und die ihm viel zu ſchweren Griffe läſtert.

So wie der Donnerreichen Wolken Heer,
Mit ſchwerem Zug die dicken Lüfte preſſet,
Und ſchnell aus dunkelm Schos den rothen Bliß,
Zerberſtend wirft, und durch den Himmel brüllet,

Daß die erſchrockne Welt erſtaunt, und ſtill
Des Wetters Majeſtät und Pracht bewundert,
Bey welchem man den Feuerreichen Knall
Des donnernden Geſchützes ſelbſt nicht höret.

So dauerst Du im schwerem hohem Flug,
Mit starkem Grif auf sterbliche Gemüther,
Sie hören Dich, ganz aus sich selbst gesetzt,
Und hören nicht das Heer der andern Dichter.

Die Sprache welzt sich von Gedanken schwer,
Und steigt Berg an, mit mächtigerm Geräusche,
Als das verwöhnte Ohr des Volks verträgt,
Das durch den Tadel Deine Töne rühmet.

Du eilest mit verwegen sicherm Flug,
Und wagest Dich zurück bis zu den Anfang,
Du dringst ins alte Reich der todten Nacht,
Und siehst und singst, wie neue Welten werden.

Die Weisheit und Natur eröfnen Dir,
Den sonst verwehrten Weg zur tiefen Wahrheit,
Du zeigest uns die dunkele Geburt,
Und Lauf und Wachsthum der geheimsten Triebe.

Du lehrest uns mit göttlichem Gesang,
Des Uebels Quell, thust in der Menschen Busen
Den forschenden verrätherischen Blick,
Auch Dir verbirgt sich nicht des Uebels Ursprung.

Dein Trauerlied macht uns bey nah ergrimmt
Auf das Geſchick. So rührend ſang nicht Orpheus,
Als er der Gattin Geiſt zurück geholt,
Dir würde Cerberus beſänftigt ſchmeicheln.

Bezaubernd mahleſt Du die rauhe Pracht
Der Alpen, wo die freye Unſchuld wohnet,
Und lehrſt mit ſcharfem Ton und holdem Ernſt,
Die lang betrogenen, der Ehre Unding.

Und ſo entwöhnſt Du ſie vom falſchem Brauch
Der Worte. Und den Lorber, womit Sclaven
Den Landbezwinger ſchmeichelhaft umkränzt,
Nimmſt Du, und zierſt damit den Tugendhaften.

Du nimmſt den Alexander aus der Schaar
Der Glücklichen, ob er gleich den Darius
Vom Throne ſtieß, und ſich ſelbſt drauf geſetzt,
Und lebend ihm gebrannte Opfer roche.

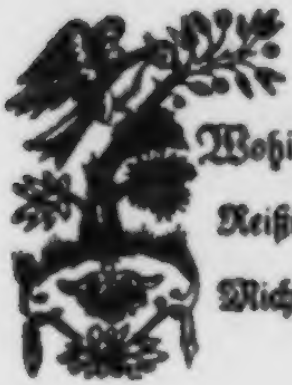
Apollo lehrte ſo die neue Welt,
Mercur zog alſo die noch wilde Sitten
Der Menſchen. Du, der Muſen Erb und Sohn,
Belehre mich und Hirzeln, Dir zu folgen.

Anhang
Horatzischer Gedichte,

von

Anna Dorothea Langin
gebornen Gnügin.

Friedrichs Zurückkunft in sein Land.



Wohin, wohin, noch nie empfundene Triebe,
Reißt ihr mich nun, durch eine fremde Empfindung?
Mich selbst vergessend folg ich, himlische Dichtkunst,
Verwegen dir nach.

Ich sing, ich singe von dem göttlichen Friedrich:
Ich sing, ich singe von dem Vater der Preussen;
Ich sing, ich singe von dem weisesten König
Ein freudiges Lied.

Ermuntert euch, vom Schreck befreyete Schwestern!
Ihr nun nicht mehr durch Angst verstellete Schönen!
Verwische getrost die nun vergeblichen Thränen,
Singt muthig mir nach!

Die scheue Lerche flieht bewölkende Stürme;
Doch, wenn der Sonnen Licht den Himmel erheitert,
So kreuselt sie ihr Loblied hoch in den Lüften,
Und braucht so der Ruh.

In unsrer Brust schlägt zwar kein männliches Herze,
Wir sind untadelhaft, nicht tapfer wie Friedrich.
Doch, könnten Friedrichs Schutz geniessende Töchter
Die Bangigkeit nicht

Weit eh, als andrer Länder Töchter, verjagen,
So wären wir des besten Fürsten unwürdig.
Seht, hier! Er kommt in einem blendenden Glanze,
Der Feind fält zurück.

Sein

Sein Schwerd entfält, er hält die bebenden Hände,
Ganz auſſer ſich, vor die geblendeten Augen;
Schnel ändert er die jetzt noch drohenden Mienen,
Vergiſſet der Wuth.

Die Sicherheit deckt, hinter Friedrichs Degen
Sein weites Land mit den beſchattenden Flügeln,
Der Troſt eilt von ihm zu den zagenden Müttern.
Das thränende Weib

Umarmt, wie ich, den ungetrenneten Gatten,
Und läßt die Furcht, dem ganz verzweifelnden Feinde.
Ihr nun verſichert Herze dankt es dem König.
Die zitternde Braut

Dankt ihm die vor der Wuth erhaltene Ehre,
Und eilt mit heiſſem Trieb den Freund zu umhalſen.
Sie dankt, die, durch Gefahr vermehreten, Triebe
Dem ſiegenden Held.

O Schwestern, eilt ihm mit verdoppelter Schönheit,
Eilt, ihm mit Schritten die die Liebe verrathen,
Eilt ihm, dem König und dem Vater, entgegen
Mit segnendem Blick.

Er kommt, im reinen nicht erschrecklichen Lichte,
Die Götter eifern seinen Einzug zu schmücken;
Die Weisheit krönt sein Haupt mit funkelnden Sternen,
Sie siehet ihm gleich.

Zur Seite träget seinen schrecklichen Degen
Die Tapferkeit, und hält den rühmlichen Lorber,
Den an der linken die hellglänzende Ehre
Hoch über ihn trägt.

Der Ruhm bläst vor ihm her auf heller Trompete,
Den Zug beschließt der Sieg, begleitet vom Frieden
Und Ueberfluß. Der Neid mit schäumenden Rachen
Sieht knirschend ihm nach.

Die bange Furcht, der niederschlagende Schrecken,
Verzweifelung mit den versteinernden Blicken,
Bleibt bey dem Feinde, nebst dem heulenden Jammer,
Und langsamen Reu.

Vom schwarzen Schwarm des treuen drängenden Volkes
Theilt das Geschrey des ewgen freudigen Rufens
Die Wolken. Schwestern, schweigt nicht! singet frohlockend!
Auf, singet mir nach.

Belorberter Friedrich
Du bester der Fürsten
Du gröster der Fürsten
Du Hofnung des Erdballs.
Du liebstes Geschenke
Des göttlichen Vaters.
Die Worte, Dich würdig
Und stark zu benennen,
Vermisset die Sprache;
Doch mißt nicht das Herze
Die redlichsten Triebe.

Zum Siegen geborner
Zum Zeichen der Gnade
Gegebener Friedrich!
Dich ſingen die Dichter,
Dir danken die Männer,
Dich ehren die Töchter,
Mit zärtlichen Trieben.
Zum lobe des Höchſten
Erſchallet auch Deines,
Doch niemals volkommen.

Natur, warum haſt du mich weiblich gebildet?
O könnte ich doch, mit ſtark und männlichen Kräften,
Mein Blut für Dich, o Vater, Friedrich! verſprühen!
Es thu es mein Kind!

An Hr. J. C. Hessen.

Der Vater erschuf durch mächtig Befehlen den Erdball,
Er schenkte dem Volk der Menschen wirthbare länder,
Die milde Natur gab aus den Wäldern und Feldern,
Und luft, und See, die Nahrung gern.

Das tolle Geschlecht der Sterblichen reizte die Rache,
Durch Mißbrauch der Gab und übermüthige Wollust,
Es stritten die lasterhaften wider den Himmel,
Und foderten die Almacht aus.

Der zornige GOtt ließ Fluthen und Wellen herbrausen,
Es öfneten sich die weiten Fenster des Himmels;
Der Erdball erschrack, und gab aus Tiefen das Wasser,
Die Wuth versank im trüben Schlamm.

Es änderte sich die sumpfige Fläche des Erdballs,
Ein finsterer Wald ward nun in Grüfte verschüttet,
Bewohner der See, die Fische, Muscheln und Schnecken,
Versenkten sich und wurden Stein.

Dort welzete sich durch Schwemmung gewaltiger Fluthen
Ein mächtig Gebürg, und wuchs, die Wolken durchborend,
Ein finsteres Thal schien in den Abgrund zu stürzen.
So ward die Alpenreiche Schweiz.

Sie bildete sich, als solten die Riesen da wohnen,
Vol Ehrfurcht erblickt der Wanderer Berge in Wolken,
Und unter der Trift der Gemsen donnernde Wetter,
Und Waldungen in hoher Luft.

Vom hangenden Fels, von schwindelnder Höhe herunter,
Erschallet der Lerm, der blökend hüpfenden Lämmer,
Und bölkender Ruf der schwer beleibeten Kühe,
Die das gespannte Euter drängt.

Das Brüllen der Rinder mischet sich mit dem Geläute
Der Glocken. Es eilt die Dirne mit dem Gefässe
Vol schäumender Milch. Die Unschuld färbt ihre Wangen,
Wenn sie den treuen Hirten sieht.

Er scherzet mit ihr, und folget langsam der Heerde,
Und giebt ihr den Strauß, den er für sie nur gebunden,
Und den er so lang am Hut stolzirend getragen,
Und sie steckt ihn an ihre Brust.

Ein andrer sitzt auf vergüldeter Spitze des Berges,
Und bläset vol Ruh auf dem gekrümmeten Horne,
Tief unter ihm schießt und fält, mit brausendem Brüllen,
Der Strom aus ewgen Eis heraus.

Der rauſchende Sturz, das Echo vom Spiele des Hirten,
Der frohe Geſang des nie geſtörten Gefieders,
Die Ausſicht von Bergen, die, wie ſteinerne Wogen,
Unordentlich und drohend ſtehn,

Dis alles beſtürzt ergöht und reizet den Wandrer,
Erſtaunet ſieht er Natur mit Wundern geſchäftig,
Er preiſet zugleich der Völker güldene Freyheit,
Und ihre Treu und Tapferkeit.

Was hat Dich, o Freund! ſolch Land zu verlaſſen bewogen?
Dein ſtandhafter Muth trieb Dich in fernere Reiche,
Dein jugendlich Herz durch die Erfahrung zu lehren,
Du reiſeteſt der Tugend nach.

Wie mütterlich hat Dich Tugend und Weisheit geführet,
Sie trieben den Sturm der eitlen Lüſte zurücke,
Sie haben Dein Herz in ſeiner Unſchuld bewahret,
Wie Pallas einſt den Telemach.

Vergiß nie des Orts, den Freundschaft und Treue bewohnen,
Erinnre Dich stets des Hügels, den Du betreten,
Den Sulzer besucht, und sprich in müßigen Stunden
Von Damon und von Doris est.

An Damon.

Ein Lob befriediget mein Herze,
Die Tugend nur, die kan mich sätgen,
Sie giebt den ihr geweiheten Herzen
Die Luſt der Götter.

Nicht Wolluſt die der Pöbel ſuchet,
Nicht Rang um andre zu verachten,
Nicht Tadelſucht, des Nächſten Fehler
Lieblos zu höhnen.

Nicht Pracht der theureſten Geſchmeide,
Kein Gold um glücklicher zu leben,
Belachend ſeh ich nur die Thoren
Um Reichthum ſchwitzen.

Ich wünsche keine Last von Trachten,
Vergnügter nehren mich geringre,
Und darf sich gleich mein Tisch nicht biegen,
Leb ich zu frieden.

Ich achte weder Glück noch Schicksal,
Mein Glück allein beruht auf Tugend,
Drum ruh ich ganz in Dir, mein Damon,
Sie ist Dir eigen.

Dein Herz gleicht den crystallnen Fluthen,
Die jeden Stein am Grunde zeigen,
Es fliehet, mit erschrocknen Mienen,
Vor Dir die Falschheit.

Der Tugend Feinde sehn, sich kränkend,
Das Band das Götter selbst gebunden;
Denn uns verbinden Demantketten,
Die nicht zerbrechen.

Die Zeit, die auch den Marmor mürbet,
Der Tod, der Plutons Reich bevölkert,
Der andrer Band zu spät zertrennet,
Läßts ganz und knirschet.

Komm Damon, dessen Kuß nicht altert,
Ich drücke Dich an Brust und Herze,
Es klopft für Dich aus brünstger Liebe,
Bis es erkaltet.

Lange

Epist. 401

M. Sam. Gotthold Lange

Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe.

Erster Theil.

Halle im Magdeburgischen
verlegts Carl Herrmann Hemmerde.
1769.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Königl. Preussischen

Geheimden = auch Cammer = Gerichts =

Rath in Berlin

Herrn

Germershausen

eignet diese Schrift zu

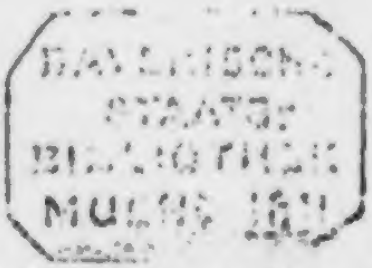
der

Herausgeber.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Theuerſter Gönner und Freund,

O et praeſidium et dulce decus meum!



Nehmen Sie hier öffentlich den Dank, des empfindungsvollesten Herzens, vor eine Freundſchaft an, deren Werth wenig andere hochſchätzen können, als das meinige, und welche niemand erzeigen und haben kann als Dieſelben. Die Verbindung unſerer Herzen, iſt eine der glücklichſten unter den vielen glücklichen Begebenheiten, die mir das Leben ſüß gemacht haben. Ueberdem

gönnet mir die göttliche Vorsehung, daß ich nach Verlust so vieler abgestorbenen wahren Freunde, Dieselben noch besitze. Religion, Wissenschaft und Tugend war das Band, so uns vereinigte, ein Band das nie reissen kann. Wem sollte ich diese, aus dem freundschaftlichsten Herzen geflossene Briefe, besser widmen können, als dem, dessen wahre, dessen seltene Freundschaft und Treue, ich durch so viele Jahre, und durch alle Proben bewährt gefunden habe? Sie finden hier Briefe von Männern, die von Ihnen geehret, und zum Theil aufs herzlichste geliebt werden. Sie finden Namen, die Sie gerne gehört haben, Gedanken und Empfindungen, die Sie selbsten hegen. Diese

Briefe

Briefe haben mich unter den drücken-
den Zufällen meines Lebens unter-
stützet. Ich habe mich getröstet,
bey mancherley Erfahrungen, daß
Dieselben, und so viele würdige
Männer mich achteten. Der kleine
Rest, der noch lebenden Freunde
ist mir ein Heiligthum. Nunmehr
stehen Dieselben unter allen meinen
alten Freunden (neue macht ein
Mann von meinen Jahren und Den-
kungsart nicht mehr) oben an. Bil-
lig setze ich also Dero Namen an die
Spitze derer, die mir auf der Welt
die liebsten und geehrtesten sind.
O glückselige Tage, da ich meinen
Gömmer bey mir sahe, da ich bey
Ihm war! Wo seyd ihr hin?
Doch, seyd ihr gleich verflossen, so

seyd ihr doch so tugendhaft, so süß gewesen, daß euer Andenken mir allemal neues Vergnügen zurücke rufft. Wie oft wiederhole ich euch also! Möchten viele Leser aus diesen Briefen die Empfindungen lernen, die Dieselben beleben, und um deren Fortsetzung sich eifrig bestreben wird

Dero

Laublingen, den 1sten Aug.
1768.

treuester und ergebenster
Lange.

Vorrede.

Ich habe das ausnehmende Glück gehabt, mit solchen Männern in Bekanntschaft und Freundschaft zu gerathen, deren Verstand und Herz so wohl Ihnen selbst, als auch mir Ehre macht. Die freundschaftlichste, also vertraulichste Verbindung ward gröſstentheils durch einen Briefwechsel unterhalten, dessen Innhalt so wohl lehrreich, als rührend ist. Alle Freunde, die die an mich gerichteten Schreiben bey mir gelesen, haben sie vortrefflich befunden. Sie bedauerten, daß solche Briefe, bey einem Mann der ohne

Kinder versterben wird, dereinst dem Zufall und dem Untergange unterworfen seyn sollten. Wie oft bin ich nicht mit sehr ernsten Bitten, ja Verweisen angegangen worden, diesen Schatz der Welt mitzutheilen? Endlich habe ich mich entschlossen, sie drucken zu lassen. Ich leugne es nicht, daß eine, mir deucht untadelhafte Begierde, meiner eignen Ehre nicht abzusagen, eine von den Gründen ist, die mich beweget haben, diese Briefe herauszugeben. Zumal, da manches auch zum Andenken meiner verstorbenen Doris gereichet, als von welcher auch verschiedene Briefe in diesen Theilen vorkommen werden.

Ich würde aber die Welt und meinen eignen Vortheil sehr schlecht kennen, wenn ich aus diesem Grunde hauptsächlich mich

zur

zur Herausgabe hätte bewegen lassen. Da diese Briefe ihren Verfassern selbst Ehre machen, da die Leser selbst vielen Nutzen daraus ziehen können, so war ich meinen Freunden, so war ich der Welt selbst diese Briefe schuldig.

Verschiedene Verfasser sind todt. Andere leben noch, und diese haben wohl nichts weniger gedacht, als daß Ihre Schreiben mir noch immer so werth sind, als sie das erstemal waren, da ich sie erbrach. Soll ich mich gegen diese entschuldigen? Nein. Sie haben nichts geschrieben, ich lasse nichts drucken, als was nicht Ihnen und mir Ehre macht. Jeder findet sich in einer ihm und mir rühmlichen Gesellschaft. Die Briefe eines Stille, Gleims, Sulzers, Bodmers u. d. g. m. sind alle so

beschaf-

beſchaffen, das ſie aus mehr als einem Augenpunct leſenswürdig zu nennen ſind. Die Geſchichte des guten Geſchmacks in Deutſchland, die Geſchichte des Kampfs und Sieges der Critik gegen das Reich der Dummheit, wird durch dieſe Nachrichten ein großes Licht erhalten. Da ich mich rühmen kann, daß ich mit meinem Pyra einer der erſten geweſen, der in Deutſchland dem guten Geſchmacke die Bane brechen helfen, ſo enthalten dieſe Briefe verſchiedene Nachrichten, die einem künftigen Geſchichtſchreiber des guten Geſchmacks gute Dienſte leiſten werden. Ich habe zu dem Ende auch die Tadel und Erinnerungen meiner Freunde nicht verſchwiegen, um jedem Schriftſteller zu zeigen, es ſey ihm nicht ſchimpflich, getadelt zu werden, es ſey ihm aber ſchimpflich, den

guten

guten Erinnerungen keinen Raum zu geben. Ohne den Tadel meiner Feinde, ohne die Erinnerungen meines Gleims, würden meine Gedichte den Beyfall nicht erhalten haben, mit dem sie aufgenommen worden. War ich nicht schuldig solches öffentlich zu gestehen? Da es aber ohnmöglich ist, daß in solchen Briefen, in welchen die Freundschaft redet, nicht gewisse Stellen vorkommen sollten, die der Welt nichts angehen, und, so schön und gegründet sie sind, doch nur unter vier Augen bleiben müssen, so habe ich das Vertrauen meiner Freunde als eine heilige Sache betrachtet, und nichts drucken lassen, das ich nur allein wissen sollte. Es würde allerdings vieles deutlicher werden, wenn ich meine Briefe zugleich an gehörigen Orten einschieben könnte. Allein ich habe sie nie abgeschrieben.

ben. Die Urſache war, theils meine anderweitige viele Beſchäfftigung, theils aber und vornehmlich, daß ich nie gedachte in einen ſo vortrefflichen Briefwechſel zu gerathen, und die Einbildung nicht hatte, daß alle meine Einfälle des Drucks würdig wären. Der Hauptvortheil ſolcher Briefe, als ich jetzt drucken laſſe, beſtehet darinn, daß die Verfaſſer vertraulich alles ſagen, und auf eine ſolche Art ſagen, als nicht geſchehen ſeyn würde, wenn ſie vor die Welt geſchrieben hätten. Die Schönheit iſt nachläſſig, gleich der Tracht einer Schönen, die eben aufgeſtanden iſt, und ſich vor keinen Beſuch angezogen hat, aber deſto reizender iſt. Nur vollkommne Schönheiten können ſich ſo ohne Schminke ſehen laſſen, und nur ſolcher vortrefflichen Verfaſſer vertrauliche Briefe ſind einnehmend. Hier

zeiget

zeiget sich die schöne Natur, ohne Schminke, durch sich selbst am besten geschmückt.

Der Vorrath solcher Briefe ist noch so stark, das ich wenigstens noch 2. Theile versprechen kann. Unter den künftigen befindet sich kein Brief, der schlechter wäre, man nehme es in welchem Verstande man wolle, als die der Leser jetzo überkömmt. Ich kann aber versprechen, daß viele, vermöge des Innhalts, so wohl als des Ausdrucks und der Schreibart, noch vorzüglicher seyn werden. Eine Zeit von 32. Jahren hat mir eine rühmliche Zahl Gelehrter und Freunde zugewandt, und einen Briefwechsel verschaffet, der stark genug ist, ein paar Alphabet zu erfüllen. Mir lag dieser Schatz so am Herzen, daß bey den feindlichen Zusprüchen, die ich erfahren,

dieser

dieſer Schatz, eher als alles andere, in Sicherheit gebracht ward, nicht ſo wohl wegen zu befürchtender Beraubung, als wegen androhender Zerſtreuung, und Verbrennung. Glücklich bin ich, daß ich ſo lange gelebet habe, bis ich das der Welt überlaſſen können, was ich bey dem Abſterben der Meinigen keinem Sohne hinterlaſſen konnte.

Laublingen, den 12ten Jul.
1768.

M. S. G. Lange.

I.

Von dem
Herrn General von Stille.

Aſchersleben, den 5. Sept. 1747.

Ich bin Ihnen für die überſandte Ode und das ſchöne Exemplar des zweyten [illegible]gfrieds gar ſehr verbunden. In der erſtern habe nicht das Matte, wie Sie es zu nennen belieben, angetroffen. Ich

bleibe bey der Meynung, daß schöne Gedichte durch den Wohlklang des Reimes nichts von ihrer Schönheit verlieren.

— — — Hac in re scilicet vna
Multum dissimiles; ad caetera pene gemelli
Fraternis animis. — — —

Denn die scharfe Critik des herrenhuthischen Schwarmes ist vollkommen nach meinem Geschmack. Das Beissende, welches einige als zu hart ansehen, deucht mir an seinem rechten Ort zu seyn. Wie kann man anders mit Leuten sprechen, die der gesunden Vernunft den Scheidebrief gegeben; und die sich nur mit hämischen Tücken und ausverschämtem thörichten Geschwätze auszuhelfen suchen? Man hat mir gesagt, daß die Union eine bittere Klage erheben wolle, im Falle Sie Dreistigkeit genug hätten, sich namhaft zu machen. Es wird mir aber schwer, zu glauben, daß diese Drohungen zur Wirklichkeit kommen werden.

Für

Für den geneigten Willen, uns mit Pflaumen und Rosen zu beschenken, danke ergebenst, und nehme es als geschehen an, obgleich dieselben nirgendswo, als in Ihrem geehrten Schreiben, anzutreffen waren. Der Bothe hat uns die Ursachen dieses Vorfalles entdecket, welche ganz grundlich sind und dem Werth Ihres gütigen Vorsatzes nichts benehmen.

Wir haben verwichenen Sonnabend die Ehre eines herzoglich-braunschweigischen Besuchs gehabt, vermuthen uns auch auf morgen, bey der Rückreise von Halle, eben wiederum so viel.

Sie nehmen nicht ungütig auf, daß ich die Censur der horazischen Oden von den hamburgischen Kunstrichtern mit beyfuge; mir stehet darinn an:

1) Daß man, wie billig, Ihnen und der ehrwürdigen Frau Pastorin, als zwey erhabenen Dichtern, Gerechtigkeit widerfahren lässet.

2) Daß man dem ohnerachtet mit einer rühmlichen Standhaftigkeit dem Reim, in so weit er

eine lebhafte und gedankenvolle Erfindung begleitet, das Wort spricht; und

3) daß man dem Herrn Prof. Meier eins versetzet. Denn ich muß Ihnen meine Schwachheit gestehen. Seine ungebundene Freyheit, den Reim nicht allein als unnütze, sondern auch als strafbar, verächtlich und platterdings verwerflich auszuschreien, dieses alles aber durch nichts als einen willkührlichen Machtspruch erweislich zu machen, hat meine Galle erreget; und wenn ich ein Gelehrter wäre, hätte ich gewiß ein halb Dutzend Federn gegen ihn stumpf geschrieben. Ich glaube seinen andern guten Eigenschaften nichts abzukürzen, wenn ich dafür halte, daß die Beurtheilung der Dichtkunst nicht aüerdings sein forum competens sey.

Mir ist vor einigen Tagen eine Reisebeschreibung eines so genannten Gaudentii di Lucca zu Gesicht gekommen, und mögte ich wünschen, daß Sie dieselbe lesen mögten, um mir nachgehends Ihre Meinung davon mitzutheilen. Er will eine bisher unbekannte Nation in dem Mittelpunkt

punkt von Africa entdeckt haben und beſchreibet ſie als eine Kolonie der alten Egyptier, die von den bekannten Rois bergers, oder Hirtenkönigen, vertrieben worden, und wovon ein Theil über das rothe Meer und nachgehends längſt der indianiſchen Küſte nach Cochinchina und China gekommen, und zu Stammvätern der heutigen Chineſer geworden. Noch zur Zeit halte ich alles für eine Erfindung. Sie iſt aber ſo artig und ſtimmet ſo wohl mit der Hiſtorie des Alterthums überein, daß ich dann und wann wünſche, es möchte alles nach dem Buchſtaben wahr ſeyn. Wenn Sie Verlangen tragen, ein Paar Stunden zur Durchleſung anzuwenden; ſo getraue ich mir von dem Herrn Obriſtlieutenant von Krosigk zu erhalten, daß er dieſelbe Ihnen mittheile.

Nach abgelegtem herzlichen Gruß von mir, meiner Hausfrauen und Tochter an Sie allerſeits beharre mit aufrichtigſter Hochachtung ꝛc.

2.

Von dem

Herrn General von Stille.

Aſchersleben, den 3. Octob. 1751.

Sehr werther Herr Magiſter
und noch wertheſter Freund,

Es iſt mir höchſt angenehm, daß der Anti-Lucretius bey Ihnen ſeinen Proceß gewonnen. Ich habe ihn nicht allein für gründlicher, ſondern auch für ſchöner als ſeinen Widerſacher gehalten. Allein, da ich mich niemals auf meine eigene Einſicht zu ſehr verlaſſe, ſo kann es mir nicht anders als erfreulich ſeyn, von Ihnen, als einem Kenner, mich in meiner Meinung beſtärket zu ſehen.

Ich habe noch keine Ordre nach Potsdam zu kommen; dennoch aber bin ich nicht ganz ſicher. Ich erwarte alles mit ſtandhafter Gelaſſenheit, beharre aber mit zärtlicher Empfindung ꝛc.

3.

Von dem

Herrn General von Stille.

Aſchersleben, den 7. Octob. 1747.

Ich habe die Ehre, Ihnen in groſſer Eil zu ſagen, daß mir die Approbation, die Sie meiner Ueberſetzung gegeben, ſehr angenehm geweſen; und da Sie dieſelbe gedruckt zu haben wünſchen, ſo bitte mir mein Manuſcript zurück zu ſchicken, weil ich in demſelben ein Paar Worte mit einflieſſen laſſen, die ich vor dem Publiko nicht allerdings zu rechtfertigen mich getraue. So bald ich ſolche geändert, werde ich das Manuſcript wieder abliefern, und es alsdenn Ihrer eigenmächtigen Diſpoſition überlaſſen. Ich beharre aufrichtigſt ꝛc.

4.

Von dem
Herrn General von Stille.

Aschersleben, den 4. Octob. 1747.

Seit einigen Tagen ist in hiesigen Gegenden das Lerchengesindel dergestalt angewachsen, daß sowohl die Bürgerschaft, als auch die Besatzung der guten Stadt Aschersleben, darüber in nicht geringe Verlegenheit gerathen sind; zumal da über Halberstadt die nachdenkliche Zeitung eingelaufen, daß das Volk der Grau- und Schwarzdrosseln in den hercinischen Waldungen sich gleichfalls mit großer Gewalt rüste, einen Ausfall in die Ebene zu thun. Um also nicht mit so zahlreichen Nationen zugleich zu thun zu haben, ist nach fleißiger Ueberlegung, und gepflogenem Rath, auf Angeben unsers weisen Stadtrichters, einhellig beschlossen worden, gegen das erstere dieser Geschlechter zu Felde zu ziehen, um so viel mehr,

da daſſelbe bereits eine Wagenburg um die Stadt geſchlagen, und faſt kein Einwohner mehr einen Schritt vor das Thor wagen darf, ohne einen ganzen Schwarm dieſer leichten Truppen in Bewegung und Aufruhr zu bringen. Dieſer Entſchließung zufolge iſt in verſtrichener Woche der Krieg angegangen, und die täglichen Scharmützel oft mehr, oft weniger, jedoch beſtändig zum Nachtheil des Feindes ausgefallen, bis endlich geſtern und vorgeſtern in zwey ſo genannten Haupttreffen eine ſolche Menge dieſer loſen Gäſte erlegt worden, daß wir Hoffnung ſchöpfen können, es werden (wenn das Glück uns ferner günſtig iſt) in kurzer Zeit wenige derſelben übrig bleiben, und wir alſo eines Winterfeldzuges überhoben ſeyn. Ihnen, als einem geliebten Nachbar und Verehrer des Feindes, wird dieſe Nachricht nicht mißfallen, zu deren Beſtätigung ich einige Gefangene, die aber in der erſten Hitze niedergemacht worden, zu überſenden die Ehre habe. Ich hätte ſie billig in ihrer gewöhnlichen Kleidung darſtellen ſollen; allein viele dieſes Krieges erfahrne

Leute haben mich versichert, daß obgleich Grotius, in seinem schönen Buche de jure belli et pacis, diesen Artikel leichtsinnig vergessen, es dennoch eine unwiderrufliche Gewohnheit der Völker sey, Gefangene dieser Art rein auszuplündern und nachgehends zur gerechten Strafe ihrer Landsverwüstung auf mahometanische Art zu spießen und an einem gelinden Feuer zu braten. Sie, welche hoffentlich auch in diesem Stück der historischen Gelehrsamkeit nicht unwissend sind, werden mit ihnen verfahren, wie Sie es gut und billig finden, zugleich aber sich sagen lassen, daß ich dieses alles in nüchterm Muth und bey guter Gesundheit hingeschrieben, damit sie nicht durch die große Abentheuer dieser Begebenheit verführt werden zu glauben, ich sey entweder berauscht, oder der Puls gienge mir etwas fieberhaft. Indeß aber ist doch dieser Umstand wahr, daß ich mich bereden lassen, seit gestern Arzney zu gebrauchen, welche mich fein zu Hause und in meiner kleinen Kammer hält, mithin Gelegenheit giebt, meine Schreibtische fleißiger als sonsten zu besuchen.

Ich

Ich habe meine Ueberſetzung des Gegenpar-naß nebſt einer Art von Vorrede hiebeyfügen wollen. Ich ſchmeichle mir, ohne deswegen große Gedanken zu hegen, den Sinn des Herrn Verfaſſers dergeſtalt getroffen zu haben, daß wenn es ihm beliebt hätte im Franzöſiſchen zu ſchreiben, er beynahe eben daſſelbe würde geſagt haben. Jedoch, da es nicht billig iſt, daß ich meinem werthen Freunde dieſe meine Meinung als einen Glaubensartikel aufdringe; ſo werden ſie mir eine Gefälligkeit erweiſen, wenn Sie dieſe Ueber-ſetzung (im Fall es ihnen der Mühe werth ſcheint) an Leute weiſen, welche davon zu urtheilen im Stande ſind, damit ich gewiß erfahre, ob ich nicht der Selbſtliebe zu viel eingeräumet. Das Wort Haſenpappeln habe nicht können franzö-ſiſch geben, weil das Wort mauve im Latei-niſchen malva, den Hauptzierrath des großen Teutſchochs nicht lächerlich genug würde gemacht haben; da hingegen die angebrachten coli-fichets, ſo allerhand ſchlechte und kleine Zierra-then bedeuten, ſich zu dem Reimen, nach des

Herrn

Herrn Profeſſer Meiers ſeiner Auſſage, ſehr wohl ſchicken.

An die Frau Magiſterin ergehet unſere ergebene Empfehlung; ich aber bin aufrichtigſt ꝛc.

5.

Von dem
Herrn General von Stille.

Aſchersleben, den 15. Octob. 1747.

Sie empfangen hiebey die Ueberſetzung des Gegenparnaß, bereits gedruckt. Ich habe Gelegenheit gehabt, einen guten Correcteur zur Hand zu haben und dieſer Umſtand hat mich bewogen, den Druck ſelbſt zu veranſtalten, um ſo mehr, da es unbillig wäre, wenn ich Ihnen unnöthige Ausgaben verurſachte.

Die würdige Doris, der ich mich beſtens empfehle, wird erſuchet, einige Augenblicke zur Betrachtung beykommender Ueberſetzung ihrer

ſchönen

ſchönen Ode zu verſchwenden. Sie wird ja wohl nicht die Sparſamkeit in ihrer Stundenrechnung ſo hoch treiben, daß ſie ſich dadurch von einer ganz kurzen und flüchtigen Durchleſung ſollte abhalten laſſen?

Ich habe auf die ſchweizeriſche Ueberſetzung ſonſt nichts zu ſagen, als daß ſie theils zu gezwungen, theils zu ſchwach iſt, und die Schönheiten, ſo die Urſchrift beſitzet, den franzöſiſchen Leſern gar wenig mittheilet; und bey dieſer Gelegenheit werden Sie mir zu gute halten, daß ich Ihnen meine Gedanken über dergleichen Werkchen überhaupt eröfne, jedoch ſaluo errore. Derjenige, der ein ſolches Gedicht überſetzet, kann einen zwiefachen Endzweck haben: Erſtlich, daß er es zu ſeinem eigenen Vergnügen thut, weil ihm die Gedanken und Ausdrücke in demſelben gefallen; oder zweytens, darum, daß er andern, die das Teutſche nicht verſtehen, unſere Art, ſchön zu denken und zu ſchreiben, begreiflich mache, mithin die Geringſchätzigkeit, ſo ſie gegen unſere Dichtkunſt hegen, vermindern will. Wenn nun im

erſtern

erstern Falle, ein Uebersetzer entweder zu matt oder zu dunkel ist, hat er zwar weiter keine Verantwortung zu besorgen; jedoch ladet er den Verdacht auf sich, daß er die Sachen, die ihm doch so wohl gefallen, nicht völlig eingesehen habe, und also seine Beurtheilungskraft mangelhaft sey. Benimmt er aber im zweyten Fall dem Original seine natürlichen Schönheiten, so daß er sie entweder entkräftet, oder undeutlich macht, so ist er allerdings von dem Publiko als strafbar anzusehen, und handelt wider den Zweck, den er haben soll; ja, er thut uns Teutschen einen weit gefährlichern Dienst, als diejenigen, so davon ohne Erkenntniß der Sache übel urtheilen. Da also ein Uebersetzer gehalten ist, diese Fehler sorgfältig zu vermeiden: so fräget sichs, auf was Art er übersetzen soll, und ich glaube, daß er es in einer practischen Prose thun müsse. Sollte die Ode über die Schweiz und Alpen in französische Reime gezwungen werden, so würde sie ohne Zweifel vieler Veränderung unterworfen seyn und wenig von ihren eigenen Zierrathen

then behalten; würde sie in einer gewöhnlichen Prose verfasset, möchte sie gleichfalls die Lebhaftigkeit der Bilder und der Ausdrücke verlieren; es ist also die poetische Prose am bequemsten, einen gleichformigen Abdruck des Originals vor Augen zu legen. Dazu aber gehört ganz eigentlich, daß man den Sinn der Urschrift auf das genaueste gefaßt habe, daß man ihn in eben der Vollkommenheit dem Leser mittheile, und daß man solche Wahl in seinen Ausdrücken und dazu gehörigen Beywörtern treffe, daß die Schönheit des Originals in der möglichsten Aehnlichkeit dargestellet werde. Ich will mit Ihrer Erlaubniß ein Beyspiel aus der schweizerischen Uebersetzung nehmen und es gegen den teutschen Text halten. Die Frau Verfasserin saget in der fünften Strophe:

Dort wälzete sich durch Schwemmung gewaltiger Fluthen
Ein mächtig Gebirg und wuchs die Wolken durchbohrend.

Der

Der Ueberſetzer giebt es:

Là une haute montagne ſe roula par les forces de vagues rapides et s'éleva perçant les nuës.

Wenn ich nun dieſe beyde Erzehlungen zergliedere, ſo dünkt mir, die Frau Verfaſſerin berichte uns auf eine recht poetiſche Art, daß durch die Schwemmung der gewaltigen Fluthen ſich ein mächtiges Gebirge zuſammen gewälzet, und alſo durch dieſe Zuſammenhäufung zu einer Höhe gediehen ſey, welche die Wolken durchbohret. Hingegen ſagt der Ueberſetzer, daß Ein hoher Berg durch die Kraft der Wellen gewälzet worden und ſich durch die Wolken erhoben. Es ſind alſo dieſe zwey Bilder ſehr unterſchieden, und das letztere ſtehet dem erſtern weder in den Umſtänden, noch in der Lebhaftigkeit gleich; vielmehr iſt es falſch und kraftlos. Dergleichen Abfälle leidet das Original gar häufig durch dieſe Ueberſetzung, und es wäre Schade, wenn es darnach ſollte beurtheilt werden, welches jedennoch ohnfehlbar

fehlbar von denen geschehen muß, die das Teutsche entweder gar nicht, oder nicht genug verstehen, deren es leider unter unsern eigenen Landsleuten nicht wenige giebt. Ich halte daher ferner für wahrscheinlich, daß eine tüchtige Uebersetzung von dergleichen Gedichten zugleich einige Eigenschaften einer Auslegung oder Commentarii haben müsse, woraus der unerfahrne Leser ersehen kann, daß der Verfasser eben dieses und nichts anders habe sagen wollen, und womit folglich aller Zweydeutigkeit und falschen Begriffen vorgebauet wird. Sie werden also unter der zwiefachen Uebersetzung einigen Unterschied finden; ob aber derselbe zum Vortheil der letztern gereichen möchte, davon erwarte Ihren mir unwiederruflichen Ausspruch; auch nehme ich die gelehrte Doris zum Richter an, weil sie am meisten berechtiget ist, die Copien ihres Originals entweder zu billigen oder zu verwerfen. Daß ich, das ewige Eis, durch: la glace aussi ancienne que le déluge übersetzt habe, ist allein um des Wohlklanges willen geschehen; doch ist

dieſer Ausdruck auch der Wahrheit gemäß und die Ewigkeit dieſes Eiſes kann nicht weiter als bis zu dieſem großen Termin zurück geſetzet werden. Die Urſachen, warum der Herr Schweizer nur dasjenige, was ſein Vaterland angehet, überſetzet hat, ſind mir nicht bekannt; ich aber finde deren keine einzige erheblich genug, um mich zu verhindern auch das Uebrige zu überſetzen.

Sie werden mich Ihnen verbinden, wenn Sie mir die zu erwartende Ueberſetzung der Siege unſers großen Friedrichs mittheilen wollen; da hingegen ich Ihnen, oder vielmehr Ihrer würdigen Frau Liebſte, dieſe gegenwärtige Ueberſetzung der Ode über die Alpen zu Ihrer willkührlichen Beſtimmung völlig überlaſſe. Ich beharre ohne Ausnehmen ꝛc.

Lettre à Mr. Lange,
qui ſert d'avertiſſement.

Monſieur,

Si je diſois avec l'auteur de la traduction françoiſe de l'Ode ſur la Suiſſe et les Alpes, qu'il n'eſt pas trop facile de bien rendre le ſens de ce nerveux poëme, je ne dirois que la vérité.

Il faut avouer en effet, que Madame *Lange* a ſçû habiller et orner ſes idées poëtiques d'une façon ſi naturelle et ſi convenable, que ce n'eſt pas une petite affaire à un traducteur fidele et appliqué de trouver des termes équivalens à la brieveté et à l'énergie de ſes expreſſions. —

Toutefois, comme nous voïons d'ordinaire notre curioſité s'accroitre à proportion des obſtacles qu'elle rencontre dans ſon chemin; je n'ai pu m'empêcher d'eſſaïer, s'il étoit poſſible de faire parler françois à cette Sappho moderne ſans défigurer les belles cho-

ſes, qu'elle nous débite ſi agréablement dans la langue de ſon païs. — Ce ſera à Vous, Monſieur, et au public de juger, ſi je me ſuis flatté mal à propos, ou ſi j'ai mediocrement rempli la tâche que je me ſuis impoſé moi-même peut-être avec trop de préſomption. —

En attendant Vous agréerez, Monſieur, que je profite de cette occaſion pour Vous expoſer mes ſentimens ſur ces ſortes d'ouvrages. —

Celui qui entreprend de traduire des Pièces de cette nature, peut avoir un double but; ou il le fait pour ſon ſeul plaiſir et parce que les idées, les images et les expreſſions de l'auteur lui paroiſſent dignes d'être épluchées et conſidérées avec attention; ou il y travaille pour la ſatisfaction du public et afin que ceux qui n'ont pas aſſez ou point de connoiſſance de la langue allemande puiſſent être inſtruits de la façon de penſer et d'écrire de nos bons poëtes et conduits conſéquemment à juger de leurs

leurs productions avec plus d'équité qu'ils n'ont fait jusqu'à présent. —

Au premier cas, quand même la traduction seroit foible, louche et obscure, un tel auteur n'en a à repondre devant qui que ce soit; il a travaillé pour soi-même et ne peut être accusé que d'un peu d'indiscrétion de s'être chargé d'un fardeau qui surpassoit ses forces. —

Mais il en est tout autrement du second cas et celui, qui en traduisant pour le public, estropie son original, qui en altere les beautés et énerve les forces soit des images soit des expressions; celui-là, dis-je, se rend assurément responsable devant ce même Public, son juge souverain; il agit directement contre le but qu'il s'étoit proposé, et devient beaucoup plus dangereux et nuisible à la poësie allemande que ceux qui en jugent d'un façon sinistre sans connoissance de cause. —

Ainſi un bon traducteur devant éviter ces juſtes reproches on demande, quelle peut être la meilleure méthode de traduire ces ſortes de poëmes? Si ce ſont des vers rimés, ou la proſe ordinaire, ou la proſe poëtique, qui lui conviennent mieux? et je ne balance point à croire, que c'eſt la proſe poëtique qu'il faut choiſir préférablement. —

En effet ſi l'Ode ſur la Suiſſe et les Alpes étoit tournée en vers rimés françois, elle eſſuïeroit naturellement des altérations conſidérables et dans ſon arrangement et dans le tour que l'Auteur a voulu lui donner; ſi l'on y emploïoit la proſe ordinaire, elle perdroit ſans doute de la vivacité de ſes images et de l'énergie de ſes expreſſions; de ſorte que la proſe poëtique ſemble la plus propre à pouvoir préſenter une copie fidele à ſon original. —

Mais pour y réuſſir il eſt indiſpenſablement neceſſaire d'entrer tout-à-fait dans les idées de l'Auteur, de les expoſer à ſes lecteurs dans

la

la plus éxacte précision, et de faire pour cet effet un choix si heureux dans les épithètes et façons de parler, que les beautés de l'original y paroissent avec la plus parfaite ressemblance. —

Permettez, Monsieur, que par voïe d'exemple, je cite un passage de la traduction faite en Suisse de cette Ode et que je la confronte avec le texte allemand. —

Madame *Lange* dit dans la cinquieme Strophe:

Dort wälzete sich durch Schwemmung gewaltiger Fluthen
Ein mächtig Gebirg und wuchs die Wolken durchbohrend;

et le traducteur le rend ainsi:

„Là une haute montagne se roula par les „forces de vagues rapides et s'éleva perçant „les nuës.“

Or quand je fais l'analyse de ces deux descriptions, je conçois, que Me. *Lange* nous raconte d'une maniere toute poëtique, que

par le mouvement et l'impulſion des vagues ſe ſont amaſſés pluſieurs grands monceaux de terre, qui s'accumulant les uns ſur les autres ont formé une chaîne de montagnes tellement accruës à la fin, qu'elles ont pouſſé leur ſommêt à travers les nuës: au lieu, que le traducteur nous dit aſſez froidement, qu'une ſeule mais haute montagne a été roulée par les flots et s'eſt élevée perçant les nuës. Qui ne voit pas, que ces deux images ſont extrêmement différens et que la derniere ne reſſemble à l'autre ni dans les circonſtances, ni dans la vivacité de l'expreſſion? Au contraire il faut avouer qu'elle eſt fauſſe et ſans aucune force. —

Il y a par malheur pluſieurs endroits dans la même traduction, où la force et la beauté de l'original ſouffrent de pareilles altérations, et il lui ſeroit infiniment préjudiciable, ſi on ſe fioit à la copie pour décider de ſon mérite; ce que néanmoins ne manquera pas d'arriver de la part de ceux qui ne ſçavent pas l'alle-

l'allemand, ou qui ne le ſçavent pas aſſez, pour ſe connoître au ſtile élévé. —

C'eſt par cette raiſon encore, que je me perſuade, qu'une bonne traduction doit avoir les mêmes qualités, qu'une paraphraſe libre, mais conforme au texte, afin que le lecteur peu familiariſé avec la langue de l'original, puiſſe être informé, que l'auteur a dit préciſément, ce qu'il avoit deſſein de dire, ſans équivoques et ſans laiſſer lieu à des interprétations fautives. —

Si Vous goûtez ces remarques, Monſieur, je ſerai pleinement convaincu de leur ſolidité, et elles me ſerviront de regle à l'avenir. Je ſuis cet.

La Suisse et les Alpes,
Ode traduite de l'allemand.

Dieu fit éxiſter le Monde ſublunaire par la vertu efficace de ſa parole ; il le peupla d'hommes et leur donna des champs labourables et fertiles. La nature toujours bienfaiſante

faiſante leur procura avec plaiſir les alimens divers, que produiſirent tour à tour l'onde et la terre, les airs et les bois. —

La race inſenſée des Mortels arma bientôt contre elle-même le Bras vengeur de celui qui l'avoit tiré du néant. Non contens d'abuſer par une luxure déreglée et odieuſe de leurs avantages, ces criminels ne rougirent point de s'attaquer directement au ciel et de braver la toute-puiſſance éternelle. —

Le courroux légitime du Créateur fit déborder les mers et les rivieres; les cataractes du Firmament s'ouvrirent; la terre fut ébranlée; l'abyme de ſon fond inacceſſible pouſſa en haut des flots deſtructeurs; la fureur et la rage des humains furent éteintes dans le gouffre d'une bourbe limoneuſe. —

La ſurface de cette maſſe confondue s'arrangea de nouveau. Ici une noire forêt fut enſevilie; les habitans des plaines humides, poiſſons, conques et coquilles coulerent à fond et ſe pétrifierent. —

Là

Là le roulement impétueux des vagues immenſes et innombrables amaſſa une longue chaîne de montagnes, qui en s'accumulant pouſſerent à la fin leurs têtes pyramidales à travers les nuës les plus élévées. — De ſombres vallées parûrent ſe précipiter vers le centre du globe terreſtre —

Ainſi furent formés la Suiſſe et ſes Alpes. —

A voir ces païs on diroit, qu'ils furent deſtinés à être la demeure d'une génération de géants. —

Le voyageur ſaiſi d'une admiration mêlée de crainte y apperçoit des monts et des bois dans la plus haute région de l'atmoſphere; pendant que le fracas du tonnere et des orages ſe fait entendre deſſous les pas des agiles chamois. —

Les mugiſſemens des tauraux ſe joignent au tintamarre perçant de leurs clochettes. La bergere hâtive accourt chargée d'un vaſe rempli d'un lait encore fumant; la rougeur modeſte dont ſe couvre ſon front à la rencontre

contre du berger aimé, rend témoignage à ſon innocence. —

Il badine avec elle ne ſuivant ſon troupeau qu'à pas lents et comptés. Il lui préſente le bouquet qu'il vient de cueillir et dont il avoit galamment orné ſon chapeau. Elle le reçoit et le depoſe dans ſon tendre ſein. —

Un autre aſſis ſur la cime dorée d'une montagne et flatté d'un repos inaltérable anime ſon chalumeau, ſous ſes pieds ſe précipite avec un bruïant murmure le torrent qui ſort d'une glace auſſi ancienne que le déluge. —

Les caſcades hautes et rapides, les echos réitérées de flûtes champêtres, les gaſouillemens ſonores d'oiſeaux toujours tranquilles, la perſpective des monts, qui entaſſés les uns ſur les autres ſans choix ni ordre paroiſſent comme autant de vagues pétrifiées et dangéreuſes aux paſſans. —

Tout

Tout cela dis-je réjouit et ravit le ſpectateur, il admire d'un regard curieux et plein de ſurpriſe la nature ſi active à opérer ces merveilles, et ſenſible en même tems à la précieuſe liberté dont jouiſſent les peuples benis de ce climat, il ne peut refuſer ſes éloges ſinceres à leur valeur et fidélité. —

Ami! quelle raiſon a été aſſez forte pour te faire ſortir de cet heureux ſéjour? —

C'eſt la noble fermeté de tes ſentimens, qui t'a fait entreprendre le voïage des païs lointains, pour former ton tendre coeur par d'heureuſes experiences, pour découvrir et ſuivre les traces de la vertu. —

Auſſi la ſageſſe, cette gracieuſe mere, a guidé tes pas; elle t'a couvert de ſon bouclier contre les aſſauts dangereux de vaines paſſions; ; elle a conſervé ton innocence comme la déeſſe tutélaire du jeune prince d'Ithaque. —

N'oublie point, je t'en prie, ces lieux-ci habités par la douce et fidele amitié, ni

cette

cette colline charmante consacrée jadis à tes promenades et visitée souvent par *Sultzer*. —

Ne manque jamais aux heures d'un loisir agréable à t'entretenir du souvenir de Damon et de Doris.

6.

Von dem
Herrn General von Stille.

Potsdam, den 30. März, 1748.

Mein wertheſter Freund,

Ich fange hiermit an, die unnöthigen und zeitfreſſenden Titulaturen wegzulaſſen, und bitte, ſolches gleichfalls in ihren Briefen zu thun.

Der Herr von Kleiſt hat ſich ganz geändert, die Hypochondrie hat ihn verlaſſen. – Ich ſehe ihn dann und wann in meinem Zimmer, und zwar allezeit mit aufgeklärtem Geſichte und heiterm Geiſte. Ich habe auch geſucht, dem großen Friedrich eine gute Meinung von dieſer edlen

Seele

Seele beyzubringen, und es ist mir gelungen, also daß ich alles Gute für ihn davon hoffen kann; jedoch weiß er es nicht und, ich bitte, mein werther Freund wollen ihn auch nichts davon weder direkte noch indirekte wissen lassen.

Hiebey überkommt die doppelte Armee der Schachstreiter, oder wenn Sie einen andern Ausdruck verlangen, die Whigs und die Torris. Da ein Gottesgelehrter an Mord und Blutvergießen keine Lust finden darf; dennoch aber mancher aufgeweckter Geist gerne von allen Handlungen, die in der Welt vorgehen, einen Vorschmack zu haben wünschet; so hat ihnen, meines Bedünkens, der Erfinder des Schachspiels keinen kleinen Dienst gethan. Mein werther Freund werden ohne Zweifel so geübt darinn werden, daß Sie mit leichter Mühe einen **Türenne** oder Prinz Eugen werden vorstellen können; und das Beste dabey ist, daß die Erschlagenen des Feindes den Tod nicht lange schmecken dürfen, noch auch die Ergänzung Ihrer eigenen Armee Ihnen große Kosten und Mühe verursachen mag.

Seitdem ich in ihrer Wochenschrift die Gedanken des gelehrten Fräulein gesehen, befinde ich bey mir einen starken Zug, sie näher kennen zu lernen. Ich hoffe, in diesem Sommer mein Verlangen erfüllet zu sehen. Das Ende des künftigen Monats wird mich wohl wieder nach Aschersleben zurück bringen. Werde ich meinen werthen Freund nicht alsdenn da sehen? Ich hoffe es gewiß. Der geliebten und würdigen Doris empfehle mich und beharre ꝛc.

7.

Von dem
Herrn General von Stille.

Aschersleben, den 15. May, 1748.

Geehrtester und werthgeschätzter Freund,

Der Herr von Kleist hat entweder Ihr Schreiben mir einzuhändigen vergessen, oder er hat es erst nach meiner Abreise von Potsdam, welche den 27sten April vor sich gegangen, erhalten.

Ich

Ich glaube das letztere um so viel mehr, je weniger ich einige Nachläßigkeit von seiner Seite vermuthe. Indeß ist es mir höchst angenehm, durch Ihr unter dem 11ten dieses an mich abgelassene Schreiben vernommen zu haben, daß Sie das überschickte Schachspiel erhalten; noch angenehmer aber ist es mir gewesen zu vernehmen, daß Sie die deukalionische Ueberschwemmung Ihrer Gegenden gesund überlebt haben. Man hat mich glauben gemacht, daß man bey Ihnen mit dem Horaz habe singen können:

Omne cum Proteus pecus egit altos
visere montes.

Ist der lieben Doris nicht angst dabey geworden? Oder hat ihre gewöhnliche Großmuth auch bey dieser Gelegenheit zur Bewunderung Anlaß gegeben? Ich bitte, ihr meine Ergebenheit zu versichern und zu sagen, daß wenn die zurückgeschmissenen Wellen der gelben Saale ihr nicht fürchterlich geschienen, ihre Standhaftigkeit sie würdig mache, die Priesterin einer Göttin abzugeben; doch nehme ich die Altäre der Diana und

Vesta aus. Diese beyde wären zu eigensinnig, ihr Opfer von Händen, die Hymen gefesselt, anzunehmen.

Die Critik der Uebersetzung des Horaz nimis difficilis mihi videtur prouincia. Ich hätte also dieselbe von mir ablehnen sollen; allein zwey Ursachen bewegen mich, Ihrem Verlangen ein Genügen zu thun. Die erste und bündigste ist, daß man der Freundschaft nichts versagen muß; die andere aber, daß dann und wann ein ungeübter Schütze durch einen blinden Zufall das Ziel trift, wenn andere mehr Erfahrne ihre Pfeile umsonst darnach abschießen. Ich übersende also von meinem gehorsamlichen Unternehmen eine Probe, bitte mir aber zwey Bedingungen dabey aus. Erstlich, daß mein werther Freund alles, was ich darüber sagen werde, nicht als eine Kunstrichterey, sondern als zufällige freundschaftliche Gedanken aufnehmen; und für das zweyte, daß Sie nicht eine gar zu große Eilfertigkeit von mir verlangen, weil die jetzigen Martismonate dem Apollo den Eintritt in mein

Zimmer

Zimmer faſt verwehren wollen. Doch werde ich ſo viel thun, als ich kann.

Die mir zugeſchriebene Ode würde ich noch weit ſchöner finden, wenn ſie mich nicht zum Augenmerk hätte. Mein Gewiſſen ſagt mir eben das, was der engliſche Poet Waller dem Könige, Karl dem zweyten, zur Antwort gab. Er hatte nemlich auf den Protektor Cromwel ein ſehr ſchönes Gedicht gemacht; und als nach deſſen Tode der Konig Carl den väterlichen Thron wieder beſtieg, beſang Waller ebenfalls dieſe glückliche Begebenheit. Weil aber das letztere Gedicht bey weitem nicht ſo viel Feuer hatte, als das erſtere, und der König darüber ſeine Empfindlichkeit an Wallern ſelbſt zu verſtehen gab, antwortete dieſer freymüthig: Sire, nous autres poëtes réuſſiſſons mieux dans la fiction, que dans la vérité.

Der große Friedrich hat mir, vor ein Paar Poſttagen, eine neue Edition des Horaz im Franzöſiſchen, überſchickt, welche Sie ſelber beſorget haben, wie der Titel, edition royale, beſaget.

Man hat in dieſer Edition die Ueberſetzungen des Dacier, Sannadon und Tarteron zu Hülfe genommen und das Beſte ausgeſuchet, auch die Oden, welche jene nicht haben überſetzen wollen, hinzugethan, daß es alſo ein vollkommenes Werk ausmacht.

Es wird mir ungemein lieb ſeyn, meinen wertheſten Freund in der Mitte meiner Hausgötter zu ſehen. Sie würdig zu empfangen,

cuncta feſtinat manus — —
et ſordidum flammae trepidant rotantes
vertice fumum.

Ich beharre ꝛc.

N. S. Nehmen Sie mir nicht ungütig, wertheſter Freund, wenn ich Ihren horaziſchen Oden ein ohngefähres Prognoſtikon ſtelle. Es werden einige ſeyn, denen competentia juris in dieſer Sache zukommt, die dieſe ſo nützliche als beſchwerliche Arbeit loben werden; der gröſsere Haufe aber wird über harte Ausdrücke, unangenehme Cadenz, und abſonderlich einige Dunkelheit ſchreyen. Alle drey Vorwürfe ſind nicht zu vermeiden

meiden gewesen, da sie einmal sich vorgesetzet, so wohl bey dem lateinischen Metro, als bey dem buchstäblichen Verstande so genau zu verbleiben. Hätten Sie von diesen beyden Bedingungen abgehen können oder wollen: so würden Sie ohne Zweifel mehrern Beyfall zu gewarten haben.

8.

Von dem
Herrn General von Stille.

Aschersleben, den 7. Jan. 1748.

Ob sie gleich die Vorsicht gebraucht, mir gleich zu Anfange Ihres geehrtesten Schreibens die Furcht wegen eines Neujahrwunsches zu benehmen: so habe mich dennoch nicht entbrechen können, ein wenig zu zittern, zumal da ich wahrnam, daß der Brief ziemlich weitläuftig war, auch einigemal der große Initialbuchstabe W

unter andern hervorleuchtete. Indeſſen hätte ich, Ihnen zur Freundſchaft und Liebe, wohl einen großern Schauder ausgeſtanden, und die Freude, Ihr Wohlſeyn und Andenken gegen mich zu erfahren, würde die Furcht vor Complimenten dennoch überwogen haben.

An die Fortſetzung meiner aufrichtigen Neigung gegen Sie, dürfen Sie deſto weniger zweifeln, je mehr Sie von ſich und von mir überzeugt ſeyn müſſen, daß unſere gegenſeitige Freundſchaft keinen andern Vorwurf und Grund, als die Uebereinſtimmung der Gemüther habe. Dieſe iſt der Veränderung, meinem Begriffe nach, nicht unterworfen. Und weil aus dieſer Uebereinſtimmung nothwendig folgen muß, daß wir uns unter einander alles Gute gönnen, und was möglich iſt, dazu beyzutragen ſuchen: ſo iſt der Schluß leicht gemacht, daß wir uns einander dasjenige wünſchen, was uns nützlich und erſprießlich ſeyn kann. Haben Sie alſo die Gutheit, wertheſter Herr Magiſter, und machen für ſich, die würdige Doris und Angehörige, den Neujahrs-

wunſch

wunsch selber auf das Beste, wie Sie können, ich unterschreibe und bekräftige alles, es mag Namen haben, wie es will.

Unser Freund Gleim ist bey mir gewesen und wir haben uns Ihrer, so wie es billig ist, bey aller Gelegenheit erinnert; absonderlich haben wir mit zusammengesetzten Kräften einen Ihnen unwürdigen Ruf bestritten und überwunden, nemlich, daß Sie der Urheber eines gewissen Gedichtes auf die Hochzeit der K. Gr. Müllern seyn sollten. Es schien mir unmöglich, daß der Autor des Gegenparnaß aus einer so trüben und schmutzigen Quelle trinken sollte, und daß der die herrnhuthische Dichtkunst nachahmen würde, welche sie selbst auf so billige als gründliche Art lächerlich gemacht. Mir war es indeß doch eine heimliche Freude, daß ich Ursach hatte, meinen Eifer für Sie an den Tag zu legen.

Sollte meine Antwort etwas spät einlaufen; so muß ich Ihnen zur Nachricht sagen, daß wir einige Tage nach einander Freunde zu bewirthen gehabt, welche mich von allem dem, was mir ange-

nehm ist, abgehalten haben. Meine Frau machet einen vollständigen Neujahrsgruß; ich aber beharre einmal wie allemal ꝛc.

9.

Von dem
Herrn General von Stille.

den 18. Jun. 1748.

Allerwerthester Freund,

So sehr werth mir Ihre Freundschaft ist, so sehr beschämen mich die gar zu oft wiederholten gütigen Merkmaale, welche Sie mir davon zu geben belieben. Was will ich aber thun? Ich kann nichts anders, als mich bedanken, und wünschen, daß ich im Stande seyn möge, dafür recht in der That erkenntlich zu seyn; dieses geschiehet zwar von Grund der Seele, allein es ist eine Münze, die wenig in der Welt gilt, außer bey Ihnen, mein werthester Herr Magister; denn

Sie

Sie ſchätzen einen aufrichtigen Vorſatz und Beſtreben höher, als eine gleißneriſche ſchöne That.

Der Vorſchlag zur Einwickelung der Hühner iſt nicht anzunehmen. Der laublingiſche Braten iſt gut, aber der laublingiſche Witz hat mit demſelben keine Gemeinſchaft; und wenn Sie, mein werther Freund, ſo ſprechen; ſo muß ich billig vermuthen, daß es Ihnen nicht mehr Ernſt ſey, als es dem Horaz geweſen, als er ſeine Verſe vor dergleichen Schickſal gewarnet.

Meine Frau empfiehlet ſich mit mir Ihnen und der Frau Magiſterin, nebſt Dankſagung auf das Beſte. — Ich ſchmiere aus groſſer Eil recht häßlich, bin aber auf die ſchönſte und vollkommenſte Art ꝛc.

10.

Von dem

Herrn General von Stille.

Aſchersleben, den 5. Jul. 1748.

Werthgeſchätzter Freund,

Hoc erat in votis. Der große Friedrich iſt mit ſeiner geharniſchten Reuterey, und abſonderlich mit dem mir anvertrauten Regiment, gnädigſt zufrieden geweſen. Wir haben kein Unglück an Arm- und Beinbrüchen erlebet. Ich habe die Erlaubniß bekommen, bis zum Monat October bey meinen Schaaren und Angehörigen zu verbleiben; und dieſe letztern habe ich bey meiner Rückkunft geſund und vergnügt vor mir gefunden. Nun wünſche ich mir nichts weiter, als daß mein werther Freund Damon entweder in der Aſcanier Stadt, oder ein Feldweges davon wohnen mögte, damit ich einen anſehnlichen Theil meines hieſigen Aufenthalts mit demſelben

verthun

verthun könnte. Allein da dieser Wunsch eitel ist: so ist es uns hingegen sehr erlaubt darauf zu denken, wie wir diesen harten Umstand, durch öfteres Zusammenkommen, erleichtern mögen. Meine Pferde stehen, wenn es begehret wird, zu Befehle. Sollte der Herr Professor Meier diesen Sommer einen Ausfall bis nach Laublingen thun: so würde ich mich willig finden lassen, mit ihm daselbst Bekanntschaft zu machen; wäre er aber vollends so großmüthig, bis Aschersleben sich zu wagen: so würde mir eine sonderbare Ehre und Vergnügen dadurch zuwachsen.

Ich übersende meinem wertheſten Freunde einige beschmierte Bogen, worinnen sowohl der Concipient als der Copist ohne Zweifel gleiche Fehler begangen haben. Prüfen Sie dieselben rechtschaffen, und denn verfahren Sie damit nach Ihrem Gefallen. Ich verlasse mich auf Ihre Freundschaft und Aufrichtigkeit. Die erstere wird das Urtheil in der Güte fällen, die letztere aber verhindern, daß meine Schwäche nicht gar zu ruchtbar wird.

Wegen

Wegen des Herrn von Krosigk habe mir Mühe gegeben; die Abwesenheit des Obr. von Ahlheim hat mich an der vollkommenen Ausführung des Projekts behindert; ich habe aber gegründete Hoffnung, auf den Herbst alles nach Verlangen zu Stande zu bringen. So wohl Damon als Doris werden von uns allen zärtlich gegrüsset, und ich bin ohne List und Heuchelschein ꝛc.

II.

Von dem

Herrn General von Stille.

den 1. Septemb. 1748.

Hochwerthester Freund,

Da Sie mir die Hoffnung gemacht, daß ich das Vergnügen haben soll, Sie nebst dem Herrn Professor Meier auf morgen, als den 2. Sept. hier bey mir zu sehen: so komme nochmals zu bitten, mir diese Ehre gegen Mittag zu erweisen, damit

damit ich den ganzen Tag in Ihrer Gesellschaft vergnügt zubringen möge. Den folgenden Tag, als den Dienstag, bin ich anderwärts versaget, und würde es mir also gar zu schmerzlich seyn, wenn ich nicht mehr als einige Stunden nur so en passant Ihnen widmen könnte.

Der junge Herr Göring hat die Vocation. Es ist mir eine empfindliche Freude gewesen, so wohl dem alten ehrlichen Vater, als auch meinem werthen Freunde, dadurch ein Zeichen meiner Ergebenheit geben zu können. Auch gewinne ich bey dieser Gesinnung, indem der Herr Candidat ein geschickter junger Mann ist und ein vortrefflicher Prediger zu werden Hoffnung giebet. Ich wundere mich über mein entsetzliches Schmieren; jedoch mich dünkt, Sie sind in der Cabala erfahren, und also werden Sie meine eilfertigen flüchtigen Buchstaben zu entziffern wissen. Ich beharre ꝛc.

12.

Von dem
Herrn General von Stille.

Potsdam, den 11. Febr. 1749.

Wertheſter und liebſter Freund,

Ich bin zwar in Potsdam wieder angelanget, weil aber ſich eine neue Arbeit für mich findet, welche ich nicht wohl von mir ablehnen kann: ſo ſcheinet es mir faſt unmoglich, die Correctur der Ueberſetzung des Horazes gegen die Oſtermeſſe, wie Sie verlangen, zu Ende zu bringen; indeß wird es von Ihnen lediglich abhangen, ob Sie ſich entſchlieſſen, es auf ein Paar Monate nicht ankommen zu laſſen; und in ſolchem Falle erwarte ich Ihr Manuſcript, um, ſo viel mir möglich iſt, daran zu arbeiten.

Ich habe den Virgil, welchen ich in zwanzig Jahren nicht geleſen, wiederum hervorgeſucht und wundere mich, daß ich zu der Zeit nicht ſo viel

Schön-

Schönheiten, als jetzo, darinn angetroffen, weswegen ich mir selber das Sprüchwort, sero sapiunt Phryges, mit Recht applicire.

Herr Professor Meier hat ein Tractätgen über das epische Gedicht, der Messias genannt, herausgegeben, und mich deucht, daß er demselben einen sehr guten Dienst gethan hat. Es wäre zu wünschen, daß der Verfasser dieses Gedichtes solches fortsetzen und im Ganzen liefern möchte. Ich beharre mit wahrer Ergebenheit ꝛc.

13.

Von dem

Herrn General von Stille.

Berlin, den 25. Jan. 1750.

Werthgeschätzter Herr Magister,
würdigster Freund,

Obgleich mein jetziger und überhaupt öfterer Aufenthalt bey Hofe mich mit dem Verdacht einer zweydeutigen Höflichkeit bey einigen belegen

gen dürfte: so hoffe ich doch von Ihrer Freundschaft, daß Sie nicht ein so leichtsinniges Urtheil von mir fällen, sondern vielmehr mir aufrichtig zutrauen werden, daß ich die Wahrheit sage, wenn ich Sie versichre, daß mich Ihre Unpäßlichkeit ganz außer mich gesetzet. Ich merkte gar wohl, daß eine wichtige Ursache Ihres Stillschweigens vorhanden seyn müste; ich schob aber alles zu Anfang auf die erfurthische Reise und glaubte, daß die dortigen fetten Hammel und Kälber aus Ihrem Gedächtnisse, so wohl Menschen als Vieh in unsern Gegenden, vertrieben hätten. Dann und wann gab ich der erfurthischen großen Glocke alle Schuld, und befürchtete, daß ihr starker Ton Ihr poetisches Tympanum zerrissen hätte, und dieser Zufall Ihnen hinderlich wäre, die Stimme Ihrer Freunde aus dem Saalkreise zu hören. Endlich schrieb der Herr Professor Meier und machte mir wissend, daß Sie an einem kalten Fieber zu Erfurth bettlägrig wären. Nun ist zwar ein kaltes Fieber keine gefährliche Krankheit; da mir

aber

aber ihr schwacher Gesundheitszustand und zugleich Ihr unermüdeter Fleiß, mit welchem Sie die Kräfte der Seele anspannen, bekannt sind: so war nicht ohne Ursache besorgt, es möchte so gar ein hitziges Fieber daraus werden. Hätte ich damals gewust, daß Sie sich so weit herunter gelassen, die schnöde Uebersetzung des Lucan zu ergänzen: so hätte ich Sie ohne Zweifel für einen candidatum mortis angesehen. Erlauben Sie mir, wertheſter Freund, daß ich dieserhalb ein wenig mit Ihnen schelte. Ihre Gefälligkeit oder Geselligkeit ist in diesem Stücke zu weit gegangen, und indem Sie Ihren Freunden eine Wohlthat thun wollen, haben sie dem Publico, zu welchem ich mich mitrechne, einen üblen Dienst erwiesen. Vielleicht wäre der Herr Editor gezwungen worden, dieses so harte und rauhe Gedicht für sich allein zu behalten, und solches wäre für ihn, für den verstorbenen Autor und für uns alle am besten gewesen; da hingegen nunmehr diese so unschmackhafte, dunkele und dabey ganz undeutsche Uebersetzung ein öffentliches Merkmaal

unſrer Schwäche geworden iſt. Ich bitte Sie, gegen die ganze Welt zu leugnen, daß Sie mit daran gearbeitet haben; und meinerſeits verſpreche ich heiliglich, Sie nicht zu verrathen. Sie haben nur einen Troſt hierbey, nämlich daß faſt kein einziger Leſer bis auf Ihre Ergänzung, die am Ende iſt, kommen wird. Der Verdruß und die Schläfrigkeit, die einen jeden gleich zu Anfange einnehmen müſſen, werden Ihnen die Gewähr leiſten, daß man nicht bis auf die Hälfte fortgehet. Mein eigenes Exempel darf nicht anführen; allein ich habe hier mehr, als einen Kenner angetroffen, die von derſelben Meinung ſind. Keiner hat ſo viel Geduld gehabt, bis über die Hälfte ſich zu wagen.

Das zweyte Unternehmen, den Herrn Profeſſor **Meier** zu widerlegen, iſt von einer andern Gattung und Ihnen höchſt anſtändig. Ich habe die communicirte Schrift noch nicht geleſen, wünſche aber, daß Sie Ihren Zweck erreichet haben mögen. Es iſt wahr, wenn wir die Offenbarung nicht zum Beweis zulaſſen: ſo bleibt dieſe

Sache

Sache allezeit ein philoſophiſches Problema. Indeß iſt es ſchon treflich genug, wenn auch nur eine Wahrſcheinlichkeit herauskommt. Ich habe von ohngefähr geſehen, daß die beſte Welt einen Beweis mit abgeben ſoll: iſt aber dieſelbe nicht auch ein unauflösliches Problema? Jedoch ich will mit meinem Urtheile zurück halten, bis ich den ganzen Zuſammenhang geſehen, ohnerachtet es ſcheinet, als wenn Sie ſelbſt an der Ueberzeugung des Herrn Profeſſors zweifelten.

Ich gehe den 31. Jan. nach Potsdam, allwo ich wohl bis im April bleiben möchte. Sobald ich nach Aſchersleben komme, werde mir die Ehre ausbitten, Sie perſönlich zu ſehen. Meine Freundſchaft und Ergebenheit gegen Sie iſt immer unveränderlich. Sie würden ungerecht ſeyn, wenn Sie daran zweifeln wollten; denn ich bin wahrhaftig ꝛc.

14.

Von dem
Herrn General von Stille.

Potsdam, den 3. März, 1752.

Wertheſter und hochgeſchätzter Freund,

Es iſt wohl Zeit daß ich einmal meiner Pflicht gegen Sie ein Genügen thue, und verſprochener maßen von meinen Geſundheitsumſtänden Nachricht gebe. Meine Reiſe nach Potsdam, ob ſie gleich aus kurzen Tagewerken beſtand, hatte doch die wenigen Ueberbleibſel meiner Kräfte ſo erſchöpfet, daß ich bey der Ankunft und erſtem Gehör auf dem Schloſſe, ſo wohl Sr. Maj. dem Könige ſelbſt, als auch allen meinen Gönnern, und Freunden, ein nicht geringes Schrecken einjagte. Man hielt mich für einen erſt Auferſtandenen; und hätte ich ſogleich eine gute Strafpredigt fertig gehabt, ſo hätte ich vielleicht einem oder dem andern das Gewiſſen ziemlich enge

machen

machen können. Der Erfolg von dieser Erscheinung war, daß mir anbefohlen wurde, meiner Gesundheit zu pflegen, und nicht eher wieder ins Publicum zu kommen, bevor nicht die Sachen auf einem bessern Fuß wären. Ich habe dieses Gebot bisher treulich gehalten und der Himmel hat die Arzeney und Diät so gesegnet, daß ich mich nicht allein weit besser befinde, und Appetit habe, sondern auch daß ich hoffe, mit dem Ende dieser Woche wieder auszugehen. Indeß ist es ein harter Stand gewesen und habe ich desto mehr Ursache, Gott zu danken.

Neues habe nicht im Vorrath, außer daß verlauten will, es würde der Abbé de Prade, welcher letztens wegen gottloser und scandaleuser Lehre, von der Sorbonne und dem Parlement in Paris, verurtheilt worden, nachdem er die Flucht genommen, allhier eine Freystatt suchen und erhalten. Heutiges Tages ist alles möglich. Wenn Mr. de Voltaire dabey etwas mit seinem Patrocinio ausrichten kann, so wird er ohne Zweifel diesem seinen Confrater im atheismo,

allen Vorschub thun, wenn er nur kein Geld verlanget; denn in diesem Artikel ist er noch beständig constipatissimus und richten alle Pillen und Lärierträuke nichts aus.

Unser guter Präsident von Maupertuis ist an dem Blutspucken ziemlich krank gewesen; anjetzo bessert er sich. Dieses braven Mannes Abgang würde für die Academie und Zierde des Landes ein großer Verlust seyn.

Man hat hier von einer großen Rebellion der bernburgischen Unterthanen des Städtgens Ballenstedt gesprochen, wobey dem Durchlauchtigsten Herrn Fürsten alle Schuld gegeben wird.

Den Herrn Hauptmann von Kleist habe noch nicht gesehen. Er lebt wie ein Einsiedler.

Behalten Sie mich lieb, werther Herr Magister, und glauben Sie sicherlich, daß ich beständig und aufrichtig beharre ꝛc.

15. Von

15.

Von dem
Herrn General von Stille.

Potsdam, den 22. März, 1752.

Mein wertheſter und liebſter Freund,

Ich fange, wie billig, mein Schreiben mit demjenigen Vorwurfe an, der Sie anjetzo am mehreſten zu beſchäfftigen ſcheinet, nämlich die Zueignungsſchrift und Ueberreichung des überſetzten Horaz. Das Schreiben, womit Sie das Exemplar begleiten wollen, iſt recht ſehr gut und braucht gar keine Aenderung. Was aber die Perſon anlanget, welche daſſelbe überreichen ſoll, ſo iſt mehr Schwierigkeit vorhanden, als ich geglaubet. Denn erſtlich habe ich für meine Perſon dazu anjetzo gar keine Gelegenheit; indem ich als ein Reconvaleſcent die Freyheit habe meine Geſundheit abzuwarten, folglich auch nicht bey Hofe als ſelten, und alsdenn nur des Mittags

bey groſſer Geſellſchaft erſcheine, da es denn miß-
lich, ja gar gefährlich iſt, ſolche Sachen vorzu-
tragen, die doch nothwendig einen vorläufigen
Bericht von dem Verfaſſer und dem Werke ſelber
erfordern, wenn anders beyde einigen ſuccès
haben ſollen. Zum andern iſt der Herr von
Maupertuis noch abweſend in Berlin, und
keine Hoffnung vorhanden, daß derſelbe vor dem
Monat May wieder hier eintreffen werde. Als
Haupt der Societät und deren Glieder, kam es
ihm ſonſt freylich zu, die productions derſelben
mit ſeinem Fürwort zu begleiten; allein da er
ſolches bey dieſen Umſtänden auch nur ſchriftlich
verrichten könnte: ſo würde ſolches, ſo wohl von
ſeiner Seite nicht gerne übernommen werden,
als auch vielleicht nicht die gewünſchte Wirkung
thun. Ich finde alſo, nach oft wiederholter und
weiſer Ueberlegung am rathſamſten, daß man
den Herrn Geheimden Rath Eichel dahin be-
wege, daß er dieſes Geſchäfft über ſich nehme;
und gleichwie ich von ſeiner Freundſchaft hoffe,
daß er mir dieſen Gefallen gerne thun wird, ſo

werde

werde auch von Ihren Umſtänden, Ihrer Wiſſenſchaft und dem Endzweck, welchen Sie bey dieſer Ueberſetzung gehabt, demſelben hinlängliche Nachricht geben, insbeſondere aber darauf dringen, daß mein wertheſter Freund bey der Dedication gar keine eiteln Abſichten geheget. Iſt Ihnen dieſes annehmlich, ſo können Sie mir das Exemplar, nebſt dem Schreiben an den König, nur zuſchicken; das übrige will alsdenn treulich beſorgen, weil ich auf hohen Befehl noch einige Zeit allhier verbleiben muß.

Mit meiner Geſundheit gehet es, Gott Lob! immer weiter zur Beſſerung; und ich danke Ihnen auf das empfindlichſte für den zärtlichen Antheil, den Sie daran nehmen wollen. Dem Herrn Hofrath Cothenius habe Ihre Ode, in welcher Sie ſeine Thaten beſingen, mitgetheilet, und ich ward gewahr, daß ihn das Lob etwas kitzelte. Er meinet, ſonſt Sie in ſeiner Jugend gekannt zu haben, und ſpricht von Ihnen mit vieler Hochachtung.

Des Herrn Professor Meiers Furcht halte noch zur Zeit für ungegründet; allenfalls kommt es ja auf ihn an, ob er die Vocation annehmen will oder nicht. Ich glaube nicht, daß die Subordination bey den Gelehrten so strenge ist, als in dem Soldatenstande, da ein jeder Commandirter ohne Widerrede auf den ihm angewiesenen Posten sich verfügen muß. Ein Lehrer der Philosophie sollte billig stärker seyn, und der Furcht nicht so viel Raum lassen. Wer weiß, ob Herr Baumgarten stirbt? Wer weiß, ob die Wahl auf den Herrn Professor Meier fällt? Und wenn auch dieses alles geschiehet; ist es denn unmöglich, daß dieser Beruf nicht auf eine gute Art könne abgelehnet werden? Ich sehe in allem dem noch keine merkliche Gefahr. A propos, ich werde allhier, mit Ihrer Erlaubniß, eine kleine Pause machen und einige Schritte in meine Nachbarschaft thun, allwo die Geheimden Herrn Cabinetsräthe zu Gaste sind, um mit dem Herrn Geheimden Rath Eichel sogleich zu sprechen. — — — Ich bin wieder da. Es hat

keine

keine Mühe gekoſtet, den Herrn Geheimden Rath Eichel auf unſere Seite zu bringen. Er will es über ſich nehmen, ſo wohl das Exemplar des Horaz, als auch das Schreiben Sr. Königl. Maj. bey der beſten Gelegenheit zu überreichen; ja, was noch mehr, er glaubt zum voraus, daß es gnädig wird aufgenommen werden. Mein wertheſter Freund wollen alſo nur alles an mich mit eheſtem addreſſiren und für die Execution mich ſorgen laſſen; indem ich hoffe, daß Sie mit meiner Aufführung dabey werden zufrieden ſeyn.

Die Ode über die Auferſtehung hat nicht allein meinen, ſondern aller Kenner Beyfall. Man hat mir unterſchiedene Copien davon abgefordert. Ich habe ſie aber an keine andere, als gute und diſcrete Freunde gegeben, welche davon gewiß keinen übeln Gebrauch machen werden.

Ich wünſche ſchließlich dem Herrn Horaz viel Glück zu ſeiner Anheroreiſe, und werde bey ſeiner Ankunft alle die Vorſichtigkeit gebrauchen, die der römiſche Horaz ſeinem Bothen an den Auguſtus ſo nachdrücklich einband.

An

An die Frau Magiſterin ergehet unſer aller ergebenes Compliment. Ich aber beharre ꝛc.

16.

Von dem Herrn Gleim.

Berlin, den 20. Sept. 1740.

Hat Dich, o geliebter Damon,
Doris ſchon mit Sand bedecket?
Netzt ſie ſchon Dein Grab mit Thränen?
Geſtern war ich in dem Garten
Und behorchte Nachtigallen.
Da kam plötzlich auf die Linde,
Welche mich mit Schatten deckte,
Eine Nachtigal geflogen,
Setzte ſich, daß ſie mich ſähe,
Sah mich, öfnete die Augen,
Sah mich ſtarr mit langem Halſe,
Und fieng ſtärker an zu ſchlagen,
Als das Chor der Nachtigallen.

Plötzlich

Plötzlich ſchwiegen alle ſtille;
Aber ſie ſchlug immer ſtärker,
Seufzte, girrte, lockte, jauchzte.
Und das Chor der Nachtigallen,
Und die ganze Schaar der Vögel
Sammlete ſich um die Linde.
Horchend auf das Lied der Fremden
Lauſchten alle durch die Zweige;
Und die ſie nicht ſehen konnten,
Sahen mich, als wär ich Sänger.
Plötzlich flog ſie von der Linde
Mit geradem Schwung zum Himmel,
Und erreichte ſchnell die Lerche,
Die ſchon unter Wolken ſchwebte
Und war gleich nicht mehr zu ſehen.
Als ich niederwärts verwundernd
Nach der Schaar der Vögel ſahe,
Sahen alle noch gen Himmel.
Hat Dich, o geliebter Damon,
Doris ſchon mit Sand bedecket?
Iſt Dein Geiſt mit ſchnellen Schwingen
Schon den Sternen zugeflogen?

Oder war, Du muſt es wiſſen,
Und Du wirſt es mir noch ſagen,
War die Nachtigall Dein Tirſis?
Würdigt er mich zu beſuchen,
Wie er Dich noch oft beſuchet?

Liebſter Freund,

So iſt in dieſer Ode etwas mehr Plan und Richtigkeit. Sind Sie mit der Beſſerung zufrieden? Ich mahne Sie um kein Schreiben und verlange auf meine Fragen keine Antwort, bis nach Michaelis. Aber alsdenn erwarten Sie nur die Strenge eines ordentlichen Landreuters. Ich werde Sie ſo wenig zufrieden laſſen, als ein ſolcher einen Schuldner von einer guten Summe. Denn Sie ſind mir in der That ein Haufen Briefe ſchuldig. Aber Ihre Oden müſſen Sie mir noch vor Michaelis ſchicken, wenn ſie fertig ſind. Wenn Sie ſie mir nicht ohne Brief ſchicken wollen, ſo ſchreibt Doris wohl ein Paar Worte. Ja wirklich, Sie thut mir die Ehre, Sie macht mir das Vergnügen. Wie werde ich mich freuen!

Ich

Ich empfehle mich in Ihre beſtändige Liebe. Grüßen ſie die Doris tauſendmal, und Herr Heſſen. Ich bin ꝛc.

17.

Von dem Herrn Gleim.

Oranienbaum, den 14. May. 1745.

Werthgeſchätzter Freund,

Ich kann keine Gelegenheit vorbey laſſen, an Sie zu ſchreiben, zumal, da ich in meinem letzten Briefe mich zum Schuldner gemacht habe. Sie empfangen hiebey das verſprochene Gedicht, deſſen Fehler Sie mir bekannt machen werden. Warum laſſen Sie mich ſo lange ohne Antwort? Ihre Briefe ſind mir ſchon ſo angenehm, daß ich alle Poſttage welche zu erhalten wünſche. Es gehet wöchentlich ein Bote von Halle hieher. Wenn alſo mein wertheſter Freund Ihre Briefe nur daſelbſt im Poſthauſe abgeben, ſo werden ſie

zeitig

zeitig hieher kommen. Doch bitte ich, die Addreſſe an Herrn Hofrath Herrmann zu machen. Ich bin noch bis dato in Ungewißheit, ob ich hier bleiben, oder wieder nach Berlin zurück reiſen werde. Der Fürſt ſcheint ſo unſchlüßig zu ſeyn, wie ich. Wenn ich in ſeinen Dienſt kommen ſollte, würde es mir allerdings an den ruhigen Tagen fehlen, welche Dichtern nöthig ſind. An dem Gedicht auf den Frühling werden Sie viel auszuſetzen finden. Ich habe die Schreibart noch nicht erreicht, welche Ihre Oden ſo altrömiſch macht. Mich deucht, ich leſe den Horaz noch immer, wenn ich Ihre Ode wiederhole. Ich habe ein Gedicht geleſen, welches ſich ſo ſchön endiget:

Mit Ehrfurcht würden denn die greiſen Hirten
Den Kindern unſers Grabes Hügel zeigen
Und ſagen, daß man da bey heitern Nächten
Oft Lieder höre.

Welch ein rührender Umſtand am Ende deſſelben! Dies Gedicht gefiel mir dermaßen, daß ich es mehrentheils auswendig behielt. Es kann von niemand

niemand gemacht seyn, als von Ihnen; bitte mir deshalb eine Abschrift davon aus, wenn es ohne Beschwerde geschehen kann. Ich bitte noch andere beyzufügen. Den Augenblick werde ich gerufen und empfehle mich also Ihnen und der Doris. Womit ich Erwartung baldiger Antwort beständig verharre ꝛc.

N. S. Opiz von Bodmer ist bey Hauden zu haben, wie aus den Zeitungen ersehen. Herrn Sulzers Betrachtungen über die Werke der Natur, welche er mir zur Herausgabe überschickte, sind mit Herrn Sacks Vorrede gleichfalls fertig. Vermuthlich haben Sie schon ein Exemplar davon. Herr Sulzer hat lange nicht an mich geschrieben. Er wird Blumen suchen. Schreiben Sie mir bald und viel, und lassen Sie mir Gedichte abschreiben, die so schön sind, als die Ihrigen.

18.

Von dem Herrn Gleim.

Neugatersleben, den 23. Aug. 1745.

Mein allerliebster Freund,

Wenn wir lange hier bleiben, so wird alle Tage ein Bote bey Sie ankommen. Ich habe Sie heute vergeblich erwartet und zwar ganz ungeduldig, weil wenig zu thun gewesen ist. Wie vergnügt hätte ich nun schon einige Stunden zugebracht! Wir werden morgen noch hier bleiben, übermorgen aber gewiß in das neu abgesteckte Lager marschiren. Ich übersende hiebey Ihre Ode zurück, wie Sie verlangt haben. Die Critik darüber ist so flüchtig gemacht, als die Ode, welche ich Ihnen übersandt habe. Sie müssen mich jetzt als einen Soldaten betrachten, der eher todt schlagen, als beurtheilen kann. Die Ode an Ihre Doris habe ich noch nicht vollendet, so gern ich es auch gewollt habe. Sie werden

mich

mich deshalb entschuldigen. Warum sind doch die Pferde so selten in Laublingen? Ich wollte Ihnen gern welche schicken, wenn Sie — aber nein, ich habe nur eines, Sie müssen nicht reiten, sonsten müssen sie die freundliche Doris zurück lassen. Wie vergnügt wollte ich seyn, wenn Sie jetzo hier wären! Wir marschiren zwar über Bärenburg aber nicht über Könnern, und würden Sie mich also da vergeblich suchen, wenn Sie hinreisten. Kommen Sie lieber morgen hieher; ich hoffe, daß ihre Freunde Sie nicht abhalten werden: denn sie werden doch schon wieder weg seyn. Wenn sie noch dort sind, so ersuche ich sie entweder mit zu kommen, oder so lange allein zu bleiben, bis Sie mich besucht haben. Herr von Bielefeld will mir die Secretairstelle bey dem Prinz Heinrich, welche Herr Lamprecht gehabt hat, verschaffen, wenn es geschehen kann, ohne den Fürsten zu beleidigen. Ich werde ihn ersuchen, diesen Posten für mich offen zu behalten, bis man sieht, wie die angefangene Campagne abläuft, und alsdenn werde

ich ſuchen, mit guter Manier davon zu kommen. Bis jetzo habe ich nicht zu klagen. An unſerer Tafel ſpeiſen einige aufgeweckte Köpfe, die ich noch muß kennen lernen. Ein Herr von Arnim hat viel Aehnliches mit meinem Kleiſt. Ich habe den Morgen mit ihm auf der hieſigen adelichen Bibliothek zugebracht. Ich hätte bald den Pindar für Sie geſtohlen. Herr Ramler erwähnt Ihrer in dem heutigen Briefe von ihm folgendermaaßen: „Herr P. Langen bitte „herzlich zu grüſſen. Ich wünſche ſein Freund „zu ſeyn. So bald ich mit einem gewiſſen reim„loſen Stücke fertig bin, ſoll es das erſte Hand„geld an ihn ſeyn.“ Er erwähnt auch der blonden Doris, aber dis darf ich nicht abſchreiben. Ich habe an ihn wegen des Manuſcripts wider den Herrn X — Z. geſchrieben, und er erſucht mich im Namen des Buchführers, es je eher je lieber zu überſenden, damit es noch bey Zeiten gedruckt werden könne. Wollen Sie es mitbringen, ſo will ich es mit der erſten Poſt beſorgen. Haben Sie ſchon ein Lager geſehen? Sie wer-

den

den es erst recht poetisch beschreiben können, wenn Sie das hiesige in Augenschein nehmen. Sie werden wohl merken, daß ich Sie bereden will! Verdenken Sie es mir nur nicht; ich weiß, daß das Verlangen nach einem Freunde stärker ist, als nach allem andern, wornach man sich sehnet. Wir werden bey Leau die Fuhne passiren, wie ich glaube; dis ist zu sehr von Ihnen entfernet, als daß Sie dahin kommen könnten, und überdem würde es ein schlechter Trost seyn, wenn ich Sie nur sehen und nicht sprechen könnte. Wenn es möglich ist, so kommen Sie. Doris wird Sie überreden, und der Gott der Pferde wird Ihnen welche verschaffen, wenn Sie ihn bitten. Entschuldigen Sie mein eilfertiges Schreiben. Ich soll in einer Viertelstunde an einem andern Orte seyn. Ich verharre in der Hoffnung, Sie morgen um 6 Uhr früh hier zu sehen ꝛc.

19.

Von dem Herrn Gleim.

Im Lager bey Dießkau, den 21. Sept. 1745.

Freund,

Warum befehlen Sie nicht Ihren Bauren, daß ſie Ihre Briefe an mich ſelbſt abgeben? Sie werden wieder auf mich geſcholten haben, daß ich letztens auf zwey Briefe nicht eine Antwort zurück geſandt habe. Aber ich kann es auch jetzo nicht thun. Sie bekommen nur ein Billet, weil ich die Poſt nicht verſäumen will, welche gleich geht. Eine ellenlange Antwort ſollen Sie auf Ihren künftigen Brief bekommen. Mein Kleiſt, mein allerliebſter Kleiſt, hat geſchrieben, an Sie und an mich. Leſen Sie ſeinen Brief an mich ſtatt deſſen; den ich gern an Sie ſchreiben wollte, wenn ich Zeit übrig hätte. In Zukunft will ich mich nicht damit entſchuldigen. Herr Meier hat mich am Sonnabend beſucht, und geſtern habe

habe ich ihn in Halle nicht besucht. Grüssen Sie die allerliebste Doris tausendmal. Sie ist die deutsche Anacreon. Sehen Sie, ob ich ihre horazische Schreibart zu viel lobe. Herr von Kleist sagt das, was ich gesagt habe. Aber er gedenkt der blonden Doris nicht. Es ist wahr, ich habe damals in meinem Briefe ihrer nicht erwähnt. Denn ich schrieb ihn ja, ehe als ich den sanften Kuß raubte. In Zukunft soll er sie loben. Herr Meier hat zwey anacreontische Oden gemacht. Er wird sie Ihnen wohl übersandt haben. Wie lange sieht das Lager, ohne Sie hier zu sehen! Soll ich nicht das Vergnügen haben? Ich darf Sie nicht bitten, denn ich müste mich schämen, wenn ich noch mehr Proben Ihrer Zärtlichkeit verlangte. Aber ich möchte Sie doch gerne hier sehen, und Doris auch, und neben ihr hüpfend den kleinen Schäfer. Herr Mutzelius hat Complimente bestellt. Lieben Sie ihn? Sie werden ihn nie so sehr lieben, als mich, auch Herrn Sulzern nicht; denn es liebt Sie niemand so sehr, als ꝛc.

20.

Von dem Herrn Gleim.

Im Lager bey Dießkau, den 25. Sept. 1745.

Mein allerliebſter Freund,

Mein Bruder hat mich im Lager beſucht und reiſet zurück über Alsleben. Kann ich alſo wohl unterlaſſen an Sie zu ſchreiben? Nein, ich kann keine Gelegenheit verſäumen, Sie meiner zu erinnern. Doch iſt dieß wohl nöthig? Sie denken ſo oft an mich, als ich an Sie und die Doris. Aber warum ſchreiben Sie mir ſo ſelten? Sie laſſen ja die Poſt umſonſt hieher gehen. Ich habe bisher allezeit vergebens nach Ihren Briefen gefragt. Haben Sie meinen letzten erhalten, nebſt der liederlichen Schrift wider unſre Brüder in Apollo? Haben Sie ſich über die Kinderpoſſen geärgert? Nein, es iſt Ihnen nicht möglich. Was kann eine ſolche Scarteque bey Vernünftigen gelten? Ein Vorſpiel währt eine Ewigkeit

länger,

länger, als ein Tintenfäßlein. Es wird bald eine Heringsfrau Maculatur nöthig haben: alsdann ist der nichts bessers werthe Witz dahin. Schreiben Sie mir doch indeß Ihre Gedanken davon. Meine Meinung ist, die Ehre unsers seligen Freundes durch sich selbst zu retten, und durch die Hochachtung, welche wir in unsern künftigen Schriften gegen ihn bezeigen werden, ohne der witzlosen Spöttereyen zu gedenken. Würden wir nicht in unsern Gedanken Menschen verewigen, die der Vergänglichkeit am würdigsten sind? Ja wir wollen sie verachten, sie sind nicht würdig, daß ihre Namen unser Gedächtniß erfüllen. Fragen Sie die blonde Doris, ob sie nicht meiner Meinung ist. Wissen Sie was? Ihre horazischen Oden sind rein abgeschrieben, und, was ich im Geschmack des Horaz von meinen Freunden habe, ist ihnen beygefüget. Ich lese sie jetzt alle Tage gleich nach dem Morgengebet, und gestern las ich sie, als ich die Herrschaft des Bachus empfand. Machen Sie ein Paket fertig. Es soll bald ein Bothe

kommen, es abzuholen. Doris muß nicht aufhören zu anakreontisiren. Ich habe seitdem nur Grillen, aber keine Gedanken gehabt. Jetzt beunruhiget mich eine Fliege; aber denken Sie einmal, wie schwach die Menschen sind: kann ich wohl Herr über sie seyn? Ich befehle ihr, sich auf die Nase des Königs zu setzen, aber sie kehrt so oft ungehorsam zurück, als mein Unwille die Hand in Bewegung setzt. Schreiben Sie nicht jetzt an mich, da ich an Sie schreibe? Ja, Doris sieht Ihnen zu, wie mir mein Bruder. Er will sie nicht besuchen, ohngeachtet er nur eine Viertelmeile von ihrem Aufenthalte entfernt ist; aber es hält ihn seine Gesellschaft ab. Mich sollte nichts abhalten,

Auch nicht die Raserey des tollesten Tyrannen. Schreiben Sie mir ja bald und stillen Sie meine Begierde nach Ihren Oden. Schreiben Sie doch alle Tage eine. Sie können nie schlecht schreiben. Mein Buch muß noch voll werden, ehe wir von Dießkau marschiren, und Sie sollen es nicht eher sehen, bis Sie mich besuchen. In der The..

ich

ich wollte, daß es schon gedruckt wäre, Sie sollten in acht Tage nicht Lange (sondern Horaz) heißen. Ich empfehle mich dem Witze und der Güte Ihrer Geliebten und verharre mit der größten Hochachtung ꝛc.

21.

Von dem Herrn Gleim.

Berlin, den 23. Novemb. 1745.

Mein wertheſter Freund,

Ich bin in Gedanken beſtändig bey Ihnen und der Doris. Ich ſtehe mit Ihnen auf, ich überſetze mit Ihnen die Pſalme, ich ſehe mit Ihnen, wie Doris lächelt, ich werde luſtig, ich erzähle Herrn **Kamler** meinen Lebenslauf in Laublingen und Magdeburg, wir leſen die freundſchaftlichen Lieder, ich rühme mein Glück, daß ich Ihr Freund bin, und dann huſte ich wieder; denn ohngeachtet ſo vieler guten Werke habe ich es doch noch beſtändig ſtark auf der Bruſt. Ich

bin

bin seit meinem Hierseyn deshalb nur einmal ausgegangen; aber ich werde ungeduldig, weil ich keine Urtheile über Ihre Ode einsammlen kann. Herr Sack hat die Erfindung getadelt, aber ich gebe ihm nicht Recht. Vermuthlich wissen Sie seine Meinung schon besser, als ich sie schreiben kann; denn er hat sie Herrn Sulzer oder Ihnen selbst schriftlich gesendet. Lassen Sie sich durch keine unbestimmte Urtheile irre machen; das Ansehen muß Sie am wenigsten bewegen, denn Sie sind ein Mann, der andre übersehen kann. Herr Kamler arbeitet an eine Ode an Sie, aber er wird nie fertig; er wird erst künftige Weyhnachten von hier weggehen. Alsdenn soll er Sie besuchen und ich will ihm tausend Küsse mitgeben. Was macht Doris? Ich freue mich auf ihr Schreiben. Wie aber, wenn ich wieder nicht antwortete, wie ehemals? Konnen Sie mir verdenken, wenn ich zu furchtsam bin, den Witz eines Frauenzimmers zu übertreffen? der Maaßstab, womit wir denselben ausmessen, ist nicht der unsrige. Wenn ein Mädchen einen Grad

Witz

Witz hat, so sollten wir zehen haben. Ich muß das Schreiben der Doris an die magdeburgischen Schönen lesen. Haben sie keinen Copisten? Wie sehr bedaure ich, daß ich nicht noch acht Tage bey Ihnen geblieben bin, warum haben Sie mich weggelassen? Ich sollte bey Ihnen seyn —

Denn würde Mars uns dreye nicht verschonen;
So würde Doris ihren Hilas tragen,
Wir beyde führten sie und suchten singend
Einsame Wüsten.

Ich zittre, wenn ich daran gedenke, daß Ihre Gegend mit Krieg bedrohet wird. Als ich selbst dort war, war ich für nichts besorgt. Schreiben Sie mir doch, was dort vorgehet; hier ist alles in Ungewißheit. Die Bürgerschaft hat ihr Gewehr wieder bekommen. Die Canonen sind wieder heraus geführt, alles ist in Bewegung; und doch sagt man, daß in Breslau am Frieden gearbeitet werde. Ich weiß nicht viel, weil ich wegen der Brust nicht ausgekommen bin. Wenn ich an Sie gedenke, so verliere ich alle Lust.

Warum

Warum ſind Sie nicht, wo ich bin, wie weit bin ich von Ihnen entfernt! Ich ſtelle hierüber eſt Betrachtungen an. Bisweilen billige ich die Urſachen, weshalb die Vorſicht die treueſten Freunde nicht ſammlet, und dann widerſpreche ich mir ſelbſt, wenn ich an die acht Tage gedenke, welche ich bey Ihnen zugebracht habe. Ich will Sie noch in einer Ode heiligen. Es iſt mir nicht lieb, daß Ihnen die Ueberſetzung der Pſalmen eine Arbeit iſt. Sind Sie denn ein Sclave von dem Verleger? können Sie ihm nicht ſagen, daß er warten ſoll, bis es ihnen gelegen ſey fortzufahren? Wie viel mehr Vortheil könnten Sie ſtiften, wenn Ihr Geiſt ſich ſelbſt auf andre ergöſſe? Die Schöpfung der Freude gäbe ich nicht für die Ueberſetzung eines Theils der Pſalmen. Warum copiren Sie doch, da Sie ſelbſt Muſter machen können? Hat Ihnen Herr Sack ſein Urtheil über Ihre Pſalme geſchrieben? Er wird es thun, wenn es nicht geſchehen iſt. Ich ſchrieb geſtern nur bis hieher, um zu erwarten, ob Herr Bachmann nicht durchgehen

gehen werde. Heute erfahre ich, daß er bereits diesen Morgen abgereiset ist. Man ist heute furchtsamer, als jemals. Die Bürgerschaft übt sich im Gewehr, die Fleischer sind zu Pferde gesessen und mit Carabinern und Pistolen versehen. Mein Gott, beschütze Damon und Doris! Es kann nicht so gefährlich seyn. Mich verlangt nach Ihrem Schreiben. Versäumen Sie keinen Posttag. Wenn Gefahr ist, so will ich zu Ihnen kommen. Allerliebster Lange, verheelen Sie mir nichts. Ich muß wissen, wie es steht. Sie sind vielleicht gar zu tapfer. Ich empfehle Ihnen die Behutsamkeit, absonderlich bringen Sie die Doris in Sicherheit. Denn eine Doris ist mehr Ungelegenheiten ausgesetzt, als ein Damon. Ich bin ihrenthalben nicht wenig bekümmert und der Hof ist es, weil der Couriet von einer vorgefallenen Bataille so lange ausbleibt. Die Oestreicher sind desperat, sie finden nirgend Subsistance, daher wollen sie sie in Schlesien suchen. Der König hat sie herein gelassen, aber nur, mit grüßerm Verlust sie wieder zu vertreiben.

ben. Mich verlangt, die Ueberſetzung Ihrer Ode, welche der Herr von Kroſigk macht, zu ſehen. Wenn ſie ihm geräth, ſo werde ich gedoppelt bereuen, daß ich ihn nicht habe kennen lernen. Werde ich mit dem erſten Poſttage ein Schreiben haben? Ich will, Trotz meiner Brunſt, morgen ausgehen, und hören, wie man Ihre Ode lobet. Empfehlen Sie mich der Doris, den Fräulein Ihres Orts, und Herrn Meier. Ich will bald auch an ihn ſchreiben. Ich bin ꝛc.

22.

Von dem Herrn Gleim.

Berlin, den 23. April, 1746.

Mein liebſter Freund,

Ich erſetze mein bisheriges Stillſchweigen durch beykommende freundſchaftliche Briefe. Hurtig ſehen Sie zu, wie ſie Ihnen in der Geſtalt, die ich Ihnen gegeben habe, gefallen. Ich habe gezählt, wie viel von Ihnen darinn ſind, und ich

wundere

wundere mich nicht wenig, daß ich nur sechs gezählt habe. Sie müssen den Abgang in der Fortsetzung nachholen, und Sie können zu dem Ende, wie Sie vorgeschlagen haben, Briefe schreiben, wenn Sie recht aufgeräumt sind. Herr von Kleist hat sich in Ihren Zwitterbrief verliebt. Ich weiß, woher es kommt, daß von Ihren Briefen nicht mehr darinn sind. Als ich die druckfähigen Briefe auslas, fand ich, daß in den Ihrigen meistens die Empfindungen der Freundschaft in besondern uns allein angehenden Umständen ausgedrückt waren. Diese würden auf das Publicum nicht so sehr gewirkt haben, daher habe ich sie vermuthlich nicht erwählet. Sie müssen mir zu gute halten, daß ich sage, vermuthlich: denn ich weiß selbst nicht mehr, nach was für Gründen ich eine Zeitlang meine Handlungen eingerichtet habe, da ich in beständiger Unruhe gewesen bin. Aus dieser Ursache müssen Sie mir etwas zu gute halten, wenn etwa in der Wahl oder Aenderung, die ich hie und da gemacht habe, und in andern Kleinigkeiten

nicht nach der Schärfe verfahren iſt. Ich hoffe, daß Herr Sulzer auch zufrieden ſeyn wird. In ſeiner Vorrede habe ich nothwendig eins und das andere ändern müſſen. Sie werden ohngeachtet der Aenderung finden, daß die Vorrede vor mehrentheils aufgeweckte Briefe, dem meiſten Theile der Briefe noch ähnlicher ſeyn ſollte. Es iſt dieß eine Anmerkung, die alle gemacht haben, welche die Briefe ſeit ehegeſtern gedruckt geſehen. Sie können das Herrn Sulzern an meiner Statt ſagen, ich habe ihm deshalb nichts geſchrieben. Aber einen Spaß habe ich deshalb vorgehabt und den werde ich noch ausführen. Ich hoffe, die Briefe ſollen von gutem Nutzen ſeyn. Doris muß fleißig ſchreiben, damit wir das Verſprechen am Ende der Vorrede halten können. Der Herr von Kleiſt hat mir heut einen neuen Beytrag zur Fortſetzung geſchickt, der unvergleichlich iſt. Wir müſſen ſorgen, daß die Fortſetzung den Anfang übertrifft, und dieß wird uns leicht ſeyn. Wir haben die vorigen Briefe, ohne Abſicht ſie zu publiciren, geſchrieben, wir werden künftig

aus

aus Vorſatz mehr Fleiß darauf wenden. Doch in Briefen verderbt der Fleiß das Natürliche. Entſchuldigen Sie mich, wenn ich Ihren Brief nicht pünctlich beantworte, ich habe ihn nicht eben bey der Hand. Mich verlangt herzlich, die ſchweizeriſchen Neuigkeiten und die Ihrigen zu ſehen. Haben Sie die Maler ſchon? Warum haben Sie mir die Ode noch nicht geſchickt, die ein Freund aus der Schweiz auf mein Mädchen gemacht hat? Hurtig ſetzen Sie ſich hin und begleiten ſie ſie mit einem langen Briefe. Ich bin ſeit der Zeit, daß ich die Ankunft des ſchweizeriſchen Paquets mit Witz gewuſt habe, alle Tage in den Buchläden und auf der Poſt geweſen, aber ich habe noch nichts gefunden. Ich, Herr Kamler und Herr Naumann, ſchnappen darnach wie Fiſche auf trockenem Lande nach Waſſer.

Wie glücklich wollte ich ſeyn, wenn ich das Verſprechen in den zwey letzten Briefen an Herr S. wahr machen könnte. Wie vergnügt wollten wir den Frühling zubringen! Er ſollte ein ganzes Leben werth ſeyn. Sed vanae homi-

num ſpes! Denkt Doris noch an mich? Hat Ihre Liebe nicht nachgelaſſen? Ja, ein infinite paruum iſt wenigſtens davon auf andere Freunde gewendet. Erhalten Sie mir doch ihre Liebe. Ich werde bald glücklich ſeyn: dann will ich alle Poſttage an Sie ſchreiben.

Herr Ramler fragt, ſo oft er zu mir kommt, (er kommt aber alle Tage zu mir) was macht L. hat er noch nicht wieder geſchrieben? Er mag wohl ſchon ein Hundert Grüſſe beſtellt haben.

Ich muß aufhören und auf ein andermal mehr plaudern, weil ich heute ſchon ganz müde bin. Der Herr von Kleiſt bombardirt mich, zu ihm zu kommen. Wie nahe geht es mir, daß ich nicht gehorſamen kann! Aber ich werde alles liegen und ſtehen laſſen und bald zu ihm reiſen. Dann werden Sie immer in Potsdam ſeyn. Leben Sie wohl. Denken Sie oft an Ihren Gleim. Beten Sie für ihn und machen Sie, daß ich bald erfahre, daß Sie Gott lieb hat. Ich bin bis in Ewigkeit.

N. S.

N. S. Schreiben Sie mir doch Ihre Gedanken von diesen unsern Briefen. Haben nicht etliche den unterscheidenden Character, als wenn sie ein Mädchen geschrieben hätte? Bezeichnen Sie sie mir doch. Ich meine nicht die, welche Doris geschrieben hat, sondern Männerbriefe. Die Briefe sind alle auf Schreibpapier gedruckt. Ich hätte sollen für Doris ein Exemplar einbinden lassen; aber dann hätte ich noch ein Paar Posttage warten müssen. A Dieu, à Dieu! Geben Sie der Fräulein ein Exemplar und dem Cammerherrn. Herrn Meier will ich eins schicken.

23.

Von Herrn Gleim.

Berlin, den 9. Jun. 1746.

Theuerster Freund,

Meine Geduld war eben zu Ende gegangen, als ich gestern mit einem Schreiben von Ihnen erfreuet wurde. Ohngeachtet ich die ganze Nacht

hindurch gewacht hatte, ſo war es mir doch nicht möglich am Tage zu ſchlafen, nachdem mich Ihr Schreiben mit neuer Munterkeit verſahe. Ich gieng alſo wieder zu meinen hieſigen Mädchen, (denn ich habe endlich welche ausgeſpürt) und war wieder luſtig, und ich will nun alle Tage luſtig ſeyn, bis ich ſterbe, denn ich werde bald ſterben. In voriger Woche bin ich bey meinem Kleiſt geweſen. Es befremdete ihn ſo ſehr als mich, daß Sie aufhören an uns ſo oft zu ſchreiben, als ſonſt. Ich war mit ein Paar Freunden, die ihn gern kennen wollten, bey ihm, und zwar nur eine Nacht, ſonſt hätte ich mich mit ihm vereinigt, Ihnen ein Cartel zu ſchicken. Was hilft es Ihnen, daß Sie Ausflüchte ſuchen? Sie können ſich nicht verſtellen, Sie lieben mich nicht mehr, wie ſonſt, Ihre Liebe hat nachgelaſſen. Was iſt es für eine matte Verſicherung Ihrer Liebe? Denken Sie nicht, daß ich jemals aufhören werde, Sie zu lieben. So ſchrieben Sie vor ſechs Monaten nicht. Damals hatten Sie mir die Beſtändigkeit

Ihrer

Ihrer Liebe feuriger versichert. Erinnern sie sich nicht der Schwüre: Es müsse mir ein bleicher Gram ꝛc. Aber ich mag dies nicht wissen; Sie haben in Eil geschrieben, und die Folge Ihres Briefes setzet die Beständigkeit Ihrer Freundschaft und die Ueberzeugung, die Sie von der meinigen haben, in völliges Licht.

Warum haben Sie mir denn nicht ein Wort von den freundschaftlichen Briefen geschrieben? Ich will mich rächen und Ihnen kein Wort von Ihrer Beantwortung gegen den Correspondenten schreiben.

Ich wundre mich, daß in den vergnügten Stunden zwey Stücke von mir vorkommen und ich möchte wissen, wer sie hingeschickt hat. Wenn Sie mich nicht selbst darnach gefragt hätten, so hätte ich geglaubt, Sie hätten es gethan. In einer Sammlung Lieder mit Noten, die neulich herausgekommen ist, steht auch ein Lied von mir. Wenn ich Ursache hätte meine Sachen zu schätzen, so wollte ich sie in Zukunft nicht jedermann mittheilen.

Die verlangten Oden will ich mit nächſtem überſenden; ich muß erſt Zeit haben ſie abzuſchreiben, und ich kann nicht ſo lange warten Ihren Brief zu beantworten. Schicken Sie mir die zwölf neuen Oden, die Sie gemacht haben, wenn Sie ſich außer allen Verdacht ſetzen wollen, oder wenn ſie beweiſen wollen, daß Sie noch der alte **Lange** ſind. Kennen Sie einen ehrlichen Mann, Namens **Mans**? Er will Sie genau kennen, und er iſt beym Grafen **von Podewils** Hofmeiſter. Ich habe letzt in einer Geſellſchaft, in welcher es ſich ſchickt, Ihre und Ihrer Doris Geſundheit getrunken, nachdem ich etwas von der Muſe Ihrer Doris geleſen hate. Was macht denn dieſe liebe Muſe? Sie muß ſich nicht daran kehren, daß ihr Lehrer jetzt von Haß und Waſſer ſingt. Der May iſt geendet und ich habe noch kein Lied von ihr gehöret. Hat ſie nicht geſungen?

Ich bin für die Pſalmen verbunden, und ich werde die Hälfte Herrn **von Kleiſten** nächſtens überſenden.

Haben

Haben Sie die Ode über den Namen Gottſched in der Critik der Panthea nicht gemacht?

Wenn ſich die Schweizer die Mühe geben wollen, die deutſchen Poſſen ferner auszumiſten, ſo werden ihnen die vielen Monatſchriften genug zu thun machen. Die Critik, die meinen blöden Schäfer betroffen hat, habe ich mit Vergnügen geleſen, wie die ganze Satire vom Natürlichen in den Schäfergedichten. Wer mag Verfaſſer davon ſeyn? Ich möchte die verurtheilten Stellen im blöden Schäfer gern verbeſſern und den dreiſten dazu liefern, weil der blöde nicht mehr zu haben iſt; aber ich bin nicht fähig das Geringſte zu machen, ſo lange mir das Glück die Lection giebt, daß ich nichts nütze ſey.

Eben kommt Herr Ramler zu mir und lieſt Ihren Brief. Er iſt übel zufrieden, daß er keinen Gruß an ſich findet. Er läßt ſich dennoch empfehlen. Ich empfehle mich gleichfalls Ihnen, der Doris, Herrn Heſſen und den Freunden, die Sie am dritten Pfingſttage bey ſich gehabt haben, wenn es die ſind, die ich in Gedanken habe. Ich bin ꝛc.

24.

Von Herrn Gleim.

den 29. October, 1746.

Theuerſter Freund,

Befinden ſich Doris und Hilas beſſer? Ja, ſie müſſen ſich völlig beſſer befinden, denn ich habe ihre Geſundheit ſo ernſthaft gewünſcht, daß ich die Gewährung unzweifelhaft hoffen kann. Geben Sie mir doch mit der erſten Poſt davon Nachricht: ich kann der Doris wegen nicht in Ungewißheit ſeyn, und wenn die lebt, ſo kann Hilas nicht ſterben. Sie würde ihren Sohn vom Plutus rauben, wie Orpheus ſeine Gemahlin. Welch ein ſtrenges Schickſal, wenn ſie ſo zeitig genöthiget würde, ihre Ode von der Nachtigall in Erfüllung zu bringen! Nein ein ſolches Schickſal iſt nicht möglich, allerliebſter Freund. Wie könnte Doris ſterben? Sie verkürzet ihr Leben durch keinen Ueberfluß, ſie lebt in einem ununterbrochenen mäßigen Vergnügen, in einer Zufrie-

Zufriedenheit, die nicht größer und edler seyn kann, und hat einen Damon, der ihr allen Kummer versüßt, wenn noch einiger für sie da ist. In solchen Umständen muß sie so alt werden, als die Mutter Baucis war. Alsdann soll sie Zevs besuchen und Sie in ein Paar Nachtigallen auf einmal verwandeln. Ich muß jetzt leider auf die Langsamkeit des Buchbinders schimpfen, der mir Ihre Oden noch nicht wieder geschickt hat. Herr Meier hat mir seine Schrift wider die Freygeister geschickt. Sie soll morgen unsern hiesigen schlechten Predigern Abbruch thun, denn ich will den Sabbath durch Lesung derselben feyern. Schreiben Sie mir doch mit ehestem. Ist Herr Hesse noch bey Ihnen? Haben Sie noch Hoffnung nach Magdeburg? Und wollen Sie dahin? Wer schreibt den Gefälligen in Halle? Die Scarteque! Es kann der nicht seyn, den man dafür hält. Ich empfehle mich dem Damon und der Doris, und verharre unaufhörlich ꝛc.

25.

Von Herrn Gleim.

Berlin, den 29. Novemb. 1746.

Mein liebſter Freund,

Ich habe Herrn Meier erſucht, mit Ihnen und Ihrer Doris Geſellſchaft zu machen, und mich im künftigen Monat hier zu beſuchen. Auf den Freytag iſt die erſte Oper: kommen Sie her, ſie zu ſehen. Wer kann ſie beſſer beurtheilen, als ein Horaz? Herr Spalding reiſt morgen nach Halle; wenn ich mitreiſen könnte, ſo wollte ich von da hurtig zu Ihnen fliegen, unterdeß daß er das, was er in Halle zu thun hat, verrichtete. Er hat nur auf einen Posttag Urlaub, ſonſt würde er Laublingen aufſuchen. Wie glücklich wäre er, wenn er Sie eben in Halle anträfe! Aber Sie reiſen nicht oft dahin. Aber es könnte doch wohl ſeyn, ich habe in dieſer Nacht ſchon etwas davon geträumet.

Ens.

Entschuldigen Sie mich, ich kann die Küsse nicht so gut malen, als Sie, aber ich unterstehe mich, sie desto besser zu geben. Kommen Sie nur, Allerliebster, aber nicht ohne Doris, sonst kommen Sie nicht. Oder kommen Sie doch nur allein, wenn etwa Doris sich vor dem Winter fürchtet. Ich will alsdann mit Ihnen zurück reisen und in ihrem Thale den Frühling singen. Hat Kleist noch nicht geschrieben? Er wird künftigen Monat mit Hirzeln herkommen. Sie haben ja schon lange einmal nach Berlin gewollt. Könnten Sie es zu einer bessern Zeit thun, als da Sie beyde Freunde hier anträfen? Ramler ist ein Faulet, er läßt sich auf dem Lande zu nichts bewegen; er sitzt in seinem Neste, er trinkt Milch, oder spielt Lomber. Ich schrieb ihm letztens, daß er doch einmal wieder was machen mögte. Heute antwortete er mir: Laßt uns nicht so einfältig seyn, unsere flüchtig entworfenen Einfälle der klügern Nachwelt zu Mustern zu geben. Ich replicirte darauf; die Nachwelt würde einmal bey seinen drey Oden sagen:

ſagen: der Menſch ſchrieb gut genug: er ſollte mich nur nicht für ſo ſehr klug gehalten haben. Habe ich recht gethan? Ich küſſe Sie tauſendmal, und Doris und Hylas, deſſen Schreiben ich erwarte und verharre ꝛc.

26.

Von Herrn Gleim.

Berlin, den letzten Decemb. 1746.

Mein liebſter Freund,

Können ſie es verantworten, daß Sie mich ſo lange nach Ihren Antworten ſchmachten laſſen? Wo iſt ihr gethanes Verſprechen? Was hält Sie denn jetzo ab? Ich möchte Ihnen beym Schluß des alten Jahrs recht ins Gewiſſen greifen und Ihnen zu überlegen geben, wie wenig Sie in demſelben bedacht geweſen ſind, unſere Freundſchaft mit eben dem Feuer fortzuſetzen, als ſie angefangen wurde. Wir haben uns in einem Viertheljahre, da ich in Oranienbaum und

Dieskau

Dieskau war, öfterer geschrieben, als in diesem ganzen Jahre. Was ist Schuld daran? Die Entfernung des Orts? Nein, denn die Post geht wöchentlich zweymal. Erinnern Sie sich doch des Vergnügens, das wir aus unserm lebhaftern Briefwechsel hatten; ich will, Trotz dem Glücke, das mich allenthalben flieht, vergnügt seyn, wenn ich an Sie schreiben soll. Es kommt auf Sie an, wertheſter Freund, wie oft ich vergnügt seyn soll.

Wenn vor vierzehn Tagen Frühling gewesen wäre, so hätte mich und Herrn Hirzel keine Macht zurück gehalten, wir hätten den Wanderstab genommen und wären geradeſ Fusses auf Laublingen los gegangen. Herr Hirzel erkannte sich für schuldig, daß er Sie beleidigt habe, und ich schlug ihm ein Mittel zur Busse, nämlich eine Wanderschaft zu Ihnen und eine darauf folgende Abbitte, vor, und erboth mich ihm Gesellschaft zu leisten. Wir haben uns hierauf auf das festeste verschworen, es im künftigen Frühlinge zu bewerkstelligen, und ich ersuche Sie, ihn beym Wort zu

halten,

halten, damit ich einmal das Vergnügen, Sie zu sehen, wieder haben möge, welches vielleicht noch lange verschoben werden könnte, wenn man es sich nicht auf solche Art, gleichsam zu Erfüllung eines Eides verschaffete. Herr Hirzel ist vor acht Tagen wieder weggereiset, und ich reisete zugleich nach Lähme, wo ich die Feyertage mit Kamlern, nicht versungen, noch verbetet, noch verscherzet, sondern verlombert habe. Wir wollten sogar von dort aus einen Zwitterbrief an Sie schreiben, aber wir konnten nicht einen Augenblick allein seyn; der Lärm und der Zank verfolgte uns allenthalben, und wir waren nur in der Stille, wenn wir lomberten. Ich soll indeß doch ein groß Compliment von Kamlern bestellen. Er singt gar nicht, seitdem er Ihre Oden gelesen hat: vielleicht haben Sie ihm etwas angethan. Er hofft noch auf ein Exemplar aus Ihren Händen. Ich habe ihm eins angeboten, aber er sagte, nein, ich will von ihm selbst eins haben: ich will es ihm schon schreiben. Muntern Sie ihn doch auf, etwas zu machen, es ist in der That Schande,

Schande, daß er so faul ist. Wir haben auf die Gesundheit des Poeten,

Der in Zukunft dich und mich
Weit soll lassen hinter sich,

tapfer getrunken, und ich sagte **Kamlern**, daß er es seyn könnte, wenn er wollte; aber er sagte nein, weil er etwa nur in den kleinen Oden, an die Lalagen und Glyceren, den Horaz erreichen würde, den Sie schon in den großen übertroffen hätten.

Schicken Sie mir doch einmal wieder etwas neues von Ihrer Muse und Doris. Wie fleißig wollte ich für Ihr Vergnügen sorgen, wenn Sie welches nöthig hätten, wie ich! Wie wenig Lust hätte ich, das neue Jahr zu erleben, wenn mich die Freundschaft und das Vergnügen, so mir dieselbe macht, mit dem alten Jahre verliesse! Erfüllen Sie mit dem Anfange des neuen meine Wünsche, schreiben Sie mir oft, und eben so zärtlich, als in den drey gesegneten heiligen Monaten, die ich κατ' ἐξοχην so nennen will. Erbitten Sie Ihre Doris für mich um ein Paar Zeilen, die Sie unter die Ihrigen mische.

Haben Sie dem Herrn von Stille nicht Ihre Oden geſchickt? Er kennet ſie, und er hat einmal zu dem Grafen von Rothenburg davon geſprochen. Machen Sie ſich doch dieß zu Nutze. Vielleicht, wenn er Ihr Gönner wird, erinnert er ſich meiner deſto ernſtlicher. Es ſchlägt ſchon fünfe, ich muß hurtig nach der Poſt. Leben Sie vergnügt mit Doris und Hylas, und bleiben Sie im neuen Jahre mein liebſter Freund, und wenns möglich iſt, ſo vermehren Sie Ihre Freundſchaft. Ich bin ewig ꝛc.

27.

Von dem Herrn Gleim.

Liebſter und Liebſte,

Mein letzter Brief iſt gewiß noch unterweges. Litera literam urget, und Sie beſchweren ſich über meine Nachläßigkeit im Briefſchreiben. Mit viel größerm Rechte könnte ich es thun. Der heutige Poſttag iſt wieder leer ausgegangen. Kön-

nen

nen Sie mich so allein lassen? Ich habe in Berlin fast keinen Umgang, als Ihre Briefe. Sie sollten alle Tage schreiben. Denn wenn ich nichts mehr von Ihnen lesen kann, oder wenn ich Ihre Briefe schon hundertmal gelesen habe, so ist alles wieder einsam bey mir. Ramler ist kein guter Gesellschafter, denn er schläft oder liest immer. Nur seit einigen Tagen, da wir angefangen haben Ihre Oden durchzusehen, thut er noch eines: er zankt. Sie sollten sehen, wie es uns um die Verschönerung Ihrer Einfälle zu thun ist. Wir holen unsern Tadel und Lob aus dem Innersten der Philosophie, wir verwerfen eine Zeile und restituiren sie in integrum; bisweilen sehen wir aus, wie die Hähne in England, wenn der eine bald unterliegen und der andere siegen will. Heute haben wir uns gezankt, ob in einem Ihrer Gedichte anstatt: Reiz der lasterhaften Großen; Stolz der ꝛc. besser steht. Halten Sie es für möglich, daß ein Anakreon und ein Horaz (welcher Stolz!) darüber einen halben Tag streiten können? Ist es die Welt werth, daß man sich ihrentha-

halben so viel Mühe giebt? Und werden die geschmacklosen Deutschen uns nicht doch bey Ihren Gedichten einmal zu hören geben: Es ist Schade, daß sie nicht gereimt sind. Jüngst lobte ein Secretair Hallers Gedichte mit vollem Herzen und ärgerte sich über Gottscheds matte Reime. Als ich dieses Urtheil schon bey mir lobte, fuhr er fort: aber was sind doch das für Narren, welche jetzo anfangen, Verse ohne Reime zu schreiben? Ich sagte, recht närrische Narren sind es; denn sind denn Verse ohne Reime auch Verse? Wir blieben gute Freunde und sagten uns gute Nacht. Ich sage Ihnen und der Doris auch gute Nacht, aber mit der Aufrichtigkeit des Herzens, mit welcher ich unveränderlich bin ꝛc.

28.

Von dem Herrn Gleim.

Berlin, den 8. Aug. 1747.

Mein liebster Freund,

Endlich weiß ich doch, daß Sie noch leben, und daß die Schwärmer an Ihrem langen Stillschweigen Schuld sind. Ich will ihnen diese Sünde vergeben, wenn sie durch ihre Satire bekehrt werden. Wie kommen Sie auf eine Sache, die ich schon so lange gewünscht habe? Ich bin der Meinung des **Schaftesbury**, daß man der absurdesten Secte aufhelfen könnte, wenn man sie durch Feuer und Schwerdt verfolgete, und daß man sie ausrotten könnte, wenn man sie verspottete; und ich habe aus diesem Grunde der herrenhuthischen ärgerlichen Secte längst einen tapfern **Butler** gewünscht. Ich merke aus dem Titel Ihrer Satire, daß Sie diesen zum Muster genommen haben, und dieß allein macht mich schon

ungeduldig nach Ihrer Arbeit. Ich wünschte, daß Sie mir etwas mehr davon gemeldet hätten. Aus Ihrem Briefe scheint es, als wenn Sie glaubten, daß mir schon etwas davon bekannt wäre. Vielleicht haben Sie in einem verlornen Briefe etwas gemeldet: denn ich weiß nicht, daß Sie mir von irgend einer Satire etwas geschrieben haben, als von einer auf die Priester fruges consumere nati. Wenn in die hiesigen Zeitungen etwas davon kommen sollte, so müssen sie etwa selbst einen Aufsatz machen oder mehrere Umstände melden, wenn Sie nämlich noch kein Exemplar überschicken können. Dem Herrn von Bilefeld will ich sogleich eines zustellen und nach Gutbefinden mit ihm davon sprechen. Sie wissen doch, daß er Curator Academiarum an Jordans Stelle geworden ist? Ehe ich Ihnen noch etwas anders schreibe, muß ich Ihnen voll Freude melden, daß Herr Sulzer, aller Wahrscheinlichkeit nach, die hiesige vacante Professorstelle davontragen wird. Ich erwarte alle Augenblicke die Nachricht von der Confirmation des Königs, und

ich

ich bin nicht wenig mit mir selbst zufrieden, daß ich mir schmeicheln kann, zu dem Glücke unsers Freundes etwas beygetragen zu haben. Sein Etablissement ist, wie ich glaube, recht nach Wunsch. Er hat vier hundert Thaler Firum, frey Logis, Holz ꝛc. er kann mit Privatstunden noch ein Paar hundert Thaler verdienen, er wird Mitglied der Academie und kann leicht ein Pensionair werden. Freuen Sie sich mit mir, liebster Freund, ich werde nun auch bald glücklich seyn, da das Glück nicht mehr blind ist; und dann sollen Sie auch nach Berlin, oder wir wollen wieder unglücklich seyn. Ich habe mich verschrieben, wenn ich Ihnen gemeldet habe, daß Herr **Utz** den französischen Officiers Ihre Ode lateinisch erkläret hat. Es ist Herr **Götze**, der es gethan. Ich will Ihnen nächstens ein Gedicht von ihm übersenden, wie auch die französische Uebersetzung Ihrer Ode. Herr **Sulzer** hat mir drey Oden von Ihnen geschickt. Ich habe sie mit der Begierde eines Mädchen gelesen, die lange keinen Liebesbrief bekommen hat. Die an den Herrn von Beau-

vrie ist unvergleichlich und meines Erachtens die beste. Ich wundere mich über den guten Geschmack des Herrn von Stille, daß er das neue Silbenmaaß nicht verachtet. Wer ist der Herr von Beauvrie? Es ist doch nicht ein hiesiger? Ich kann ungeachtet Ihres Gebothe nicht unterlassen, Sie um die Communication des Gedichts, das mir Herr Hirzel verrathen, zu ersuchen, und ich beschwöre sie bey meiner Freundschaft, es mir nächstens zu senden. Es mag prosaisch seyn, so will ich es als eine Prose lesen; es mag tausend Verse lang seyn, ich will es dennoch oft wiederholen; es mag Reime haben, weil sie von Ihnen kommen, so sollen sie mir angenehm seyn. Kurz, ich lasse Sie nicht eher in Ruhe, bis Sie mir es geschickt haben.

Wenn Kleist Sie auf den Herbst besucht, so soll mich kein Riese und kein Mädchen zurück halten. Wie kommts, daß Doris nicht mehr singt? Wenn ich wüste, daß sie der horazischen Muse ungetreu geworden wäre, so wollte ich die anakreontische wieder zu ihr schicken. Die Frau Schwar-

Schwarzin ist wieder weggereist ohne mich zu sehen. Ich habe von ihrem Hierseyn nichts gewust. Es ist unverantwortlich, daß man mir nichts davon gemeldet hat. Herr Sulzer ist Schuld, und ich werde ihn zur Verantwortung ziehen, wenn er herkommt. Der Graf Zinzendorf paßirt bey einigen des Hofes, absonderlich auch bey dem Herrn von B. für einen feinen Betrüger. Seine infamen Lieder sind hier aller Spott oder Greuel. Die ernstlichen Widerlegungen, die so wohl wider ihn, als wider Edelmann herauskommen, sind meines Erachtens eher fähig, den Anhang zu vermehren, als zu verringern, und ich bin der Meynung, man sollte diese Leute auf die höflichste und zugleich beißendste Art satirisiren, wie ich schon vor einigen Jahren, in einem Sendschreiben an das Pflanzstädtlein zu Herrenhuth, gethan habe. Es steht in den hamburgischen gelehrten Zeitungen.

Schicken Sie mir doch die Reflexions des St. Mard zugleich mit Ihrer Satire. Schütze plagt mich, den blöden Schäfer wieder drucken

zu lassen; da möchte ich in der Vorrede etwas aus dem St. Mard sagen, und er ist hier nirgends zu bekommen. Er steht hernach wieder zu Ihren Diensten. Sobald Herr Sulzer Professor ist, reise ich nach Potsdam und bleibe daselbst einige Wochen. Doneps Gemahlin ist nach den Gütern verreiset; da soll ich so lange ihre Stelle vertreten. Ich habe es meinem Kleist nicht abschlagen können. Kommen Sie unterdeß nach Potsdam. Welch eine Freude! Ich empfehle mich Ihnen und der Doris und bin ꝛc.

N. S. Wie? Doris ist krank? und Sie sagen mir es erst in der letzten Zeile ihres Briefes? Sie machen ihr nicht genug Veränderung. Sie gehen nicht fleißig auf das Feld und in das Thal. Ich wünsche von Herzen gute Besserung und so viel Gesundheit, als ich jetzo habe. Ich bin, Gott Lob! so gesund, daß die Gesundheit allein die Wageschale in die Höhe hebt, auf welcher das Glück eines kranken Schlemmers liegt. Wie gut ist es, daß Herr Waser noch leben soll! Ich küsse Sie tausendmal.

29. Von

29.

Von dem Herrn Gleim.

Halberſtadt, den 8. Jun. 1748.

Mein theuerſter Freund,

Ich kam am Mittwochen kaum in Aſchersleben, da ich die betrübte Nachricht bekam, der Herr General von Stille ſey plötzlich krank geworden. Ich bat den Himmel, ihm die Geſundheit wieder zu ſchenken, und ich hörte abends mit Vergnügen, daß Donnerſtags früh das Regiment exerciren ſollte, weil ich glauben konnte, daß der Herr General von Stille dabey ſeyn würde. Ich blieb alſo die Nacht da, um ſolches annoch vor meiner Abreiſe zu erfahren, und ich fuhr des Morgens mit dem Regiment aus, und ſahe, wie es Ihr Mäcen führte. Er ſchien mir dismal in der Kleidung des Mars weit ehrfurchtsvoller, als damals, da ich ihn im Lager bey Peterswalde zum erſten male im Felde ſah. Denn damals

kannte

kannte ich ihn nur als einen Günſtling des Königs und als einen Liebhaber und Leſer witziger Werke; jezt hingegen kenne ich ihn, als einen ehrlichen Mann, als einen Freund, Held und Dichter. Ich hatte Gelegenheit eine Probe ſeiner Menſchenliebe zu beobachten, als bey dem erſten Ausfalle ein Reuter verunglückte, denn der mitleidensvolle General ließ hierauf nur noch wenige Exercitia machen, vermuthlich weil zu befürchten ſtund, daß ſelbſt das entſtandene Schrecken zu mehrerem Unglück Anlaß geben könnte. Als das Regiment abmarſchirte, ſah mich der Herr General von weitem, ritt auf mich zu und erkundigte ſich nach unſerm Vergnügen in Laublingen. Ich ſagte, wir ſind recht vergnügt geweſen und wir haben uns von Ew. Gnaden nicht müde geſprochen. Ich weiß es, ſagte der Herr General, Herr **Lange** hat mir ſeitdem ſchon geſchrieben. Ich mußte verſprechen, daß ich den Herrn General in Aſchersleben einmal allein beſuchen und in keinen weitern Geſchäfften dahin kommen wollte: welch ein angenehmes

nehmes Verſprechen! und wie gern möchte ich es lieber heute erfüllen, als morgen! Sie werden von dieſem liebenswürdigen Telamon eheſtens etwas in Ihrem Geſelligen bekommen, laſſen Sie es mich doch ſogleich leſen.

Wie ſoll ich Ihnen und Doris für die vergnügten Stunden danken, die ich bey Ihnen zugebracht? Da kein hinlänglicher Dank möglich iſt, ſo lade ich Sie ein, ſo bald es ſich nur immer thun laſſen will, ein Aequivalent Vergnügens bey mir in Halberſtadt abzuholen. Ich habe den Weg gemeſſen, er iſt nicht ſo weit, als nach Magdeburg; und wie oft haben Sie nicht Herr Sulzern beſucht?

Herr Hirzel wird doch geſund wieder aufgeſtanden und bereits nebſt ſeinem getreuen Gefehrten nach Halle abgereiſt ſeyn? Ich laſſe ſie in dieſer Vermuthung nicht grüßen.

Aber Sie, liebſte Doris, Sie hätte ich aufwecken ſollen. Ich verdachte es mir bis nach Halberſtadt, daß ich abgereiſt war, ohne von Ihnen noch geſehen zu werden. Wie angenehm

war es mir nicht, als Sie mir nachsahen, da ich mit dem Schimmel von Ihnen ritt?

Ich werde mit nächster Post mehr schreiben. Leben Sie vergnügt, Damon und Doris, und antworten Sie mir bald. Ich grüße Hylas und bin ꝛc.

30.

Von dem Herrn Gleim.

Halberstadt, den 3. Aug. 1748.

Mein theuerster Freund,

Ich wünsche von ganzem Herzen, daß Sie sich völlig besser befinden mögen; und ob ich es gleich hoffe, so würde ich doch zu Ihnen eilen, mich persönlich davon zu überführen, oder Sie völlig gesund zu machen und der Doris ihre Freude wieder zu geben; allein ich kann jetzt unmöglich abkommen, da wegen der göttlichen Strafen, die die geistlichen Güter so stark betroffen, fast täglich neue Untersuchungen angestellt werden müssen.

müssen. Ich bin dadurch seit ein paar Wochen so mürbe und dürre in der Seele geworden, daß ich glaube, es sey nichts verderblicher für einen muntern Geist, als das haarklauberische Handwerk eines Cameralisten. Wie viel Halme Weizen, Rocken, Gersten, Erbsen, Saat, Flachs, Wicken ꝛc. der Hagel niedergeschlagen, die Wasserfluth verschwemmet und die Erdflöhe und Raupen abgefressen und wie viel rthlr. gr. und pf. Schaden dadurch geschehen, das muß ich ausrechnen! welche Beschäfftigung! Wie viel lieber möchte ich die Buchstaben Ihres Geselligen zählen, und dabey lernen, einen ihm würdigen Beytrag zu verfertigen. Die Arbeiten des Herrn Generals machen mich immer blöder, und ich unterstehe mich nicht, einen Rang unter denen Geselligen zu erlangen, die ihm gleich kommen oder gar übertreffen wollen. Ich werde vielmehr einen lehrbegierigen Zuschauer des Wetteifers zwischen ihm und dem Geselligen, abgeben; vielleicht daß ich einmal in eine gewisse Raserey gerathe, die mich auf die Bahn reißt, nach gleichem Ziele zu laufen.

Aber

Aber wie wird es einem Cameraliſten ergehen, der nur außer der Metapher ſchnell laufen kann?

Ich wünſche indeß um deſto mehr Ihrem Geſelligen ein langes Leben; und was für ein Unglück wäre es, wenn Sie, allerliebſter Geſelliger, durch eine anhaltende Krankheit ſeinen Tod befördern und Ihrer Doris ſo viel Kummer machen müſten! Ich will nicht daran gedenken. Sie ſind ſchon völlig geſund; und ſterben läßt Sie der Gott und Freund der Geſelligen nicht. Sie müſſen noch ein Seculum für ſie leben und jedes halbes Jahr entweder einen Geſelligen ſchreiben, oder einen Horaz überſetzen, oder einen Stillen beſingen.

Senden Sie mir doch bald die Blätter, worinn Sie mich zum beſten haben wollten. Das Quartalgeld will im nächſten Briefe überſenden. Ich küſſe Sie tauſendmal und empfehle mich der Doris und allen Geſelligen, und bin von ganzem Herzen ꝛc.

31.

Von Herrn Bodmer.

Zürich, den 12. April, 1745.

Ihre beyden wertheſten vom 12. und 31. Jan. ſind mir auf einmal zugekommen. Sie werden ſeit meinem erſtem noch eins von mir durch Sulzer empfangen haben. Es war ein glückliches Schickſal für die Feinde des guten Geſchmacks, daß Ihre Zuſchrift an uns von 1740. aufgefangen worden; denn wenn ſie uns richtig zugekommen wäre, ſo hätten ohne Zweifel unſere vereinigten Arbeiten in den critiſchen Sammlungen einen noch weit grauſamern Riß in den Heerzeugen des Midas und der Dummheit gemacht, als ohne das geſchehen iſt. Wiewohl die Verfaſſer für ſich ſelbſt genug erhitzet waren, ſo hätte Ihr muthiger Zuſpruch ihnen die Hitze verdoppelt. Pyra, der unerſchrockne Pyra wäre dann gewiß mit unter den vorderſten geſtanden. Sie haben an demſelben einen getreuen

Freund, der Geſchmack einen wahren Kenner, die Poeſie einen Dichter, und die Critik einen ſtarken Streiter verlohren. In den Gedichten, die Sie mir von ihm überſandt haben, verehre ich den Dichter und liebe den Freund. Ich habe ſehr gerne vernommen, daß er die Ueberſetzung der Aeneis zu Ende gebracht hat; es wäre ein Jammer geweſen, wenn er genöthiget worden wäre, ſie mit Schellen zu behängen. Wenn man zu Berlin, oder ſonſt wo in daſigen Gegenden, keinen Verleger finden kann, ſo will ich mich hier nach einem ſolchen umſehen. Die Tragödien Jephta und Agag verdienen ohne Zweifel dieſelbe Vorſorge: denn ich urtheile aus dem zweyten Erweiſe, daß **Pyra** trefflich verſtanden habe, was zu einer guten Tragödie gehöret. Ich bekenne, daß mich auch das ſatyriſche Heldengedicht lüſtern macht. Meine erſten Gedanken ſind, die kleinen Gedichte, die ſie mir geſchickt haben, nicht crude, als eine Samlung der Gedichte unſers ſeligen Freundes an das Licht zu ſtellen, ſondern eine gewiſſe Wahl unter denſelben

ſelben zu treffen und ſie dann in einer critiſchen Unterſuchung als Muſter und Exempel anzubringen. Sed hoc conſilium dies maturabit. Ihre eigenen Gedichte ſtehen denſelben mit dem beſten Rechte an der Seite. Ihre Thränen um ihn ſind die Thränen eines Freundes, der dabey ein Poet iſt. Ich faſſe aus dieſer Ode ſo wohl, als aus der Ode an die ſchweizeriſchen Kunſtrichter, ein recht vortheilhaftes Vorurtheil für Ihre Ueberſezung der römiſchen Oden. Der Schwung, den eine ſolche Ode haben ſoll, die Verbindung der verſchiedenen Materien, die Schilderung, die Abwechſelung des Sylbenmaſſes durch die Abwechſelung der bloßen Pauſen, und dergleichen Kunſtſtücke, haben Sie alle in Ihrer Gewalt.

Die Verfaſſer der neuen Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes ſind mir noch unbekannt; der Herr von Hagedorn ſchreibt mir, daß ſie von Verfaſſern der Leipziger Beluſtigungen und heimlichen Feinden derſelben verfaſſet werden. Ich dürfte ſchier muthmaßen, daß er ſelbſt einer der Verfaſſer wäre. Der Charlatan des Geſchmacks

in ihrem zweyten Stücke zeigt ganz deutlich, daß sie den Belustigungen nicht gut sind. Denn wer kennt das Original dieses Charlatans nicht? Man könnte eine Parallelhistorie von Gottscheds und der Quacksalber Charlatanerien mit leichter Mühe verfertigen. Ich sende Ihnen hiesige Gelehrten-Zeitungen nicht, weil sie großentheils Rapsodien aus den dresdnischen Nachrichten, dem hamburgischen Correspondenten, und dergleichen Schriften sind. **Breitinger**, und ich, haben nur hier und da etliche Artikel dazu gemacht, welche ich Ihnen besonders überschicken will. Dagegen sende ich Ihnen eine Aßignation von Herrn **Orell**, für welche Sie unsern **Opitz** und die **Neuen Fabeln** erheben können. Solche bitte zu unserm Andenken in Ihre Bibliothek zu stellen. Wenn Sie uns von Ihren niederreissenden Aufsätzen einige vertrauen wollen, so haben wir alle Gelegenheit, solche an das Licht zu stellen, entweder einzeln, oder mit andern Schriftchen von unsern eigenen. Wir haben aus der Erfahrung gelernet, daß solche kleine Werkchen von 10 bis 12 Bogen sich besser ver-

verkaufen, als ſtarke Sammlungen, die in kurzer Zeit ſtark ins Geld laufen; wobey man in Gefahr ſteht, daß ſie nimmer aufhören.

Ich halte für etwas Ueberflüßiges, daß ich Ihnen bey Ihrer Abhandlung vom Erhabenen mit meinem Rath, wie Ihre Worte lauten, zu ſtatten komme; doch haben Sie mir mit dieſem Anlaß gegeben, daß ich etliche verworfene Blätter wieder hervorgeſucht, worauf wir vor vielen Jahren unſern erſten Gedanken über dieſe Materie ziemlich flüchtig entworfen hatten, als wir, nämlich Herr **Breitinger** mit mir, noch geſonnen waren, einen Commentar über **Longin** zu machen. Ich habe einen Auszug daraus gemacht, aus welchem Sie wenigſtens ſehen werden, wie wir damals das Erhabene betrachtet haben. Es iſt aber alles noch ſehr unreif und roh; doch mögte es zum mehrern Nachdenken nützen. Ich erinnere mich hier, daß 1742. ein gewiſſer Magiſter, **Johann George Walther**, aus Leipzig mir geſchrieben, er gedächte eine Schrift von dem Erhabenen nach den Regeln und Muſtern des

Alterthums auszuarbeiten, wobey er mir einen Versuch von dem Erhabenen nach der Vorschrift des Hermogenes und des Longins ungedruckt zustellte, welcher hernach auch in den Belustigungen erschienen ist. Er bat mich, ihm zu vergönnen, daß er einige dahin gehörige Punkte mit mir in Briefen abhandeln dürfte. Ich antwortete ihm mit aller Höflichkeit, daß er vielleicht besser thäte, wenn er zuerst der Natur des Erhabenen für sich selber nachdächte und seine Theorie davon in Ordnung brächte, worauf er vielleicht mit besserm Nutzen nachschlagen könnte, was Hermogenes oder Longin vor ihm über diese Materie gedacht hätten, und in was für Punkten sie mit einander übereinstimmeten oder von einander abwichen. Seit diesem habe ich von dem Fortgange dieser Arbeit keine weitere Nachricht.

Vielleicht hat Herr Sulzer Ihnen die zwey ersten feuilles de Misodeme gewiesen; hier haben Sie die dritte feuille dieses beissenden Satyrici. Die deutschen Stümper werden erst daraus erkennen, wie glimpflich sie noch von den schweizerischen

rischen Kunstrichtern tractiret worden. Der Verfasser, der von mir mit der deutschen Poesie bekannt gemacht worden, brochirt jetzo ein episches Gedicht sur la dépravation du gout en Allemagne, en six chants. Es wird eine Art Lutrin oder Hudibras oder Mak flekno werden; sed haec in aurem.

Ich habe ein Specimen von hundert und mehr Strophen aus dem Codice der Lieder und Gedichte des dreyzehnten Jahrhunderts, der in der königlichen pariſiſchen Bibliothek befindlich iſt, durch einen geſchickten Freund erhalten, und gehe mit Gedanken um, ſolche an das Licht zu ſtellen. Es könnte mir Anlaß geben, viele gute Anmerkungen über die Fata unſerer Sprache und Poeſie anzubringen.

Von dem verbeſſerten Sittenmaler werde ich Ihnen auf die Michaelismeſſe ein großes Stück überſchicken können. Bis dahin iſt der Druck etwas langſam fortgegangen. Herr Sulzer ſchreibt mir, daß Herr Gleim und Herr Naumann ziemlich geneigt ſchienen, mit Ihnen und andern Kennern

gesellschaftlich etwas zum Aufnehmen der artigen Wissenschaften zu arbeiten. Ich bekenne, daß ich schier auf den Gedanken gefallen bin, diese beyden möchten wohl einen ziemlichen Antheil an den neuen Vergnügungen des Verstandes und Witzes haben.

Herr Professor **Breitinger**, dessen Hochachtung Sie auf einem hohen Grade haben, läßt sich Ihnen empfehlen. Er steht auf dem Tritte, Canonicus am hiesigen uralten Domstifte Carl des Großen zu werden. Ich habe mit ihm die Ehre und das Vergnügen, mit stets vermehrter Hochachtung zu verbleiben ꝛc.

32.

Von Herrn Bodmer.

Zürich, den 6. Sept. 1745.

Mon tres-honoré et tres-cher ami.

Ich habe vorigen Monat ein Päckchen mit freundschaftlichen Liedern und einigen andern Stücken an Sie abgesandt, welches Sie vermuth-

muthlich erſt mit gegenwärtigem empfangen werden. Denn daſſelbe gieng durch die ſchwere Fuhr; dieſes hingegen wird einer von unſern Kaufleuten, die auf die Michaelismeſſe reiſen, mit ſich nehmen. Ich habe die Anklage des verderbten Geſchmacks hinzugeleget, weil ich dachte, Sie möchten ſie vielleicht noch nicht geſehen haben. Vielleicht haben Sie auch den Briefwechſel vom Geſchmack noch nicht geſehen; die Handgriffe zur Kunſt Fabeln zu verfertigen, hatte ich vergeſſen den Fabeln ſelbſt beyzulegen. Der ſechſte Miſidème iſt vor dem vierten und fünften gedruckt worden. Wir werden dieſe doch in kurzer Zeit auch bekommen. Wenn ſie mir einen Freund in Leipzig anzeigen wollten, ſo würde ich ſelbigem einige gedruckte Schriften von Herrn Breitingers und meinen, die zwar nicht mehr neu ſind und nicht zum critiſchen Kriege gehören, für Sie zuſtellen laſſen. Ich hoffe, das Mißverſtändniß zwiſchen Sachſen und Brandenburg werde von keiner Dauer ſeyn, ſonſt müſten wir unſern critiſchen Unternehmungen einen Anſtand geben

Vor ein paar Wochen hat ein Ungenannter, der sich nur der Obersachse unterschreibt, eine satyrische Schrift von zwolf oder funfzehn Bogen an mich gesandt, worinnen er die Schäfergedichte und Schäferspiele der gottschedischen Schaubühne nicht ohne Geist und Kunst verspottet, indem er etliche bäurische Schäfer in den Kohlgärten bey Leipzig aufführet, welche, wie die Elisie, der Bräutigam ohne Braut ꝛc. einander mehr von ihren wirthschaftlichen Sachen, als von Zärtlichkeit und Unschuld erzählen. Der Ungenannte verlangt von uns, daß wir es in der Schweiz zum Drucke befördern, wozu wir auch wirklich Anstalten gemacht haben. Es wird mir ganz wahrscheinlich, daß einer von den Leipzigischen witzigen Köpfen, die an den neuen Beyträgen arbeiten, davon Verfasser sey. Ich habe den Herrn Conrector Erlenbach überredet, daß er dieser Schrift eine Critik über die Panthea der Frau Gottschedin anhängen wird. Sie soll etwas umständlich werden und die Form einer Rede bekommen, die ein geschickter Mensch auf

einem

einem öffentlichen Platze vor einer Menge Zuhörer gehalten, als ſie eben aus dem Schauſpielhauſe, wo die Panthea war vorgeſtellet worden, gekommen waren.

In dem 34. und 35. Stück der freymüthigen Zeitungen werden Sie etwas zum Lobe unſers wackern Freundes leſen, den ich alle Tage bedaure, oder vielmehr die ſchönen Wiſſenſchaften bedaure, die mit ihm ſo viel verloren haben. Wir werden aber Anlaß haben, ſein Lob noch weiter und durch bequemere Wege auszubreiten.

Ich hoffe, daß ich mittelſt Ihres Vorſchubs, bey der Rückkunft unſrer Kaufleute von der Michaelismeſſe, die Gedanken der unſichtbaren Geſellſchaft, vielleicht auch etwas noch Ungedrucktes von den hinterlaſſenen Schriften des wertheſten Herrn Pyra erhalten werde. Doch wäre es nicht nöthig, mir etwas von ſeinen ungedruckten Sachen zu ſenden, wenn Sie wüſten das ſolche baldigſt ſollten gedruckt werden.

Ich wünſche, daß die Kriegesflamme, die in Ihrer Nachbarſchaft auszubrechen drohet,

bald wieder erlösche, oder doch Damon, und Doris und Hilas verschone. Zu dem Ende empfehle ich dieselben dem Schutze des Höchsten und verbleibe übrigens mit Hochachtung und Ergebenheit ꝛc.

N. S. Der ungenannte Obersachse schreibt uns, daß das ganze Leipzig, für dessen Bevollmächtigten Gottsched gern angesehen seyn möchte, sich kaum auf ein halbes Dutzend Personen erstrecke. Es dürfte nicht mehr lange währen, daß die Verfasser der neuen Beyträge sich öffentlich gegen ihn erkläreten. Sie sind es, welche die Frau Gottschedin mit ihrem Lustspiel vom Witzling hat demüthigen wollen, aber nur sich selber gedemüthiget hat.

33.

Von Herrn Bodmer.

Mein wertheſter Freund,

Wenn ich Ihnen kurz ſchreibe, ſo müſſen Sie mirs deſto lieber verzeihen, weil ich Ihnen zugleich dreyzehn gedruckte Briefe überſende. Sie werden darinnen etliche neue Aufſätze von der Tragödie und dem epiſchen Gedichte finden, welche den Gottſchedianern noch lange verborgene Geheimniſſe bleiben werden, ungeachtet ſie deutlich genug vorgetragen ſind. Vielleicht finden Sie auch etwas darinnen, welches Sie in Ihrem Vorhaben, die Eroberung von Leipzig zu beſingen, werden nutzen können. Es hat groſſe Schwierigkeiten, die Helden eines epiſchen Gedichts aus ſeinen Zeitverwandten zu wählen; doch laſſen dieſe Schwierigkeiten ſich gewiſſermaſſen überwinden, wie wir bey Voltaires Exempel ſehen, der ſie in ſeiner Henriade ſo weit überwunden hat, als es nur möglich iſt. Nichtsdeſtoweniger

weniger wollte ich meine Helden lieber aus den mittlern, wo nicht den alten und älteſten Zeiten wählen, weil das Alter ſelbſt ihnen ein ehrwürdiges Anſehen mittheilet; wozu kommt, daß die Gebräuche der Alten für die Majeſtät und hohe Einfalt der Evopee bequemer ſind. Ich hoffe noch immer, daß alles das Gute, das ich ſchon in dem Thema von dem geretteten Noah angeprieſen habe, einen guten Kopf aufwecken werde, ſich an dieſem wunderbaren Stoff zu üben.

Mit was für Indignation wir den Unfug in der käſtneriſchen Critik der freundſchaftlichen Lieder und in dem zinkiſchen Tadel der freundſchaftlichen Briefe aufgenommen haben, werden Sie in beygelegten freymüthigen Nachrichten leſen. Wir haben den Fabuliſt Hermann Arel aufgebothen, dem Magiſter Käſtner die grobe Wahrheit in Fabeln zu ſagen; ungeachtet Sie ihn in Ihrer Beantwortung frey genug abgefertiget haben.

Gleim hat ein vortreffliches Naturell zur Poeſie. Ich bin verſichert, an welche Art der Gedichte

Gedichte er sich machen wird, daß er in jeder vortrefflich seyn wird. In der satyrischen Schrift, wider die elenden Schäferspiele, ist zwar ein Wort von seinem blöden Schäfer mitgenommen worden, aber vielleicht mit keinem genugsamen Rechte. Schreiben Sie mir doch mit ihrem nächsten, daß Sie mit ihm so gut stehen als jemals.

Der gute Geschmack steht doch in Leipzig selbst in guten Händen, da der Herr Gärtner die neuen Beyträge zum Vergnügen besorget. Ich habe Proben der feinsten Moral und Critik von ihm gesehen. Wir müssen, und wollen mit allen Freuden, die Leipziger, die Gärtnern gleich sind, gelten lassen. Gellert hat durch sein Exempel bewiesen, daß ein Gottschedianer bekehrt werden kann. Seine neuen Fabeln sind denen in den Belustigungen ganz ungleich. Die leeren Köpfe in Leipzig sind darum nicht mit ihm zufrieden. Aber die Crikk desto besser. Wir müssen jedermann, der es gut meint und aufrichtig handelt, Recht widerfahren lassen.

Bey Gottſched iſt keine Wahrheit. Wie höte er ſonſt in dem Büchersaal die Gedichte des Baurenſohns loben können, welche ſo vortrefflich ſind, als ſeine eigenen mittelmäßig ſind? Conrector Erlenbach arbeitet an einer Unterſuchung des trillerſchen Opitzen, wo er die Blöße deſſelben handgreiflich zeigen wird. Es iſt wahr, ich habe es einem jungen Menſchen von gutem Naturell nicht abſchlagen können, daß er meine verſtreuten Gedichte zuſammenleſe. Weil ich ſie nicht zurück nehmen konnte, ſo habe ich daran gebeſſert, was ſie haben leiden können. Etliche hundert Verſe kommen von neuem dazu. Ich bitte Sie, ſehr wenig zu erwarten, ſonſt ſage ich Ihnen vorher, daß ich Ihre Hoffnung betriegen werde. Ich habe eine Ode nach ihrem Geſchmack geſchrieben, die ich hier überſende; ich bitte mir Ihre Verbeſſerung aus. Wäre es noch Zeit, ſo wollte ich Sie bitten, daß Sie ſelbige unter Ihre horaziſchen Oden miſcheten. A propos, wäre es nicht wohl gethan geweſen, wenn Sie des ſeligen Pyra Oden, die gedruckt ſind, zu

Ihren

Ihren horaziſchen Oden gedruckt hätten? Ich habe mit Freuden geſehen, daß Sie den Bruder unſers ſeligen Freundes in der Beantwortung aufgefodert haben, Ihnen deſſelben hinterlaſſene Schriften mitzutheilen. Ich wünſche, daß der Verſtorbene an dem Bruder einen Bruder finde, als er an Ihnen einen Freund hat. Wir hoffen, daß der poetiſche Catechismus uns ſo viele Freude machen werde, als das Denkmal gemacht hat. Ich rathe Herrn M. Meier, daß er die gottſchediſche Dichtkunſt anatomire, wodurch den Rectoren und Conrectoren, welche dieſes elende Buch in den Gymnaſien brauchen, nothwendig die Augen aufgehen müſſen. Man hat mir dieſe vergangene Oſtermeſſe elendes Zeug aus Leipzig geſandt: den Verſuch in zärtlichen Gedichten, die Poeten, ein Luſtſpiel, deſſen Verfaſſer den Witzling zum Muſter gewählet; die Martinsgans, die Kirmeß; den plauderhaften Schäfer; den Wittichab; den Gefälligen. Das Buch ohne Titel iſt auch nicht viel beſonderes. Buch ohne Titel ſagt ſo viel, als Buch ohne Inhalt.

Ich ſchreibe Herrn Sulzer nicht, weil Herr Diaconus Waſer ihm alles ſchreibt. Doch bitte ihm zu ſagen, daß er den Mädchenfreund nicht aus den Gedanken kommen laſſe.

Herr von Hagedorn iſt ein vollkommen redlicher Freund, ich habe davon zuverläßige Proben.

Sie werden von dem Capitain Henzi ein Päckgen bekommen haben, welches von à Francfort an Sie geſandt, worinnen, wie er mir ſchreibt, Odes ſur la Conquete de Saxe von der zweyten Edition ſeyn ſollen. Er iſt überaus wohl mit Ihnen zufrieden, und Ihre Ode auf ihn hat ihn entzückt. Warum haben Sie mir auch nicht eine Abſchrift davon mitgetheilet? Er hat das Päckgen an Buchhändler Bauer in Halle zur Beſtellung recommendirt, und einen Ducaten darinnen verborgen, damit Sie mit dem Porto nicht in Auslage kommen. Er hat aus Paris große Lobſprüche erhalten.

Ich nehme es für eine Höflichkeit, daß Sie mich bitten, Ihren Horaz zu verbeſſern. Wäre

es

es aber Ihr Ernſt, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß Sie ſich desfalls nicht auf mich verlaſſen können. Sehr beſchwerliche Augenſchmerzen, womit ich ſeit langer Zeit befallen worden, vergönnen mir nicht, eine Arbeit, wozu ſo viele Lectur nöthig iſt, über mich zu nehmen. Bewaffnen Sie ſich lieber mit ein wenig mehr Geduld und nehmen Sie ſich mehrere Zeit zu Ihrer Arbeit. Der Verleger iſt keiner von den eilfertigſten und wird Sie nicht zu ſehr preſſiren. Da die Leipziger, für den Beyträgen, ein Paar Oden aus Horaz vortrefflich überſetzt haben, müſſen wir deſto mehr beſorgt ſeyn, es noch beſſer zu machen. Es iſt keine Ausflucht der Trägheit, was ich Ihnen von Augenſchmerzen klage. Die Empfindung macht mir dieſes nur allzu wirklich. Herrn Wasers Beförderung erlaubt ihm nicht, die Ambaſſade an unſere brandenburgiſchen Freunde zu übernehmen. Ich werde zum wenigſten auf künftigen Frühling einen jungen Menſchen zu Ihnen ſchicken, der auf eigene Koſten reiſen wird, mit welchem Sie ſo vertraut werden reden dürfen, als mit Ihrem ꝛc.

34.

Von Herrn Bodmer.

Zürch, den 19. März, 1746.

Antwort auf zwey Schreiben des Herrn Lange vom 27. und 30. Decemb. 1745.

Machen Sie sich doch von aller Ehrfurcht los, welche der Freundschaft im Wege stehen könnte, indem sie der vertraulichen Offenherzigkeit, ein so süsses Stück der Freundschaft, hinderte. Ohne Zweifel macht mich die Entfernung Ihnen gröſer, als ich bin. Wenn Sie mich mit dem dünnen Bauch und den magern Schenkeln sehen sollten, so würden Sie ein Groſes von den hohen Gedanken von mir von sich selbst verlieren. Ich will mich Ihnen in meinen Briefen so menschlich zeigen, daß Sie mich gar nicht fürchten und nur so viel ehren werden, als die Freundschaft erfodert. Wäre ich ein König, so wollte ich eitel Maitresses haben, welche den Bodmer mehr liebeten, als den König ehrfürchteten. Was für

ein

ein vortrefflicher Einfall, daß Sie mir für Briefe Tractate senden, und diese wöchentlich fortsetzen wollen! Wissen Sie auch, daß mir eine jede Kleinigkeit von Ihnen ans Herz gehet? Ich könnte mit Lust lesen, ob das Zimmer, in welchem Sie horazische Oden schreiben, nach Ost oder West sieht; ob Pyra ehemals darinnen an Ihrer und der Doris Seite gesessen? Wie mißgönne ich Sulzern, daß er sehen und sprechen kann, was ich nur lesen muß! Es ist keine Hoffnung, daß ich Sie mit den Augen des Leibes sehen werde; meine schwache Complexion würde mich schon allein zu Hause behalten. Sie ziehet Doris zurück. So stark mein Verlangen ist, Sie in der Schweiz zu sehen, so will ich doch die Erfüllung desselben lieber missen, als daß ich den Damon von der Doris nur auf diese Art scheiden wollte. Habe ich nicht oben des Pyra gedacht? Warum lebet er nicht und nimmt den Antheil an unsrer Freundschaft, der ihm daran gebührt! Wir haben noch nichts zu seinem Lobe gethan. Ich erwartete, daß Sie mir noch etwas von seinen hinter-

lassenen Schriften aufsagen könnten. Wo bleiben sein Adad, sein Messingener Degen? Ich habe nur seine Gedanken der unsichtbaren Gesellschaft noch nicht gesehen. In dem Denkmal, das ich ihm aufrichten will, sollen Damon und Doris nicht schweigen.

Wer sind die zween dort, die in der Freundschaft Schooß
Von dem Gedränge weit, nur in sich selber groß,
Von Himmel, Tugenden und Doris Liebe singen?
Was hindert ihren Schall, aus Wald und Thal zu dringen?
Den einen lehrete Horaz sein römisch Spiel,
Und in dem andern singt der göttliche Virgil.
Auf ihren Schultern ist ein Köcher angeschnürt,
Der ist vollauf versehn mit wohlgemachten Pfeilen,
Die durch die weite Luft mit süssen Tönen eilen — —
Sie gehen Hand in Hand mit starkgesetztem Schritte,
Und herzhaft steigen sie bis in des Tempels Mitte.

Oder

Oder lieber:

Ein' andre Doris geht vertraut in ihrer Mitte.
Mein Gott! was trennt so schnell dieß unge-
meine Band?
Den einen stößt ins Grab des Todes schwere
Hand,
Bevor der Muse Ruhm, die erst durch ihn
gesungen,
Vom Rheinstrom und vom Belt zu ihm zurück
geklungen.
Der andre singet noch — — —

Ich bin aber noch unschlüssig, was ich diesem Denkmaal für eine Form geben wolle. Ich erwarte von einem Freunde das Schloß der Unsterblichkeit, wovon ich den Grundriß schon gesehen, vielleicht, ja von Rechts wegen, soll darinnen Platz für **Pyra** und **Lange** seyn. Warum nicht auch für Doris? Freylich auch für sie. Ihre Ode auf den Frieden — allein machet sie unsterblich.

Was sagten Sie dazu, wenn die Freunde, die Sie in der Schweiz haben, den Herrn **Waser** in Gesandtschaft an Sie abschickten? Wir wür-

den es thun, wenn wir die Gaben aufbringen könnten, welche zu einer solchen feyerlichen Abfertigung nöthig sind. Denn sich mit Bänkelsingen durchzusingen, dazu hat er kein Geschicke; und Satyren sind nicht willkommen. Ich will den Vorschlag thun, daß ein jeder von uns seine Muse einen Monatlang soll arbeiten lassen: dann soll das Produkt davon zu den Gesandtschaftsunkosten aufgewandt werden. Unter diesen Freunden ist Herr Capitain Henzi, von dem ich Ihnen einen ganzen Cursum Oden auf ihren Monarchen übersende. Er verlanget, daß ich ihm Ihre Adresse gebe, er will Ihnen zuschreiben —

Ich habe ihm Ihre Ode auf Friedrichs Siege gezeiget. Seine Worte sind: ich bewundere das Feuer dieses Dichters, er ist ein rechtschaffener Säugling der Alten. Die Uebersetzung dieser Ode ins Französische wird wegen des großen Feuers ziemlich schwer seyn, jedennoch ist sie möglich; wir wollen schauen, wie der preußische Cammerherr sich daraus ziehen wird. So weit Herr Henzi. Er meint, es stehe der Reinigkeit im

Wege,

Wege, daß die Cäsuren die Worte und die Strophen den Sensum zerrissen. Ich bin nicht seiner Meinung: das sind Kleinigkeiten, über welche ein großer Dichter sich empor heben muß. Für die Gottschede ist dergleichen Aengstlichkeit erfunden. Ich habe eine schwerere Anklage dawider. Verstehen Sie nicht den wahren Gott, da Sie sagen:

Der Vater sah herab mit göttlichen Blicken,
Der Vater und der Herr der Engel und Menschen.

Was verstehen Sie denn durch die Pallas mit dem Aegid? Vermischen Sie nicht das christliche und das mythologische Religionssystem? Der arme Milton hats nicht ärger gemacht, und wie sehr hat er den gottseligen Gottsched zum Eifer bewegt! Ich will Ihnen nicht verhalten, die Pallas läst sich vertheidigen: ich habe Herrn Waser gesagt, wie ich sie vertheidigen wollte; aber sagen Sie mir, wie Sie dieselbe rechtfertigen wollen.

Herr Sulzer (deſſen und Ihre Briefe an Herrn Waſer ich zu leſen bekomme) ſchreibt, Sie haben eine Ode auf die Wiederkunft des Königs gemacht, die Sie aber unterdrückt haben. Senden Sie mir dieſe verworfene Ode, ich wollte gern ſehen, ob ſie ſo verwerflich wäre Der König hat dem Capitain Henzi, durch die Perſon, welche ſeine Ode de manu in manum überreicht hat, ſchreiben laſſen: le Roi et les Reines m' ont ordonné de vous remercier de leur part et de vous dire, que l'on vous ſçait bon gré de votre zele. Ich habe die verſicherte Hoffnung, daß auch Ihre deutſchen Oden ſich den Weg zu dem König bahnen werden.

Wer iſt der Verfaſſer des Gedichts von der beſten Welt, und wer hat den Inſelsberg verfertiget? Der erſtere könnte zwar mehr Poeſie in ſein Gedicht gebracht haben. Ich bin Herrn Meier für die baumgartenſche Erklärung verbunden; ich hoffe, wir werden noch einen Achilles für die gute Sache an ihm bekommen. Aber thut er dem Ariſtoteles nicht Unrecht, da er

S. 37. sagt: Aristoteles könne den Poeten von dem Maler, dem Tonkünstler, nicht unterscheiden? Gottsched kommt mit dem griechischen Kunstlehrer noch lange in keine Vergleichung. Wenn ich etwas bey Ihren ersten Oden des Horaz zu erinnern habe, so will ich es auf einem absonderlichen Blatte thun. Sie haben ohne Zweifel des Pater Sanadon französische Uebersetzung und Anmerkungen gesehen?

Es ist besser, daß Sie jede von Ihren niederreißenden und bauenden Schriften absonderlich, als in einem Bande, heraus geben. Können Sie keinen Verleger draußen finden, so schicken Sie die Manuscripte in die Schweiz. Doch wollte ich lieber, daß sie draußen gedruckt würden, weil den Werken, die aus der Schweiz kommen, beständig ein Vorurtheil anklebet. Der Sittenmaler ist endlich aus der Presse erlöset worden. Sie werden darinn lesen, was ich im vergangenen Jahre öfters im Kopfe habe herum laufen lassen. Herr Conrector Erlenbach hat auch wieder etwas geschrieben, die Panthea und die

Münze. Nachdem Herr Henzi seinen Cursum von Oden vollendet hat, schreibt er jetzo wieder Misodemen, worinn er ein noch größerer Meister ist.

Ich glaube, daß mein theuerster **Lange** nach den Oden ein geschicktes Trauerspiel verfertigen könnten: da Sie mir aber sagen, die Regeln davon seyn Ihnen unbekannt, so habe ich aus den Briefen eines von meinen italiänischen Correspondenten die Lehrsätze des Trauerspieles zusammen gezogen; und weil mir diese in einigen Stücken mangelhaft geschienen, so habe ich meine Untersuchung denselben hinzugethan. Diese habe ich in einem Schreiben an Hrn. Pastor **Lange** vorgetragen. Alles beläuft sich auf acht Bogen. Ich will sie Ihnen in etlichen Monaten gedruckt überschicken.

Sonst habe ich noch verschiedene artige Kleinigkeiten, als ein Schäferspiel, anakreontische Oden, neue Fabeln, Homers Bacchus, die beste Welt aus dem Englischen, ꝛc. welche ich gesonnen bin unter dem Titul, Gunstbezeugungen der jugendlichen Muse, heraus zu geben.

Warum

Warum ſollten Sie Ihre Ode auf die Siege Friedrichs nicht horaziſch benennen dürfen, da ſie die Merkmale der horaziſchen an ſich hat? Wie der Pinſel und die Haltung der Maler bey einem jeden verſchieden iſt, ſo iſt es auch mit den Farben und der Form der Poeten bey allen Dichtarten. Von der beſondern Art der horaziſchen Ode haben Dacier, Sanadon, la Motte ſo viel Gründliches geſetzt, daß ich dasmal keine Luſt habe mehr davon zu ſagen.

Sie fodern von Herrn Breitinger einen deutſchen Homer; er wird Ihnen ſelbſt geſchrieben haben, daß nichts daraus werden wird. Wer immer überſetzt, der wird niemals überſetzt. Sie ſind doch der ſächſiſchen Mundart zu ſcharf. Wiewohl wir in ein paar Blättern des Sittenmalers ſehr übel auf ſie zu ſprechen kommen, ſo erkennen wir doch, daß ſie auch ihre Annehmlichkeiten hat. Ich inſiſtire nicht auf die Invention wegen der Eroberung von Leipzig, wiewohl ich dächte, daß man die Dachrinne einzig und allein auf den Poeten der Kohlgärten hätte richten

ten können, ohne daß der unglücklichen Stadt das geringste dabey auch nur per obliquum wäre aufgerückt worden. Das Reich der Dummheit ist weiter nicht zu befürchten und man kann in aller Sicherheit mit ihm spielen. Ich habe so wenig rancune gegen die Sachsen, daß ich die Früchte ihres Witzes und ihrer Einsichten in den bremenschen Beyträgen mit dem größten Vergnügen lese. Vor ihnen ist nichts so Gutes aus Sachsen gekommen. Die Schrift von dem Natürlichen in Schäfergedichten ist hier gedruckt. Ich muthmaße, der Verfasser sey Herr Schlegel, der jüngere. Herr Breitinger hat sie besorgen lassen. Sie ist etwas zu operos und vielleicht in einigen Kleinigkeiten zu genau.

Ich weiß wohl, daß Herr Hagedorn friedfertig ist; aber daß er einige Briefe von mir dem Dummheitspriester sollte aufgeopfert haben, das glaube ich nicht, wenn es alle Gottschedianer schwören. Vor ein paar Jahren ist ein langer ganz vertraulicher Brief, den ich an Herrn von Hagedorn geschrieben hatte, in fremde feindliche

Hände

Hände gefallen, welche ihn intrecipirt und vermuthlich dem König Teutobok überbracht haben. Dem wird es hernach nicht zu viel gewesen seyn, auszustreuen, daß er ihm von meinem hamburgischen Freunde aufgeopfert worden. Wie ich mit dem Herrn Zink stehe, der den hamburgischen Correspondent schreibt, weiß ich nicht recht. Herr Hagedorn rühmt mir seine Freundschaft gegen mich. Indessen habe ich noch keine Proben davon gesehen. Von den Stücken des hamburgischen Correspondenten kommen nur zuweilen einige wenige nach Zürich. Herr Hagedorn ist durch die Engländer auf den guten Weg gebracht worden. Die bremischen Beyträge stichelen oft sehr offenbar auf Gottscheden. Zum Exempel in der Vertheidigung der Undankbarkeit. Es ist nicht möglich, daß Mylius und Heine an den bremischen Beyträgen Theil haben. Und es ist viel, daß Gellert unter den Verfassern gelitten ist. Doch wir werden von diesem besser urtheilen können, wenn wir seine Fabeln lesen werden, welche auf Ostern herauskommen sollen. Es ist

gewiß,

gewiß, daß man sich in Acht nehmen muß, diese Herren zu loben: sie mißbrauchen das Lob gern. Ich habe einen Fehler an mir, der vielleicht die Gütigkeit meines Herzens zeiget, daß ich allzu schnell zum Loben bin, wenn ich nur etwas mehr, als Mittelmäßiges sehe. Ich suche dadurch zu noch Bessern aufzumuntern; aber es mißlingt mir oft mit meiner Hoffnung, weil diejenigen, die ich gelobt, sich schon in dem ersten Stücke übertroffen hatten, welches über das Mittelmäßige hinaus gestiegen war.

Haben Sie die Güte, den Verfasser der besten Welt und den Poeten des Inselsberges auszukundschaften. Ich habe zu beyden ein großes Vertrauen, daß sie was Geschicktes schreiben können.

Der männlichen Doris Ode auf unsern Pyra ist gut horazisch; nur hätte ich gewünscht, daß sie, um der Schwachen willen, deutlicher gesagt hätte, auf was für eine Art das Wunderbare, auf welche die ganze Ode gegründet ist, möglich sey; nämlich, wie es zugehe, daß die Freundschaft in der Gegend, wo Pyra sonst gesessen, noch die

Thränen

Thränen seines Freundes finde, daß weder Frost noch Hitze sie auslösche. Doch in weiterm Nachsinnen dürfte es besser seyn, daß wir nicht so viel Consideration für die Kurzsehenden hätten. Man muß sie vielmehr mit Dunkelheiten, welche nur für sie Dunkelheiten sind, verwirrt machen. Das sind cruces delipientum.

Ich nenne Doris mit Fleiß **männlich**, weil sie überhaupt so männlich schreibt, und insonderheit, weil sie ihr Geschlecht gegen die anacreontischen Satyren des Herrn **Wasers** so geschickt vertheidiget hat. Ich zweifle doch, daß der Satyr zum Stillschweigen gebracht sey. Hier ist auch eine anacreontische Ode ohngefehr in demselben Tone. Wenn Sie dächten, daß Herr **Gleim** sich im geringsten dadurch beleidigt hielte, so verhüten Sie, daß sie ihm nicht vor die Augen komme. Belieben Sie mir doch den Geschlechtsnamen der Doris zu melden, welcher sich den spätesten Zeiten bekannt machen und den Namen Kulmus auslöschen soll.

Die Ode auf den Antritt der Regierung Ihres großen Monarchen ist von einem Schweizer, den ich Ihnen künftig bekannt machen will, weil ers verdient. Sie hat vor fünf Jahren sollen gedruckt werden, wenn es die Censores nicht verhindert hätten, weil sie furchteten, andre Potentaten möchten sich durch die Zeilen beschimpft finden:

Ihr andern Könige, bleibt immerhin Colos-
sen —

Ich habe nur ein paar Aenderungen darinnen gemacht.

Ich habe das zweyte Stück der freymüthigen Nachrichten beygelegt, wegen der Ode auf die Unsterblichkeit, welche einen jungen Menschen von achtzehn Jahren zum Verfasser hat. Er ist ein Berner, Namens Tscharner, von einer angesehenen Familie.

Was Sie mir künftig von Schriften oder Briefen senden wollen, das wird mir am sichersten zukommen, wenn Sie es unter meiner Adresse zu Leipzig Mr. Jean Paret, auf Disposition Herrn Eschers

Eſchers im Wollenhofe übergeben lieſſen. Der Herr Eſcher iſt ein vornehmer hieſiger Kaufmann von meinen beſten Freunden, der die Leipziger Meſſen beſucht. Paret würde die Sachen allemal für ihn aufheben. Wenn es Ihnen bequemer wäre, ſo könnten Sie die Sachen auch an Mr. Samſon Eſpagne zu Berlin, auf Diſpoſition eben des Herrn Eſchers im Wollenhofe übergeben laſſen. Dieſes habe ich mit Herrn Eſcher abgeredet.

Gegenwärtiges wird ein Bedienter des Herrn Bachmann, der eine Reiſe hieher gethan, mit ſich zurück nehmen. Ich darf ihm den neuen Sittenmaler nicht mitgeben, weil er zu ſchwer iſt. Sie ſollen ihn bey Gelegenheit der Oſtermeſſe gewiß empfangen, ſammt der Panthea, der Mütze, einer Erzehlung aus dem Lande der Feen, und des Leipzigers Satyre auf die bäuriſchen Schäferſpiele.

Alſo bleibt mir nichts weiter übrig, als Sie mit der Doris dem Schutz des Höchſten zu empfehlen, wobey ich mit herzlichem Vergnügen verbleibe ꝛc.

Ode

auf den Antritt der Regierung Friedrichs des Zweyten 1740.

O! könnte mein Gefühl sich in dem Ausdruck zeigen,
Und so in meinen Vers, wie auf mein Antlitz steigen!
Alleine der Triumph, der dießmal uns entzückt,
Wird nur allein gefühlt, nicht aber ausgedrückt.
Ein Weiser trägt die Krone.

Wo sind, die bis dahin das blinde Volk bethoret,
Die wider die Vernunft ehrwürdig sich empöret;
Wo sind die Larven hin, die in der Nacht regiert?
Kaum daß die Sonne sie mit ihrem Glanz berührt,
Sind alle schon verschwunden.

Schwing jetzo, Pegasus, die dir gelösten Flügel,
Vernunft erschüttre nun den dir verhängten Zügel,
Beginnt den Wettelauf nach der Vollkommenheit.
Die Bahn ist aufgemacht, ein König ist bereit,
Die Kämpfer anzuführen.

Ver-

Vernunft, du sollst nicht mehr die Schmach des
Maulkorbs leiden,
Du sollst dich ungestört in andern Welten weiden;
Geh alle Wesen durch mit deiner Denkenskraft,
Vom ersten, das aus sich die übrigen erschafft,
Bis zu den Staubmonaden.
Sie schallt den Helicon, singt in Olympens
Matten,
Die Engel hören sie und die verklärten Schatten,
Von beyden sammlet sich ein Trupp um Leibnitz her.
Ein Glückeswunsch ertönt von Schall und Jubel
schwer,
Der Weisen Freund sey König.
Wie ward dein Innerstes, o Kopernich, erschüt-
tert,
Indem vor Lustgefühl dein Preussen gleichfalls
zittert!
Ey! steige diesen Tag aus deiner Gruft herauf,
Dein König kennt wie du der Sterne Wunder-
lauf;
Itzt ist es werth, zu leben.

Die güldne Zeit bricht an, es flieht die Zeit von Eisen,
Ihr Thoren, weicht einmal den langverjagten Weisen,
Wißt; jeder wird hinfort mit Ehr und Glück bekränzt,
So weit an ihm Vernunft, Verdienst und Tugend glänzt,
Nach himmlischem Gebrauche.

Flieh, wilde Barbarey, du Tochter dummer Fürsten,
Der Künste Pflegerin, die nur nach Blute dürsten,
Flieh Pestilenz des Lands, verfluchte Schmeichelbrut,
Es rüstet sich ein Held voll ächter Heldenglut,
Euch, Drachen, zu vertilgen.

Der Adel Deutschlands wird bald zu was Edlerm taugen,
Als nach der Kammerkunst den Landmann auszusaugen.

Wer

Wer mehr nach Pergament als nach Verdienst gefragt,
Wie Bauern statt der Hund' ein flüchtig Reh gejagt,
Wird bald zu Spotte werden.
Der weise Friedrich liebt darum allein sein Leben,
Für seines Volkes Wohl es täglich hinzugeben;
Zum Wohlthun nur allein begehrt er Stärk und Macht;
Wer wollte denn nicht gern in einer strengen Schlacht
Für diesen Titus sterben?
Wie ist der Feldzug dir, mein König, doch gelungen,
Wohin noch kein Monarch mit Heeresmacht gedrungen,
Ins Land der Theorie, allwo der Geist entzückt,
Die Staatskunst unbefleckt in Gottes Reich erblickt,
Die du uns itzt gelehret.

Wir fragen Stände selbst, die niemand schmeicheln können,
Wir, welche Könige nur die Gerechten nennen,
Frohlocken, daß ein Fürst die Fürstenpflichten kennt,
Daß ein gekrönter Mensch von Menschenliebe brennt,
Und nicht mit Geisseln peitschet.

Ihr andern Könige, bleibt immerhin Colossen,
Zu Götzen ohne Seel in Gottes Zorn gegossen,
Daran, nichts als die Last, ein Weiser großes schaut,
Schreckbilder, welche Gott von solcher Schwer' erbaut,
Die rohe Welt zu drücken.

Du aber, Held, du bist der Dummheit Ueberwinder,
Ein Pfleger großer Leut', ein Zeuger der Erfinder,

Ein

Ein Schöpfer neuer Künſt', und der Gerechten Schild,
Der Menſchen Luſt und Troſt, der Gottheit menſchlich Bild,
Der unter ihr regieret.

Zeitbücher, brauchet euch, den König zu verehren,
Durch deſſen Weisheit wir ſo Witz als Tugend ehren;
Verewigt dieſen Mann; obgleich der letzten Glut
Nichts Irdiſches entrinnt, wird doch der Tugend Gut
Beym Fall der Welt beſtehen.

35.

Von Herrn Bodmer.

Zürich, den 12. Sept. 1747.

Hochgeschätzter und wertheſter Freund,

Ich hoffe, Sie werden den Brief richtig empfangen haben, welchen ich den 13. Jun. an Sie geſchrieben und durch Einſchluß bis Leipzig geſandt, mit Ordre, daß er daſelbſt auf die Poſt gegeben würde. Dennoch kann ich mich nicht entſchlagen, da der jüngere Herr Hirzel in daſige Gegenden reiſet, ihm einige Zeilen an Sie mitzugeben. Ich zweifle zwar nicht, er werde Sie einmal perſönlich ſehen, da Sie denn von Ihm mündliche Nachrichten über alle die kleinen Dinge einnehmen können, welche nur Freunden wichtig genug ſcheinen, ſich wegen ihrer Freude darüber zu erkundigen. Daher verlange ich ſchon nach der Wiederkunft des ältern Herrn Hirzels, des Doctors, damit ich von ihm die nöthige Vergewiſſerung

wisserung von Damons und seiner geliebten Doris Wohlergehen, als von einem Augenzeugen, einnehmen könne.

Ich hoffe, daß die Vorrede vor der andern Traduction Ihnen keinen embarras mit dem Uebersetzer der erstern verursacht habe: er wird nothwendig erkennen müssen, daß seine Arbeit deutschfranzösisch ist. Indessen hat die neue Uebersetzung auch ihre Fehler: diese kann derselbe mit aller Freyheit, süß oder sauer, beurtheilen, und also seine Revanche nehmen; wenn Sie nur keinen Verdruß daher empfangen.

Der Herr von Hagedorn hat mich mit seinen Oden und Liedern beschenkt. Es ist viel Natur und Geschicklichkeit in denselben. Es wäre eine subtile Beschäfftigung nachzusinnen, was für kleine Artigkeiten von besonderer Art in Herrn von Hagedorns Liedern, und was für andere in Herrn Gleims Liedern herrscheten. Davon aber ließe sich sicherer mündlich reden. Herr von Hagedorn ist nicht so tief in Anakreons Fußstapfen eingetreten, als Herr Gleim,

der desfalls unvergleichlich ist. Was er von Anakreon nimmt, und selbst, was er von ihm übersetzet, hat eine Richtigkeit ohne Knechtschaft. Er weiß mit kleinen Zusätzen, mit kleinen Gemälden, die tausend für nichts Erhebliches ansehen, mit einer eigenen Stellung der Ideen, den lebhaften, leichten und reifen Ausdruck zu erhalten. Welche Sünde, daß sein Glück so lange verzögert! Nach allen den Vortreflichkeiten, die in Hagedorns und Gleims Liedern hervorleuchten, lassen sich nichts desto weniger unsre Minnelieder aus dem schwäbischen Jahrhundert mit Lust und Vergnügen lesen, dafern man nur die alte Sprache in seiner Gewalt hat. Sie sollen einst darüber urtheilen. Wir haben das parisische Volumen völlig abgeschrieben und werden mit Gelegenheit ein Specimen von dem Inhalt geben. Es sind hundert und vierzig verschiedene Poeten, Fürsten, Grafen und Freyherren. Wir wollen das ganze Werk, das ein in Folio ausmacht, wohl einem ausländischen Verleger überlassen, ohne ein großes Entgeld, und sollte er

selbst

ſelbſt Breitkopf mit dem dazu ſaugenden Bär ſeyn, wofern ſolcher nur den Druck in hieſiger Stadt unter unſrer Aufſicht ausfertigte.

Es wird mir ſehr lieb ſeyn zu vernehmen, daß Sie die Reiſe nach Gaſt dem Herrn von Hagedorn zugeſchickt haben. Ich hatte ihm zwey Worte davon gemeldet, welche ihn darnach begierig gemacht haben. Was haben ſie mit dem proſaiſchen Cimon vorgenommen? die Ueberſetzung in Verſen iſt kaum eine Arbeit für einen Schriftgelehrten, vermuthlich wäre ſie einem Frauenzimmer anſtändiger. Unſer Freund, der Capitain Henzi, ſchreibt jetzo die meſſagerie du Pinde, welche voller ſatyriſcher, ironiſcher Epigrammen, Oden, Chanſons ꝛc. iſt. In dem erſten Stück iſt die erſte Ilias traveſtirt.

Habe ich Ihnen meine Verwunderung über das epiſche Gedicht eines jungen Leipzigers auf den Meßias ſchon zu erkennen gegeben? Ich habe das eilfte Buch davon geleſen. Miltons Geiſt ruhet auf dem Verfaſſer. Es iſt ein Character darinnen, der Satans überſteiget, und ein

andrer,

andrer, der uns mitten in der Verſammlung der gefallenen Engel Mitleiden erwecket.

Sie thun ſehr gut, daß Sie Ihren Horaz mit dem äußerſten Fleiße ausarbeiten. Die Poeſie hat ſeit einiger Zeit eine zuvor unbekannte Vollkommenheit erlanget. Noch eine kurze Zeit, ſo wird nichts mehr geſchätzet werden, was nicht in dieſer Vollkommenheit geſchrieben iſt. Dazu wird gewiß die Beurtheilung der Dichtkunſt für die Deutſchen, welche der wackere Herr Profeſſor Meier mit ſeiner gewöhnlichen Penetration anſtellet, nicht wenig beytragen, nämlich was die Inſtitution in den Gymnaſien anlanget; die Gymnaſiarchen ſollten zuerſt von ihm lernen.

Die Trauerſpiele des Herrn Elias Schlegels ſind ungleich beſſer, als Gottſcheds. Ich wünſchte ſeinen Trojanerinnen und ſeiner Electra eine ungezwungnere Sprache. Ich glaube ſchier, der Vers, den der Poet des Meßias braucht, wäre der bequemſte zum Trauerſpiele; zum Exempel:

O du,

O du, würdiger Zweig von Agamemnons Geſchlechte,
Welcher die Söhne der Griechen vor Trojens Mauren geführet,
Jetzund iſt dir vergönnet mit eigenen Augen zu ſehen,
Was du von Kind an, zu ſchauen, mit ſehnendem Herzen verlangt haſt;
Das iſt Argos, die Alte, nach der du ſo ofte gefraget,
Jenes iſt der geheiligte Hain der raſenden Jo;
Und dann dieſes, Oreſtes, iſt des Apolls Lyceum,
Der vor Alters allda den reiſſenden Wolf überwunden,
Dort ſchauſt du zur Linken der Juno prächtigen Tempel;
Wo wir jetzo gekommen, das iſt das goldne Mycene,
Der Pelopiden mit Mord und Blut beflecktes Stammhaus,

Wo ich vordem dich, in währendem Fall deines Vaters,
Von deiner leiblichen Schweſter mitleidigen Händen empfangen,
Und dich gerettet, auch ſeitdem ſorgfältig erzogen,
Bis an die gegenwärtigen Stunden der mannbaren Jahre,
Daß du ein Rächer des elend erſchlagenen Königs würdeſt.
Itzt denn, werther Oreſtes und Pylades, unſer Erhalter,
Müſſen wir ungeſäumt einen geſchickten Rathſchlag abfaſſen,
Massen die Nacht ſchon das finſtre Gezelt der Geſtirne verlaſſen
Und der Sonne durchlauchter Glanz ſchon die Vögel beweget,
Ihren Morgengeſang mit lauten Stimmen zu ſingen.

Habe ich nicht Ihnen die Anlage von einem Trauerſpiele von Adam und Eva gezeiget, welches man mit Miltons eigenen Worten verfertigen könnte,

könnte, daß man kaum nöthig hätte, zwanzig Zeilen von seinen eigenen hinzuzusetzen? Ein Franzose hat dieses wirklich und recht geschickt ausgeführet. Es ist zwar kein Werk, welches sich auf die Schaubühne bringen ließe, aber es läßt sich mit dem Vergnügen lesen, womit man Miltons Gedicht lieset.

Vielleicht kann ich Ihnen mit diesem Schreiben den gemißhandelten Opitz in der trillerschen Ausgabe überschicken; er ist nicht von mir, sondern von Erlenbach. Ich hätte so viel Mühe mit dem guten Stümper nicht haben mögen. Daneben war die Materie keines aufgeweckten Vortrages fähig. Indessen ist Triller von einem französischen Stümper, der des théatre universel geschrieben, über alle deutsche Poeten hinausgesetzt worden, es heißt von ihm:

Triller le respectable affrontant les abus
Emprunte l'art des vers pour prêcher les vertus.
Adam frappé, ravi, saisit ses tons sublimes;
— — Et David en tout lieu
Crut ne devoir parler que son langage à Dieu.

Ich weiß nichts dazu zu ſagen, als:

Un Schwarz trouve toujours un plus Schwarz, qui l'admire.

Hier iſt eine Ueberſetzung der Duncias unter der Preſſe, welche ich Ihnen überſchicken will, wenn es noch möglich iſt. Der Ueberſetzer hat einen argen Einfall, daß er ſtatt der engliſchen Namen lauter deutſche ſetzen wollen, welches ihm aber bey der erſten Auflage nicht möglich iſt, weil er die deutſchen Stümper nicht genug kennt: er bittet darum alle ſeine Freunde, ihm mit Hülfe und Rath an die Hand zu gehen, und ihm zu ſagen, was für ein deutſcher Stümper ſich an jedem Orte am bequemſten ſchickt, den engliſchen zu erſetzen. **Bauzner** und **Mylius** werden darinnen nicht geſchont. Ich glaube, daß Profeſſor **R.** auch einen Platz verdiente. Man ſchreibt mir, daß er an einem ungewöhnlichen Autorneid krank darnieder liege.

Wie unnütze hat ſich **Mylius** gemacht, da er die Beantwortung der Critik der freundſchaftlichen Lieder beurtheilt. Er hat es ſo ungeſchickt gemacht,

gemacht, daß Sie sich schämen müsten mit ihm deswegen anzubinden. Man schreibt mir, Mylius habe den völligen Autorneid des Professor K. ohne desselben Eigenschaften zu haben. Er ist eben so ein Satyricus, wie Ahlich ein Schäferdichter, kein besserer Criticus und Poet als Gottsched, ob er gleich Gottscheds Todfeind ist. Einige halten ihn über dieses noch für einen Emygrist, wozu er superficial genug ist. Ich halte doch den Brief, den er für des seligen Pyra ausgiebt, für authentisch. Dieser Brief ist unsers großen Freundes nicht unwürdig, und Mylius könnte mit allen seinen Gemüths- und erworbenen Kräften keinen solchen an den Tag bringen. Er dienet den Bemühern zu schlechten Ehren, indem er ihnen deutlich genung vorwirft, daß sie nicht aufrichtig wären. Es ist sonst merkwürdig, daß Mylius sich so ernstlich entschuldiget, daß er das Tintefäßl nicht geschrieben habe. Es scheint schier, er wollte der Welt gerne sagen, daß Gottsched selbst Hand bey diesem elenden Dinge gehabt hätte. Ich weiß nicht, was er

damit meint, daß Damon ein Verräther der halleriſchen Muſe ſey.

Einen dieſer Tage iſt mir eine artige Strophe von Reinmar dem Alten, einem Minneſinger zu Geſichte gekommen, welche ich Ihnen mittheilen will, das Blatt voll zu machen; denn wie die Trinkbrüder einander nicht verlaſſen können, ſo lange Wein vorhanden iſt, ſo kann ich nicht Abſchied von Ihnen nehmen, ſo lange Papier da iſt.

Min ögen wurden liebes alſe vol
Do ich die minneklichen erſt angeſach
Das es mir hute und ie mer me tut wol
Ein minnekliches wunder da geſchach
Si gie mir alſe ſanfte dur min ögen
Das ſie ſich in der enge nienen ſlies
In minem herzen ſi ſich nider lies
Da trage ich noch die werden innen tögen.

Ich glaube daß Ihnen nicht viel zum Verſtande dieſer Zeilen fehlen wird. Alſo redeten der Margrafe Otto mit dem pfile von brandenburg, der herzog von Anhalt und der von Preſſela mit den

den Kayſern aus dem ſchwäbiſchen Stamme. Ich habe die Zeit her ſo viel in dieſer Sprache geleſen, daß ich mir bald getrauen wollte, ſie mit den Poeten des zwölften Jahrhunderts reden zu können, wenn ſie wieder an des Tageslicht hervorkämen. Ich war jüngſt ſo kühn, daß ich ſelbſt eine Strophe in derſelben verfaſſete, welche mit Reimars einerley tour hat:

Min ſin min herz und al der lip
Sint alſe ſtark geſült mit ſender liebe
Dù mich betwingt durch ein vil ſüſſes wip
In kan der liebe iht mere in mir behalten
Wan das ich müſe ſchier entzwei geſpalten
Des vle ich dich gewaltigú orow minne
Enweder la mich an der werden vröwen
Niht ellú tage nuwer tugende ſchowen
Ald nim ein teil der minen ſenden triebe
Und ſchütte ſi der ſchonen in ir Sinne.

Hier iſt nur das Wort Triebe aus den ſpätern Zeiten. Strophen von dieſem Schrot und Korn giebt es eine ungemeine Anzahl bey meinen Minneſingern.

Es ist doch Zeit, daß ich schließe. Ich erwarte bey Gelegenheit der Rückreise Herrn Hirzels umständliche Nachricht von Ihnen und Ihrer würdigen Geliebten,

de tous vos moindres faits, de tous vos moindres dits;

es sey schriftlich oder mündlich. Indessen verbleibe ich unaufhörlich ꝛc.

Leipzig. Alle gute Geister sind hier in Angst und Schrecken, seidem der Herr Professor **Gottsched** hat bekannt gemacht, daß er des großen Leibnitzens Schriften in einem guten Folio mit seinen Anmerkungen herausgeben wollte. Sie haben den Nachdruck dieser Worte, **in einem guten Folio**, völlig eingesehen, und sich im Geist schon vorgestellet, wie Pegasus unter der Last dieses guten Folio würde zu Boden sinken. Es war dem Herrn Prof. nicht genug zu sagen, wie man sonst in der ganzen Christenheit, zu sagen pfleget, er ware Willens die Schriften eines Verfassers herauszugeben, er muste hinzusetzen, die Heraus-

Herausgabe würde in Folio vorgenommen werden; und damit dieser in Folio nicht etwas Gewöhnliches zu seyn schiene, welches eines so berühmten Mannes als Leibnitz, und eines so gelehrten Herausgebers unwürdig wäre, so war dieser sorgfältig, einen großen guten in Folio zu versprechen, welcher sich durch seine Masse ein Ansehen erwerben könnte. Der Marquis d'Argens, Mauvillon, der Sprachmeister, und Erlenbach, der Conrector, rufen aus einem Munde: Sehet ihr da den Teuton, der ewiglich an dem Aeusserlichen, an dem Förmelchen, an dem Mechanischen hängt! Der Conrector bezeiget eine große Begierde, den ungebetenen Herausgeber mit seinem in Folio, den er durch seine Anmerkungen schändet, in das Meer der Vergessenheit stürzen zu lassen; indem er ihn durch Leibnitz, den seine arme Dienstfertigkeit verdreußt, einen Stoß mit dem Fuß auf den Hintern geben lassen will. Er wird dieses in einer Erdichtung thun, so bald er mehr Zeit übrig haben wird, seinem poetischen Zorne gegen die Einwohner des

Gegenparnasses wiederum den Zügel schießen zu lassen.

Halle. Es ist etwas Natürliches, daß ehrliebende Leute, die an großen Titeln und Glücksgütern Mangel haben, sich mit Werken des Geistes empor zu heben suchen, damit sie von denenjenigen, welche eine gute Meinung von ihren Talenten haben, vornehmen Herrn gleich geehret werden. Der Name eines witzigen und gelehrten Mannes, den sie haben, vertritt bey ihnen die Stelle eines Ordensbandes oder einer Kutsche mit sechs Pferden bespannet. Der Dechant Swift hat an einem Orte bekannt, daß er sich nimmer so sehr bestrebet hätte, sich mit geistreichen Werken einen Namen zu machen, wenn es ihm nicht an dem Titel eines Lords gefehlet hätte. Aber ist es nicht etwas Ausschweifendes an Männern, welche Titel, Ordensbänder und Kutschen mit sechs Pferden besitzen, welche sie von dem großen Haufen genug unterscheiden, daß sie sich über dieses mit den Vorrechten und den Gaben des Geschmackes und der Wissenschaften, die sie

so gut entbehren könnten, gesetzt, daß sie ihnen noch so eigen sind, groß und einen Namen machen? Ich wollte, den vornehmen Uebersetzer der considerations des causes de la grandeur de Rome, gerne fragen, ob er sich kein Gewissen mache, diese Arbeit nicht allein zu unternehmen, sondern, was noch unvergnüglicher ist, sie auf eine Art auszuführen, welche den Uebersetzern des Baile und des Addissons den Namen hätte verschaffen können, den sie mit ihren Uebersetzungen vergebens gesucht haben, und den sie jetzo noch vonnöthen haben. Sollte er nicht die Barmherzigkeit an ihnen gethan und seine Arbeit ihnen abgetreten haben? Wie sollen künftig die Gelehrten sich durch das Elend des menschlichen Lebens und ihres eigenen schwachen Verstandes durchschlagen, wenn die Bielefelden sich nicht schämen, ihre Neigung zu den Musen, und die Gunst, in welcher sie bey diesen stehen, aller Welt zu offenbaren; wie, wenn das Exempel dieses wahren Freundes der deutschen Musen andere mehr verführt, denselben getreuer zu werden, und sich mehr Mühe zu

geben, sie in ihrem Vaterlande angenehm und werth zu machen! Brandenburg stehet dieserwegen in größerer Gefahr, als andere Reiche Deutschlands, und ich könnte, wenn ich wollte, einen Mäcenas aus diesen Gegenden mit Namen nennen,* welcher mit seinem Horaz in die Wette solche Oden singet, die dem alten römischen Horaz gefallen könnten. Wem die Ode bekannt ist:

Des Frühlings Gesell, Zephyrens günstiger Hauch,
Erfüllet nunmehr der Segel schwellenden Bauch
Besänftigt das Meer; kein Frost versteinert die Auen,
Kein schaurender Strom schreckt uns mit rauchendem Grauen ꝛc.

der weiß, daß ich nicht zuviel gesagt habe. Dazu hat dieser Herr vom Mäcenas nur die lobenswürdigen Eigenschaften, mit welchen er des Agrippa militarische vereinigt, die dem Lieblinge des Augustus gänzlich fehleten.

36. Von

* Der Herr General-Major von Stille.

36.

Von Herrn Meier.

Halle, den 18. Octob. 1745.

Mein wertheſter Freund,

Ihre verbeſſerte Ode kam zu ſo einer gelegenen Zeit, daß, wenn ſie eine halbe Stunde ſpäter angekommen wäre, ſo hätten die Verbeſſerungen nicht gedruckt werden können, denn ich hatte eben die letzte Correctur von dem erſten Bogen. Sie iſt und bleibt ein Meiſterſtück: es iſt alſo theils unmöglich, theils überflüßig, daß ich ſie noch einmal nach unſerm Gleim ſchicke. Meine Anmerkungen wider Ihre Ode, die ich Herrn Gleim ſchickte, ſollten nur die Stellen anzeigen, die mir dem erſten Anſehen nach verbeſſerlich ſchienen und ich wollte dadurch, ohne vieles Schreiben, wozu ich keine Zeit hatte, zeigen, worauf mein Tadel zielte. Hätte ich mehr Zeit zum Nachdenken gehabt, ſo würde ich ſo viele

Stellen

Stellen nicht unterſtrichen haben. Doch Sie werden nun vermuthlich mein Schreiben vom letzten Sontage ſchon empfangen haben, woraus Sie mein Urtheil von Ihrer Ode, von den freundſchaftlichen Gedichten, die ich ſchon beſitze, und von Pyra (dieſem vortreflichen Poeten, dieſem deutſchen Horaz, ſein Ruhm wäre ewig, Trotz allen ſeinen ungehirnten Tadlern!) geleſen haben. Ihre Ode wird auf zwey Bogen gedruckt. Drittehalb Bogen läßt nicht gut, und drey Bogen in Folio waren zuviel. Die Schrift iſt ſo groß, als in den freundſchaftlichen Liedern. Freylich kann Breitkopf ſchöner drucken, doch glaube ich, es wird Ihnen gefallen. Kein Motto laſſe ich beydrucken, weil kein Raum da iſt, und auf dem Titel ſcheint mir es, daß es ſich nicht ſchicke. Ihre Ode unterſtützt ſich durch ihre eigene Schönheit und Stärke, und braucht kein Motto. Der Horaz, der bey Hauden herausgekommen, koſtet acht Groſchen: es iſt eine ſplendide und vortreflliche Edition; ich habe ſie auch gekauft. Die Pyraiſche Muſe bezaubert

mich

mich ganz. Mein jetziges Collegium äſthetieum ſoll ſie allen meinen Zuhörern anpreiſen. Seit ich Ihre Ode auf den König geleſen, kann ich nicht ſagen, ob Pyra horaziſcher ſey, als Sie. Wie vortreflich iſt nicht Ihre Ode in den freundſchaftlichen Liedern, die ſich hinten endet: oft Lieder höre; die letzte Strophe enthält was Ungemeines. Der ſatyriſche Waſer verdient einen rechtſchaffenen anacreontiſchen Ausputzer. Seine Satyre iſt zwar fein, aber im höchſten Grade ungerecht, und ich halte ſeine Gedichte für unacreontiſch. Kann Anakreon die Mädchen tadeln? Wenn Ihre Doris auch nicht ſchriftlich antwortete, ſo wäre ſie ſtillſchweigend eine völlige Widerlegung der Waſeriſchen Lieder. Und wie artig wird nicht ihre ſchriftliche Widerlegung gerathen! Mich verlangt ſehr dieſelbe zu leſen. Ich lache auch ſchon zum voraus über unſere alten Manuſcripte. Ich dächte der Haupttitel könnte ſo ſeyn:

Zwey alte deutſche Briefe, von der Originalhandſchrift aufs genaueſte ihres nützlichen Inhalts und Seltenheit wegen abgedruckt,

und

und mit critiſchen Anmerkungen verſehen von Sebaſtian Longolius, der deutſchen Alterthümer öffentlichen Lehrer. Frankfurth und Leipzig.

Damit die Cenſur keine Schwierigkeit macht, ſo dächte ich, ſie ſchrieben Hemmerden, daß er es von Ihrem Herrn Bruder cenſiren ließe, doch ſteht alles in ihrem Belieben. Ich heiße in Arcadien Palämon. Ich bin völlig der Meinung, daß man, in horaziſchen Oden, die wahren Namen brauchen müſſe. Denn, erſtlich, bin ich mit Herr Bodmern nicht einerley Meinung, daß nämlich die arcadiſchen lieblicher klingen, denn ich halte das für ein poetiſches Präjudicium. Fürs zweyte geben die wahren Namen vielen Gedanken ein Licht. Die arcadiſchen machen zwar das Gedicht denen nicht dunkel, welche die wahren Perſonen kennen, aber andern Leſern. Drittens, die wahren Namen machen das Gedicht erbaulicher. Wer nicht weiß, wer Thirſis und Damon in den freundſchaftlichen Liedern iſt, der denkt, eine ſolche Freundſchaft exiſtire

ſtire nur in Arcadien und ſey eine poetiſche Creatur. Stünde aber immer Pyra und Lange, ſo würde die Welt ſehen, daß eine ſeltene Freundſchaft nicht bloß in der Poeten Welt exiſtire. Ein edler Neid würde die Leſer antreiben, ſolche Freunde zu ſuchen. Zum vierten, die arcadiſchen Namen ſind wider den Character der horaziſchen Oden. Was ſollen die Nebenbegriffe vom Schäferleben, die nothwendig mit den arcadiſchen Namen verknüpft ſind, in einer horaziſchen Ode machen? Aus dieſen Gründen folgt, daß in Schäfergedichten die arcadiſchen Namen ſtatt der wahren müſſen geſetzt werden. Meiner Meinung nach hat Horaz ſeine Mädchen mit arcadiſchen Namen benennt; erſtlich, weil der Liebhaber und die Geliebte, um der Natur der Liebe willen, gerne heimlich ihre Ausbrüche der Liebe halten. Nur ein plumper Liebhaber geht gerade zu. Ein wenig Myſterieuſes muß bey der Liebe ſeyn, die zarte Schamhaftigkeit eines Frauenzimmers zu ſchonen. Zum andern, weil die arcadiſche Liebe die allerſchönſte Vorſtellung

der

der Liebe ist. Durch die arcadischen Namen stellt man sich sein Mädchen als eine arcadische Schäferin vor, das ist, als ein allerliebstes Kind. So oft man also an ein Mädchen ein Gedichte macht, muß man ihr auf die eine oder die andere Art etwas von Liebe vorsagen, folglich kann man die Frauenzimmer jederzeit mit arcadischen Namen belegen. Der Dichter wäre ein Pinsel, der an ein Mädchen schriebe, ohne ihr etwas von Liebe zu sagen. Hier kommt mein Kunstrichter. Sie werden daraus sehen, wie ich wünschte, mit Gottscheden zu controvertiren. Man gewinnt seine Feinde, wenn man liebreich mit ihnen umgeht und ihre Verdienste erkennt. Ich verbleibe ꝛc.

37.

Von Herrn Meier.

Halle, den 24. May, 1747.

Mein allertheuerſter Freund,
und meine liebſte Freundin,

Nun ſitze ich wieder in meiner Stube, und es martert mich auf eine angenehme Art die Erinnerung des unbeſchreiblichen Vergnügens, ſo ich in Ihrer ſüſſen Geſellſchaft genoſſen. Ich habe nur noch ein Vierthell meines Herzens, und das übrige hat mir der Gott meiner Freundſchaft, der in Laublingen ſich aufhält, genommen; ich werde in einigen Tagen noch nicht ruhig werden. Wie glückſelig würde ich ſeyn, wenn ich mit Ihnen, liebſten Freunde, täglich eine Vierthelſtunde zubringen könnte! Doch daran iſt vor der Hand noch nicht zu denken. Doris, die ich, wenn mein Wunſch noch einmal erfüllt wird, meine Mama nennen will, hat mir verboten, mich nicht für die Liebe zu bedanken, die ich bey Ihnen genoſſen

habe, ſo viel aber wird mir erlaubt ſeyn zu ſagen, daß ich, wenn es möglich wäre, künftigen Sonnabend über acht Tage wieder bey Ihnen ſeyn wollte. Die Zurückreiſe iſt überhaupt glücklich und vergnügt zurückgelegt; wenn mein Herz und Geiſt nicht immer in Laublingen geweſen wären, ſo hätte ich vollkommen vergnügt ſeyn können. Bis etwa ein tauſend Schritt vor Boyderſee hatten wir das beſte Wetter; allein, als wir bis dahin kamen:

venti, velut agmine facto,
Qua data porta, ruunt, et terras turbine perflant;
Eripiunt ſubito nubes coelumque diemque
— ex oculis. — — —
Intonuere poli et crebris micat ignibus aether.

Wie ſehr habe ich Gott gedankt, daß wir fuhren! Drey Viertheil auf acht Uhr kamen wir vor Halle an, und ich muß zu unſrer Schande und um Ihnen ein Lachen zu machen, ſagen, daß wir einen rechten Schoppenſtädter Streich begangen, indem wir

wir in dem ärgſten Regen, nach Art der Indianer, welche, wenn es regnet, ſich auf ihre Kleider ſetzen, auf dem Rocklore ſaßen. Ich muß mich nun ſelbſt wundern, daß ich in dieſem Stücke Herrn Plitte folgte, welcher glaubte, daß wir durch das Stillhalten und durch das Umhängen des Rocklors noch naſſer werden würden. Unterdeſſen war es gut, daß dieſe Narrheit nur, aufs längſte gerechnet, fünf Minuten daurete. Wenn ich jetzo eine Reiſe zu Ihnen, mein Allerliebſter, zurück gelegt hätte, ſo würde ich nicht müde ſeyn, und ich wollte dieſen ganzen Bogen vollſchreiben können. Allein jetzo bin ich ſo herzlich müde, daß ich nicht im Stande bin, mehr zu ſchreiben; ich werde dieſe Nacht von Damon und Doris und von der redlichſten und beſten Freundſchaft träumen. Ich küſſe und umarme Sie beyderſeits tauſendmal aufs zärtlichſte in meinen Gedanken und verbleibe ꝛc.

den 28. May, 1747.

Weil ich glaubte, daß der Bothe vergangenen Donnerſtag kommen würde, ſo habe ich dieß

vorhergehende noch geſchrieben, da mir Ihr Andenken vollkommen neu war. Heute bin ich in Ammendorf geweſen und habe meinen Eltern von meinen beſten Freunden ſo viel erzehlt, daß ſie mit Sehnſucht den Tag erwarten, an welchem ſie das unbeſchreibliche Vergnügen haben werden, Sie, meine liebſten Freunde, in Ammendorf zu ſehen. Ich überſchicke Ihnen die verlangten Bücher, und wünſche, daß Doris ſich an dem Leſen derſelben vollkommen vergnügen möge. Ich hoffe, auf Johannis, mit dem Herrn D. Baumgarten bey Ihnen zu ſeyn; er iſt ſehr geneigt, dieſe Reiſe zu unternehmen. Ihren Aufſatz werde ich mit eheſtem nach Frankfurt ſchicken. Innerhalb vierzehn Tagen werden Sie ſchwerlich einen Brief von mir bekommen; ich werde aber ganz gewiß alle Tage zum allerwenigſten zweymal mit meinem Herzen bey Ihnen ſeyn, des Mittags um ein, und des Abends ohngefehr um eilf Uhr. Geben Sie Acht, ob ich auch in guten Tagen bey Ihnen um die Zeit ſpuke, gleichwie ich es gethan, da ich meinen Arm zerbrochen. Die Urſache,

warum

warum ich so lange nicht schreiben werde, ist diese, weil ich künftigen Sonnabend mit meinem Bruder zu seiner Braut reisen werde und erst den Mittwochen nachher wieder nach Halle komme. Ich will Ihnen alsdenn sagen, daß mein Vergnügen, so ich auf dieser Reise genossen, dem laublingischen nicht gleich komme. Der Staatsminister von Brand hat an mich sehr gnädig geschrieben, und ich melde Ihnen dieses, weil ich weiß, daß Sie an alle dem Theil nehmen, was mir angenehm ist. Fahren Sie fort, meine Freunde zu seyn und machen mir dadurch mein Leben angenehm. Ich kann nicht aufhören zu seyn ꝛc.

38.

Von Herrn Meier.

Halle, den 25. März, 1749.

Mein allertheuerster Freund,

Ich war willens, Ihnen heute einen recht sehr langen Brief zu schreiben; allein ich bin um fünf Uhr zu Herrn Gebauer gegangen, der mich nicht

eher wieder von ſich gelaſſen, als jetzo, da es halb eilf Uhr iſt, und alſo muß ich erwarten, wie lang mein Brief werden wird. Und wie ſoll ich Ihnen meine Empfindungen beſchreiben, die mir die Dedication der freundſchaftlichen Lieder verurſacht hat? Sie kennen mein Herz. Sie wiſſen alſo, durch was für ſüſſe Wallungen daſſelbe muß bewegt worden ſeyn. Ich ſehe, vor heißer Regung der Freundſchaft kaum auf die Ehre, die Sie mir erwieſen haben, und ich küſſe Sie jetzo dafür in Gedanken aufs zärtlichſte, und es ſoll bald in der That geſchehen. Ich will es Ihnen überlaſſen, es bey der Welt zu verantworten, daß Sie mir ein Buch dedicirt haben. Wenn Sie aber bloß auf die Stärke der Freundſchaft ſehen, und das thun Sie, ſo bin ich ſtolz genug zu ſagen, daß außer mir jetzt kein Menſch lebt, dem Sie mit mehrerem Rechte die freundſchaftlichen Lieder hätten dediciren können. Nun bin ich in großer Verlegenheit, wie ich Ihnen ein öffentliches Denkmaal meiner Freundſchaft ſtiften ſoll. Doch ich bin heute nicht vermögend, Ihnen meinen

freund-

freundschaftlichen Dank in aller seiner Stärke vorzustellen. Und warum haben Sie das Exemplar so schön einbinden lassen? Es ist schade, daß so viele Druckfehler stehen geblieben. Ich habe in den Gedichten selbst schon viele angemerkt, die sie nicht angemerkt haben. Doch das ist nun geschehen. Wenn heute nicht die Zärtlichkeit der Freundschaft das Scherzen hinderte, so wollte ich Ihren leichtfertigen Brief beantworten, und ich konnte mich wohl gar entschliessen, Ihnen ein paar Gulden Dedicationsgebühren zu überschicken. Allein im Ernste! der Brief hat mich sehr vergnügt. Er war recht in dem Geschmacke eines Satyrs geschrieben, der die Dedicanten durchzieht. Ich schicke Ihnen Ihre Fabeln wieder zurück. Die Erzählung gefällt mir gut, außer daß es nur scheint, daß keine rechte Erbauung darinnen steckt. Die Fabel von der Maus und Fliege ist vollkommen schön; nur wünschte ich, daß statt der Maus ein Hund gewählt wäre; denn es ist unwahrscheinlich, daß ein Thier, welches wie

die Maus im Finstern herum schleicht, die Symmetrie eines ganzen Gebäudes übersehen könne. Der Fabel von dem Eber und dem Staar fehlt das Passende und Wunderbare; denn anstatt des Ebers könnte ein jedes anderes vierfüßiges Thier stehen, folglich ist keine differentia specifica in der Handlung des Ebers. Hier und da müste auch die Construction und Versification geschmeidiger und flüßiger seyn.

Sie werden mir heute verzeihen, daß ich meine Critik so kurz mache; Sie brauchen auch keine weitläuftigere. Künftigen Sonnabend werde ich introduciret. Ich gratulire Ihnen zu Ihrem Geburtstage; künftigen Sonnabend ist der meinige. Hemmerde druckt ihres burgischen Herrn Bruders Satyre. Nun komme ich mit Herrn Leyser zu Ihnen. Ich küsse Sie tausendmal. An Ihre Doris bitte ich mich zu empfehlen; sagen Sie Ihr, daß Sie auf mich ein so zärtliches Gedicht machen muß, als auf Pyra, denn ich bin im höchsten Grade hochmüthig. Ich bin ꝛc.

39.

Von Herrn Breitinger.

Zürich, den 1. März, 1746.

Mein Herr,

Sie, mein Herr, ſind ein rares Beyſpiel und Muſter eines Freundes, dergleichen die Welt unter die fabelhaften Erdichtungen der poetiſchen Fantaſie zehlet, und deſſen Wirklichkeit ſie in dem gegenwärtigen Zuſammenhange der Dinge nur darum für ſchlechterdings unmöglich anſiehet, weil die wenigſten Menſchen das edle Gepräge eines ſolch edelmüthigen Freundes in ihrem Herzen finden können. — Sie kennen kein anderes Intereſſe und ſuchen kein anderes Lob, als nur in dem Schutz der Wahrheit: dieſe lieben Sie über alles, und bleiben derſelben beſtändig treu. Sie haben nicht nur das Herz, dieſelbige, wo ſie Ihnen einleuchtet, zu erkennen, (ſapere audes); ſondern auch die Redlichkeit, der erkann-

ten Wahrheit, wenn ſie gleich die ſchwächſte Parthey und den wenigſten Anhang für ſich hat, beyzupflichten, und ſich derſelben öffentlich anzunehmen: Und eben dadurch erheben Sie ſich über die furchtſamen Nicodemiten und bloß theoretiſchen Verehrer der Wahrheit ungemein, über dieſe blöden Seelen, welche die Beförderung der Wahrheit ihren abſonderlichen freundſchaftlichen Verbindungen und andern Gemächlichkeiten weit nachſetzen, und dieſe ihre Untreue annoch mit dem Titel einer höflichen und friedfertigen Klugheit beſchönen dürfen. Da ich nun bey Ihnen dieſen edlen Gemüthscharacter aus untrieglichen Anzeigen erkenne und verehre; ſo werden Sie von ſelbſt ermeſſen, daß es mir nicht gleichgültig ſeyn kann, da Sie mich auf eine ſo großmüthige Art Ihrer Freundſchaft würdigen und mir zu Ehren und zu Gefallen ſo gar die Unvorſichtigkeit begehen, ſolches ganz dreiſte vor aller Welt öffentlich zu bekennen.

Und wie ich Ihren Gemüthscharacter, der mir allein die Gewähr einer feſten und ſichern

Freund-

Freundſchaft iſt, über alles hoch ſchätze und ſogar den beſten Gaben des Geiſtes annoch weit vorziehe: ſo ſind dennoch die Fähigkeiten Ihres Geiſtes ſo groß, daß Sie, auch abſonderlich betrachtet, allerdings eine billige Hochachtung verdienen. Die Oden Davids, die Sie der deutſchen Welt zuerſt in ihrer wahren Geſtalt auszuliefern angefangen haben, ſind deſſen bey allen unpartheyiſchen Kennern überzeugende Proben. Denn ob ſie gleich in dieſer Arbeit verſchiedene Vorgänger gehabt, ſo haben doch dieſelben alle nicht mehr gethan, als daß Sie unter Davids Nahmen ihre eigenen Einfälle und Lieder verkauft haben, und die beſten unter ihnen können zum höchſten auf das Lob einer nicht gar ungeſchickten Parodie einen Anſpruch machen. Selbſt der neuſte aus ihnen und der die andern alle weit zurück gelaſſen haben will, und ſich rühmt, daß er, durch Anſtrengung ſeiner Fantaſie, ſich in dieſelben Umſtände, worinnen ſich der göttliche Dichter von Zeit zu Zeit befunden, zu verſetzen, und die nämlichen Regungen, wovon die davidi-

ſche Muſe begeiſtert worden, in ſeinem Herzen zu empfinden, äußerſt bemühet geweſen, hat ſein Original, nach ſeiner wahren Beſtimmung unmöglich treffen können, weil er gänzlich vergeſſen, daß er ein bloßer Ueberſetzer iſt, und in Ausſchweifungen von den Originalbildern, in Veränderung der poetiſchen Farben und anderer Abweichungen, ſich ſo viel Freyheit herausgenommen, daß man aus ſeiner Ueberſetzung endlich nichts anders lernen kann, als was Spreng in Davids Umſtänden ohngefehr für Empfindungen würde gehabt, und wie er dieſelben würde ausgedrückt haben. Sie ſollten ſich die Mühe nicht verdrießen laſſen, welche erfodert würde, um die Opitziſche, die Sprengiſche und Ihre Ueberſetzung, in Vergleichung mit einander und mit dem Originale, nach critiſcher Strenge zu prüfen, und ihr Verhältniß unter einander und gegen das Original eigentlich zu beſtimmen. Dieſes könnte für niemand andern eine eben ſo leichte Arbeit ſeyn, als wie für Sie, nachdem Sie in das innern Weſen der davidiſchen Poeſie

eine

eine so tiefe Einsicht haben: und man hat von Ihrer critischen Gerechtigkeit, nach welcher Sie mehr wünschen getadelt und gebessert, als gelobet zu werden, nicht zu fürchten, daß Sie Ihrer eigenen Arbeit Vorzüge beylegen werden, die sie nicht mit höchstem Recht verdienet. Die Siege Friedrichs sind mir darnach ein neuer Beweis von der Größe Ihres Originalgeistes und wie stark Sie zu denken gewohnt sind. Aber mit was Recht können Sie fodern oder erwarten, daß die deutschen überhaupt so starker Eindrücke fähig seyn sollten? Haben Sie denn nicht bedacht, wie erstlich die Gottschedianer sich über den Milton und Haller beklagen, daß ihre Schriften ihnen nothwendig HalbKopfSchmerzen (sie venia verbo Sprengiano) verursachen? Nicht weniger ist die herzhafte Vertheidigung der Baumgartenschen Erklärung der Poesie eine Wirkung von Ihrem Eifer für die gerechte Sache. Diese einzige Lenkung hat Herrn Meier bishero noch gemangelt, und diese wird ihn nicht nur in den Credit eines scharfdenkenden Kopfs,

welchen

welchen Ruhm er unter den neuern deutſchen Scribenten mit Recht behauptet, erhalten; ſondern ihm noch über das den weit edlern Ruhm eines redlichen Mannes, und der ſeinen Einſichten treu iſt, erwerben. Ich habe bisher ſeine Schriften mit vieler Erbauung und Vergnügen geleſen und darinnen die Gründlichkeit ſtrenger philoſophiſcher Erweiſe, und einen über die Maaſſe freyen und angenehm reizenden Vortrag bewundert. Inſonderheit halte ich deſſelben Abhandlung von Scherzen für ein rechtes Meiſterſtück, welches allerdings verdienet in die franzöſiſche Sprache überſetzt zu werden. Aber bey aller dieſer Hochachtung hatte ich doch immer heimlich gewünſcht, daß dieſer geſchickte Mann eben ſo viel Treue für ſeine Einſichten, und Gefälligkeit für die Wahrheit haben möchte, als für das Anſehen dieſer oder jener Parthey; zumal da ſeine Abbildung eines Kunſtrichters allzuſehr verrathen, daß er annoch viel zu blode iſt, einer verhaßten Wahrheit offentlich Zeugniß zu geben. Nunmehr ſehe ich, durch Ihr Zuthun, meinen

Wunſch

Wunſch gänzlich erfüllet. Zeugen davon ſind ſeine beyden neueſten Schriften von der Unſterblichkeit der Seelen, und dem Baumgartenſchen Lehrbegriffe von der Poeſie. Beyde dieſe Schriften zeigen mehr Freymüthigkeit und Liebe zur Wahrheit, als die übrigen zuſammen genommen. Und was dieſe letztere Schrift insbeſondere angehet, ſo hätte dasjenige, was Brämer von Danzig in einem beſondern Werkchen über die Erklärung der Poeſie an der Baumgartenſchen ausgeſetzt hat, zugleich können mitgenommen und geprüfet werden. Sonſt befindet ſich in dieſer Meierſchen Schrift ein doppelter Irthum, meine wenige Perſon betreffend, der zwar an ſich ſelbſt von keinem Belang iſt, aber von unſern Feinden vielfältig gemißbraucht werden kann. Der erſte iſt, daß ich ein Paſtor betitelt werde, welcher an ſich ehrwürdige Titel mir mit keinem Recht gebühret, als nur per catachreſin, in ſo ferne ich kein Laicus bin; mir aber anfänglich von den Gottſchedianern aus Bosheit iſt angehängt worden, um den Magiſtertitel, den der verkappte

Exlen-

Erlenbach Gottscheden und Schwaben etwas höhnisch vorgerückt hatte, dadurch zu vergüten. Der andere Irrthum schreibt meinem wertheſten Freunde, Herrn Profeſſor Bodmer, die Vertheidigung der Hallerischen Muſe zu, welche doch, ſo gut oder ſchlecht ſie gerathen ſeyn mag, mein eigen Werk iſt. Im übrigen läßt mir Herr Meier allerdings Recht widerfahren, da er vorgiebt, daß ich meine Dichtkunſt auf den gleichen Hauptbegriff mit Herrn Profeſſor Baumgarten aufgeführet habe. Wiewohl ich mich nicht ſchäme öffentlich zu bekennen, daß wenn mir die Baumgartenſche Diſſertation früher in die Hände gefallen wäre, mein Buch vielleicht ein ſyſtematiſcheres Anſehen würde bekommen haben: und wer weiß, was etwa noch bey einer zweyten Auflage geſchehen kann. Inzwiſchen werde ich dafür beſorgt ſeyn, daß die Baumgartenſche Diſſertation bekannter gemachet und jungen Leuten in die Hände geliefert werde; in dieſer Abſicht werde ich dieſelbige nächſtens einer lateiniſchen Sammlung von allerley zur Gelehrſamkeit

keit dienenden kleinen Schriften, die allhier unter dem Titel Bibliotheca Helvetica angefangen wird, einverleiben; und ich will auch diese vorhabende Sammlung Ihnen und Ihren Freunden zu gütigem Beytrage recommandirt haben. Ich schliesse diesen Brief mit Anwünschung alles wahren Heils und nochmaliger Versicherung, daß mit wahrer Hochachtung sey ꝛc.

40.

Von Herrn Breitinger.

Zürich, den 3. Sept. 1746.

Mein Herr und Freund,

Sie müssen eine besondere Lust daran finden, mich böse zu machen, daß Sie mir die Begründniß meines Urtheils von Ihnen und Ihren Davidischen Oden abdisputiren wollen. Ich will setzen, daß ich hierinnen meiner Neigung für Sie ein wenig zuviel nachgegeben hätte: wäre denn dieses etwas so gar strafbares? Oder verlangen Sie

vielleicht, daß ich meine Empfindungen mit ſtrengen metaphyſiſchen Erweiſen a priori rechtfertigen und beglaubigen ſolle? Sie mögen ſich immer über dem wahren Maaſſe Ihrer Kräfte und der Gröſſe Ihres Verdienſtes mit ſich ſelbſt zanken; ſo bleibe ich unverändert dabey, daß ich in Ihrer Perſon einen Mann, der das Herz hat, ſeinen Einſichten treu zu ſeyn, und das Muſter eines redlichen Freundes iſt, verehre: dieſe zwey Stücke gelten bey mir über alle Verdienſte. Es kann ſeyn, daß Ihnen dieſe Gemüths-faſſung durch eine lange Gewohnheit ſo eigen, natürlich und geläufig geworden, daß Sie es an Ihnen ſelbſt nicht mehr für was Großes achten: und ich würde vielleicht ſelbſt eben ſo urtheilen, wenn dieſer Gemüthscharakter in der Welt nicht weniger allgemein wäre, als rar derſelbe in unſern Tagen gefunden wird. Einmal, ſo lange ich vermeine Grund zu haben, Ihnen den beſagten Charakter nicht abzuſprechen; ſo lange werde ich nicht verlangen, daß Sie ſich beſſern ſollen: Sie ſind mir mehr als gut genug, wie Sie nach meinem

Urtheil

Urtheil dato ſind, und ich wollte nicht, daß Sie um ein Haar ſchlimmer wären: Und ſo wird alle Ihre Bemühung vergebens ſeyn, meinem Zeugniſſe nicht entſprechen zu wollen. Wollten Sie mich gründlich widerlegen, und mich ſo überführen, daß Sie meine Hochachtung und Wohlneigung unrechtmäßiger Weiſe beſitzen, ſo müßten Sie das Herz haben, an der erkannten Wahrheit oder an Ihren Freunden einmal mit gutem Vorſatze treulos zu werden: aber zu einer ſolchen Widerlegung ſind Sie viel zu ungeſchickt, ich ſage es Ihnen ganz dreiſte und unverhohlen unter das Angeſicht. Und ſo groß Ihre Einſichten immer ſeyn mögen, ſo verrathen Sie ſich doch durch Ihren Widerſpruch allzu deutlich, wie wenig Sie ſich ſelbſt kennen; und gleichwohl durften Sie den Leuten, die von Ihnen urtheilen, zumuthen, ſie ſollen Ihnen mehr, als Ihren eigenen Empfindungen trauen. Es mag wohl ſeyn, daß Sie ſich ſelbſt von der ſchwachen Seiten noch ziemlich wohl bekannt ſind: aber Ihre Stärke kennen Sie nicht, und wiſſen es ſelbſt nicht eigentlich,

wodurch Sie ſich ſo viel gelten machen: denn daß Sie ſich nur bloß ſo in der Verſtellung [illegible]ren ſollten, den wirklich beſitzenden Charakter an ſich ſelbſt zu erkennen, deshalben darf ich Sie nur nicht einmal in Verdacht faſſen, weil dadurch alle gute Meinung, die ich für Sie hege, daß Sie Ihren Einſichten treu ſeyn, auf einmal hinfallen würde. Schämen Sie ſich denn nicht länger, derjenige zu ſeyn und zu heiſſen, der Sie wirklich ſind und widerſprechen Sie ja nicht länger Ihren eigenen Handlungen, worauf ſich doch anderer Leute Empfindungen und Urtheile von Ihnen ſchlechterdings gründen. Es iſt ſo ferne, daß Sie die Welt ſollten bereden können, Ihre Empfindungen zu verleugnen, daß es vielmehr ganz wahrſcheinlich iſt, Sie werden dereinſt bey unſern Nachkommen in dem Punkt der Freundſchaft für einen ganzen Fanaticum gehalten werden. Einmal, die Welt fängt jetzt ſchon an, ſich über Sie zu beſchweren, daß Sie die Sache übertreiben und ſich von dem fanatiſchen Wahne verleiten laſſen, als ob auch der Tod der Freundſchaft

ſchaft keine Gränzen ſetze und ſelbſt durch die Verweſung nicht geſtöret werde. Ihre Vertheidigung des ſeligen Herrn Pyra iſt in den Augen der Welt eine romantiſche Erdichtung; die Sprache der freundſchaftlichen Briefe und Lieder, die Geburt eines abgefeimten Witzes, an welcher das Herz den wenigſten Antheil gehabt; und Ihre ſatyriſche Indignation wider Teutoboch, die bloße Wirkung einiger Schweizerkäſe. ꝛc. So gehts, womit einer ſündiget, darmit wird er gemeiniglich geſtraft. Sie haben es an mir verſchuldet, da Sie in meine Empfindungen ein böſes Mißtrauen geſetzt haben, daß Sie nun hinwiederum mit gleicher Münze bezahlt werden, und Ihre vorgegebene Empfindungen auch keinen Glauben finden wollen. Bedenken Sie doch nur einmal, daß ſo wenig Ihnen des hamburgiſchen Correſpondenten Zinken Unglaube gleichgültig geweſen, mir der Ihrige noch vielweniger gleichgültig ſeyn kann; und ich muß es Ihnen nur ſagen, daß ich Ihnen nicht eher recht gut werden kann, bis daß Sie meinen Empfindungen Recht widerfahren

laſſen: denn Ihnen zu gefallen würde ich wohl kein Scepticus werden dürfen.

Habe ich von Ihren davidiſchen Oden insbeſondere allzu gelinde geurtheilt, ſo iſt die Schuld abermal nicht die meinige. Hätten Sie mir mein Urtheil frey gelaſſen! Es wird mirs niemand ſo leicht ausreden, daß Sie nicht mit Ihrer Zuſchrift ein bisgen ſchalkhaft geweſen; und es iſt Ihnen gelungen, daß Sie dadurch meine critiſche Einſicht getäuſchet und ſtumpf gemacht oder vielmehr verblendet haben. Iſt es Ihnen ein wahrer Ernſt, ein unpartheyiſches Urtheil von Ihren Schriften einzunehmen, ſo müſſen Sie ſelbiges von demjenigen, dem Sie ein Buch dedicirt haben, ſo wenig erwarten, als von Teutobochs Anhang, den Sie ſo ſtrenge verfolgen. Denn ſo wenig ein Verfaſſer ſich ſelbſt bereden kann, daß ſein Buch desjenigen nicht werth ſey, dem er es durch eine Zuſchrift geeignet: eben ſo wenig wird derjenige, dem ſelbiges zugeeignet worden iſt, von ſich erhalten können zu glauben, daß ſolches ganz mangelhaft und ſeiner in ſo weit unwürdig ſey.

Sie

Sie ſind ein gar zu ſtrenger Herr, Ihre Zumuthungen ſind ärger als Befehle, und wenn ſie auf das Unmögliche gehen, in dem höchſten Grade ungerecht. Ein Homer für die Deutſchen, bey denen er als ein armer Bänkelſänger in der größten Verachtung ſtehet, die annoch über die erſten Grundregeln ſo gar zweyträchtig ſind, daß die einen dergleichen Arbeit für ganz unmöglich, die andern für ſchlechterdings unnütz erklären, iſt allerdings von dieſer Art: und dennoch ſind Sie ſo unbarmherzig, daß Sie mir eine ſolche Arbeit auf mein poetiſches Gewiſſen geben; ja, als wenn dieſes für ein zartes poetiſches Gewiſſen, wie ich habe, noch nicht Laſts genug wäre, ſo gar noch Ihre preiswürdige Doris, deren Wünſche man ohne eine grobe Unhöflichkeit und Ungerechtigkeit nicht unerfüllet laſſen kann, mit ins Spiel ziehen. Ich bitte Sie um unſrer Freundſchaft willen, ſtören Sie mich doch durch dergleichen ſchwere Verſuchungen nicht in meinen nützlichern und nothwendigern, obgleich um etwas langſamern, Unternehmungen und Arbei-

ten, welche alle dermahlen auf die Bekanntmachung der verborgenen Schönheiten, die in den Opitzischen Gedichten anzutreffen sind, und auf die Empfehlung derselben, gerichtet sind, um wo möglich, die Deutschen einmal zu überzeugen, daß das Schöne, welches man in den Schriften guter Poeten wahrnimmt, nicht eine bloße Wirkung des Zufalls, sondern eine Frucht der Kunst und Ueberlegung sey. Triller ist einer von diesen Helden, der die ganze poetische Kunst in ein blindes Ungefehr verwandelt, und noch erst neulich ungescheuet in die Welt hinein geschrieben hat, **Opitz habe wol nimmermehr an die poetischen Kunstgriffe gedacht, als er ein und anderes Gedicht aufgesetzet.** Und ich bin wirklich im Begriffe, in einer besondern kleinen Schrift darzuthun, daß Trillers neue Herausgabe der deutschen Opitzischen Schriften in der That nichts anders sey, als das Werk eines blinden Zufalls, und daß man nichts weniger, als Opitzens Originalgeist, darinnen finden werde. Inzwischen können Sie mich in dieser

Bemü-

Bemühung für den verkennten Ruhm des Vaters der deutschen Poesie, von einer andern Seite mächtig unterstützen helfen, wenn sie belieben würden, nachzudenken, ob und durch was für Mittel ein königlich preußisches Privilegium für die zürcherische Ausgabe der Opitzischen Werke zu erhalten wäre. Denn ob es uns gleich bisher für den Ruhm des großen Opitzen höchst nachtheilig geschienen hat, auf dergleichen äusserliche Zwangmittel bedacht zu seyn, um die Schriften desselben und unsere wenige Arbeit, die wir darauf verwendet, im Credit zu erhalten; so läßt sich doch dergleichen Zwang nicht durch Gründe und Demonstration, sondern alleine durch entgegengesetzte Gewalt dämmen. Der Unfug, welchen Varrentrapp mit seinem Churſächsischen Privilegio, noch ehe seine Ausgabe das Licht gesehen, angerichtet hat, ist ohne Exempel, und man hat dasselbige gemißbraucht, nicht nur den Nachdruck seiner Edition, sondern aller andern Editionen von Opitzens Gedichten den freyen Curs zu sperren, da doch seine Ausgabe nicht

viel anders iſt, als ein urchener Nachdruck der Feldzichelſchen de anno 1690, wie ich überzeugend darthun werde. Allein ich muß abbrechen, ſonſt würde ich nach und nach gegen Barrenkrappen in einen unguten Eifer gerathen, der Ihnen nothwendig verdrießlich fallen würde. Erweiſen Sie mir die Gütigkeit und ſagen Sie Herrn Sulzer, daß ich ihn hochſchätze und liebe; Sie werden ihm vermuthlich noch andere dergleichen eben ſo wichtige Zeitungen zu hinterbringen haben. Und da wir in einer ſo ungläubigen Welt leben, wo man einander ohne die feyerlichſten Proteſtationen und Betheurungen nicht mehr trauet; ſo muß ich Ihnen hiermit an Eydes ſtatt angeloben, daß ich mit aufrichtigem Herzen ſey ꝛc.

41.

Von dem Herrn Friedrich Conrad von Kleiſt.

Halle, den 12. Octob. 1746.

Ich bin beſonders erfreut, bey Ueberſetzung dieſer Schriften, die einzige Gelegenheit zu erhalten, deren ich fähig war, Ihnen worinn gefällig zu ſeyn, und Ihnen und der hochgeehrten Frau Magiſterinn meine viele Verbindlichkeit zu widerholen. Es iſt ein großes Glück für viele halliſche Einwohner, daß Sie nicht ſo wohl die Seltenheiten der Natur, als auch einen ſo geſchickten Kenner und ſo geſelligen Einſiedler bey Ihnen antreffen. Mich dünkt, ich rede nicht widerſprechend, wann ich mir die Ihnen faſt nicht mehr ähnliche Gattung Ihrer Nebenmenſchen dorten vorſtelle. Die Briefe des Herrn Generals von Stille empfehle ich Ihnen, ohne, meine eigene Waare zu loben, als ein großes

ja ich möchte ſagen, als ein Freymäurergeheimniß. Sie werden aber keine Verrätherey begehen, wenn es gleich allen Ihren geprüften Freunden bekannt werde. Nur daß es nicht durch eine veranlaſſete widerſinnige That irgendwo öffentlich erſcheine. Es würde zu leichte zu erforſchen ſeyn, durch welchen Weg dieſes gegangen wäre. Es ſind bis jetzo aus ſicherer Vermuthung wenige andere Abſchriften vorhanden, als aus den Händen des Herrn Verfaſſers ſelbſten. Dieſe iſt aus der Verlaſſenſchaft meines ſeligen Schwagers. Sie ſind der erſte, dem ich dieſen raren Schatz mittheile. Ich zweifle nicht, daß Sie ſolche Briefe mit vieler Zufriedenheit durchleſen werden; und ich werde mich bemühen, Ihnen künftig auf mehrere Art zu Dienſten zu ſeyn. Sie werden in dieſer Abſicht ſo gütig ſeyn, mich bey Ihrer erſten Anweſenheit allhier zu beſuchen. Ich ehre und liebe alle wohlverdiente Schriftſteller, und ich halte es für meine Pflicht auch Ihren perſönlichen Umgang werth zu halten. Sie ſehen, woher ich ſo dreiſte in meiner Aufforderung

rung gegen Sie bin. Ich wünſche wenigſtens, auf dieſe Art zur gelehrten Welt und ſonderlich zu denen zu gehören, die mit wahrer Hochachtung Ihnen ſo zugethan ſind, als ich es wirklich bin ꝛc.

42.

Von dem Herrn von Hagedorn.

Hamburg, den 25. Octob. 1746.

Ihr verbindliches Schreiben vom 10. dieſes und Ihre horaziſchen Oden habe ich den 22. mit vielem Vergnügen empfangen. Ich geſtehe Ihnen, daß ich mit meinen poetiſchen Kleinigkeiten oft ſo unzufrieden bin, daß ein ſo ſchätzbarer Beyfall, als der Ihrige iſt, mir deſto angenehmer wird. Meines Erachtens müſte man den Horaz kaum geleſen haben oder nicht fähig ſeyn, deſſen Vorzüge zu empfinden, wenn man Ihren Oden die Ehre der glücklichſten Nachahmung jenes unvergleichlichen Dichters nicht einräumen wollte.

Gute

Gute reimfreye Verſe können allen unſern Poeten zu Muſtern dienen, auch wenn man nicht Muth genug hätte, wie Horaz und Sie gethan, Worte und Gedanken aus einer Strophe in die andere überlaufen zu laſſen. Ich beziehe mich auf des de la Motte Diſcours ſur l'Ode, und in Anſehung gewiſſer Nachahmungen auf die Diſſertation des Racine, in dem Amſterdamſchen Nachdrucke der memoires de l'academie des inſcriptions et belles Lettres, T. 8. p. 377. 378.

Für dieſesmal erlaube ich mir in einem Briefe Bücher anzuführen, um zu vernehmen, ob Ihnen die raiſonnemens hazardés ſur la Poëſie françoiſe, à Paris, 1737. bekannt ſind, in welcher das meiſte angezeiget worden, was wider die Reime gelten kann; dagegen aber auch der berühmte Bouhier, gleich im Jahre 1738, in der Vorrede zum Recueil de traductions en vers françois, ſo wie vor ihm de la Grange in ſeiner Epitre à Voltaire, der Reime ſich angenommen haben. Vielleicht iſt es mit dem Reime, von dem

dem ſo viel Gutes und auch ſo viel Schlimmes geſagt worden, nicht anders beſchaffen, als mit einer Leidenſchaft, die närriſche Köpfe auf neue Thorheiten und Ausſchweifungen bringen, vernünftige aber zu glücklichen Erfindungen veranlaſſen kann. L'amour eſt fou dans une tête folle, et ſage dans un coeur bienfait.

Den ſo frühzeitigen Verluſt des ſeligen Pyra habe ich nicht wenig bedauert; doch ſtellen Sie meine Bekanntſchaft mit dieſem Ihrem geliebten Freunde, ſich größer vor, als ſie geweſen iſt. Sie gründet ſich auf einen einzigen Brief, den ich erhalten und beantwortet habe. Er iſt mir zu früh verſtorben, als daß ich mich unter die ſo genauen, langen Freunde rechnen könnte, deren Sie erwähnen, unter welchen auch zween Dichter ſtehen, denen ich mich, nur zu meinem Nachtheile, an die Seite ſtellen dürfte. Der neuen Auflage der freundſchaftlichen Lieder ſehe ich mit Verlangen entgegen. Einer meiner Freunde ſchreibt mir, allem Anſehen nach, aus bloßer Muthmaßung, ſie werde mit einem prologo galeato wider den

hieſi-

hiesigen Correspondenten versehen werden. An demselben hat freylich ehedem der Herr Zink Antheil gehabt; seit ziemlicher Zeit aber und seitdem der churfürstlich-braunschweig-lüneburgische Hof ihm das Legationssecretariat allhier angedeihen lassen, entäussert er sich aller critischen Fehden, und ist daher auch an dem Aufsatze in dem Correspondenten, der Ihnen neulich mißfallen können, unschuldig. Ich habe gedachtem meinem Freunde solches bereits gemeldet und, bey dieser Gelegenheit auch Ihnen es anzeigen wollen. Ich bitte mir Ihre weitere Freundschaft aus und bin mit vollkommener Dankgeflissenheit ꝛc.

43.

Von dem Herrn von Hagedorn.

Hamburg, den 18. Sept. 1752.

Es ist mir alles angenehm, was den Horaz gefälliger und verständlicher macht: aber nichts hätte mich so vorzüglich vergnügen können, als

der

der Horaz, wovon Sie uns einen so richtigen Text und eine so zuverläßige und nette Uebersetzung geliefert haben. Ich bin Ihnen also ungemein für die Güte verbunden, die Sie gehabt mich damit zu erfreuen, und ich werde nicht ermangeln, dieses schätzbaren Geschenkes, aufs erkenntlichste, eingedenk zu seyn, ohne gleichwohl des zu günstigen Lobes mich anzumaßen, das Sie mir in der Vorrede zu geben belieben. Zwar ist der Zueignung durch die gnädigste Aufnahme und das Handschreiben eines Königs, dessen Einsicht so weit gehet, als seine Siege, Recht und Ehre widerfahren,

et gratia Regum
Pieriis tentata modis;

aber man hat schon lange sich gewundert, daß von diesem großmüthigen Monarchen Ihnen nicht eine nahrhaftere Gnade angediehen ist und daß Ihre Verdienste nicht schon zu einem recht wesentlichen Glücke aus Laublingen hervorgezogen worden: es wäre denn, daß Sie eine sinnreiche Einsamkeit und Stille Geschäfften und Stufen vor-

zögen, welche, in der Sprache der Welt, erhaben und beträchtlich heiſſen. Iſt dieſes nicht, ſo kann niemand aufrichtiger wünſchen, als ich, daß Ihr König bald gegen Sie ſo geſinnet werde, als Auguſt ſich gegen ſeinen Horaz erwieſen hat. Ich bin gänzlich Ihrer Meinung, in Anſehung des Gebrauchs des lateiniſchen Sylbenmaaßes, das, wenigſtens hier keinen allgemeinen Beyfall gewonnen hat, und der lateiniſchen Lettern, die nur für blinde Deutſche ſind, die ſich vorleſen laſſen, und denen, inſonderheit das in ein y verwandelte ü, ſo wie andere Neuerungen, nicht anſtoßig wird, wie es hingegen allen Augen iſt, die ſehen können und wollen. Gewiß, unſere Sprache muß ein recht ſeltſames Glück haben, wenn allein dieſe Veränderung, mit welcher einer unſerer Freunde ſo rühmliche Abſichten hat, in einem halben Jahrhundert auch nur zehen Auswärtige veranlaſſen ſoll, ſo ſprachgelehrt zu werden, daß ſie die deutſchen Bücher leſen können, die mit lateiniſchen Buchſtaben gedruckt werden. Einige Franzoſen und Engländer erlernen das Deutſche

aus

aus ganz andern Absichten; und diese würden es auch aus gothischen Lettern sich bekannt machen, wenn unser Druck und Geschmack beyde noch gothisch wären. Durch solche Kleinigkeiten wird der Schönheit und dem Ansehen der Sprache so wenig geholfen, als man ein Gebäude mit Schwefelhölzchen stützet. Ich entdecke Ihnen meine Meinung aufrichtig. Sie erweisen mir aber einen Gefallen, wenn Sie dieses als eine außerordentliche Beichte ansehen, die Sie, als Prediger, recht heimlich vernehmen und heilig verschweigen müssen; denn ich bin sehr für die Toleranz und werde über die heutigen Beschäfftigungen der Poeten und ihrer Richter nichts entscheiden, als bis ich ein gekrönter Poet bin. Ich kenne aber das genus irritabile vatum. Es erlaubet keine Neutralität, die ich doch, in tausend Fällen, für vernünftig und nöthig ansehe.

Haben Sie nicht auch wahrgenommen, daß Batteux in verschiedenen Stellen seiner Uebersetzung den Horaz unkenntlich gemacht und mit

derſelben weniger Ehre eingeleget hat, als mit dem ſchönen cours des belles lettres?

Wenn Sie nach Halle kommen, ſo bitte ich meinen alten Freund, den ich immer lieben und hochſchätzen werde, den Herrn Profeſſor und Doctor **Wiedeburg**, meiner vollkommenſten, mithin auch derjenigen, Ergebenheit zu verſichern, womit ich, in beſtändiger Hochachtung, beharre ꝛc.

44.

Von Herrn Waſer.

Zürich, den 10. Jun. 1746.

Mein Herr und wertheſter Freund,

Sie ſind ein ſtrenger Mann; Sie verweiſen mir die Kürze meines letzten Schreibens an Sie nicht nur hart, Sie rächen ſich auch zugleich auf der Stelle. Ich wollte nicht, daß ich als ihr Gemeindsgenoſſe etwa zu ſpät gekegelt, oder an der Kirchweihe ein Glas Bier zuviel getrunken, oder

oder mich mit meiner Doris gezankt hätte. Ich würde zittern, wenn man mich vor Sie, den Prediger, rufte; zumal, wenn Sie (wie es Brauch iſt) keine Entſchuldigung hören wollten, oder ich auch keine dergleichen vorbringen könnte. Jetzo habe ichs doch noch beſſer, ich ſtehe nicht ſo perſönlich vor Ihnen, Sie können nicht immer Amts wegen allein reden; Sie müſſen hören, wenn ich zu meiner Verantwortung ſage, daß ich krank geweſen, als ich an Sie geſchrieben und zwar verdrießlich krank, ich kann alsdenn nicht ſchreiben. Ihnen, mein Herr und Freund, im Vertrauen zu ſagen; (es kann Ihnen wegen der projectirten Ambaſſade dienen) ich bin eben gar nicht ſtets aufgeräumt, meine Seele iſt empfindlich, daß ſie etwas ſchlecht logirt iſt; und ich meine, ſie hat Recht; denn ſie iſt es in der That, Sie wohnet ungefähr in eines Tagelöhners Haus im Wähnthal, (Sulzer weiß, wo das iſt) das nur mit Schaub bedeckt iſt und deſſen Fenſterchen von undurchſichtigem Waldglas ſind. Der Bauer vermag Ziegel und Lauben-

Scheiben, der Vogt hat oben eine eigene Kammer, und neulich hat er die Fenſterladen roth malen laſſen, von des Predigers Hauſe nichts zu ſagen.

Sie ſchreiben: „Es iſt mir nichts daran gelegen, daß ich einen Zettel habe, auf welchem mein und Ihr Name von Ihrer Hand geſchrieben iſt.“ Mir wäre nicht ſo. Ich liebe, wie die Weibsperſonen, ich würde einen Zettel von Ihnen aufheben, wenn Sie auch nichts drein ſchrieben. Es wäre doch immer ein Zettel von Langen. Fragen Sie Ihre Doris, ob ihr es nicht auch ſo geweſen, da ſie als Braut ſüße Briefchen von Ihnen erhalten. Ich werde es ſehen, wenn Sie mir die Geſchichte Ihrer Verbindung beſchreiben werden, und ich hoffe Sachen dabey anzutreffen, die mir das Schwerdt wider Sie hierüber in die Hände geben werden. Sie werden die Art Ihrer Liebe billigen, Sie werden dazu ſeufzen und ſich ſelbſt verurtheilen, und ich werde Ihrer Doris wohlgefallen.

Aber warum iſt Ihnen nichts daran gelegen? Sie wollen, ſprechen Sie, meinen Geiſt ſehen ꝛc. Mein lieber Herr und Freund, mein Geiſt iſt wie ein Geſpenſt, er läßt ſich nur ſelten an den Fronfeſten, am Kindtauftag, und bey ſchwarzen fürchterlichen Nächten ſehen: wenn die Leute ihn erwarten, wenn ſie ihm mit Muth und Herzhaftigkeit entgegen gehen, ſo bleib: er aus. Er glaubt alsdenn, die Reihe ſich zu fürchten ſey an ihm, und ich habe ihn noch nie überreden können, daß er ſich bey ſolchen Umſtänden zeige, und nicht zu beſorgen habe, daß er als ein falſches Geſpenſt erwiſchet und geklopfet werde; kurz, er iſt blöd, kommlich und ehrgeizig. Halten Sie ſich inskünftige nach dieſen ſeinen Eigenſchaften und fodern ihn nicht mehr ſo heraus, wie Sie gethan haben, wofern Sie ihn ſehen wollen. Jetzo werden Sie eben ſchon dafür geſtraft, daß Sie mir ſo geſchrieben. Sie werden nicht viel Schätze von ihm verſpühren, ich ſchreibe ſeine Blödigkeit und ſehr ſeltene Erſcheinungen viel einem beſondern Zufall zu, den

er vor einigen Jahren gelitten. Er ſpornte ein abſurdes Pferd und wollte es recht gehen lehren, allein dieſes warf ihn herunter, trat ihn aufs gefahrlichſte, ſprang und ſpringt und ſchlägt noch heut zu Tag allerunbändigſt, wie es will.

Ich wollte Ihnen ſagen, daß mir doch wenigſtens die Herren Bodmer und Breitinger die Briefe zu leſen gegeben, die Sie an dieſelben geſchrieben haben: allein ich ſehe, daß, ſo gerne ich Ihnen damit wehe und mir wohl thun wollte, ich meinen Endzweck doch nicht errreiche. Sie reizen mich zu ſtark und Sie ſprechen, Sie wären eben jetzt recht im Stande, die lehrreiche und luſtige Romaine von Ihnen und Doris lebhaft zu beſchreiben und Sie thun es doch nicht: und da Sie hinzu ſetzen, Doris habe Ihnen viel Artiges vorgeſagt, das Sie mir berichten ſollten; aber umſonſt. Es iſt gar zu artig, was Ihre Doris zu ſagen weiß. Ich hätte dieſe beyden Stücke allen Ihren antigottſchediſchen Neuigkeiten, Heldenthaten und unermüdeten heldenmäßigen Vorſätzen vorgezogen, ſo ſingular und

angenehm mir ſie ſonſt vorkommen. Was ſoll ich machen? Ich will der Doris ſchreiben, daß ſie Ihnen zurede, oder daß ſie mir ſelbſt in Zukunft berichte, was Sie mir nicht berichten wollen. Sie werden ſie ja nicht immer nach Ihrem Kopfe ſtimmen können. Nein, Doris wäre ja unglücklich, wo nicht der Sache ſelbſt wegen, doch gewiß eben darum, daß ſie als Weib, ſtets nach des Mannes Leier tanzen müſte. Nein, liebſte Doris, thun Sie das in Ewigkeit nicht. Meine Doris hat mirs erſt neulich auch verſprochen, daß ſie es nicht thun will; und ich habe ſie zärtlich dafür geküſſet.

Ich habs Ihnen ſchon geſchrieben, wie natürlich und dem Character oder der weiblichen Rache ganz angemeſſen, witzig und fließend mir der Doris Antwort auf des Satyrs Spöttereyen vorgekommen. Gleim ſollte da wenigſtens nichts zu tadeln finden. Ich lobe und liebe die Verfaſſerin deswegen von ganzem Herzen. Wenn ich noch etwas von ihres Gegners Antwort beylegen kann, ſo will ichs thun; er hat bisher an

einer solchen nicht weiter sinnen können, weil ihm tausend Sachen von ganz andrer Art durch den Kopf gegangen. Erst neulich setzte ihn das selige Absterben des Vaters seiner Liebsten und die Folge der Begegniß in eine eigene Gemüthsverfassung. Ich kann nicht umhin, Ihnen von diesem theuren Manne etwas zu sagen. Dergleichen Prediger hat noch nie gelebt. Seine Seele war Verstand, Liebe und Demuth, und er würde ganz gewiß in odore sanctitatis gestorben seyn, wenn man bey uns, wie bey den Catholiken canonisiren und es nach wahren Verdiensten thun würde. Ich sah ihn noch eine Stunde vor seinem Ende und fand Doris oben am Bette neben ihm sitzen und kindlich stumm seyn, bis er den Geist aufgegeben. Es thut mir weh Ihnen zu beschreiben, was hernach gefolget. Sie können sichs zum Theil einbilden.

Ich komme wieder, den Brief fortzusetzen; ich muste gestern hier aufhören und einen Spatziergang vornehmen, aber ich sehe und empfinde doch noch, was ich Ihnen zuletzt gemeldet. Nicht

wahr,

wahr, mein liebſter Freund, wir haben Ihnen ſchon von vielen braven Schweizern geſagt, ſeitdem wir das Glück haben, Ihnen, einem ſo wackern und liebenswürdigen Deutſchen, bekannt zu ſeyn. Wir haben auch nie zuviel geſagt; aber glauben Sie darum nicht, mein liebſter Freund, daß die Schweiz voll dergleichen ſey. Nein, wir zeigen Ihnen nur die gute Seite, wir ſelbſt, die ſie kennen, wir ſehen zehn Schlimme für einen Guten. Es iſt ein ſehr herrliches Spectacul, von einem Hügel die ſchweizeriſchen Gebirge, die Könige aller Berge, anzuſehen; aber eben dieſe Berge, die ſich bis in den Himmel thürmen, ſind auch voll Eis und Schnee, und die Wohnungen von Wolfen und Geiern. Kommen Sie nicht her, wenn Sie ſich alles paradieſiſch vorſtellen. A propos, mein Sulzer hat mir geſchrieben, daß Sie eine Ode auf die Schweiz gemachet haben. Kommt ſie unter Ihre horaziſche Geſänge? wo nicht, ſo ſchicken Sie uns dieſelbe doch ſonſt her.

Ich danke Ihnen gar sehr für die überschickte Fortsetzung Ihrer Psalme. Ich muß nun den Criticus machen. Es ist so eine Freude, wenn man tadeln kann; aber Sie, mein Freund, machen Sie einem doch nicht ganz; Sie lassen sich gern tadeln, Sie nehmen alles zum Besten auf. Wenn Gottsched es auch so machte, ich glaube er würde längst aus der Sache gekommen seyn. Versprechen Sie mir, Sie wollen es ein klein Bisgen ungern haben, wenn ich Sie critisire, aber nicht viel, hören Sie; so thue ichs desto lieber. Was hat er denn zu tadeln? Ich estimire die Uebersetzung Ihrer ersten Psalme vornehmlich darum, weil mich deucht, Sie hätten sich an das Original gehalten und Davids Gedanken ausgedrückt. Spreng thut zuviel von seinem eigenen hinzu. Ein Uebersetzer, deucht mich, ist nicht treu, wenn er es besser machen will, als sein Original; Sie hätten diese Regel immer vor Augen haben sollen, aber Sie gehen im Verfolge davon ab. Sie bestimmen willkührlich, dieser Psalm ist prophetisch und gehet

auf

auf die und dieſe Zeit, auf das und dieſes Subjectum; das muß der Leſer gleich glauben: dann überſetzen Sie nach dieſem Plan und ſagen Sachen, die David nicht geſagt hat. Es kann ſeyn, daß Sie Recht haben, aber das müſſen Sie in einem Commentarius erſt erweiſen; weil Sie aber keinen machen wollen, ſo ſollen Sie wenigſtens auch nur bey Davids Worten bleiben. Ich wollte Ihnen hier etwas von dem Wertheimiſchen Bibelüberſetzer ſagen, allein ich fürchte mich vor Ihnen hierüber.

Sulzer hat mir die freundſchaftlichen Briefe geſchickt. Sie gefallen mir ſehr wohl, doch glaube ich nie, daß Sie mit Ihren Schriften die Gottſchedianer etwas lehren. Wer ſo ſchreiben will, wie Ihr, Freunde, muß erſt den Kopf dazu haben, und den bringt man, wie ich vernehme, mit aus Mutterleibe. Wer ihn erſt nach andern Köpfen drehen will, nachdem ihm die Natur ſchon ſeine Geſtalt gegeben, bringts nicht heraus. Sie ſehen einander alsdann durch dieſe Kunſt ſo gleich, wie die gothiſchen Köpfe

an alten Kirchen den natürlichen. Alles was Ihr zuwege bringen werdet, ist meines Erachtens, daß man euch fürchtet und weniger das Herz haben wird, zu schmieren. Dem sey indessen, wie ihm will, ich wollte nicht, daß Ihr weniger eifrig im Denken und Schreiben wäret; ich möchte alle acht Tage ein Buch von Euch haben, schreibet, schreibet immer, schreibt mit den Händen, und wenn Ihrs eure Füße noch lehren könnet, so laßt sie auch schreiben; Ihr sollet an mir einen fleißigen Leser haben. Mehr kann ich nicht versprechen. Ich wollte euch helfen schreiben, wenn ichs könnte. Die andern Gründe, warum ichs nicht thue, schenken Sie mir. Aber, wieder auf die Briefe zu kommen. Ich habe zwey Sachen daran ausgesetzt. Ich hätte gewünscht, daß sie überhaupt auch etwas lehrreicher wären. Gleim hat, zum Exempel, einen solchen geschrieben, da er seine scherzhaften Lieder vertheidiget. Und dann schien mirs, als wenn in den meisten zuviel Kopfwitz wäre. Ich mache nämlich einen Unterschied zwischen dem

Wit-

Witz, den Freundschaft und Affect einflößt, und zwischen dem andern, der im Kopf bloß gebohren wird; und es soll doch alles freundschaftliche Briefe seyn. Gewiß ist das Herz witzig, aber es ists auf seine Weise. Aber ich will aufhören, zu critisiren, mein Herz schlägt mich. Sie sind doch alle so artig und in ihrer Verschiedenheit so angenehm, alle gefallen mir, auch meiner Doris ihre, die den letzten Platz einnehmen, quasi pour la bonne bouche, wenigstens für mich. Ich ergreife das Büchelchen fast stets so, daß sich das Ende desselben aufschlägt, und präsentire es auch guten Freunden, als obs eine hebräische Bibel wäre. Sie mögen denn die Mühe selbst haben, den Anfang zu suchen. Ich stelle mich, als obs mir von ungefähr so in die Hände gekommen. Es verlangt mich sehr nach den versprochenen Briefen witziger Mädchen. Lassen Sie das Project nicht untergehen und küssen Ihre Doris von mir für einen jeden Brief, den sie in dieser Sammlung haben wird.

Ich vermuthe, Sulzer werde Ihnen schon gesagt haben, was ich ihm über Ihre vorhabende Streitschrift mit Herrn M. Meiern ehedem geschrieben. Es will mir fast nicht ein, daß es über die harmonia præstabilita seyn soll, einen Satz, der weder kalt noch warm giebt; doch es geschehe, weil Sie es wollen, treiben Sie nur die Höflichkeit nicht zum Schaden der genauen Wahrheit. Ich will sehen, wie Sie controvertiren: wer weiß gefällt es mir so, daß ich Ihnen auch noch ein Rapier anbiete, doch nicht bevor ich völlig gesund und ein Pfarrer oder Diaconus seyn werde. Sie sind ein Lutheraner, ich ein Reformirter, und es deucht mich stets, witzige Leute von beyden Partheyen sollten gleich denken: nicht bloß einander leiden und einer den andern aus Höflichkeit in seinen Himmel einlassen. Ich müßte einen Versuch thun und meine Gedanken Ihnen vorlegen. Aber, wie gedacht, nicht jetzt, noch lange nicht; wenn obiges geschehen seyn wird; Meier macht sie vielleicht unterdessen zum Wolfianer.

Es

Es war mir sehr leid zu vernehmen, daß der junge Herr Heß in so betrübten Umständen Ihnen bekannt werden muste; aber doch auch lieb, daß er in denselben eine so treue Pflege und Besorgung bey Ihnen bekommen können. Ich liebe den guten Freund sehr, und Sie werden sehen, daß er liebenswürdig ist. Ich will ihn nicht lange recommendiren. Sie thun als ein redlicher Mann ohne das, was in Ihren Kräften ist. Ach, wie glücklich wäre er, wenn Sie ihn curiren könnten; der Himmel vergelte Ihnen alle Ihre Treue und Liebe.

Tausend Dank auch für Ihre gütige Neigung, mich en qualité d'Ambassadeur zu empfangen; ich bin eben so geneigt zu kommen, wenn es nur seyn kann; aber ich übersehe dieses kümmerlich und überlasse Herrn Professor Bodmern, den Einfall zu retten. Es braucht noch mehr, als die Kosten dazu, wenigstens wird gewiß dieß Jahr nichts draus. A. 47. kommt denn Sulzer her, und der soll alsdenn ganz genauen Raport bringen, was seyn kann oder nicht. Ich bin

nebſt andern Gründen, warum es jetzt nicht ſeyn kann, keinen Tag ſicher, ein Amt nicht zu kriegen, und ich muß nothwendig dabey ſeyn.

Mein **Künzly** kommt dieſe Woche her, mich und meine Doris zu beſuchen. Sie haben einander noch nie geſehen und beyderſeits längſt verlangt, ſich auch perſönlich zu kennen. Sie ſollen ſich küſſen, und ich werde Achtung geben, wers von ihnen am eifrigſten thut, dieſelbe Perſon küſſe ich denn hinwieder zuerſt; und ſie ſoll, ſo lange wir bey einander ſpeiſen, ſtets den beſten Platz einnehmen. Ich könnte Ihnen nicht ſagen, mein Freund, wem ich den Sieg prognoſcire. Sie ſind beyde ſo Freundſchafts- und Liebe voll, daß ich vielleicht werde ſchauen müſſen, wie ich ſie beyde in einen Kuß zuſammen faſſe; das kann ich, meine Wirthin und Doris ſind Zeugen, wenn ſie wollen; wir Schweizer nehmens aber denn nicht ſo genau, wie es laſſe. Wir werden Ihrer oft gedenken. Ich grüſſe Sie herzlich. Seyn Sie jetzt wieder mit mir zufrieden, ich habe

habe ſo viel geſchrieben. Doris und meine Wirthin grüſſen und küſſen Sie zurück. Ich bleibe unveränderlich ꝛc.

Antwort
auf eine Satyre gegen das Frauenzimmer,
verfertiget von Doris.

Zürnet nicht, geliebte Schweſtern,
Zürnet nicht auf dieſen Satyr!
Warum wollt ihr ihn verfluchen?
Schweigt, es iſt die Art des Rauchen,
Daß er über alles ſpottet,
Kann er ſich wohl ſelbſt verſchonen?
Nein, er muß ſich ſelbſt verſpotten.
Seht ihn nur, er will gefallen,
Der behaarte Waldbewohner!
Seht den lächerlichen Stuzer!
Seht, die freundliche Geberde
Soll uns ſeine Liebe lehren.
Seht, wie er die Lippen zerret!

Seht, wie die verſchrumpfte Naſe
Ueber dem verzognen Munde
Sich beweget und vergrößert,
Und denn wieder ſich verkleinert!
Willſt du, lächerlicher Satyr,
Willſt du unſre Liebe riechen?
Lacht ihn aus, geliebte Schweſtern,
Lacht ihn aus den Waldbewohner!
Denn er glaubt, man könn ihn lieben.
Lacht ihn aus! dann laßt ihn ſagen:
„Ihr Bildſäulen auf zwey Beinen,
„Ihr Maſchinen von den Menſchen,
„Mädchen, ihr könnt nichts, als lachen.
Ja, du lächerlicher Satyr,
Ja, wir können nichts, als lachen,
Aber nur, wenn wir dich ſehen,
Wenn du dich in uns verliebeſt,
Oder, wenn du Worte murmelſt,
Oder, wenn du Naſen rümpfeſt,
Oder, wenn du ſelbſten lacheſt.
Spötter, ſoll ich dich verſpotten?
Soll ich deine Brüder lehren,

Warum du der Mädchen spottest?
Spötter, ja, ich will sies lehren,
Und sie sollen dich verspotten
Und zur Strafe deines Spottes
Soll dich keine Nymphe küssen.
Nur die häßlichste der Fayen,
Oder der Hamadriaden
Soll dich täglich einmal küssen
Und du sollst sie, dir zur Schande,
Täglich zehnmal küssen wollen.
Spötter, du hast uns verspottet,
Uns, die Gleim in hundert Liedern
Stets gelobt und nie verspottet!
Und nun sollen deine Brüder
Wissen, warum du der Mädchen
Und selbst deines Mädchens spottest.
Waldgespenst, du sprichst: „die Mädchen
„Sind Maschinen von den Menschen,
„Sind Bildsäulen auf zwey Beinen,
„Die nur lachen, oder plaudern,
„Oder Palatinen heften,
„Oder artig Caffe trinken,

„Oder lange ſchlafen können.
Warum kannſt du, Ziegenfüſſer,
So beſchimpfend thöricht ſpotten?
Warum kannſt du, Unverſchämter,
Uns, Geſellinnen der Männer,
Uns, die Freud und Luſt der Männer,
Witz, Verſtand und Menſchheit rauben?
Hör es, hört es ſeine Brüder! •
Als du, lächerlicher Satyr,
Einſtens ein gelehrtes Mädchen,
Das mit philoſophſcher Mine
Ernſthaft, wie Minerva, dachte,
Unberechtigt küſſen wollteſt,
Stieſſeſt du, verbuhlter Stutzer,
Dich an deine krumme Naſe,
Und da lachte die Minerva;
Und da ſprachſt du zu der Weiſen,
Nein, du brummteſt wie ein Satyr:
„Mädchen • du • kannſt • nichts • als lachen.

Als du einem ſchönen Mädchen,
Das dich Rauchen lieben ſollte,

Deine

Deine Schönheit pralhaft prieſeſt,
Muſt' es, dich zu widerlegen,
Mit nicht ſchönen langen Worten
Deine Häßlichkeit beſchreiben;
Und da ſprachſt du zu dem Mädchen,
Nein, du brummteſt halb gebrochen:
„Mädchen · du · kannſt · nichts · als plaudern.

Als ein muntres kluges Mädchen,
Welches nur, wie Gleimens Doris,
Höret, wenn die Weisheit redet,
Deine leeren Plaudereyen
Von den Faunen, deinen Brüdern,
Von den Nixen, deinen Schweſtern,
Und von dir ſelbſt hören ſollte,
Schlief es zehnmal ein, du Satyr.
Und da ſprachſt du zu dem Mädchen,
Nein du ſtotterteſt, du brummteſt:
„ { Mä / Mä / Mä } dchen { du / du / du } kannſt nichts als ſchlafen.

Als es ſchlief, ſahſt du am Mädchen
Den erhabnen Buſen wallen,

Und da ward dein Auge lüſtern,
Und da ſchielteſt du muthwillig,
Und da ſuchten deine Blicke
Einen Eingang zu dem Buſen,
Und ſie ſollten dir den Buſen
Unverdeckt entblöſſet zeigen;
Aber eine Pàlatine
Schützte wider deine Blicke,
Wider deine wilden Blicke,
Und ſie zeigten ſtatt des Buſens,
Immer eine Palatine.
Da entſchloſſeſt du dich zornig
Die Geſchicklichkeit der Mädchen
Zu beſchimpfen, zu verſpotten,
Und du thateſt es, du Satyr;
Denn ſobald das Mädchen wachte,
Prieſeſt du den Witz der Männer
Und die Arbeit ihrer Hände,
Und erzählteſt, was ſie könnten,
Und indem das Mädchen lachte,
Fragteſt du: „Was ſ könnt ſ ihr ſ Mädchen?
„Nichts, ſ als ſ Palatinen ſ heften. — —

Höre

Höre nun, warum du spotteſt,
Daß wir Caffe trinken können!
Als dich einſt ein ſchöner Jüngling
Schlau zu ſeinem Mädchen führte,
Daß es neben dir, du Scheuſal,
Seine Schönheit beſſer ſähe,
Trank das Mädchen eben Caffe,
Und du wollteſt, du behaartes
Naſeweiſes Bocksgeſichte,
Aus des Mädchens Schaale trinken;
Aber das erſchreckte Mädchen,
Gab die Schaale dem Geliebten.
Darum ſprichſt du jetzt zur Rache,
Nein, du ſchnarrſt, du brummſt, und ſtotterſt:
„Mädchen, ihr, ſeyd, Caffeſchweſtern. —
Flieh, du unverſchämter Spötter,
Flieh von unſern Caffetiſchen,
Du, der du nun wie ein Zaubrer
Deinen Mund mit Dampf erfülleſt,
Und ihn durch die hohle Pfeife,
Wie ein Satan, von dir bläſeſt,
Daß er unſre Augen beiſſe.

Flieh, du unverſchämter Spötter,
Du verwögner Mädchenhaſſer,
Du verdienſt, daß dich ein Thomas
Unbarmherzig niederſchlage.
Doch, du ſollſt, zu gröſſrer Strafe,
Aller Mädchen Haß erdulden;
Und dich, Gleim, dich, Schutz der Mädchen,
Sollen alle Mädchen lieben,
Und wir wollen mit dir tanzen,
Und du ſollſt uns ſingend küſſen,
Und der Satyr ſoll es ſehen.

45.

Von Herrn Waſer.

Liebenswürdige Doris,
Wertheſte Freundin,

Ich bin weit beſſer mit Ihnen zufrieden, als mit Ihrem ſtrengen Damon, und wollte, Sie hätten ihm ebenfalls in den Brief geguckt, den er letzthin an mich geſchrieben, wie Sie in den

geguckt

geguckt haben, in welchem er nicht genug bekommen können. Herrn Professor Bodmern zu erzählen, was er alles wider den unglückhaften armen Gottscheden noch weiter, und dann ferner, und dann noch mehr ꝛc. zu schreiben vorhabe: gewiß hätten Sie, gütige liebe Frau, eben so wohl Mitleiden mit mir gehabt, als mit dem gemeldeten armen Tropfe, und ihren Damon nicht so rächend hinsetzen lassen: „Wie viel artiges sagt mir Doris vor, daß ich Ihnen schreiben „soll? aber nein, es wird nichts daraus, Sie „sollen es nicht wissen. Warum? ich habe ihm nur kurz zugeschrieben. Gottsched schreibt zu lang und zu viel, ich zu kurz und zu wenig. Wir fehlen beyde, und beyder erbarmet sich Doris billig. Unterdessen weiß ich schon, wie ichs machen will: ich will Sie, gütige Frau, hiemit bitten, daß Sie mir inskünftige selbst schreiben, was Ihr Damon nicht schreiben will; ich kann das artige liebe Zeug, das Sie denken und sagen können, nicht wohl missen, und bin für die Kürze in meinem letzten Schreiben allzu empfindlich gestraft

gestraft worden, zumal da dieselbe noch einem genugsamen Grund hatte. Sollte ich nicht ein bißgen böse seyn? Ja ich wollte gern, daß Sie es auch wären. Wie haben Sie doch den Mann geheurathet? Wie hat er Sie fangen können? Hat er sich denn wirklich so gut zu verstellen gewust, wie ein Frauenzimmer? Er soll mir, (denn ich habe ihm doch jetzt einen langen Brief geschrieben,) erzählen, wie er zu seiner unvergleichlichen Doris gekommen und ich will Ihnen gewiß den Brief, oder die Schrift, was es seyn wird, zuschicken, damit Sie sehen, was er verschweigen, oder nicht recht sagen wird: alsdenn sollen Sie die gleiche Geschichte auch erzählen, und ich will beyde zusammenhalten und gewiß so hinter die Wahrheit kommen. Sie, wertheste Frau, sollen nichts dabey risquiren; wenn es Widersprüche giebt, so weiß ich schon wem ich glauben will, aber ich sage es nicht gern so offenbar, weil ich nicht weiß, ob Ihr Mann diesen Brief auch lesen wird. Er soll in der Ungewißheit bleiben. Doch küssen Sie ihn

nichts

nichts deſtoweniger von mir ſo heiß, als Sie vermögen, es geht mir, wie es vielleicht Ihnen auch gegangen, ich kann mich nicht erwehren, ihn dennoch recht herzlich zu lieben.

Lieben Sie doch meinen Sulzer eben ſo: er iſt es werth, und es wird mich deſto weniger gereuen, daß ich auch ein Mittel geweſen ſeiner Entfernung von uns. Wenn vergnügte er ſich wohl das letztemal in Ihrer allerwertheſten Geſellſchaft? Er hat mir vor einiger Zeit den Beſuch gemahlet, den er Ihnen von Könnern aus nach ſeinem Arreſt gemachet. Ich heulte faſt nur über der bloßen Erzählung, und bin Ihnen ſämtlich und dem Bürgermeiſter deſſelben Orts recht gut. Warum muß ich ſo weit von Ihnen entfernet ſeyn? Sie würden mich doch, wenigſtens um Sulzers willen, auch leiden. Einige Freunde gehen dieſen Sommer wieder ins Appenzeller Land, ich kann nicht mitgehen; aber wenn Damon und Doris einmal in die Schweiz kämen und hin wollten, ſo könnte ich gewiß mitgehen, wenn ich gleich ſo wenig könnte, als diesmal.

Ich

Ich habe mit dem Menſchen geredet, den eine gewiſſe Dame in einer geiſtvollen Widerlegung den verſpotteten Satyr heißt. Er ſagt, „er hätte lange nichts mit ſolcher Luſt gelesen, „als dieſe natürliche und witzige Abfertigung. Und „recht ſo, fuhr er fort, der Satyr hat ſeinen „Theil, wie er ihn verdienet; das, das iſt jetzt „wirklich ein Lied von einem Mädchen, nicht „jenes, ſo der Satyr (wie ichs den lieben Mädchen bald gezeigt) aus Bosheit ſelbſt ſupponirt „hatte. Nur an den Schimpfworten allein, „mit welchen das aufgebrachte gelehrte Mädchen „den ſchlimmen Finken belegt hat, kann mans „ſehen, daß es von einem Frauenzimmer iſt, „ſie fließen alle ſo haufenweiſe und ſo geſchickt.“ Aber, ſprach ich, willſt du dich denn nicht auch vertheidigen? „Ich habe nichts zu ſagen, antwortete er, als einzig, daß ich der Satyr nicht „bin. Ein andrer hat geſagt, die Mädchen „ſeyen lauter Maſchinen und könnten nichts als „lachen; und ſobald ichs ihn ſagen gehört, machte „ich mich ja auf, in drey oder vier Liedern das „Bocks-

„Bocksgeſicht zu widerweiſen. Warum werde „ich confundirt mit dieſem Geſchöpfe? Warum „ſtellt das liebe Mädchen mich und meine Ver„theidigung der Schönen in eine gleiche Reihe „mit dem Satyr und ſeinen Spöttereyen? Ich „kanns zum Ueberfluß noch aus der Abfertigung „des Satyrs ſelbſt unwiderſprechlich darthun, „daß ichs gewiß nicht bin.“ Und mit dem fieng er an zu leſen: „Ich bin kein Waldbewohner,“ z. E. rief er aus, als er auf die Zeile kam, da der Satyr ſo genennet wird, „ich kann gute „Zeugniſſe vorweiſen, daß ich mein Lebenlang in „Dörfern und Städten mich aufgehalten; zwar „will ichs nicht leugnen, daß ich vorhabe, bald „mit meinen Mitbürgern die Wohnungen der „Thiere zu beziehen, wenn nämlich dem einen „(wie die beſte Hoffnung dazu iſt,) die Klauen „des Geiers, dem andern der Rachen des Wol„fes, dem dritten der Witz eines Affen völlig „wird ausgewachſen ſeyn. Sollte ich alsdenn „meine Mitbürger verlaſſen? Billig würden ſie „mich ja verzehren. Unterdeſſen iſts doch odiös,

„von

„von erſt zukünftigen Sachen zum Schimpf ſo „reden, als ob ſie ſchon gegenwärtig wären. Es „mag gewiß wohl noch einige Jahre anſtehen, „bis wir ſämmtlich dieſer Metamorphoſe wegen „in die Wälder ziehen werden. Ich ſage mit „Vorbedacht ſämmtlich; denn die, welche für „ſich ganz gewiß ſchon längſt hingehören, entſchul„digen ſich alle und ſagen, ſie könnten und woll„ten nicht fort, bis man einen geſammten Zug „anſtelle. ꝛc. Ich habe (fuhr dieſer Menſch fort) „auch niemal der Nymphen Liebe riechen „wollen. Ich weiß es längſt, daß es gefehlt „hat, wenn eine Nymphe ihre Liebe riechen läßt. „Ich bin (das können mir tauſend Zeugniß „geben) vor ſolchen ſtets geflohen, und habe mich „lieber zu denen gehalten, die nicht riechen.“ Als er auf die Zeile kam, da dem Satyr, im Geiſt der Prophezeyung, gewünſchet wird, daß ihn keine Nymphe, ſondern nur die häßlichſte der Fayen oder Hamadriaden küſſen ſoll, da lächelte er etwas hämiſch und fragte, „wie gefällt dir das? Wenn das Mädchen, das

„mich

„mich küſſet, eine Faye iſt, ſo mögen mich wohl „hundert Fayen küſſen, ich will nichts mit den „Nymphen zu thun haben.“ Und es iſt wahr, (ich kenne ſeine Mädchen) die Prophezeyung hätte übel getroffen, wenn ſie ihn angehen ſollte. Er erhält dem gelehrten Mädchen, das wider den Satyr geſchrieben hat, noch die Ehre einer nicht falſchen Prophetin, wenn er derſelbe nicht ſeyn will. An dieſem Ziegenfüſſer, aber nicht mehr an ihm, kann ſich dieſer Wunſch noch erfüllen. Ferner, er hätte ſein Lebenlang kein gelehrtes philoſophiſches Mädchen küſſen wollen, wie hätte er können? Er kenne überall nur eins oder zwey aufs höchſte, die ihm gefielen, die aber ſeyen in fernen Landen (er deutete auf Sie). Unmöglich hätte er ſeine Naſe an dieſelbe ſtoſſen können. Die andern wüßten insgeſamt nicht viel von Philoſophie, und ſeyen noch dazu nicht von den beſſern. Viele die was wiſſen wollten, ſeyn Märrinnen, die er nicht ertragen könne; zumal wenn ſie zu ihrem Ueberwitz vergäßen, daß ſie Weiber, Haushälterinnen, Aufwärterinnen der

Männer, Mütter ihrer Kinder ꝛc. seyn sollten. Damon sollte eine Comödie machen und diese Schöpsenköpfe darinn besonders in Absicht auf die Versäumniß dieser wesentlichen Pflichten und des dannenher entstehenden Schadens durchziehen ꝛc. Was seine Plaudereyen bey den Mädchen angienge, so habe er, wenn er sie anbringen wollen, ihnen gewöhnlich Zeit gelassen, erst selbst anzufangen; hernach habe er mitplaudern können, was er gewollt, und wenn er ihnen etwa einen Fächer oder eine Palatine oder einen falschen Blumenstrauß geschenkt, so hätten sie ihn ohne einzuschlafen gehört talmen, wenn es ihm bis nach Mitternacht beliebt hätte von nichts als Pfifferlingen zu talmen, ohne Ruhm zu melden. Die Nymphe, die er schlafen gesehen, habe die Palatine eben nicht so gar genau angeheftet gehabt, vermuthlich weil es Sommer gewesen ꝛc. Das gestehe er, daß ihn etlichemal einige Nymphen nicht wollen aus ihrer Schaale Caffe trinken lassen und böse geworden seyn, als ers versuchet, allein sie seyn auch gleich wieder gut geworden,

den, nachdem er sie durch einen Kuß um Verzeihung gebeten ꝛc. Kurz, nicht eine von den Historien, die in der Widerlegung stehen, passe auf ihn; es müste also alles nothwendig den Satyr, den, der das erste Lied gemacht hat, angehen und ihn müsse das geschickte Mädchen in der Hitze mit demselben verwechselt haben. Gleim und er blieben der Schutz der Mädchen und er ziehe deswegen die letzten Zeilen des verachtenden Liedes auch auf sich: —

Und dich, — — Schutz der Mädchen,
Sollen alle Mädchen lieben,
Und wir wollen mit dir tanzen,
Und du sollst uns singend küssen,
Und der Satyr soll es sehen.

„Wie neidisch, ruste er hier, wird der Haarwolf „da stehen und zusehen! Geschicktes Mädchen, „das ihn so vortrefflich heimgeschickt! Ich will „dir beystehen, wenn er sich weiter zeigen sollte; „ich will alle meine Kräfte aufbieten, wie ichs auch „schon versprochen habe, euch, liebste Schönen, „zu vertheidigen. Mein Mädchen soll mir näch-

„ſtens auch noch ein gut Dutzend Scheltworte „erfinden, (es iſt ihm ein leichtes) die ſich auf „das Geſpenſt ſchicken ſollen, und es ſoll euch „gewiß ſo leicht nicht mehr beunruhigen.“

Sehen Sie, wertheſte Freundin, dieſes alles ſagte mir der Menſch, und, ich denke, faſt mit allem Fleiß ſo weitläuftig, weil er wuſte, daß ich Ihnen ſchrieb und vermuthete, ich ſollte es Ihnen in einem artigen Liede erzählen; allein dazu bin ich zu ungeſchickt und zu träge.

Der Critik Erſtgebohrner (rathen Sie wohl, daß ich Herrn Bodmer mit dieſer Benennung meine?) hat Ihren Geſang auf die Wiederkunft des Konigs ſchon gelobt; und der deutſche Anakreon hat hierüber mit Ihnen einen Frieden eingegangen, der ohne Zweifel nicht unvortheilhaft für Sie iſt. Ich meinerſeits will daher lieber ſchweigen. Denn gegen beider dieſer Männer Lob und Urtheil würde doch das meinige nicht beſſer ſeyn, als wie eins iſt zu tauſend. Aber ſchreiben Sie mir doch umſtändlich, was Gleim an Ihrer Ode ausgeſetzt habe und wie es wieder Friede geworden.

worden. Damon meldet bloß überhaupt, er hätte gesagt, Sie hätten den weiblichen Character aus der Acht gelassen. Es gelüstet mich, zu rathen, unter welche Bedingungen der Streit wieder beygeleget worden, wenn dieses alles ist. Ich gedenke, Sie hätten ihm gestanden, daß wenn Sie in gemeinen Umständen und ohne Affect geschrieben hätten; so hätten Sie in der That als ein Weib zuviel geredet; allein, da Friedrichs Thaten Sie so gewaltig mit Dank und Liebe und Ehrfurcht ꝛc. erfüllet, so wäre es nicht unnatürlich, daß Ihre Seele unter diesen Umständen gleichsam ein Visgen aus dem Weibe ausspatziret und männliche Empfindungen gehabt hätte; was Sie sagten, das sey genau und wahr, so fern und so lange diese Affecten Ihre Seele bemeistert hielten. Einmal deucht michs, gelehrte Freundin, Wahrheit, daß es eben so möglich und natürlich für Weibespersonen sey, bey gewissen Umständen in solche männliche Bewegungen zu gerathen, als möglich und natürlich es ist, daß Männer etwa thun wie Weiber. Der ordinaire

Character wird meines Bedünkens nur dann verleugnet, wenn er ohne alle Ursache verschwindet. Ich höre ja nicht auf ein Mann zu seyn, wenn mich gleich die Liebe treibt, meiner Doris zu gefallen, oben über den Ofen herzusitzen, um daß sie desto kommlicher ihren Kopf an mich anstämmen könne, und wenn ich es wieder thue, nachdem ich doch wirklich herunter gefallen und ihr und andern viel zu lachen gemacht. Die Umstände und der Affect bringen es so mit, indessen thu ichs doch von Herzen, und in so fern ists mir auch natürlich; es dauert aber darum nicht immer, und wo die Ursache nicht ist, da thue ich auch nichts dergleichen. Ich bitte Sie, diese meine ungebetene herrliche Gelehrheit nicht übel zu deuten. Ich plauderte noch gern etwas mit Ihnen hierüber, ich muß selbst lachen, wenn ich gedenke, wie trefflich sie hier steht.

Noch eins, wertheste Freundin. Ich möchte es gern allen Menschen sagen. Am Ende dieser Woche kommt mein Künzel und meine Doris zu mir, welch ein liebes Paar! Diese beyde, meine

Wir-

Wirthin und ich und noch ein Freund, mein Heß, von Altstett, der unvermuthet auch eintrift, und Sie und Ihren Damon durch mich kennet und ehret, werden Ihrer gewiß oft gedenken. Es ist mir, ich höre schon fragen, was fehlet uns noch? und die übrigen gleich entworfen: Doris und Damon. Warum muſten wir so liebe Herzen nicht sehen? Aber, liebste Freundin, haben Sie doch mit meiner Geliebten auch Mitleiden. Sie hat ihren theuren Vater unlängst verloren, und wenn man sie tröstet, so spricht sie: schweigt, ich habe keinen nur gemeinen Vater verloren, er ist der vortreflichste unter allen gewesen, und ich behaupte, daß ich sehr trauren und dennoch aufs beste mit Gott und dem Glück, darinn sich mein seliger Vater jetzo befindet, zufrieden seyn kann; auf beydes läßt sich nicht viel repliciren. Lebt wol Ihr lieber Herr Vater noch, wertheste Freundin? und wenn er in der Ewigkeit ist, wie ists Ihnen doch bey der Trauer um ihn ergangen? Nehmen Sie nicht übel, daß ich dergleichen frage, ich

höre ſo gern kleine moraliſche Specialitäten, die andere weniger achten. Was groß iſt und ſcheinbar, das iſt mir gleich zu groß. Ich werde mich nie in einen Streit einlaſſen, der ſo viel Aufſehens macht, wie der gottſchediſche, das iſt gut für Ihren Damon und für Sulzern ꝛc. Hingegen habe ich das phyſicaliſch Große lieber; ich leſe Sulzers Betrachtung von der Größe des Weltgebäudes zehnmal lieber, als was er und andere wunderbares von kleinen Würmern ſchreiben. Jetzo will ich meinem Plaudern ein Ende machen. Leben Sie, liebenswürdige Frau, vielmal wohl! Doris und meine Wirthin grüßen und küſſen Sie; (ich habe beyde vor acht Tagen geſprochen) darf ich das letzte dieſer Stücke nicht auch? Ich bin mit wahrer Hochachtung und aufrichtiger Freundſchaft ꝛc.

N. S. Dieſen Morgen iſt Herr Künzly zu meiner großen Freude (ſo wie er ſelber ſagt) hier angelangt, und erſucht mich, Ihnen (Damon und Doris) in ſeinem Namen einen höflichen Gruß zu überſchreiben. Sie werden ſehen,

daß

daß die unterzeichneten Worte nicht von meiner Hand ſind. Künzly dictirte mir alles bis auf dieſelben in die Feder, da wollte ich aber nicht mehr; es deuchte mich, man müſſe nicht bloß ſo ſchreiben. Er hatte aber das Herz, meiner ungeachtet, ſie ſelbſt ſo hinzuſetzen, wie ſie ſtehen. Er ſagte, es wäre nicht rein Teutſch, konnte aber nicht ſagen warum. Er zankt gern, dieſes war nicht der Grund.

46.

Von Herrn Wiedeburg.

Jena, den 26. April, 1752.

Hochedle, Hochzuehrende Gönnerin,

Die Mitglieder der hieſigen teutſchen Geſellſchaft ſind noch bis vor wenigen Wochen wahrhafte Mönche geweſen. Wir hatten kein Frauenzimmer in unſerm Orden und furchten uns davor wie ein Capuciner. Allein nunmehro haben wir unſern Irthümern abgeſagt. Der Herr Hof-

prediger von Perard ward unſer Reformator, und wir wurden ſeine willige Bekehrten. Seitdem haben wir angefangen, den Verdienſten des ſchönen Geſchlechts Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, und offentlich zu bekennen, daß wir in dem Beytritt deſſelben zu unſrer Geſellſchaft eine beſondere Ehre und Zierde für uns finden. Den folgenden Theil meines Briefes könnte ich ſicher verſchweigen. Vermuthlich iſt Ihnen bekannt, welcher Freundſchaft wir, und ich insbeſondere, von Ihrem theureſten Gatten gewürdiget werden; vermuthlich iſt der Ruf von unſerer Eigenliebe Ihnen zu Ohren gekommen, nach der wir uns ſchmeicheln, den guten Geſchmack zu ſehr zu kennen, als daß wir gegen Werke der Dichtkunſt, wie die Ihrigen, gleichgültig ſeyn ſollten: und was können Sie anders erwarten, als daß wir in unſern gegenwärtigen Umſtänden förderſamſt eilen, unſre ſchuldigſte Hochachtung gegen Sie an den Tag zu legen. Es geſchiehet ſolches durch beyliegendes Diplom, welches ich zu überſenden die Ehre habe, die mir um ſo viel ſchätzbarer

barer ist, nachdem ich dadurch Gelegenheit gewinne, Ihnen zu bezeugen, wie ich mit vollkommenster Verehrung bin ꝛc.

47.

Von Herrn Wiedeburg.

Jena, den 26. April. 1752.

Hochgeschätzter Freund und Gönner,

Ich brauche Ihren Vorspruch bey einer Person, bey welcher Sie am meisten vermögen. Sie wissen, daß ich mir auf Ihre Freundschaft nicht wenig einbilde: und was ist da wahrscheinlicher, als daß ich mich ohne Bedenken diesfalls zu Ihnen wende? Ich halte viel zu viel davon, daß alles seinen ordentlichen Lauf hat, und würde es daher mir selbst nicht vergeben können, wenn durch meine Schuld dem höchst Wahrscheinlichen durch die Erfahrung widersprochen werden sollte. So parador bin ich nicht, daß ich solch Unheil veranlassen möchte: ich bitte vielmehr hierdurch

feier

feierlichſt beyliegendem Briefe eine gnädige Aufnahme zu verſchaffen. Vielleicht bin ich ohne Noth allzu bedenklich in dieſem Punkte: denn allenfalls könnte ich es meinem Herrn Committenten überlaſſen, die Schuld auf ſich zu nehmen, wenn mein Antrag einigermaßen mißfällig ſeyn ſollte. Ich leugne nicht, daß dieſer Gedanke eine Zeitlang mein Favorit geweſen iſt; allein ich habe ihn bald abgedanket. Meine Eigenliebe erwachte und ſtellte mir es ſchon als ärgerlich vor, wenn ich auch, da ich in andrer Namen ſchreibe, eine finſtre Miene bekommen ſollte. Hier könnte ich mit gutem Fuge meinen Brief ſchließen, da ich nunmehr der Hauptveranlaſſung zu demſelbigen ein Genügen gethan habe. Aber die Gelegenheit mich mit Ihnen zu beſprechen, iſt mir viel zu ſchätzbar, als daß ich ſo bald abbrechen könnte. Ich will mein ganzes Gedächtniß aufbieten, um mich an alle dem zu erinnern, wovon ich mich mit Ihnen unterhalten kann. Haben wir denn noch Hoffnung, Sie nächſtens einmal bey uns zu ſehen? Ich will zwar dießfalls nicht

ſo

ſo unhöflich ſeyn, auf ein Verſprechen in Ihrem letzten Briefe zu provociren: allein vielleicht hätte man doch bey dem allen einigen Grund, die da gegebene Erklärung dafür aufzunehmen. Wenigſtens iſt ſo viel gewiß, daß ich mich, um dieſerwegen, faſt täglich ſchon auf die Erfüllung dieſes Wunſches freue. Ich bin ſchon oft bloß deswegen unzufrieden mit meinem Schickſal geweſen, das mich in einen Stand geſetzet hat, wo man ſeine Arbeiten platterdings durch keinen andern kann verrichten laſſen, und wo, die Abweſenheit von Hauſe und das Beſuchen bey auswärtigen Freunden, allzu viel Bittres bey ſich hat. Sonſt wäre ich ſchon längſt Ihnen zuvor gekommen.

So begierig ich den Meßcatalogum durchlas, ſo unzufrieden war ich, da ich Ihren Horaz noch immer nicht darinnen fand. Ich habe ihn bekümmert bey Seite gelegt und tiefſinnig nachgedacht, wie viel wir ohne den geringſten Nachtheil entbehren könnten. Einiger ſchönen Stücke bin ich aber doch ſchon theilhaftig geworden. Der Herr

Pro-

Professor Breitinger hat mich mit den zwölf Gesängen vom Noah und mit dem ersten Bande vom Crito beschenket. Mit dem letztern bin ich schon fertig: dem erstern aber habe ich nur erst eine halbe Nacht widmen können. Dem Herrn Breitinger habe ich um so viel mehr Ursach für das dabey empfundene Vergnügen dankbar zu seyn, da ich ihm noch seit vorigem Michaelis eine Antwort schuldig bin. Ich hatte an voriger Jubilatemesse 1751. ihm eine Abschrift von einem in unsrer Universitätsbibliothek befindlichen Codice von Gedichten der Poeten aus dem schwäbischen Weltalter, der von dem parisischen ganz unterschieden, aber nicht so vollständig ist, zugesandt. Hierauf that er an Michaelis den Antrag, daß unsre Gesellschaft ein Circularschreiben an die übrigen sollte ergehen lassen, und darinnen die aus unsrer gemeinschaftlichen Absicht fliessende Nothwendigkeit, zu einer vollständigen Sammlung der Gedichte aus diesen Zeiten zu gelangen, vorstellen; dabey aber auch eine Ausgabe derselben, die als eine Fortsetzung des Schilterischen

Thesauri

Thesauri eingerichtet werden könnte, veranstalten. Zu dem letztern hat sich noch keine Gelegenheit finden wollen. Herr **Breitinger** und Herr **Bodmer** wollen uns ihre Abschriften mittheilen, daß also das Werk ziemlich stark werden und über das Vermögen unsrer hiesigen wohl angesehen seyn wollenden Verleger seyn möchte. Nun mache ich mir zwar Hoffnung, es bey Herrn Gebauer oder andern, die sich bisher großen Werken unterzogen haben, unterzubringen. Allein dieses sind nur Muthmaßungen, und etwas Gewisses zu erfahren, hat bisher meine Zeit nicht leiden wollen. Dadurch hat sich meine Antwort nach Zürch von Zeit zu Zeit verzogen.

Was macht denn unser Hr. Professor **Meier**? von dem ich nun in langer Zeit nichts gesehen und gehört habe. Melden Sie mir doch, ob die eheliche Liebe den sonst gewöhnlichen Freundschaftsbezeugungen allemal so sehr entgegen seyn muß, als ich es bey sehr vielen meiner Freunde bisher erfahren habe? Es ist eine Sache, die ich noch nicht verstehe und darinnen Sie mir den

besten

beſten Unterricht geben können. Wiewohl ich in dieſem Puncte gar keine Erfahrung habe, ſo dächte ich doch, mich würde auch ſelbſt in den erſten Monaten, da ich mich in ſolchen Abhaltungen befände, nichts abhalten, Ihnen zu bezeigen, wie ſehr ich unveränderlich ſey ꝛc.

68.

Von Herrn Wiedeburg.

Jena, den 28. Jul. 1752.

Hochgeſchätzter Freund,

Vermuthlich habe ich in meinem letzten Briefe einen Fehler begangen, und Ihnen Gelegenheit gegeben zu glauben, als wenn mit Ihrem Schreiben an mich, auch da Exemplar von Ihrem Horaz, damit Sie mich beehren wollen, außen geblieben wäre. Allein ich habe letzteres wohl erhalten. Es war gut emballirt, und weil die Aufſchrift an mich war, ſo eröffnete ich es; fand aber keinen Brief an mich, ſondern den zurückgeſandten an

den

den Herrn von Hagedorn darinnen. Da mir inzwiſchen auf die Weiſe zwey Exemplare zu Theil geworden ſind, ſo habe ich mir die Freyheit genommen, das eine in die Bibliothek unſrer Geſellſchaft zu geben. In Hoffnung einer geneigten Genehmigung habe ich unſern Mitgliedern gemeldet, wie Sie mit dieſem ſchönen Werke unſern Büchervorrath bereichert hätten, dafür ich im Namen unſrer ganzen Geſellſchaft den gehorſamſten Dank abſtatten ſoll. Unſre Mitglieder ſind mit ſolchem Eifer in Durchleſung dieſer Ueberſetzung begriffen, daß ſie noch bis dieſe Stunde nicht wieder an Ort und Stelle iſt: und gewiſſermaßen iſt mir dieſes ſehr ungelegen, weil ich dadurch der Gelegenheit beraubt bin, ſie mit gebührendem Fleiße mir zu Nutze zu machen. Mein Exemplar hatte ich mit nach Gotha genommen, als ich den Tag nach dem Geburtstage unſers durchlauchtigen Erbprinzen, ſelbigem Glück zu wünſchen die Gnade hatte, und mich einige Tage daſelbſt aufhielt. Weil es ſchon gebunden war, ſo muſte ich es einem Frauenzimmer, einer

fleißigen Leserin Ihres Menschen und Verehrerin Ihrer Schriften, da lassen, und nun hat sie sich noch schriftlich die Erlaubniß ausgebeten, diese Uebersetzung nur noch ein paar Wochen zu behalten. Die Wahrheit zu sagen, so ist auch dieser Umstand die Ursache mit, warum ich meine schuldige Antwort so lange verschoben habe. Sie gaben mir die Erlaubniß, Ihnen, was ich im Durchlesen angemerkt haben würde, mitzutheilen. Dieser Erlaubniß wollte ich mich bedienen, und erwartete zu dem Ende nur mein Exemplar zurück. Bey längerm Aussenbleiben desselben mag ich nicht länger unhöflich seyn und verschiebe dieses bis auf eine andere Zeit. In den hiesigen gelehrten Zeitungen hätte ich gern einen vernünftigen Tadel angebracht, wenn ich dergleichen bey ersterer Durchlesung hätte finden können. Ich glaube überhaupt, daß gelehrte Zeitungen nicht der Ort sind, wo man sich auf Kleinigkeiten einlassen kann: und ich rede aus völliger Ueberzeugung, wenn ich behaupte, daß alles, was ein Vernünftiger je an dieser Uebersetzung zu verbessern

beſſern wünſchen kann, gewiß nichts anders, als Kleinigkeiten ſeyn können.

Zu der nach Verdienſt erhaltenen gnädigen Aufnahme, damit des Königs Majeſtät dieſe Schrift beehret hat, bezeuge ich mit redlichem Herzen meine Beyfreude. Es iſt mir ungemein rührend, wenn ich Exempel von Hohen ſehe, die ſich der ſchönen Wiſſenſchaften, ihnen zur Ehre, ſo ſehr annehmen. Wäre mir des Königs vortheilhafte Geſinnung für den Horaz eher bekannt geweſen, ſo hätte ich Ihnen die gnädige Aufmerkſamkeit deſſelben prophezeyen können.

Der Streit iſt noch weit auſſehend: ob die Geſellſchaft durch Ueberſendung eines Diploms an Ihre preiswürdige Gattin Dieſelben mehr ihr, oder ob durch die geneigte Aufnahme deſſelben Sie uns mehr Ihnen verbindlich gemacht habe. Es iſt mir inzwiſchen aufgetragen, für eben dieſe geneigte Aufnahme bey dieſer Gelegenheit unſern gebührenden Dank abzuſtatten.

Ihr Verſprechen, uns eine ſo würdige Dichterin in der bewußten Frau Hauptmannin zu

verſchaffen, hat uns ſehr erfreuet. Wir ſehen es als eine Probe Ihres Eifers für unſere Geſellſchaft an, und erwarten, falls wir hoffen dürfen, daß es nicht übel aufgenommen werden dürfte, nur von Ihnen ihren Namen.

Ihre Ankunft bey uns mag erfolgen, wenn ſie will, ſo wird ſie mir allemal angenehm ſeyn, und ſie kann zu keiner Zeit einfallen, wo Sie mich nicht mit dem redlichſten Herzen und den freundſchaftlichſten Geſinnungen antreffen werden.

Das Decus Camenae auf der Vignette ſchien mir gleichfalls anfangs anſtöſſig. Ich merkte aber wohl, daß es mit Fleiß müßte geſetzt ſeyn. Da Sie Autorität für ſich haben, ſo halte ich die ganze Sache für eine Kleinigkeit, und Sie können Ihren Gegnern keine beſſere Genugthuung geben, als wenn Sie denen zu Ehren drunter ſchreiben

Horatius.

Von

Von Herrn Professor Meiern bin ich mit einem sehr verbindlichen Schreiben beehret worden, und nun fast sicher, weiter in Versuchung zu gerathen, von der Liebe einiges Nachtheil für die Freundschaft zu besorgen. Ehe ich schließe muß ich noch um geneigte Aufnahme beykommender Rede bitten. Sie ist die Frucht einer übereilten Muse, da mir der Auftrag nicht nur spät geschah, sondern auch dieselbe, ehe sie gehalten wurde, schon abgedruckt seyn muste. Das beygebundne Programma ist wohl deswegen merkwürdig, weil es das erste deutsche hiesige akademische Programma ist, weil die Akademie stehet. Der Herr Professor Müller ist der Verfasser desselben.

Ich verharre mit vollkommenster Hochachtung unausgesetzt ꝛc.

49.

Von Herrn Sulzer.

Magdeburg, den 29. April, 1745.

Wenn bey Ihnen die Luſt zum Schreiben ſo groß iſt, als bey mir, Ihre Briefe zu leſen und zu beantworten, ſo werden wir uns fleißig ſchreiben. Ich bedaure aber, daß ich Ihnen nicht ſolche Gedichte in meinen Briefen ſchicken kann, wie Sie mir ſchicken. Denn daß ich einmal was geſchickt, das war ein Zufall. Weil ich erſt geſtern Abend Ihr Schreiben empfangen, nachdem ich allbereits ein halbes Schock Briefe aus der Schweiz durchgeleſen, und nun heute frühe dieſes ſchreibe, ſo können Sie ſelbſt erachten, daß ich die diesmals geſchickten Gedichte nicht loben kann, weil ich ſie nicht anders, als im Galop und zum Theil gar nicht geleſen habe. Ich lobe ſie vorläufig aus einem Vorurtheil, das ich für ihre Sachen habe. Je ſuis tout à fait charmé,

Mon-

Monſieur, de Votre noble ſentiment, par rapport à l'opinion, que Vous avez de Vos productions. Combien peu d'écrivains, qui penſent comme Vous! En effet, il ſeroit à ſouhaiter, que chacun de ceux, qui ſe mêlent à compoſer quelque choſe pour le public; euſſent des amis ſinceres et judicieux, et qu'eux mêmes ils euſſent Vos ſentimens, Monſieur. Pour moi, lorsque je hazarde quelque choſe et encore de peu de conſequence, je ſuis fort ſcrupuleux. Et je voudrois, Monſieur, Vous avoir connu il y a quelque tems, Vous euſſiez été un de ceux à qui j'ai donné à corriger deux pieces, qui ſont actuellement ſous la preſſe: l'une ſur l'éducation, dont les deus premieres feuilles ſont ci-jointes. L'Auteur de l'Epitre préliminaire eſt Mr. Waſer de Zurie, mon intime, l'Auteur du Nil et des Fables, que je Vous ai envoïées. L'autre eſt une collection de quelques piéces morales ſur de certains chapitres de phyſique. Je Vous donne la permiſſion, Monſieur, de changer

dans le Nil tout ce que Vous trouverez à propos et de le faire imprimer. Ce n'eſt pas de même par rapport aux autres pieces, je lui demanderai pourtant la permiſſion pour une autre piece fort jolie, que je Vous envoïerai au premier loiſir. Du reſte l'auteur ne veut pas abſolument être connu en qualité de *verſemacher.*

Geſtern habe ich ein Paket von Herrn Prof. Bodmer bekommen, das aber faſt drey Monate unterwegen geblieben. Er hat damals das, ſo Sie ihm durch mich geſchickt haben, noch nicht empfangen gehabt. Ich erwarte aber die künftige Woche ein ander Paket, darinn etwas für Sie ſeyn wird. Ich werde Ihnen alsdann ſagen, was Herr Bodmer durch mich von Ihnen begehret. Die Stücke von den freyen Nachrichten bitte mir wieder aus, nachdem Sie ſie geleſen haben, wie auch das Stück vom Miſodème. Wie gefällt Ihnen dieſer Mann? Herr Bodmer ſchreibt mir, er wolle noch zur Zeit verbor-

gen

gen seyn. Ich glaube aber, daß es eben der ist, der den Strukaras gemacht hat, der im zwölften Stück der Sammlungen übersetzt ist. Ohne Zweifel sind Sie begierig, die neue Ausgabe von Opitzen zu sehen, darum will ich Ihnen den ersten Theil schicken. Was in den Discursen der Maler verändert worden, ist in einem von den beyliegenden Blättern angezeiget.

Haben Sie **Thomsons** Jahrszeiten schon gelesen? Ich bin nun mit Lesung derselben beschäfftiget und empfinde ein besonderes Vergnügen daran. Es ist gut, daß ich ihn im Englischen lesen kann; denn **Brokes** Uebersetzung hat bey weitem die Schönheiten nicht, die das Original hat. Der gute Mann konnte die Uebersetzungen wol — — Doch ich ende.

Ich bin ꝛc

50.

Von Herrn Sulzer.

Magdeburg, den 13. Jun. 1745.

Mein Herr und wertheſter Freund,

Sie erlauben mir die Complimente auf die Seite zu ſetzen. Ich fürchte, daß Sie boſe auf mich ſind, und ich könnte Sie, wenn es wahr wäre, keiner Ungerechtigkeit beſchuldigen. Es ſind nun ſchon vierzehn Tage, daß ich hier bin, und ich habe Ihnen noch nicht ein Zeichen meiner Ankunft und Dankbarkeit für die gütige Bewirthung gegeben. Ich will weder Entſchuldigungen noch nichts ſuchen. Verzeihen Sie mirs diesmal. Genug, daß es keinesweges aus Vergeſſenheit hergekommen iſt, weil mir alles, ſo ich bey Ihnen geſehen, täglich vor Augen war.

Ich habe ſowohl den Verſuch vom Erhabenen, als die Gedichte geleſen. Der Begriff des Erhabenen dünkt mich ſehr wohl beſtimmt und ausgeführt, auch ſo von andern Dingen unter-

ſchieden

ſchieden und durch Exempel erläutert, daß man nicht fehlen kann. Allein eines habe ich in Ihrer Schrift geſucht und nicht gefunden, nämlich von den Mitteln, das Erhabene zu entdecken und etwas, das nicht erhaben iſt, erhaben vorzuſtellen. Das Erhabene iſt eine Art von dem Geſchlecht des Großen. Das Große iſt an ſich nichts determinirtes, ſondern es gehöret unter die ideas relativas, die nur durch Vergleichung groß werden. Ein Berg iſt an ſich weder groß noch klein. Er iſt es aber in Vergleichung mit andern Dingen. Mit dem Erhabenen mag es wol eben ſo ſeyn. Abſolute groß und erhaben, ſind keine Dinge außer Gott, in welchem nach Ihrer Anmerkung alles abſolute groß und erhaben iſt. Hieraus würden ſich vielleicht die Quellen des Erhabenen herleiten laſſen. Hernach dünkt mich, daß etwas durch erhöhende Metaphern erhaben wird; z. E. ein Elephant und ein Wallfiſch ſind Sachen, die an ſich ſo erhaben nicht ſind. Aber wie erhaben ſind dieſe Worte unſers großen Hallers:

Dem

Dem Fiſch, der Ströme bläſt und mit dem Schwanze ſtürmet,
Haſt du die Adern ausgehöhlt;
Du haſt den Elephant aus Erden aufgethürmet,
Und ſeinen Knochenberg beſeelt.

Die Metaphern machen das Erhabene hier aus. Hierüber hätten Sie, meines Erachtens, etwas weitläuftiger ſeyn ſollen, um den Poeten zu zeigen, wie ſie ein Ding erhaben vorſtellen können. Ich kann nicht weitläuftiger ſeyn. Von Ihrem Gedichte über die ſieben Worte Jeſu ſage ich ohne Schmeicheley, daß es mehr gefällt, als ich ſagen kann. Damit Sie aber ſehen, daß ich nicht ſchmeichele, ſo will ich Ihnen ſagen, daß ich in der Wahl der Materie anders gegangen wäre. Ich hätte den natürlichen Verſtand der Worte mehr urgirt, und von der Sanftmuth Jeſu mehr gehandelt, und wider die Rachgierigen mich zu Felde gelaſſen; hernach wäre ich doch auch auf die Materie gekommen, die Sie gewählt haben. Weil ich ſehe, daß Sie außerordentlich ſtark ſind

in

in Ihren Ausdrückungen und Vorſtellungen, ſo wollte ich wünſchen, daß Sie einmal alle Kräfte anwenden möchten, die zu beſchämen, welche die göttliche Poeſie zur Schmeicheley mißbrauchen.

Hier kommt der Theil von den Schriften der deutſchen Geſellſchaft, wo Herrn Bodmers Elegie über den Tod ſeines Sohnes iſt. Das Buch iſt nicht mein, alſo bitte mir daſſelbe bald wieder aus.

Beyliegendes an Ihren Herrn Bruder bitte zu beſtellen. Ich kann Ihnen diesmal keine petrefacta ſchicken. Mein Vorrath iſt noch klein; ich habe an den Herrn Profeſſor darum eher, als an Sie etwas geſchickt, weil bey Ihnen weniger Gefahr iſt, mich für einen Verſprecher zu halten, der ſeine Zuſage nicht erfüllt. Ich werde Ihnen ſchon was ſchicken.

Die Zeit erlaubet mir nicht, mehr zu ſchreiben. Wenn Sie ſchöne Inſecten fänden, ſo wollte mir was ausgebeten haben. Ich bin ꝛc.

51.

Von Herrn Sulzer.

Magdeburg, den 27. Aug. 1745.

Mein Herr und wertheſter Freund,

Wie lange laſſen Sie mich Ihnen entgegen ſeufzen? So oft als ich den Herrn Rath Germershauſen ſehe, iſt meine erſte Frage allemal, ob er noch nichts gewiſſes von Ihrer Ankunft wiſſe; und allemal macht er mir gute Hoffnung: aber wenn ſoll ſie einmal erfüllet werden? Ich habe eine deſto größere Begierde Sie zu ſehen, weil ich Ihres angenehmen Briefwechſels faſt ganz beraubet bin. Ich geſtehe Ihnen frey, daß es mich betrüben würde, wenn ich nicht könnte das Glück haben, mit Ihnen in einen ordentlichen Briefwechſel zu kommen. Dieſer Umgang mit entfernten Freunden iſt mir die gröſte Quelle des Vergnügens, die ich bis dahin erkannt habe. Soll ich ein Poet werden, um deſto leichter in

Ihre

Ihre Freundschaft zu kommen? Das steht nicht bey mir, sonst wär ich schon längst einer; denn ich glaube nicht, daß Horaz selbst mehr Vergnügen von der Dichtkunst gehabt hat, als ich. Ich will wohl glauben, daß Sie viel Geschäffte haben; aber wie viel Zeit braucht es, einen Brief zu schreiben? Ich habe das Zutrauen zu Ihrer Redlichkeit, daß Sie mir frey sagen werden, was Ihnen an mir nicht ansteht. Denn ich möchte Sie mit aller Gewalt in die Zahl meiner Freunde bringen.

Haben Sie den Theil von den eigenen Schriften der deutschen Gesellschaft, den ich Ihnen geschickt, noch nicht durchgelesen? Aus Zürich habe ich Nachricht, daß Ihre freundschaftliche Gedichte gedruckt sind und sehr großen Beyfall erhalten. Der Monatschrift habe ich hier einen Verleger: er möchte gern etwas davon sehen. Wie angenehm wäre es mir, wenn ich den Druck dieses Werks hier besorgen könnte? Wollten Sie mir nicht eine Probe von Ihren davidischen Oden

schicken?

schicken? Haben Sie noch nicht angefangen die englische Sprache zu erlernen? Verdienen Milton, Pope, Addisson und Thomson nicht, daß man sich krank studirt, um ihre Gedichte lesen zu können? Ich wollte das Vergnügen, das ich aus Thomsons Seasons habe, nicht für tausend Thaler missen.

Herr Gleim hat mir Opitzens Gedichte wieder geschickt. Er ist sehr vergnügt über den Besuch, den er Ihnen gegeben hat. Ich werde nächstens, wenn es meine nöthigere Geschäffte zulassen, einen Aufsatz von dem Nutzen der scherzhaften Lieder machen. Wenn er Ihnen gefallen wird, so werde ich für ihn einen Platz in Ihrer Monatschrift ausbitten.

Geben Sie mir doch Anlaß öfters an Sie zu schreiben. Ich bin mit wahrer Aufrichtigkeit ꝛc.

52. Von

52.

Von Herrn Sulzer.

Magdeburg, den 8. October, 1745.

Mein liebſter Freund,

Was für ein groſſes Vergnügen haben Sie mir gemacht! Ich erzählte eben unſerm Germershauſen von Ihnen und von Ihrer Freundſchaft, als das von Ihnen geſchickte Päckchen ankam, welches uns deſto mehr Freude machte, weil wir die davidiſchen Oden noch nicht vermuthet hatten. Fahren Sie doch fort für das Aufnehmen des guten Geſchmacks ſo fleiſſig zu arbeiten, und die ſchweizeriſchen und ſächſiſchen Preſſen auf einmal ſchwitzen zu machen. Meine Aufrichtigkeit heißt mich geſtehen, daß meine Freude etwas gemäßiget worden, als ich den Reim in Ihren davidiſchen Oden erblickte. Ich fürchte, daß er Ihnen geſchadet hat. Ich danke für mich und meinen theuren Maſer für das Geſchenk, welches uns

immer koſtbar ſeyn wird. Die Briefe und Exemplare ſollen an unſre Kunſtrichter wohl beſtellet werden. Ein andermal werde ich die Freyheit nehmen, meine Gedanken über dieſe Oden zu eröffnen. Dießmal muß ich Ihnen etwas von den mitkommenden ſcherzhaften Liedern ſagen. Zwey ſchweizeriſche Freunde haben mir dieſelben geſchickt. Ich war neulich damit in einer Geſellſchaft, wo ich zwey Nymphen zum Spaß etwas daraus vorgeleſen. Die lieben Schönen wollten den Spaß nicht verſtehen und bemühten ſich, dieſe Stücke mir zu entreiſſen, um ſie ihrer Rache aufzuopfern. Da ſie aber mit Gewalt nichts ausrichten konnten, ſo machten ſie einen rechtlichen Anſpruch an dieſe Stücke; ſie kündigten mir ihre Freundſchaft auf, im Fall ich ſie ihnen nicht ausliefern würde. Ich wehrte mich und ſuchte ſo lange Ausflüchte, bis mir die Schönen Friedensbedingniſſe vorſchlugen. Dieſe beſtunden darinn, ich ſollte die Lieder behalten, wenn ich mich verpflichten wollte, eine Vertheidigung des ſchönen Geſchlechts zu machen, welches von den Spöttern ſo höhniſch angegriffen

worden.

worden. Ich verſprach es, um Friede zu haben; allein bald hernach machte ich meine Inſtanzen, ich entſchuldigte mich, daß ich nicht im Stande wäre dieſes zu thun. Nach einem kleinen Wortwechſel hatte endlich eine den vortrefflichen Einfall, ich ſollte **Langens** Doris bitten, daß ſie dieſe Arbeit übernehmen möchte. Der Einfall war zu gut, als daß ich ihm nicht Beyfall geben ſollte. Wundern Sie ſich nicht, mein Freund, wie dieſe Schöne auf Ihre Doris gefallen iſt. Ich habe ſchon, ſeitdem ich das Glück habe, die Doris zu kennen, ſie unſern hieſigen Nymphen als ein Muſter der Nachfolge vorgeſtellet. Wenn ich allein bey Ihnen bin, ſo unterhalte ich ſie von Langen und Doris. Daher ſind dieſe Namen ihnen eben ſo bekannt, als die Namen Cleveland und Pamela. Ich will alſo Sie, mein liebſter Freund, ſehr bitten, daß Sie, im Namen dieſer Schonen ſo wohl, als in meinem eigenen, Ihre Doris bitten, die Vertheidigung des ſchönen Geſchlechts wider dieſe zwey Spötter auf ſich zu nehmen und dieſelben wegen ihres Muthwillens

zu züchtigen. Ich hoffe, daß Doris uns diese Bitte nicht versagen wird, da ich ein eifriger Ausbreiter ihrer Tugend bin, und bemeldte Schönen ihr die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dieselbe zu bewundern.

Die freundschaftlichen Lieder sind noch nicht angekommen, ich habe aber Anstalt gemacht, daß sie nicht mehr acht Tage ausbleiben können, es sey denn, daß sie gar verloren wären. Ich sehe ihnen mit schmerzlichem Verlangen entgegen, so wohl als Ihren horazischen Oden, die unser Gleim soll herausgeben. Nun kann ich nichts mehr hinzu thun; was noch an der Zeit übrig ist, werde ich unserm Gleim widmen. Ich bleibe unveränderlich ꝛc.

N. S. Schicken Sie mir doch Ihre Ode auf die Schlacht bey Friedeberg, ich habe sie schon jemanden versprochen. Wollen Sie den neuen Sieg unsers Friedrichs nicht auch besingen?

53.

Von Herrn Sulzer.

Magdeburg, den 22. Nov. 1745.

Geliebter Freund,

Wenn bey Ihnen die Gefahr so gewiß verschwunden ist, als Ihre Furcht, so ist es recht gut. Indessen können Sie wol zufrieden seyn, daß diese Unruhen eine so schöne Gelegenheit gewesen sind, eine besondere Probe von der Zärtlichkeit Ihrer geliebten Doris zu sehen. Sehen Sie, wie schlimme Sachen uns zu guten dienen! Es dünkt mich nothwendig für alle Tugenden, daß sie, um sich zu zeigen und zu erhöhen, gewisse Widerwärtigkeiten erfahren, in welchen sie sich dann hervorthun. Ohne dergleichen Zufälle kann ich nicht begreifen, wie ich Ihnen schon einmal gesagt habe, daß die Liebe viele Jahre lang so brünstig seyn kann, als sie im Anfange zu seyn pflegt. Sie ist wie ein Feuer, das verlöscht,

wenn es nicht immer neue Nahrung kriegt. Darum wäre ich bange, wenn ich mich verbinden sollte, eine Person beständig zu lieben; weil ich nicht glaube, daß ich im Stande wäre, es zu halten, es sey denn, daß ich eine solche Doris lieben müßte, wie die Ihrige; aber wie rar sind diese nicht?

Ihre Doris hat unsern Schönen sehr wohl geantwortet. Ich hatte ein besonderes Vergnügen zu sehen, wie die lieben Kinder über dem Lesen des Briefes auf eine sehr delicate Art ihre rothe Farbe erhöhet. Sie halten es für große Ehre, mit der Doris bekannt zu seyn. Es war Schade, daß uns gestern eine schlechte Gesellschaft abgehalten hat, besonders mit einander zu sprechen.

Ich schicke Ihnen hier meinen Küster. Sie werden sehen, daß eben nicht viel daran ist. Sie können ihn aber vermehren, wenn Sie wollen. O! ich sehe erst jetzo, da ich ihn in die Hände nehme, daß er noch nicht fertig ist. Wenn Sie Gottscheds Gedichte haben, so können Sie

den

den Catalogum von den schönsten Stellen continuiren.

Zugleich kommt eine, aber sehr kurze Probe einer Uebersetzung aus dem Thomson. Das ist alles, was ich seit meiner Einweihung vom Lucrezischen Geist gespüret. Es ist sehr wenig und wird Ihnen eine schlechte Hoffnung von mir machen.

Warum eilen Sie so sehr mit Ihren Psalmen? Ist es wol möglich, daß Sie dieselben recht können ausarbeiten?

Unsern Germershausen habe in acht Tagen nicht gesprochen, und von Gleim habe erst einmal Briefe gehabt. Was Sie mir an diese beyden Freunde geschickt haben, ist bestellt.

Ich habe noch keine Nachricht von *** wegen der Uebersetzung Ihrer Ode, schicken Sie mir, wenn Sie können, bald die Uebersetzung, die der Herr von Krosigk macht. Ich habe eine besondere Hochachtung für diesen wackern Edelmann. Wie sehr unterscheidet er sich durch seinen guten Geschmack von dem großen Haufen seines Stan-

des! Warum iſt dieſer Herr nicht bey Hofe der erſte Staatsminiſter? Wie viel Nutzen würde er dem Lande bringen!

Sobald ich einmal werde acht Tage bey Ihnen und Doris in Laublingen ſeyn, werde ich Sie franzöſiſch lehren. Wie gehts mit dem Engliſchen? I judge you ſhall underſtand a very good part of this tongue, becauſe the utmoſt part of his words are french or allomand. So bald Sie können ein engliſch Gedicht leſen, will ich Ihnen Addiſſons Werks ſchicken, daß Sie ſeine zwey Meiſterſtücke auf zwey Feldzüge darinn leſen können.

Ich umarme Sie mit Ihrer Doris und verbleibe ꝛc.

54.

Von Herrn Sulzer.

Magdeburg, den 29. Nov. 1748.

Mein allerliebſter Freund,

Hier bringe ich Ihnen einen neuen Freund, der Ihrer würdig iſt. Sie haben bis dahin meinen Waſer durch mich geliebet, nun müſſen Sie anfangen ihn unmittelbar zu lieben. Ich führe ihn Ihnen zu, zwar nicht perſönlich, weil es wegen der weiten Entfernung nicht angeht, ſondern durch das Schreiben von ihm, welches ich Ihnen hiemit ſchicke. Ich weiß, daß Sie mir danken werden, daß ich Ihnen dieſen Mann zugeführet habe, wenn Sie ihn erſt einmal recht kennen werden. Er hat, wie Sie ſehen, auch an Ihre Doris geſchrieben, weil er ſie hochſchätzet. Er liebet ſie auch, weil er einige Aehnlichkeit zwiſchen ihr und ſeiner Geliebten entdecket hat. Ich habe ein ganz beſonderes Vergnügen daran,

wenn ich betrachte, wie die Tugend und Freundschaft bey uns sich in die Weite erstrecket, daß Personen, die sich niemalen gesehen und die durch so viele Länder von einander entfernet sind, sich so sehnlich suchen und lieben. Wenn die Vorsehung uns lange leben läßt, so werden wir zuletzt der Welt ein Denkmal der wahren Freundschaft und Vereinigung bleiben.

Werden Sie, mein Freund, sich nicht viel darauf einbilden, daß ein Frauenzimmer, die so weit von Ihnen entfernt ist, eine Begierde fühlt, Sie zu grüßen und Ihnen für die freundschaftlichen Lieder, die Sie der Welt überhaupt geschenkt haben, für sich insbesondere zu danken? Sie werden aus meines Freundes Brief sehen, daß es seine Wirthin ist, bey der sich so edle Triebe regen. Sollten wir nicht trachten, zwischen Ihrer Doris und andern vortreflichen Mädchen in diesen Gegenden, und zwischen den schweizerischen Schönen von dieser Art eine feste Verbindung zu stiften? Sollte nicht eine solche Gesellschaft im Stande seyn, mit der Zeit ganz Deutsch-

land

land in Verwunderung zu ſetzen? Eine ſolche Stiftung ſollte nicht nur in den künftigen Zeiten mehr Aufſehen, ſondern auch unendlich mehr Nutzen bringen, als alle Ordres des Francs-maçons, des Mopſes und dergleichen.

Wie vergnügt werden Sie ſeyn, wenn Sie leſen werden, wie verpflichtet Ihnen der Herr Profeſſor Breitinger für die Zueignung der davidiſchen Oden iſt? Mein Freund hat mir dieſes noch beſonders verſichert und in einer Nachſchrift zu ſeinem Brief ſchreibt er von Ihrer Ode auf die Siege Friedrichs, er hätte ſie des Abends auf ſeiner Stube allein geleſen. Da wäre es ihm gegangen, wie den Kindern, wenn man ihnen Hexenmährchen erzählt. Er hätte ſich angefangen zu fürchten und um ſich zu ſehen, ob nicht etwa jemand auf ihn loszöge. Dem Herrn *** hat ſie nicht gefallen. Er hat aber, wie mich dünkt, durch ſein Urtheil gezeiget, daß er ſich niemalen die Mühe gegeben, das Weſen einer Ode und die Freyheit der Poeten aus dem Grund zu unterſuchen.

Ich

Ich wollte ſo gerne Ihnen meinen heutigen Traum erzählen, da ich mit Ihnen die Natur unterſucht, wenn ich nicht wegen baldigen Abgangs der Poſt enden müßte. Ich umarme Sie mit der Doris und bleibe beſtändig ꝛc.

N. S. Sie werden gehört haben, daß Friedrich wieder geſieget und die Hoffnung gegeben hat, bald über die ganze öſterreichiſche Armee einen herrlichen Sieg zu erfechten.

55.

Von Herrn Sulzer.

Magdeburg, den 13. Decemb. 1745.

Geliebter Freund,

Sie, Doris und ich, haben alle eine gleiche Neigung in Anſehung des Beſuchs auf die Feſttage, nur mit dem Unterſchied, daß die meinige die ſtärkſte iſt. Ich kann Ihnen aber noch nichts gewiſſes wegen Erfüllung unſers Wunſches ſagen. Ich möchte ſchon jetzo bey Ihnen ſeyn. Es wäre

ſchon

schon ein Glück, das im Stande wäre, mich ein wenig stolz zu machen, wenn einige von Ihren Oden auf den König in meiner Gegenwart gemacht wären, wenn ich auch gleich nicht mehr dazu beygetragen hätte, als der Ofen, der in Ihrer Stube steht. Ich halte bald die leblosen Dinge, die um Sie sind, für heilig, wie man die Stöcke, Schuhe ꝛc. der Heiligen auch für heilig hält, und in den ihnen geweyheten Kirchen sorgfältig verwahret und mit vielen Ceremonien zeiget. Ich wäre nicht Ihr Freund, wenn ich den König unbesungen ließe. Ich werde es aber nach meiner Art indirecte thun. Ihr Lob soll dabey stehen und meines soll im Geheim auch mit hinein kommen. Lassen Sie mir doch sehen, was Ihre Doris in diesem Stück gemacht hat. Ich habe ja so lange nichts von ihr gesehen. Heute werden mir unsre Schönen gewiß einen Brief an Sie schicken. Sie haben es mir gestern heilig versprochen.

Endlich hat Gleim geschrieben, und ich habe aus seinem Brief gesehen, daß einer vorger end

weder

weder verloren gegangen oder erſt noch nachkommen muß. Vielleicht war dort auch einer für Sie. Wenn er Ihnen alſo im mitkommenden etwas davon meldet, ſo ſehen Sie den Grund, warum Sie den vorigen Brief nicht bekommen haben.

Von Ihren Oden will ich nichts ſchreiben, wir wollen uns mündlich darüber beſprechen. Ich fange nun an einige Briefe, die ſich zu unſerm Vorhaben ſchicken, zuſammen zu ſchreiben. Ich ſuche ſolche aus, die eigentlich den Namen der freundſchaftlichen Briefe verdienen. Ich denke, daß ſie in verſchiedenen Abſichten von gutem Nutzen ſeyn werden. Nun ſuchen Sie doch zuſammen, was Sie haben, um Beytrag zu dieſer Abſicht abzugeben. Vergeſſen Sie es aber nicht. Ich möchte auch Briefe von Ihrer Doris und von Ihrer Schweſter dabey haben. Sobald ich ſo viel werde zuſammen geſchrieben haben, als nöthig iſt, ſo werde ich Ihnen alle ſchicken, um zu vernehmen, ob Sie meine Wahl billigen werden.

Der

Der Mädchenfreund geräth ins Stecken. Gleim will zur Zeit nichts daran arbeiten. Ich werde ihn aber niemal aus dem Gesicht lassen und indessen Beyträge dazu machen. Thun Sie das auch auf Ihrer Seite. Ich bin auf die Gedanken gekommen, etwas zu erdenken, um den Versuch in Briefen den Mädchen beliebt zu machen und sie dadurch auf den Mädchenfreund gleichsam vorzubereiten. Ich werde der Sache nachdenken.

Mit der Mädchengesellschaft soll es auch angehen. Aber es braucht Zeit. Die Sache muß de longue main vorbereitet werden. In der Wahl der Personen muß man große Vorsichtigkeit brauchen.

Wollen Sie nicht auch in einer Ode Ihren würdigen Kammerherrn von K. besingen? Wenn Sie seine Uebersetzung wollen drucken lassen und nicht einen recht guten Verleger finden, so schicken Sie sie mir. Ich stehe für alles gut.

Vor-

Vorgestern war ich mit Herrn Schwarzen auf der Wache. Wir blieben die ganze Nacht bis an den andern Tag beysammen, und da habe ich ihm die freundschaftlichen Lieder ganz vorgelesen und ihm einen Geschmack dafür beygebracht. Es wundert mich auch, daß sie noch nicht rezensirt worden. Vielleicht getrauen sie nicht zu sagen, daß sie nicht nach ihrem Geschmack sind. Meine moralische Betrachtungen sind auch ohne Recension geblieben. Es ist desto größere Ehre für einen Verfasser, wenn er ohne die Beyhülfe der Journalisten durchdringt.

Haben Sie das fünfte Stück des neuen Büchersaals gelesen? Es ist auch nichts darinn, als Schmähung der Franzosen und Lobeserhebungen des großen Teutobochs, welcher unter andern von Schlägel der unvergleichliche Hr. P. G. genennt wird. Wie lange sollen die Heiden ihre Götter anbeten und den wahren Apollo lästern? Ich bin ꝛc.

56.

Von Herrn Sulzer.

Magdeburg, den 10. Febr. 1746.

Wertheſter Freund,

Meine Hoffnung und mein Verlangen wegen Ihrer Ode über den Frieden ſind erfüllt. Sie iſt ſo gut, wie ich ſie gewünſcht habe, und verdienet neben den Siegen Friedrichs zu ſtehen. Weiter kann ich Ihnen dieſsmal nichts ſagen, denn ich habe ſie erſt jetzo, das iſt, den folgenden Tag nach Ankunft der Poſt und kurz vor Abgang der heutigen bekommen. Ich werde Ihnen künftig einige Kleinigkeiten tadeln, da Sie den Wörtern oft eine neue Bedeutung gegeben und ſich dadurch den ungeübten Leſern etwas unverſtändlich gemacht haben. Die Ode der Doris habe ich nur ſehr eilfertig geleſen, weil ſie mir ſchon bekannt war. Ueberhaupt bleibe ich bey meinem erſten Urtheil: ſie bringt ihr Ehre. Nun will

ich Ihnen und der Doris etwas vortragen. Sie sollen beyde die Früchte des Friedens in besondern Oden besingen. Denn dießmal haben Sie dieselben nur en gros berühret. Wie viel angenehme und schöne Sachen können Sie da anbringen! Doris könnte die Wirkungen besingen, die ihr Geschlecht oder ein Haus insbesondere angehen, Sie aber würden auf den ganzen Staat sehen. Denken Sie der Sache nach.

Die Abfertigung des hamburgischen Correspondenten will ich machen. Ihre Fabel ist auch schon weggeschickt. Was macht Gleim, fragen Sie? Er hat Ihnen geschrieben, mir aber nicht. Er hat mir nur neune von Ihren und meinen Briefen in die Sammlung geschickt. Nun schicken Sie mir unverzüglich auch welche.

So bald sich nur ein noch überwinterter Frühlingsblick sehen läßt, so denke ich schon nach Laublingen. So bald dieser angenehme Jüngling bey Ihnen wird angekommen seyn, so lassen Sie mirs wissen, ich will ihn dort besuchen.

Was ſagte Doris, als ſie ſich zum erſtenmal Mutter eines papirenen Kindes ſah? Ich bitte die Doris gar ſehr, daß ſie ſich etwas mehr, als bis dahin, ins Schreiben und Dichten menge. Durch die Uebung erlangt man Fertigkeit. Sie muß in Proſe ſo wohl als in gebundener Rede wenigſtens alle Wochen zwey Bogen voll ſchreiben. Wenn es ihr im Anfang ſollte zu ſchwer vorkommen, Materien abzuhandeln, ſo kann ſie, was die Proſe betrifft, Geſpräche ſchreiben. Z. E. Sie kann fingiren, ich wäre bey Ihnen, und die Reden, Scherze und Beſchäfftigungen beſchreiben, die wir zuſammen hatten. Sie ſoll abſolute eine Scribentin werden.

Mehr kann ich dießmal nicht ſchreiben. Ich verbleibe ꝛc.

57.

Von Herrn Sulzer.

den 20. Jul. 1746.

Mein allerliebſter Freund,

Es iſt noch die Frage, welcher von uns beyden den gröſten Verdruß über den fehlgeſchlagenen Beſuch empfunden habe. Zum wenigſten kann ich Ihnen verſichern, daß es mir jetzo noch ſehr ärgert, daß mir dieſe Hoffnung fehl geſchlagen iſt, und ich habe Mühe, mich dem Schickſal geduldig zu unterwerfen. Ich verdiene in Wahrheit nicht, ein Lügner genennt zu werden. Der angeſchlagene Beſuch mit Herrn Sack konnte nicht angehen, weil er, auf gewiſſe Nachrichten von Berlin, genöthiget war, acht Tage eher nach Hauſe zu reiſen, als er ſich vorgenommen hatte, und ich wäre ſeit dem allein gekommen, wenn ich ſo oft weggehen könnte oder dürfte. Habe ich nicht ein Amt, das mich bindet? Wir wollen uns indeſſen

im

im Geiſt küſſen, bis uns die Umſtände erlauben, es dem Leibe nach zu thun.

Ich ſehe Herrn Heſſens Genesung mit Ungeduld entgegen. Er ſchreibet mir, daß er unter Engeln wohne. Schlieſſen Sie daraus, ob er mit Ihnen und Doris zufrieden iſt. Was für Dank ſind wir Ihnen ſchuldig!

Unſere liebenswürdige Blondine grüſſet Doris und Damon. Vielleicht ſchickt ſie mir noch einen Brief zum Einſchlagen. Denn ſie ſagte mir vorgeſtern, daß ſie an Doris ſchreiben wolle. Doris muß ſie jetzo beſuchen, denn ſie iſt für vier Monat Witwe.

Endlich habe ich auch von Herrn Waſer und Bodmer Briefe bekommen.

Jetzo fällt mir was beſonders bey, das ich gleich ſchreiben muß, um es nicht wieder zu vergeſſen, wie es ſchon das vorigemal geſchehen iſt. Sie wiſſen, was uns Herr Bodmer geſchrieben hat von dem Beyfall, den Henzis Ode ſur la bataille de Fricdeberg bey Hofe ſelbſt gehabt. Haude, den wir in Goßlar angetroffen, ſagte

mir, daß jetzo der König mit der gröſten Verachtung von ſeinen Oden ſpricht, nachdem ſie in Berlin ſind nachgedruckt worden, und ich habe dieſes auch von andern Orten gehört. Haude hatte die Unvorſichtigkeit, ſie den Lettres ſur la paix de Dresde anzuhängen, und hat deswegen kein einzig Exemplar von dieſen Briefen verkaufen dürfen. Was ſagen Sie dazu? Schicken Sie Ihre Oden nicht an den König. Denn da er die franzöſiſchen Oden von Henzi verachtet, ſo würden Ihre deutſchen gewiß keinen Beyfall finden. Haben Sie die Stöckelſchen Gedichte über den Krieg und noch ein Paar andre, die Haude zuſammengedruckt hat?

Was macht mein Catechiſmus? Soll ich Ihnen die Ode an Hermershauſen abſchreiben und zurückſchicken, oder haben Sie ſie ſchon?

Es iſt mir ſehr lieb, daß Doris wieder ſingt. Denn wird Lange auch müſſen nachfolgen. Ich werde vielleicht heute noch an Amalia ſchreiben. Wie verdreußt es mich, daß ich ſie nicht geſehen habe?

Von

Von Gleim habe ich lange nichts gehört, noch geſehen. Ich will morgen an ihn ſchreiben. Was hat der Philoſoph bey Ihnen gemacht? Was für neue Anſchläge habt ihr zuſammen wider das Reich der Dummheit gemacht? Herr Bodmer approbirt das Project wegen des Mädchenfreundes ſehr und verſpricht Beytrag.

Ich komme jetzo wieder en train zu arbeiten. Ich werde dieſen Sommer gewiß wieder was gebähren, wenn nicht große Hinderniſſe dazwiſchen kommen.

Ich bin gehindert worden, an Doris und Amàlia zu ſchreiben. Nun aber ſoll mich nichts mehr hindern, ihnen eheſtens zu ſchreiben.

Doris und unſer Heſſe ſind von mir gegrüßt. Adieu!

58.

Von Herrn Sulzer.

Magdeburg, den 29. Jul. 1746.

Liebſter Freund,

Jetzo gehen Sie alle Tage auf das Feld und ſehen, was ich am allerliebſten geſehen habe, die Erndte; ich aber muß in einer Stadt eingeſchloſſen ſeyn, wo man die Ceres kaum dem Namen nach kennt. Haben Sie dieſer Göttin noch kein Lied geſungen, ſeit dem Sie auch unter ihre Botmäßigkeit gekommen? Sie haben ja nun Acker? Ach wie ſehnlich wünſchte ich, die Erndte über bey Ihnen zu ſeyn! Schreiben Sie mir doch ein Bisgen, was Sie machen, und wie Sie dieſen ſchönen Sommer zubringen. Ich hoffe, daß Sie dieſen Sommer weniger Verantwortung auf ſich laden, als ich. Ich habe auſſer meinen Beruffsgeſchäfften faſt gar nichts gethan. Denn ſo ſchön der Sommer für das Ergötzen iſt, ſo ſchlimm iſt er für das Studieren. Man legt ſich alle Tage

träge

träge zu Bette und steht schläfrig wieder auf. Man sucht die Schatten, geht in die schattenreichen Gärten und divertirt sich da so wohl, daß man der Musen bald vergißt. Doch muß ich auch zur Ehre der Musen sagen, daß ich diese Woche ihre Reizungen kräftiger gesehen habe, als die Reizungen der schönen Natur.

Ich arbeite jetzo wirklich an der neuen Ausgabe des Versuchs von der Erziehung. Schicken Sie mir doch Ihre Anmerkungen, aber bald: denn ich werde in drey Wochen fertig seyn. Jetzo hoffe ich, den Leuten alle Kunst der Erziehung in die Hände geben zu können.

Heute ist unsrer Schwarzin Geburtstag. Sie ist nun fünf und zwanzig Jahr alt. Ich habe ihr diese Woche, da wir von früh Morgen vier Uhr bis Mittag in einem Garten waren, des Virgilii Bucolica und ein Stück seiner Georgicorum gelesen, woran Sie sich ungemein ergötzt hat. Sie konnte anfangs nicht begreifen, wie man vor so viel hundert Jahren so vortrefflich hat schreiben können, bis ich ihr gezeiget, daß die

Natur, welche immer dieſelbe iſt, allein in Virgil geſchrieben. Hat Doris keine Ueberſetzung des Virgils? Ich habe eine ſehr ſchöne franzöſiſche Ueberſetzung in Proſa. Mein Himmel! lernt denn Doris noch nicht Franzöſiſch? Wie nützlich würde dieſe Sprache Ihrem Geiſt ſeyn! Ich beſchwere Sie, Doris zu bereden. Herr Heſſe wird ſich gewiß Mühe geben, ſie zu unterrichten. Was macht Herr Heſſe? Dichtet er nicht auch bisweilen, oder ſingt er nicht, wie er ehemalen gethan? Herr *** hat ſeinen Geſchmack in etwas verdorben, helfen Sie ihm wieder zurecht.

A propos. Ich ſoll Ihnen mein Urtheil über die Ode an den Herrn von Hagedorn ſagen. Dießmal kann ich nicht, weil ich mir nicht getraue zu urtheilen. Ich bin zu ſtumpf. Sobald es wieder regnet und kühl iſt, will ich ſie mit Bedacht leſen.

Herr Waſer grüſſet Sie allerſeits. Ich bin ꝛc.

59. Von

59.
Von Herrn Sulzer.

Magdeburg, den zweyten Weyhnacht-feiertag, 1746.

Allerwertheſte Doris,

Ich bin Ihnen ſehr verbunden, daß Sie mir durch Ihr artiges Schreiben ſo große Hoffnung gegeben, daß ich als Mädchenfreund gute Hülfe von Ihnen zu erwarten habe. Ihre erſte Probe iſt ſo, wie ich es gewünſcht habe. Denn ich wünſche, daß Sie mir eines Theils zu Abhandlungen Anlaß geben, wie durch dieſen Brief, andern Theils aber, daß Sie ſelber direkte lehrreiche und artige Aufſätze machen. Ich werde Ihnen nächſtens en qualité des Mädchenfreundes antworten, den jetzo antworte ich, als der lehrende Freund der Doris. Sie müſſen aber auch ſehen, daß ich Ihren Mitſchweſtern mit einigen kleinen Gedichten von Ihrer Arbeit aufwarten kann. Der Brief von Amalia, den Sie mir das letztemal, als ich bey Ihnen war, haben leſen laſſen,

würde

würde sich auch vortrefflich zu meiner Absicht schicken.

Ich werde nun, da ich ordentlich anfangen werde, an diesem Werke zu arbeiten, Ihnen jederzeit Nachricht von meinen Betrachtungen geben. Ich habe nur noch acht Tage mit einem französischen Discours, von der Schönheit und dem Nutzen der Naturhistorie und Physik, zu thun, den ich an die Frau Schwarzin addressirt habe, und der der französischen Uebersetzung meiner moralischen Betrachtungen soll beygefügt werden. Alsdann werde ich meine meiste freye Zeit dem Mädchenfreund geben. Bemeldte Freundin läßt seit einiger Zeit eine besondere Lust zu den schönen Wissenschaften blicken. Ich bediene mich dieser Gelegenheit, ihr manches schöne Buch in die Hände zu geben. Neulich las sie Miltons verlohrnes Paradies, welches ihr besonders wohl gefallen hat. Ich wünsche, daß die langen Winterabende eine proportionirte Wirkung bey Ihnen haben. Wollten Sie nicht einmal die Annehmlichkeiten des Winters und dessen Vortheile poetisch beschreiben? Es ließe sich sehr

viel

viel Gutes darüber sagen. Die Musen und die Freundschaft haben gewiß von dem Winter mehr Vortheile, als von den übrigen Jahrszeiten.

Ich verharre mit beständiger Hochachtung ꝛc.

60.

Von Herrn Sulzer.

Magdeburg, den 14. März, 1747.

Mein wertheſter Freund,

Ich muß Ihnen heute zum erſtenmal den Tod einer Perſon, die Sie geliebt haben, berichten, und ich wünſche, daß ich es niemalen wieder thun müſſe. Der brave Herr Baron von Bodenhauſen iſt vorgeſtern, wie man erzählt, in ſeinem Bette todt gefunden worden. Daß er ſich des Todes noch nicht verſehen, iſt daraus zu ſchließen, weil er noch immer an einem Sommerhauſe, darinn er wohnen wollte, gebauet hat, und daß ein Wagen beſtellt geweſen, der ihn den Tag ſeines Todes hat ſollen auf das Land fahren. Ich gönne es dieſem liebenswürdigen Greiſe, daß er nichts von den Schrecken des Todes gefühlt

hat.

hat. Er kömmt ins Paradies wie die Reiſenden, die ſich in Schlitten über den Gotthard fahren laſſen. Sie haben die Augen zugebunden und ſchlafen, bis alle Gefahr vorbey, und dann finden ſie ſich auf einmal in einer angenehmen Gegend, ohne zu wiſſen, durch was für eine fürchterliche Straße ſie gekommen ſind. Es iſt mir lieb, daß ich ihn noch habe kennen gelernt.

Sie werden den vorigen Poſttag ein Paket von mir bekommen haben, und vielleicht haben Sie jetzo noch daran zu leſen, weswegen ich diesmal deſto eher kurz ſeyn darf, welches mir um ſo viel deſto lieber iſt, weil ich nichts zu ſchreiben habe, das der Mühe werth wäre.

Ich zweifle nicht, daß Sie nicht mit einem ſo großen Verlangen, als ich, dem Frühling entgegen ſehen. Ich habe mich ſchon einigemal betrogen, daß ich, in Hoffnung die angenehme Frühlingsluft bey dieſen ſchönen Tagen zu fühlen, mich angekleidet und ſpatzieren gegangen, aber allemal halb erfroren wieder zurück gekommen bin.

Ich umarme Sie und Doris und bleibe ꝛc.

61.

Von Herrn Sulzer.

Berlin, den 29. Octob. 1747.

Mein wertheſter Freund,

Ich war einmal genöthiget Ihre Provinz zu verlaſſen, ohne von Ihnen Abſchied zu nehmen, ſo gerne ich es auch gethan hätte. Wenn Sie dieſes verdrießt, ſo hoffe ich den Verdruß dieſes Augenblicks mit einer angenehmen Nachricht wieder zu verſüßen. Aber mir bleibt nun ein doppelter Verdruß auf dem Nacken. Ich komme aus ihrer Gegend weg und ſchicke Ihnen Herrn Gleim in Ihre Nachbarſchaft. Er hat endlich einen redlichen Gönner gefunden, der Macht genug gehabt, ihm zu einer anſtändigen und einträglichen Bedienung zu helfen. Er wird Secretair am Dohm in Halberſtadt, und wird noch dieſe Woche dahin abreiſen. Sein Verluſt geht mir ſo nahe, als mich ſein Glück freuet. Er wäre mir hier gar zu nützlich geweſen. Ich werde nun den Werken des Geiſtes ordentlichen aber

hono-

honorablen Abſchied geben und mich in die Mathematik verſenken. Ich bin ſeit zehen Tagen hier und habe mein Quartier auf dem Gymnaſio bezogen, aber meine Stelle noch nicht angetreten. Künftigen Donnerſtag, das iſt, übermorgen, werde ich meine Inaugural-Oration halten. Ich habe mir deswegen heute ſchon faſt die Nägel durchgeſchrieben und bin doch noch nicht damit fertig. Deßwegen müſſen Sie mirs ja nicht übel nehmen, wenn ich ſo kurz als verworren ſchreibe. Ich habe lauter Mathematik und Complimente im Kopf. Geſtern erhielt ich einen Brief von Herrn Profeſſor **Meier**, den ich aber jetzo noch nicht beantworten kann. Wenn ich einmal werde ganz eingerichtet ſeyn, ſo ſoll es beſſer mit meiner Correſpondenz gehen, als es ſeit ein paar Monaten gegangen iſt.

Ich umarme Sie und Doris und bin ꝛc.

N. S. **Von Herrn Gleim.**

Sie wiſſen nun ſchon, liebſter Freund, was Ihnen unſer Sulzer hier ſchreibet, und ich darf

Ihnen

Ihnen nicht ſagen, daß mir Ihre Nachbarſchaft den Verluſt Berlins, oder vielmehr Sulzers, Kleiſts und Ramlers einigermaßen erſetzt. Ich wünſche Sie bald in Halberſtadt oder Laublingen zu ſehen. Auf den Donnerſtag reiſe ich hier ab und werde einen Tag in Potsdam bleiben, um meinen unſchätzbaren theuren Kleiſt noch länger als bey einem gewöhnlichen Abſchiedscomplimente zu umarmen, und mich mit ihm über unſere Enfernung zu tröſten Denn er hat mir heute einen Brief geſchrieben, der ſeinem freundſchaftlichen Character ſo viel Ehre, als mir Bekümmerniß macht. Denn er meldet mir darinn eine Ahndung von ſeinem Tode. Lieben Sie mich, liebſter Freund, und machen Sie, daß ich ſechs Meilen von Ihnen die Entfernung von meinem Sulzer weniger empfinden kann. Ich bin Ihr und der Doris ꝛc.

62.

Von Herrn Sulzer.

Berlin, den 4. Decemb. 1747.

Mein wertheſter Freund,

Ich hatte bald Ihre Hand verkennet, da ich Ihr letztes Schreiben empfieng, ſo rar ſind Ihre Briefe jetzo. Sie müſſen nothwendig in vielen Geſchäfften verwickelt ſeyn. Ich glaube gerne, daß Sie nun nicht mehr ſo oft nach Magdeburg ſchreiben werden, wie ehedem, und ich kann auch unſerm Germershauſen nicht verdenken, wenn er weder oft noch weitläuftig ſchreibet. Er iſt allzuſehr mit Geſchäfften überhäuft. Hingegen werden Sie jetzo deſto öfterer nach Halberſtadt ſchreiben und der dortige Freund wird Ihnen vollkommen erſetzen, was Ihnen etwa wegen meiner weitern Entfernung abgehen möchte.

Obgleich hier die Cirkel und Dreyecke, wie Sie ſagen, meine vornehmſte Beſchäfftigung ſeyn werden, ſo müſſen Sie darum nicht denken,

daß

daß ich die ſchönen Wiſſenſchaften gänzlich werde aus meinem Zimmer verbannen. Es iſt wahr, jetzo nehmen ſie nur einen Winkel darinn ein. Aber oft iſt dieſer Winkel der Hauptplatz in meiner Stube, und da ich nun den Herrn Kamler hier habe, ſo ſoll der ihren Credit unterhalten helfen. Ich werde einen ſo guten Einfall, als der Mädchenfreund iſt, nicht fahren laſſen, weil bemeldter Freund mir helfen will, und meine allgemeine Liebe zu dem ſchönen Geſchlecht iſt zu groß, als daß ich unterlaſſen könnte, ihm dieſen Dienſt zu erweiſen. Es iſt alſo ſo ferne, daß ich Ihnen werde die fertigen Stücke ablaſſen, daß ich vielmehr meine vorige Bitte, daß Sie mir, die ſie haben, wieder ſchicken, mit neuem Nachdruck wiederhole. Machen Sie kein Bedenken, ſie mit der Poſt unter dem Namen gedruckter Sachen zu ſchicken, das Porto iſt ganz leidlich.

Sie fragen mich, was für Umgang ich hier habe und ob ich noch Willens ſey, mich mit fremden Doriſſen zu behelfen? Was das erſte betrifft, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß meine Bekanntſchaften noch keine rechte Einrichtung haben. Ich

beſuche promiſcue allerhand Leute, Gelehrte und Ungelehrte. Noch bis jetzo ſind Herr Euler und mein Anteceſſor, jetziger Präceptor des Prinzen von Preußen, diejenigen, ſo ich am meiſten beſuche. Was das andere betrifft, ſo bin ich jetzo ein vollkommener Naziräus. Ich habe nicht nur keinen Umgang mit Frauenzimmer, ſondern wünſche auch keinen, und ich kann Ihnen verſichern, daß ich, ſo lange ich in Berlin bin, noch keinen Blick auf ein Frauenzimmer geworfen habe. Das Andenken des Vergnügens, ſo ich in Magdeburg mit dieſem Geſchlecht gehabt, und was ich noch von Zeit zu Zeit von Dorthee habe, iſt allein im Stande mich zu ergetzen. So lange alſo dieſe Umſtände bleiben, ſo lange werde ich einſam ſeyn.

Mein Verſuch von der Erziehung hat die Preſſe verlaſſen, aber ich habe ihn noch nicht. Meine moraliſchen Geſpräche ſind nicht unter den derelictis, wie Sie künftigen Sommer ſehen werden.

Geſtern habe ich den berufenen Edelmann in einer Geſellſchaft angetroffen. Er iſt im Umgang ein recht artiger Mann, und man kann kaum glau-

glauben, daß er der iſt, der in ſeinen Schriften ſo ſehr poltert und ſchimpft.

Von Halle aus höre ich, daß der gehörnte Siegfried einen Gegner bekommen hat, der mit groſſer Hitze auf Sie losgehen wird und unter andern ſoll er viele Perſonalien wider Sie einfließen laſſen. Ich wollte Ihnen wohl rathen, ſich nicht weiter mit dieſen unſinnigen Leuten einzulaſſen; weil es unmöglich iſt, mit Ehren aus einem ſolchen Streit zu kommen.

Eben zu der Zeit, da ich mich am weiteſten von der Theologie entferne, arbeite ich für ſie. Ich bin an der Ueberſetzung eines vortreflichen engliſchen Tractats von der Auferſtehung Chriſti, und auf Oſtern kann er ſchon deutſch erſcheinen. Ich habe das Werk auf Anrathen Herrn Sacks unternommen.

Sie ſehen aus dieſem langen Brief, daß ich noch immer ein Vergnügen empfinde mit Ihnen zu plaudern. Ich umarme Sie und Doris und verbleibe ꝛc.

63.

Von Herrn Sulzer.

Berlin, den 3. Febr. 1748.

Mein wertheſter Freund,

Die natürliche Art, womit ſie die Urſache Ihres Stillſchweigens geſtehen, hat viel mehr Eindruck bey mir gemacht, als die beſten Entſchuldigungen, die Sie etwa hätten vorbringen mögen. Aber es wäre noch beſſer geweſen, wenn Sie Ihr Geſtändniß völlig zu Ende gebracht hätten. Der Mangel des alten Eifers in der Freundſchaft hatte gewiß auch einen Antheil an dem langen Stillſchweigen. Geſtehen Sie es nur offenherzig.. Ich will damit gar nicht ſagen, daß ich glaube, daß Sie einmal aufhören könnten, mein Freund zu ſeyn. Aber es giebt Grade in der Freundſchaft. Einmal iſt ſie ſtärker, als das andere, und bisweilen hat ſie nöthig wieder von neuem angeflammet zu werden. Wenn wir uns nur wieder einmal ſprechen könnten! Ich weiß, daß der Eifer der Freundſchaft ſeine alte

Stärke

Stärke wieder erhalten würde. Wer weiß, was auf den Sommer geſchehen kann.

Sie geben mir einen artigen Verweis in Anſehung der Doris. Iſt ſie nicht mit unter den magdeburgiſchen Mädchen eingeſchloſſen? Denn magdeburgiſche ſind nicht nur die, ſo in der Stadt wohnen, ſondern auch, die auf dem Lande magdeburgiſcher Hoheit wohnen. Ich bin gewiß mit meinen Gedanken bey nahe ſo oft in Laublingen, als in Magdeburg. Ich ſage nur bey nahe, denn ſie können nicht fordern, daß mein Herz ſtärker an Laublingen, als an Magdeburg hange, weil die Freunde dieſes Orts in mehrerer Anzahl und älter, als jene ſind.

Ich ſchließe aus der Art, wie Sie von dem Mädchenfreund ſprechen, daß Sie ſich fürchten, ich möchte dem Werk nicht gewachſen ſeyn. Sie haben eben nicht unrecht. Denn allein werde ich es nie übernehmen. Aber darinn betrügen Sie ſich, daß Sie mich jetzo für untüchtiger dazu halten, als vor dieſem. Ich kann Sie verſichern, daß alle x und y und + und — in der Welt nicht im Stande ſind, meinem Geiſt eine

andere Form zu geben, als die, ſo er ehemals gehabt hat. Von den Stücken, die Sie haben, können Sie nicht auf die übrigen urtheilen. Sie ſind noch nicht ausgearbeitet. Dieſe ernſthafte Gedanken müſſen durch eine lebhafte Art des Vortrags angenehm gemacht werden. Aber bloß angenehm zu ſchreiben, ohne eine ſehr ernſthafte Abſicht dabey zu haben, mag ich nicht. Die andern Stücke, die ich noch habe, ſind meiſtens ganz anders. Die Sachen ſind in Erzählungen, in Fabeln, in Allegorien, in Geſprächen u. ſ. w. vorgetragen. Wenn ich jetzo nicht an der Ueberſetzung eines engliſchen Werks wäre, ſo würde ich ſchon einen ganzen Jahrgang vom Mädchenfreund zuſammen haben, mit dem Beytrage, den ich erhalten. Nun geht die Ueberſetzung bald zu Ende, alsdenn ſoll dieſes kommen. Schicken Sie mir alſo die Blätter fein bald nach Ihrem Verſprechen, und zugleich auch einige Blätter von Ihrer und der Doris Arbeit. Was macht die Fräulein von Krosigk? Arbeiten Sie noch daran, ihr den Geſchmack vollkommener zu machen?

Herr

Herr Gleim muß sehr viel zu thun haben. Denn er schreibt auch hieher etwas selten. Ich hoffe, daß er wieder einholen wird, was er versäumet hat.

Ich beklage die Doris von Herzen, daß sie immer von einem schwachen Leib Ungelegenheit hat. Ich umarme Sie beyde und verharre ꝛc.

64.

Eines Ungenannten.

Da haben Sie, Werthester, die Parodie auf eines der elenden Gedichte, die Ihren großen König besingen; doch das Wort schicket sich nicht: beheulen, soll es heißen. Sie mögen damit machen, was Sie wollen, nur beschwöre ich Sie bey unsrer heiligen Freundschaft, daß mein Name niemals bekannt werde. Ich bin kein Dichter, das wissen Sie, allein hier heißt es: indignatio facit versum. Ich bin ꝛc.

Berliniſche Ode.

Mein Held bleibt groß, ihr Feinde weicht!
Wie, fühlt ihr nicht des Höchſten Stärke?
Der Rachſucht Zweck wird nicht erreicht.
Was Friedrich thut, ſind Gottes Werke.
Kein Länder-Geiz, kein Durſt nach Blut,
Kein Stolz, kein Neid, nicht Zorn, nicht Wuth,
Beſchimpfen Friedrichs reine Waffen.
Die Vorſicht rief ihm huldreich zu:
Komm, Menſchenfreund, du ſollſt die Ruh,
Gekränkter Deutſchen wieder ſchaffen.

2. Mein König nahm ſein blitzend Schwerdt,
Doch nicht zum Würgen, nein zum Retten.
Der Deutſchen Joch war ſchon erklärt,
Man ſchmiedete bereits die Ketten.
Wien, Petersburg, Stockholm, Paris,
Auch Sachſen, das ſich leiten ließ,
Verbanden ſich genau zuſammen.
Mein Held bot Recht und Frieden an,
Es ward von ihm kein Schritt gethan.
Wer iſt nun Urſach dieſer Flammen?

3. Der Preuſſen Antonin geht fort,
Gezwungen geht er zu dem Streite.
Die Neider drohten Brand und Mord,
Sie ſchmachteten nach Raub und Beute.

Sein

Parodie.

Mein Held bleibt groß, ihr Reimer weicht!
Verzagt ihr nicht an eurer Stärke?
Die ihr nicht den Horaz erreicht,
Die Nachwelt kennt nicht eure Werke.
Man sieht an euch ein kaltes Blut,
Und eine gar zu matte Wuth.
Beschimpft doch nicht des Siegers Waffen!
Ich ruf euch freundlich warnend zu:
Bleibt, matte Reimer, bleibt in Ruh,
Euch giebt ein Friedrich nichts zu schaffen.

2. Singt nicht vom König, Heer und Schwerdt,
Ihr seyd verloren, ohne Retten.
Eur Schicksal hat sich aufgeklärt.
Ihr kriecht und legt den Vers in Ketten.
Wien, Petersburg, Stockholm, Paris
Und Sachsen, das sich leiten ließ
Vom Flaccus stimmen ganz zusammen,
Sie sehen euch verächtlich an,
Sie fragen nicht, wer es gethan,
Sie schreyen: weg mit ihm zum Flammen!

3. Sie rufen: mit dem Reimer fort!
Sie reissen sich, als wie im Streite,
Ein Stück verbrennt, es wird ohn Mord
Das andre des — — — Beute,

Sein Arm ſchlug ſie bey Lobositz,
Bey Prag verſchwand ihr kühner Witz,
Bey Roßbach fiel die Prahlſucht nieder.
Er eilte Schleſien zum Schutz,
Und der verwegnen Macht zum Trutz,
Gab Liſſa ihm ſein Breslau wieder.

4. Erkennt einmal des Höchſten Rath,
Ihr Unterdrücker Deutſcher Freyen.
Erwegt, was unſer Friedrich that,
Laßt euch den böſen Vorſatz reuen.
Hier zeigt ſich Gott ſo wunderbar!
Hier wird, was niemand glaubte, wahr.
Der Herr mit uns, das müßt ihr fühlen.
Ihr dämpft den weiſen Friedrich nicht.
Weil Gott euch deutlich widerſpricht.
Wie wollt ihr noch die Rache kühlen!

5. Ja kühlt ſie, doch zu eurer Schmach,
Was ihr begehrt, wird nicht gelingen.
Folgt Friedrichs reifen Trieben nach,
Dieß kann in Deutſchland Ruhe bringen.
Es iſt der Vorſicht feſter Schluß,
Daß Friedrichs Ruhm ſich heben muß.
Ihr wollt verheeren, ſie will ſegnen.
Euch wird, wofern ihr widerſtrebt,
Und nicht nach ihrer Fügung lebt,
Noch mancher Fall und Gram begegnen.

6. Wie

Da lieſet man zur Noth im Sitz,
Und eilend den reimreichen Witz,
Und wirft das Blatt voll Unmuth nieder.
Ein Stückchen wird der Lücke Schutz,
Am Fenſter Wind und Schnee zum Trutz,
Und ſteht dem rauhen Wetter wieder.

4. Ach, folget doch, euch wird mein Rath
Vom wohlverdienten Spott befreyen!
Zu ſpät, zu ſpät, kommt nach der That,
Ihr ſeichten Dichter, das Gereuen!
Das Matte iſt nicht wunderbar.
Und bleibt das Niedrige gleich wahr,
So wird es doch kein Leſer fühlen.
Jedoch, ich weiß, ihr folget nicht.
Es wird, glaubt, was mein Reim jetzt ſpricht,
Am Buch ſich die Satyre kühlen.

5. Ja, ja, ſie thuts zu eurer Schmach,
Und ihrer Geiſſel wirds gelingen.
Ihr Reim verlacht euch hintennach,
Dieß wird den Preſſen Ruhe bringen.
Dieß iſt, dieß iſt des Schickſals Schluß,
Den jeder Reimer fühlen muß.
Er mag ſich creuzgen oder ſegnen!
Ihm wird, ſo ſehr er widerſtrebt,
So lang ein Geiſt, wie Liskow lebt,
Der ſtrengen Geiſſel Ziel begegnen.

6. Wie wird mir, seh ich nicht den Tag,
Der so viel Völker glücklich machte!
Den niemand gnug bewundern mag,
Weil er den besten Herrscher brachte.
O seliges, o schönes Fest,
Das keine Zunge schweigen läßt;
Auf ewig sey zum Heil erkohren!
Warum? Es ward an dir der Welt
Der Weisheit Glanz, der größte Held,
Der Menschen Schutz und Trost gebohren.

7. Herr, Vater, König, Freude, Lust,
Ergötzen, Muth und Kraft der Deinen,
Sieg, Ruhm und Pracht sey dir bewußt,
Das Widrige soll nie erscheinen.
Komm, sanfter Vater, bald zurück!
Wie lechzen wir nach deinem Blick!
Du stärkst die Schwachheit, labst die Müden.
O komm, verdopple deinen Schritt,
Mich dünkt, du kömmst, was bringst du mit?
Glück, Segen, Ueberfluß und Frieden.

6. Wie wird mir? Uebel! welch ein Tag,
Auf den der Reimer Reime machte!
Wie, daß er nicht bedenken mag,
Was dem Philippi Schande brachte.
Entweihe nicht, wie der, ein Fest,
Das sich von dem nur ehren läßt,
Den selbst die Musen sich erkohren;
Jetzt lebt er nicht; in spätrer Welt
Wird einst für den Gott werthen Held
Ein würdiger Horaz gebohren.

7. Dieß sey genug vorjetzt zur Lust,
Sey künftig, Freund, liebst du die Deinen,
Dir deiner Schwachheit doch bewust,
Und laß kein Loblied mehr erscheinen.
Von Friedrichs Thaten bleib zurück!
Sieh sie mit ehrfurchtsvollem Blick,
Und wird dein Aug alsdenn ermüden;
So eil zu Bett mit trägem Schritt,
Und nimm dann ja die Feder mit,
Und laß den Held und uns zufrieden.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

M. Sam. Gotthold Lange

Sammlung

gelehrter

und freundſchaftlicher

Briefe.

Zweyter Theil.

Lange
Slg. gelehrt
Briefe
2

Halle im Magdeburgiſchen
verlegts Carl Hermann Hemmerde.
1770.

LZ RC

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Hochgebornen Herrn

Herrn

Friedrich Ludwig Carl,

des heil. römischen Reichs

Grafen

Finck von Finckenstein,

Ihro königl. Majestät von Preußen

hochbestallten Hof- Cammer-

Gerichts- Rath u. s. w.

Meinem gnädigen Grafen

und Herrn.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Hochgeborner Graf,

Gnädiger Graf und Herr,

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Da Ew. Hochgräfl. Excellenz einen besondern Antheil an der Ausgabe dieser Briefe haben: so glaube ich, daß ich die Zueignung dieses Theils wagen dürfe. Dieselben haben bey Dero

Aufenthalt in Halle, allwo alle jügendliche Personen hohen Standes, das ruhmwürdigste Muster an **Ew. Hochgräfl. Excellenz** erblickten, mich der Gnade **Dero** Besuchs hieselbst gewürdiget.

Glückselige Stunden! Sie brachten die, seit geraumer Zeit von Laublingen entwichenen Musen zurück. Und diese mir erwiesene Ehre ist nicht nur eine der glückseligsten Begebenheiten meiner Tage, sondern sie erweckte auch, indem **Ew. Hochgräfl. Excellenz** das Thal und die Oerter besuchten, welche sonst der Horazischen und freundschaftlichen Muse geheiliget

heiliget wären, die alten Triebe in meiner Brust aufs neue.

So bald Dein Fuß das Thal begrüßte,
Wo Doris spielte, Pyra sang.
(Thal, längst durch beyder Abschied wüste!)
Hört ich aufs neu den süßen Klang
Der Musen. Töne alter Lieder
Bracht' Echo aus der Ferne wieder.

Einige Gedichte, die dieser Theil enthält, erinnerten mich des Befehls, solche Ew. Hochgräfl. Excellenz abschriftlich mitzutheilen, und sie nebst den Briefen, die den guten Geschmack betreffen, herauszugeben.

Es erschalleten damals in meiner Wohnung aufs neue die Namen eines Still, Bodmer, Meier, Kleist, und

anderer, und ich ward, so lange ich Ew. Hochgräfl. Excellenz Gegenwart gewürdiget wurde, in die jugendlichen Jahre meiner poetischen Zeit zurück gesetzet.

Mit einer Freude, die sich nicht ausdrücken läßt, sahe ich zuvor, was die künftigen Tage an einer so hoffnungsvollen und so hohen Standesperson vor große Vortheile, zum Besten des guten Geschmacks, erlangen würden; weil der hohe Stand, und die seltene Einsicht, die Ew. Hochgräfl. Excellenz so vorzüglich besitzen, beydes zusagen. Denn, da Stand und demselben gleich hohe

Gaben

Gaben Hoch Dieſelben in die Reihe der Großen des gröſſeſten Hofes ſetzen; Dero ſo gereinigter Geſchmack aber, nebſt Dero Liebe zu den ſchönen Wiſſenſchaften, dieſen allen Schutz und Aufmunterung verheißen: ſo iſt den Tagen, die ich nicht zu erleben hoffen darf, ein neues Glück zubereitet; weil doch die Muſen von den älteſten Zeiten her, der hohen Gönner bedürftig ſind, und ſolche, wenn ſie derſelben werth waren, auch gefunden haben.

So ſteigt der Lorbeerbaum, und ſtützt
Den ſchwachen Epheu, der ſich dringet,
Und, dankbar, den, der ihn beſchützt,
Sich ſelbſt erhebend, feſt umſchlinget.

Wie neidlos gönne ich Enkeln dieſes. Es iſt mir genug, daß ſie alsdenn bekennen werden, wie wahrhaftig ich ſolches ihnen angekündiget habe. Ich erſterbe

Ew. Hochgräfl. Excellenz

Laublingen,
den 2ten März,
1770.

gehorſamſt treuer
Knecht
M. S. G. Lange.

Vorrede.

Vorrede.

Der Beyfall, den der erſte Theil dieſer Briefe erhalten, und die, ſowohl mündliche, als ſchriftliche, auch von Orten auſſer Deutſchland geſchehene Nachfrage, hat mich ermuntert, den zweyten Theil herauszugeben. Meine Eigenliebe müßte nicht zu ſättigen ſeyn, wenn ich nicht ſelbſt mit dem Tadel zufrieden wäre. Man hat ſo wenig auszuſetzen gefunden, daß es mir leicht ward, das, was gegründet war, bey dieſem Theile zu vermeiden. Es betrifft nur eins, nämlich, daß ein paar Briefe der Sammlung nicht würdig wären. Dieſer Tadel iſt gegrün-

gegründet. Es haben ſich dieſe wenigen Stücke mit eingeſchlichen. Ich bin bey der Wahl der jetzigen ſorgfältiger geweſen. Und ich hoffe, meine Tadler werden mir deswegen ſo viel Dank wiſſen, als ich ihnen wegen ihrer Erinnerung ſage. Ich muß aber noch einige Punkte berühren, die ich weder ändern wollen, noch können. Ob ich zwar noch nicht alle Urtheile weiß: ſo habe ich doch einige geleſen und gehört, gegen die ich etwas, doch mit eben der Beſcheidenheit, damit ſie vorgetragen worden, zu erinnern habe.

Man hat beſorgt, ob es auch von den Verfaſſern gebilligt werden möchte, daß man bey ihrem Leben, ohne ihre Erlaubniß, ihre Briefe drucken ließe. Wenn der Inhalt lauter vertraulich eröffnete Geheimniſſe wäre, ſie mögen wichtig oder geringe ſeyn: ſo würde dergleichen Gemeinmachung höchſt laſterhaft ſeyn. Allein dergleichen

gleichen findet man in keinem einzigen dieſer Briefe. Diejenigen, die dieſe Sorge haben, werden ſich zufrieden geben, wenn ſie in dieſem Theile ihn beantwortet und gehoben finden. Die wertheſten Freunde, die mich ihres Briefwechſels würdigten, dachten ſelbſt, daß ihre Schreiben, doch mit einer gehörigen Auswahl, gedruckt werden möchten. Einige Stellen dieſes Theils geben ſolches zu erkennen.

Eine andere Beſorgniß betrifft die freyen Beurtheilungen, die hier und da angetroffen werden. Ich kann aber zuverſichtlich verſichern, daß eines Theils ſolche Beurtheilungen, ſo verſchieden ſie ſind, keine Minderung der Freundſchaft verurſachet haben, ſondern andern Theils, wie die Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe, alſo auch nicht den geringſten critiſchen Stolz und Rechthaberey zum Grunde hatten. Sie zeigen die verſchiedenen Einſichten,

die

die bey der entstehenden Verbesserung des guten Geschmacks natürlich sich einfinden mußten. Auch die ungegründeten Tadel waren nicht ohne allen Nutzen, und die gegründeten, haben viel zur Besserung beygetragen. Die härtesten derselben betrafen mich selber, wie es der Augenschein zeigen wird. Und ich befördere sie zum Druck, damit auch meine Fehler einigen Nutzen haben mögen. Ich wollte, daß alle insbesondere angehende Schriftsteller dergleichen tadelnde Freunde haben, und sie, so wie ich gethan, hören möchten: so würden viele Schriften kleiner, aber daurender werden. Durch den Druck des Tadels, der mich gebessert, statte ich etwas von dem Danke ab, welchen ich meinen Freunden schuldig bin. Sollte aber sonst hier und da eine Stelle sich finden, die einem oder dem andern misfallen sollte: so ist sie aus Uebersehen eingeschlichen, oder erreget das Misfallen

aus

aus einem ganz andern Grunde, und würde vielleicht, das, bey einem andern unbemerkt, oder gar gebilligt hingehen, was man, vermöge eines mir eigenen Schicksals, nur mir zur Last legen wollte.

Herr Gleim, der freundschaftliche Gleim, läßt sich von der Freundschaft nicht erbitten, das, was er als tadelswürdig ansieht, zu verschweigen; und wie bescheiden verlanget er nicht, daß ich dieses verschweigen soll. Es gehörte aber zur Geschichte des guten Geschmacks, daß ich dieses Verhalten nicht unterdrückte.

Diese Anmerkung wird mich gegen zwey oder drey Tadler rechtfertigen, die geurtheilet haben, daß ich zu viel auf mein eigenes Lob gesehen. Freundschaftliche Briefe sind allemal voller Hochachtung der Freunde, und soll alles, was dieselbe entdeckt, ausgestrichen werden: so werden

sie

sie ganz geändert und entkräftet. Ich wollte wünschen, daß dieser Tadel nicht mehr Eigenliebe zum Grunde haben möchte, als meine Herausgabe mir rühmlicher Briefe.

Einer meiner wertheſten Freunde glaubte, daß, da viele Briefe in jugendlichen Jahren geſchrieben wären, ſie eben nicht würdig wären, der Welt in die Hände gegeben zu werden, ſo gut ſie auch an ſich ſelbſt ſeyn möchten. Dieſe Sorge rühret aus der ruhmwürdigſten Beſcheidenheit her. Geſetzt, daß viele Briefe das jugendliche an den Tag legten: ſo muß ich dagegen erinnern, daß auch dergleichen jugendliches der Critik etwas angenehmes und lehrreiches iſt. Ein Bild von meinem Freunde, welches ihn in ſeinen Knabenjahren, aber ähnlich, darſtellete, würde mir was ſchätzbares ſeyn; ich würde es gegen ſein Bild ſtellen, das mir den Mann zeiget, und achtſam bemerken, wie ſich die

die Züge des Knaben zu den stärkern Zügen des Mannes ausgewickelt hätten. Ich bin nicht der einzige, der von dem großen Genie auch jugendliche Proben haben möchte, obgleich des Misbrauchs wegen, es besser ist, daß solcher Wunsch unerfüllet bleibt.

Hält man die Sammlung dieser Briefe vor brauchbare Beyträge zur deutschen Litteratur: so bin ich vollkommen befriediget; denn das war die Hauptabsicht, die mich zur Sammlung und Ausgabe derselben bewogen hat. Sie können gewissermaßen zum Grunde einer Geschichte, der großen Veränderung im Reiche des Geschmacks, welche den dreyßigjährigen poetischen Krieg veranlasset, geleget werden.

Man hat das Enthusiastische in der Freundschaft, unter den ersten Wiederherstellern des guten Geschmacks bemerket, und sich gewundert, daß man dergleichen

nicht ferner wahrnehme. Allein, dieſes geht ganz natürlich zu. Wenn eine gleiche Einſicht und ein rechtmäßiges Vorhaben ſich mit der, der Jugend eigenthümlichen Hitze vereiniget: ſo iſt das Enthuſiaſtiſche in der Freundſchaft da, und wird durch die gemeinſchaftliche Hülfe noch vermehret. Einer findet in dem andern ſeine Denkungsart, und das Gemüth wird, in dieſen Umſtänden, recht Republikaniſchrömiſch. Es iſt der Angriff gegen die Feinde feurig, es iſt der Beyſtand, den man einander leiſtet, feurig, es iſt ein patriotiſches Verfahren da, da man auch gegen den Freund alsdenn beobachtet, was Brutus gegen ſeinen Sohn, bey Errichtung des römiſchen gemeinen Weſens, that. Daß alle dem jugendlichen ſo eigene Eigenliebe davon auszuſchließen ſey: kann ich mich nicht unterſtehen zu behaupten, ſo wenig als bey den Römern, die ihre Eigenliebe dem gemeinen Beſten, wenn es

wunder-

wunderbar ward, gar wohl aufzuopfern, aber auch solche mit dem gemeinen Besten sehr gut zu vereinigen wußten. Wie schwer ist es, in allen Stücken ohne Eigenliebe zu seyn? Wenn aber auch dieser Fehler dem gemeinen Besten brauchbar wird: so wollte ich, daß der Criticus seine Gränzen beobachtete, und sich nicht hinter die Moral verschanzte, wenn er Werke des Geschmacks beurtheilen will. Das Patriotische gieng im Reiche des guten Geschmacks eben so weit, als in Rom, man konnte die Dictatur vertragen, und ihr Gränzen setzen.

Nachdem der gute Geschmack durchgebrochen war, und gesieget hatte, auch die ersten Verbesserer das Jugendfeuer mit den Jahren gedämpft sahen, auch durch andere Berufsgeschäffte zerstreuet wurden: war es eben so natürlich, daß das enthusiastische in der Freundschaft gemäßiget

ward. Vielleicht gieng es auch bey einigen wie in dem alten Rom, das ſich bald in Parteyen theilte, und jeder ſich Anhänger zu machen ſuchte. Es iſt zu entſchuldigen, und der menſchlichen Schwachheit zu gute zu halten, wenn der, der zuerſt der guten Sache gewiß, das Reich der Thorheit, angreifet, und den Tadel verachtet, nachher bey erhaltenem Siege, ſich das wohlverdiente Lob etwas zu viel gefallen läßt: und alsdenn entſtehen leicht Parteyen, und die enthuſiaſtiſche Freundſchaft, wird kaltſinnig. Man wird nicht mehr allein, nicht mehr ſo oft genennt, man ſieht andere neben ſich, auch nach ſich, ſich empor heben, der Patriotiſmus wird ſchwächer, und man zeiget, daß man ein Menſch ſey, man hat mehr Freunde erhalten, man macht täglich neue, dieſe Erweiterung des Bandes der Freundſchaft macht daſſelbe leicht ſchwächer, zumal wenn uns ein gewiſſes erhaltenes Anſehen,

gegen

gegen den freundschaftlichen Tadel unleidlicher machen sollte. Finden sich dann auch Factiones im Reiche der Gelehrsamkeit: so hängt man sich leicht so stark an die eine, daß man den nicht mehr so sehr liebt, welchen die andere Faction lobt, oder der sich in einer Stille hält, die denen misfällt, die ihn gern in Bewegung setzen möchten.

Von verschiedenen Orten habe ich Nachricht erhalten, daß mir diese Briefe leicht Feinde erwecken könnten, und ich nicht unangegriffen bleiben möchte. Man hat mir auch besondere Umstände angezeiget. Sollte dieses geschehen: so werde ich dazu nicht stille schweigen, ich werde ohne Scheu die wahren Bewegungsgründe entdecken, und dem, der mich aus meiner Ruhe herauszieht, zeigen, daß ich, ob zwar niemals ungesittet, doch scharf antworten könne. Ich werde die Ehre kei-

nes meiner Freunde antaſten laſſen, und zeigen, daß ſie mir ſo lieb ſey, als meine eigene. Ich habe überall gezeigt, daß ich meine Freunde, ohne den geringſten Neid, ehre. Sollte es mein Schickſal ſeyn, daß man durch den Neid ſich gegen mich aufbringen ließe: ſo wird es auch mein Schickſal ſeyn, daß dieſer Neid mir zur Ehre gereiche.

Was dieſen zweyten Theil anbetrifft: ſo enthält er einige Gedichte, die theils als Briefe verfertiget worden, und theils als Proben bey dieſer Gelegenheit zur Beurtheilung der Kenner dargelegt werden. Die Briefe an Doris ſind wahre Muſter, und von einem lehrreichen Inhalte, und machen ihren Verfaſſern Ehre. Es wird nicht ein Brief ſeyn, der nicht das ſeinige entweder zur Geſchichte, oder zur Verbeſſerung des Geſchmacks beyträgt. Man lernt aus beyden Theilen die Verdienſte

und

und Bemühung der ersten Wiederherstel-
ler des guten Geschmacks kennen. So
lesenswürdig dieses alles ist: so wenig kann
ich doch einen dritten Theil versprechen.
Er würde in nähere Zeiten fallen, in
Zeiten, die weit critischer geworden sind.
Vielleicht arbeite ich eine Geschichte des
guten Geschmacks in Deutschland, was
die Poesie anbetrifft, aus, und diese würde
an ihrem Orte das in sich halten, was
ich, ohne meinen Freunden Verdruß zu
machen, auf meine Verantwortung neh-
men könnte. Ein Mann, wie ich, der
den Gegnern bald aus dem Wege gehen
wird, hat Muth genug, die Wahrheit zu
sagen, und, allenfalls sie auf das schärfste
zu vertheidigen; er sieht nicht sowohl auf
den Beyfall seiner Zeitverwandten, mit
denen er nicht lange mehr zu thun haben
kann, als auf das Urtheil einer Nach-
welt, die durch keine Factiones sich hin-
reißen läßt.

Die

Die etwas unleserliche Hand hat zu einigen Druckfehlern Gelegenheit gegeben, die ich, so viel die Umstände zulassen wollen, angemerkt habe, und des Lesers Verbesserung und Entschuldigung empfehle.

Laublingen,
den 15ten März,
1770.

M. S. G. Lange.

I.

An den Hrn. General von Stille.

Nach des Horaz 6ſten Ode im 1ſten Buche.

Voltair, der ſich hebt, gleich dem meoniſchen Schwan,
Beſchreibe, was unter dir der Kriegsmann gethan.
Der drängend, dir nach, des Feindes Glieder durchbrochen,
Und Friedrichs Recht an Fußvolk und Reutern gerochen.

Dieß, kriegriſcher Still, iſt meinen Griffen
zu ſchwer,
Mein furchtſames Spiel thönt nicht von Waffen
und Heer,
Von Zwietracht und Mord, der weite Reiche
durchbrüllet,
Noch wie ſich die Wuth im eigenen Blute geſtillet.
Zu niedrig ſäng ich, auf dem verwerflichen
Spiel,
Ich mahlt' euch zu ſchwach mit dem verkleinern-
den Kiel.
Wer zeichnet denn wohl, wie ſich es würdig
gebühret,
Wie Mavors im diamantnen Harniſch ſtolzieret.
Wer iſt, Still, der, wenn dein Degen Feinde
vertreibt,
Und kriegriſcher Staub den Cüraß deckt, dich
beſchreibt?
Dich, welchem ſtets Mars des Sieges Palmen
gegeben,
Dich, welchen zugleich die Lorbern der Pallas
erheben!

Ich

Ich ſinge mit mir nicht ungewöhnlichem Scherz
Ein fröhliches Paar, die Lieb, ein zärtliches Herz,
Errathe auch gern der Mädgen heimliche Tücken,
Aus Doris verſtohlen weigernden heiſchenden Blicken.

2.

Des Herrn General von Stille Antwort.

Vom 10. May 1747.

Es würde mir wohl angeſtanden haben, wenn ich ihnen von des Paquets Ueberlieferung Nachricht gegeben, und ſowohl für die Bibel, als auch für die mitgetheilten kleinen Schriften Dank abgeſtattet hätte. Ich bitte um Verzeihung.

Der Herr Wertheimer gefällt mir nicht. Er nennet ſeine Ueberſetzung frey, ich würde dieſelbe, wenn ich gefragt würde, gar zu frey nennen. Dieſe willkührlich angenommene Freyheit, wird durch nichts Schönes annehmlich gemacht, die

deutſche Schreibart davon, iſt nicht um ein Haar beſſer, als unſeres alten Vaters Lutheri ſeine, die hin und wieder verſtreuete Anmerkungen und Auslegungen aber, von ſo ſonderbarer Art, daß man wohl berechtiget iſt, das Zeugniß, welches er in der Vorrede ſeiner Redlichkeit giebt, in einigen Zweifel zu ziehen.

Die verſchiedenen Schriften gegen den germaniſchen Ariſtarchen, haben mir viel Vergnügen verurſachet. Die Critique der Iphigenia iſt gegründet, und recht witzig; überhaupt ſind viel artige Sachen beygebracht. Sie haben mir ſtatt einer wohl eingerichteten Comödie gedienet, das Nachſpiel, oder wie es die Franzoſen nennen, la farce, hat Herr Blaurökel aufgeführet, welcher alle Geſichts- und Gemüthszüge eines wieneriſchen Hanswurſtes an ſich zu haben ſcheinet. Das heißt, deſipere in loco.

Die poetiſche Proſe der überſetzten zwey Oden iſt meines wenigen Erachtens recht gut, nur möchte ich wünſchen, daß ſie ganz von Schnitzern gegen die franzöſiſche Mundart frey wären.

Viele

Viele können zwar davon zu eingeſchlichenen Druckfehlern gerechnet werden, einige aber leiden dieſe ſonſt bequeme Entſchuldigung nicht. Die Kenner werden ſehen, daß der Herr Ueberſetzer kein ächter Franzoſe geweſen; indeß hat er das Feuer und die poetiſchen Ausdrücke der Urſchriften, ſo wie es einem Ueberſetzer möglich, genau eingeſehen, und ſeinen Leſern wieder mitgetheilet, und dieſes iſt auch mit Rechte das Fürnehmſte.

Dieſelben beſchämen mich mit ihrem nachgeahmten Scriberis Vario, ich bin dem Agrippa in keinem Stücke gleich, als darinn, daß, gleichwie er ein Freund des Horaz war, ich auch ein, Ihnen gewidmeter Diener bin. Dieſer letztere Umſtand hat mich zum Verſuche einer gleichen Nachahmung der 12ten Ode des 4ten Buches verführet.

Stoßen Sie ſich nicht an das Wort gleiche. Es ſoll nicht heißen, daß dieſer Verſuch mir ſo, wie Ihnen, gelungen ſey, ſondern nur, daß ich mir eben ſo etwas unterſtanden. Soll ich die Wahrheit ſagen, ſo nenne ich meine Nachahmung mit Fug und Recht eine Nachäffung, und viel-

leicht verurſachet Ihnen dieſelbe, (im Fall ſie nicht ganz ad transverſum calamum verdammet wird,) bey der Critique noch ein kützelndes Lachen, welches wirklich bey dieſen betrübten Zeilen nicht ganz und gar zu verſchmähen iſt.

Und denn — — — was ich dir ſinge .
Iſt ja kein Ständgen nicht, das ich der Gaſſe bringe.

Bleiben Sie mir gewogen, wohlgeſchätzter Freund, gönnen ſie mir die Ehre ihrer Gegenwart, wenn es Ihre geiſtlichen gelehrten und häuslichen Geſchäffte zulaſſen, und ſeyn Sie verſichert, daß ich mit ſteter Hochachtung beharre ꝛc.

3.
An Herrn Langen.

Nach des Horaz 12ten Ode des 4ten Buches.

Jam veris comites, quæ mare temperant.

Des Frühlings Geſell, des Zephyrs günſtiger Hauch
Erfüllet nunmehr der Segel ſchwellenden Bauch,

Beſänf-

Beſänftigt das Meer, kein Froſt verſteinert die Auen,
Kein ſchaurender Strom ſchreckt uns mit rauſchenden Grauen.
Wir hören bereits, wie Prognens klagender Thon
Von raſender Wuth dem Zorn gropfierten Sohn
Sanft liſpelnd beſeufzt, die heiſſe Rache verdamet,
Die unüberlegt der blinde Eifer entflammet.
Der fröhliche Hirt, auf zarten Raſen geſtreckt,
Indeß, daß ſein Vieh die fette Weide bedeckt,
Begeiſtert ſein Rohr, läßt Lied und Stimme erſchallen
Arcadiens Pan und Doris nun zu gefallen.
Im fröhlichem Kreiß ſtellt ſich der Durſt auch mit ein,
Vollkommens Luſt hat zu Gefärdten den Wein;
Wo Bachus ſich zeigt, entſtehen auch fröhliche Triebe
Zum Dichten, zum Witz, zum Scherz und zärtlicher Liebe.

Es wartet auf dich des Weinstocks edeles Naß,
Es funkelt bereits durch das erheiterte Glas.
Erscheine, mein Freund, laß Ernst und Sorgen
verschwinden,
Wir wollen am Tisch die Ruhe suchen und finden.
Doch trage du auch zu diesem Feste was bey,
Schaff daß dein Horaz nebst dir stets unter uns
sey.
Laß auch so, wie er, die Anmuthschöre erthönen.
Besinge den Wein, den Freund, die Blicke der
Schönen.
Ich bin kein Lucull, umsonst schenk ich dir
nicht ein,
Für Rebengetränk muß billig wieder was seyn.
Wird zärtlicher Thon von deiner Leyer erklingen,
So laß ich dazu Levantens Bohnen herbringen.
Sey munter, und wirf den schwarzen Mantel
zurück,
So lange noch währt der Jahre jüngerer Blick
Ist uns es erlaubt, die Saiten höher zu ziehen
Zu rechter Zeit auch die strenge Weisheit zu fliehen.

4.

Antwort auf das vorhergehende.

An den

Herrn General von Stille.

Ein göttlicher Sinn, nicht fähig niedriger Triebe,
Dem Laster zu groß, fühlt die freundschaftliche Liebe,
Ist von dem, viel besser nie erfundenem Gold,
Dem Menschenfreund hold.
Er ehret gerecht, doch niemals suchet er Würden.
Ihn blendet kein Glanz der prächtig lästigen Bürden,
Und neidlos sieht er den Thoren über sich gehn,
Den Thoren erhöhn.
Er neidet auch nicht der lasterhaftigen Fälle,
Er gleichet Dir, Du, der Säulen würdiger Stille,
Den Friedrich, der nie in seinen Thaten gefehlt,
Zum Freunde erwählt.

Die Nachwelt, die längſt, gerecht, die Schmeichler getadelt,
Die Philipps Sohn mit dem Namen des Groſſen geadelt,
Spricht künftig, der Wahrheit unbeſtechlich, getreu,
Von Lügen den frey,
Den Clio beglückt, und den Apollo erhoben,
Mit würdigen Spiel den großen Friedrich zu loben.
Ein Werk, dadurch ſich auch der namloſeſte Mann
Verewigen kann.
Sie preiſet auch den, von deſſen thonreichen Leyer
Dein Name erſchallt, mit deiner würdigem Feuer,
Ich dränge auch gern, mit ihm, der Ewigkeit zu!
O! lehre mich Du,
Der rühmlich ſich hebt durchs Schwerdt und griechiſche Künſte,
Wie findet mein Haar des Epheu ewge Gewinnſte
Durch welchen Thon mach ich doch, mit hurtiger Hand,
Mich ewig bekannt.

Du winkst mir und spielst. O welche Thöne
erklingen!
So hörte einst Rom, erhabner Flaccus, dich singen.
Bey deinem Spiel suchte dein Augustus die Ruh,
Und hörte dir zu.
Und meine Brust voll des Gottes, folget dem
Feuer
O Stille, auch ich greif zur horazischen Leyer
Und spiele dir nach, mit zitternd ämsigen Fleiß,
Und sehe den Preiß,
Den, wie dem Horaz, auch mir die Nachwelt
wird geben,
Sie wird mich gewiß, zum Neid der Kinder
erheben,
Die loben die Zeit, die deinen Langen gebar,
Da Stille auch war.
Sie wären gern längst vom Schlund des Orcus
verschlungen,
Wenn sie nur von dir, zu deinen Zeiten, gesungen.
Denn statt des August wird Friedrichs Name
nun stehn,
Und Still ist Mäcen.

So

So bald ich dich seh, so bald ich dich höre, so fühlen
Die Adern mehr Blut, ich kann nach Flaccus Art
spielen.
Die Nachwelt, die das von dir Geschriebne gern
sieht,
Liest dann auch mein Lied.

5.
Von dem Herrn von Kleist.

Potsdam, den 25. März, 1746.

Mein Herr,

So muß ich denn endlich den Anfang machen, vertraut an Sie zu schreiben? Warum haben Sie nicht längstens in ihren an mich abgelassenen Briefen die sinnlosen Titulaturen weggelassen? Sind Sie etwa besorgt gewesen, meine Freundschaft dadurch zu verlieren? Diese Besorgniß wäre schmeichelhaft vor mich, aber nicht die Ursache derselben. Ich wünschte schon einer von denen zu seyn, die Sie nicht gerne verlieren wollen; ich wünsche aber nicht derjenige zu seyn, den Sie dadurch

dadurch verlieren könnten. Wie wenig kennen Sie mich noch, wenn Sie dieses geargwohnet haben. Nimmermehr werden Sie die Geburt, und von ihr gezeugte Bedienungen geringer schätzen, als ich selber.

Von schwern Ahnen krumm gedrückt, mit
Bändern um und um behangen,
Dieß kann man von den Königen und ihren —
auch erlangen.

Doch diesen Gedanken können Sie nicht gehabt haben. Sie hätten ja nichts eingebüßt, wenn Sie mich dadurch eingebüßt hätten. Ich wäre alsdenn ihrer Freundschaft nicht würdig gewesen. Villeicht haben Sie nur nicht vor allzu frey von mir wollen gehalten seyn. Ich muß zusehen. Wenn ich Sie deswegen vor allzu frey gehalten hätte, so müßte ich — — O! nein, das läuft wieder auf eins hinaus, das ist nicht die Ursache gewesen. Doch sie sey gewesen welche sie wolle, künftig wollen wir freundschaftlicher, und mit mehrem Zutrauen an einander schreiben. Wir wollen freundschaftlich an einander schreiben, Sie

beserhe-

beserhebungen müssen demnach wegbleiben. Ich behaupte zwar nicht, daß in meinem Geiste nichts Schönes sey, denn ich weiß viele ihrer Lieder auswendig. Wenn Sie aber also meinen Geist rühmen, so rühmen Sie sich selbst in ihm. Ist ihnen diese Betrachtung nicht wichtig genug, alles Lob zu unterlassen? Folgen Sie nur meinem Beyspiele, ich werde Sie zuweilen gar tadeln. Im Falle Sie in ihren Briefen noch einmal vergessen, mir von Ihrer schönen und witzigen Doris einen Gruß zu übermachen, werde ich in der nächsten Antwort den Anfang mit schelten machen. Meine Eigenliebe leidet darunter, wenn ich von einer so vollkommenen Person keiner Begrüßung würdig geschätzet werde. Glauben Sie nicht, daß ich der Medea ähnlich bin, die sich in den Jasen verliebte, ohne ihn zu kennen. Nein, ich kenne Ihre Doris. Ich traue meinem Gleim viel zu. Ich habe genug von ihrer Fähigkeit gelesen,

Hæc agili percurrit pollice chordas
Tam doctas quis non posit amare manus?

Ich verbleibe ꝛc.

6. An

6.

An Herrn von Kleiſt.

Du Liebling der Muſen, wen ſie einmal begeiſtert,
Verſuchet die Bahn des hohen Flaccus, und ſteigt,
Mit löblichem Ernſt, bis der erhabene Scheitel
Die Sternen berührt.
Im ſchwebenden Flug, hoch über Wolken, verlacht er,
Den keichenden Schwarm, der blind der Eitelkeit folgt.
Er ſieht von da mit Lucianiſchen Blicken,
Den ſchwindenden Ball.
Den engern Raum, der kleiner werdenden Reiche,
Rechtfertiget ihm des Macedoniers Wunſch.
Dem gröſſern Geiſt, der ſich zu Göttern geſellet,
Sind Welten zu klein.
Die Tugend führt ihn, das Heer der Laſter entfliehet,
Die Weisheit eilt vor, er folgt der heiteren Bahn.

Vom

Vom Vorurtheil fern, dringt er mit ſicheren Schwingen
Zur flammenden Burg.
Ihm folgt nicht dahin, der Leidenſchaften Getümmel,
Unſterblich ſingt er in dem ätheriſchen Raum.
Sein donnernder Geiſt ſchallt nebſt den engliſchen Thönen
Zum Erdball herab.

Drum übe mit mir die krumme lesbiſche Leyer,
Die, wenn ſie ertönt, die trüben Wolken verjagt,
Die Wüſten belebt, und mit orpheiſchen Kräften
Die Felſen entzückt.
Sie bringet zurück die fabelhaftigen Zeiten,
Verwandelt mein Feld in die arkadiſche Fluhr.
Aſtrea folgt ihr, und führt den Scherz und die Freude,
Und Unſchuld und Ruh.
Der freſſenden Zeit entfällt die hauende Senſe,
Sie baut unſrer Gruft ein unzerſtöhrliches Mal.
Wir ſterben nicht ganz, es ſteigt bey unſerm Gebeine,
Ein Lorbeer empor.

7.

Von dem Herrn von Kleist.

Potsdam, den 21. April, 1741.

Ich habe mit Vergnügen aus ihrem letztern Schreiben an Hrn. Hirtzeln ihr Wohlbefinden und fortdaurende Freundschaft gegen mich ersehen. Hören Sie nicht auf, so gegen mich gesinnet zu seyn, ich werde dieses unter die Glückseligkeit meines Lebens rechnen. Ich habe Hr. Hirtzeln, der mit lauter Entzückung von Laublingen spricht, zusagen müssen, ihn bey seiner Abreise künftigen Herbst bis zu Ihnen zu begleiten. Und ich will mein Wort halten. Sie werden denn einen alten Hypochondriacum erblicken, an dem Sie nichts, als vielleicht sein Herz schätzen werden. Doch ich glaube nicht, daß ich alsdenn, dem Gemüthe nach, werde hypochondrisch seyn können. Meine Stirne entfaltet sich schon durch die bloße Vorstellung ihres anmuthsvollen Schäferlebens. Es freuet mich, daß Sie an Ihren Oden noch arbeiten.

ten. Sie werden durch eine kleine Mühe sie untadelhaft machen können. Lassen sie, lieber einige, z. E. die, die ich in meiner Critik mit gut bemerket habe, gar weg, und liefern Sie in der zweyten Auflage eine Sammlung lauter solcher Stücke, wie die erste an **Doris**, die an Herrn **Gleim**, an Hrn. **Meyer**, außer der Strophe: Komm Ceres — das Lob des Höchsten. An Hrn. **von Hagedorn**, der Gegenparnaß, an Hrn. **Germershausen** u. d. g. so werden Sie gewiß dem Horaz nichts nachgeben. In Doris unvergleichlichen, oder an Hrn. **Hessen**, muß die kurze Zeile am Ende jeder Strophe geändert werden. Sie thönet widersinnisch zu dem vorhergehenden Reime, und ist zu lang. Doch ich gebe meinen Geschmack nicht vor untrüglich aus. Hr. **Bodmer** wird Ihnen eine weit gründlichere und ausführlichere Critik übersandt haben. Mit meiner Poesie will es gar nicht fort. Den Winter hindurch ist meine Muse stumm. Sie singet nur mit den Nachtigallen. Zum Unglück aber kann ich ihr alsdenn, anderer Geschäffte wegen,

nicht

nicht Gehör geben. O! wer doch eine Doris und ein Wäldchen, wie Sie, hätte. Denn möchten mich alle Weisen verlassen. Leben sie wohl, schätzbarster Freund, und seyn Sie versichert, daß ich lebenslang ꝛc.

8.

An den Herrn von Kleist.

Antwort auf voriges Schreiben.

Nachahmung des Horazes 2ten Ode des 2ten Buches. * *

Nicht Wollust, nicht Gold, des Plutus prächtige Bürde,
Macht Naorn beglückt. Dem der sich thörichte erweist,
Ziert Adelstand nicht, nicht Hoheit purpurner Würde,
Du, Lastern feindlicher Kleist.

* Auf diese Ode beziehet sich die Kleistische Ode an Hrn. Rammler, das Landleben betitelt.

Die Freud und die Ruh wohnt nur bey Weisheit und Tugend,
Sie schämet, zu stolz, der ärmsten Hütten sich nicht.
Sie eilt nicht hinweg mit Flügeln flüchtiger Jugend,
Sie lacht im Greisen Gesicht.
Ein Pyra durchlebt die lange künftige Ferne,
An Redlichkeit gegen Freund und Aeltern bekannt.
Sein bleibendes Bild erhebet über die Sterne
Der Tugend göttliche Hand.
Mehr glücklich und froh wirst du, durch brünstige Küsse,
Zu welchen sich hier die treue Freundschaft schon schickt,
Als wenn dich ein Fürst, durch Blick und gnädige Grüsse,
Selbst heimlich lachend, berückt.
Es mehret sich nur das hypochondrische Trauern,
Und wächst mit der Milz. Und ohn' geselligen Scherz,
Ohn offene Luft, umringt von städtischen Mauren,
Verwelkt das ängstliche Herz.

Hier,

Hier, unter dem Laub der überhangenden Aeste,
Wo Apfel und Birn den Schatten gastfrey vermengt,
Am rieselnden Bach, der silbern zitternd vom Weste,
Durchs Gras sich krümmend durchdrängt,
Hier wohnet die Ruh! da setz bey Damon dich nieder,
Und, von dem Apoll begeistert, singe dein Glück.
Und Echo, gereizt, bringt durch die Thäler die Lieder
Sacht aus der Ferne zurück.
Die Tugend, die nie des Pöbels Beyfall gebilligt,
Belehret dich hier, in dem geheiligten Hein,
Das die, denen Glück und Zufall Kronen bewilligt,
Nicht desto seliger seyn.
Hier giebet sie dem, den Muth die Welt zu verachten,
Der weislich-kühn sich um die Unsterblichkeit müht,
Und, in sich vergnügt, auf Gold und fürstliche Trachten
Hohnlächlend niederwärts sieht.

9.

Gemeinschaftliches Schreiben des Herrn D. Hirtzel und Herrn von Kleist.

Potsdam, den 2. Nov. 1746.

Sie machen mich recht stolz mit ihrer Freundschaft, wovon Sie mir mit ihrem letztern aufs neue die süßeste Versicherung geben. Zu der Zeit, da Ihre fürtrefflichen Gedichte, die Hochachtung gegen Sie auf den höchsten Grad trieben, fieng ich an, mich hochzuachten. Denn wie könnte ich, ohne einige Verdienste, die Liebe eines von mir so Hochgeschätzten erhalten, und Sie Schmeicheleyen zu beschuldigen, kam mir abscheulich vor, da ich am meisten Sie wegen ihrer Aufrichtigkeit und Redlichkeit ehre. Sehen Sie, in was vor Verwirrung Sie mich setzen. Ihre Klugheit wird hierbey das Meiste zu thun haben, mich vor allzu großer Eigenliebe zu verwahren, ohne dadurch

dadurch mich des unschuldigen Vergnügens zu berauben, womit mich ihre Liebe überschüttet. Verringern Sie ja diese nicht, sonst berauben Sie mich des kräftigsten Antriebs zur Tugend, da ich dieses Vergnügen vor eine Belohnung der Tugend ansehe. Die Welt kommt mir noch einmal so reizend, und der Schöpfer noch einmal so liebens- und anbethungswürdig vor, da ich überzeugt werde, daß die Tugend aus jener nicht gänzlich verstoßen sey, und durch die süßesten Empfindungen gewiß werde, daß der Schöpfer die Tugend noch in diesem Leben belohne. Warum zweifeln Sie, ob mir was an der Doris Gedanken, die Sie von mir heget, gelegen sey? Meynen Sie, daß ich dieselbe weniger hoch achte, als Sie selbst? Meynen Sie, daß ich gegen dieselbe nicht eben so viel Freundschaft hege, als gegen Sie selbst? Wie können Sie mir eine solche Kurzsichtigkeit zutrauen, daß ich nicht aus ihrem Umgange ihr tugendhaftes und edles Gemüthe kennen sollte, da mich ihre Schriften von den Kräften ihres Geistes auf das lebhafteste

überzeugen? So lange Doris und ihr Damon mich hoch achten und lieben, so lange werde ich vergnügt, und mit mir selber zufrieden seyn, und sollte mich auch die ganze übrige Welt verachten. Ja gönnte mir der Himmel in ihrem Umgange nur harte Kost, mein Leben durchzuöringen, so würde ich Friedrichs Schätze gegen dieses Glück verachten. Aber warum zaudert Doris so lange, mir auch durch ein paar Zeilen Versicherung ihrer Hochachtung zu geben? Sie macht sich sonst kein Gewissen, zuweilen ein paar Zeilen in Ihre Briefe mit einfließen zu lassen. Warum treibt sie die Freundschaft nicht an, dergleichen in den Briefen, die Sie an mich schreiben, zu thun? Wissen Sie wohl, daß ich recht eifersüchtig bin, so oft ich die Briefe, die Sie an Gleimen geschrieben, durchlese? Sie entschuldigen ihre Doris mit ihren Geschäfften. Allein braucht es so viel Zeit dazu, zu schreiben: Ich liebe dich immer als einen wahren Freund, sey versichert Daphnis, daß du niemals aus meinem Gedächtnisse kommst. Machen Sie, daß ich bald das Vergnügen haben

könne, Sie in Potsdam zu sehen. Ich beschwöre Sie, bey dem heiligen Bande, womit uns die Freundschaft verbindet, mich einmal hier heim zu suchen. Ich werde auch Ihnen es vergelten, und bey meiner Heimreise nach der Schweiz mich einige Zeit bey Ihnen aufhalten, welches das letztemal seyn wird, daß wir uns in diesem Leben persönlich besprechen werden, machen Sie doch, daß ich dieses Vergnügen zum wenigsten dreymal in meinem Leben genieße, nehmen Sie Doris mit sich, und wenn Sie ja es nicht können thun, theureste Freundinn, so halten Sie wenigstens ihren Damon nicht davon ab, treiben Sie ihn vielmehr dazu an, oder sollte Sie das Vergnügen nicht dazu reizen, wenn ihr Damon in müßigen Stunden von dem Umgange mit mir, und dem Hrn. von Kleist reden wird?

„Den Augenblick komme ich zu meinen lie-
„ben Hirtzel, und lese, was er geschrieben
„hat. Er hat recht, Sie müssen ihn besu-
„chen, doch nicht ihn allein, sondern mich
„mit. Er stirbt fast für Liebe gegen Sie.

„Und ich empfinde fast aus der bloßen Vor-
„stellung Ihres Umganges eben so viel, wie
„er, und ich glaube, daß ich Sie noch mehr
„lieben werde, wo anders dieses möglich
„ist. Billig sollte ich Ihnen einen eigenen
„Brief schreiben, Hr. Hirtzel will mir aber
„kein Papier dazu hergeben.„

Glauben Sie es nicht, er ist faul, und hat den Kopf voll Soldatengrillen, die seinen freundschaftlichen und philosophischen Geist fast ganz unterdrücken.

„Das ist die größte Unwahrheit. Meine
„freundschaftlichen Empfindungen lassen sich
„nicht unterdrücken, aber wohl durch Gril-
„len eine halbe Stunde unterbrechen. Ihre
„Oden haben mich entzückt, sie sind un-
„sterblich, sie übertreffen die freundschaftli-
„chen Lieder, Sie haben mich dadurch so
„ewig gemacht, wie Virgil den Aeneas.
„Der Doris 2te Ode ist ein Meisterstück,
„dergleichen Sappho nicht verfertiget hat.
„Ehestens werde ich Ihnen eine ausführ-
„liche

„liche Critique von allen schreiben. Ich küsse „Sie, empfehle mich Doris, und verharre

Theuresker Freund,

Ihr ergebenster,
Kleist.

Er weiß nicht, was er thut, er erfüllt das Blatt mit unnützen Titeln, und läßt mir fast keinen Platz mehr übrig, da ich doch noch viel zu schreiben habe. Ich werde es Morgen desto kürzer fassen. Gute Nacht! Ich fülle das Glas, Ihre und Doris Gesundheit zu trinken, der Herr von Kleist trinket sie auch mit, da er doch sonst den ganzen Abend nicht trinken wollen. Schlafet wohl, meine Lieben! Hr. von Kleist befiehlt mir ein Cartell einzuliefern, nach welchen er Ihnen mit Hochehrwürd. drohet, wenn Sie ihn künftig mit Hochwohlgeb. anfallen werden. Hr. von Kleist freuet sich zum Theil, daß er durch Ihre Oden soll ewig seyn. Allein sehet Christen, seine Eigenliebe! Er fürchtet, die Nachwelt möchte

einen

einen andern, an seine Statt, denken. Warum haben Sie nicht in einer Anmerkung seinen Lebenslauf beschrieben?

Guten Morgen, mein liebster Freund, haben Sie wohl geschlafen? Haben Sie nichts von mir geträumt? Hr. von Kleist war bey mir bis u. 10 Uhr. Wir waren recht vergnügt, weil wir oft von Ihnen redeten. Wir haben Ihnen einen Stuhl hingesetzt, mit uns Tabak zu rauchen. Wir küßten ihren Brief an ihrer Statt. Wie lange wollen Sie uns das Vergnügen vorenthalten, welches uns eine wirkliche Umarmung verspricht. Ich lasse nicht nach, bis ich von Ihnen das Jawort erhalten habe, daß Sie mich in Potsdam besuchen wollen, die Zeit aber will ich nicht wissen. Sie sollen mich überraschen. Sie sollen Zeuge von der schnellen Veränderung meines Gemüths bey Ihrer Erblickung seyn. Ich wollte Ihnen gestern noch viel schreiben. Ich wollte auf Herrn — — schmähen. Ich bin sehr neugierig, seine Aufführung kennen zu lernen. Ihre Oden gefallen mir unvergleichlich. Der Hr.

von

von Kleist will eine specielle Critik darüber machen. Er hat Ihnen, aus Ueberzeugung, sein Generalurtheil mitgetheilt. Hr. Gleim schreibe, ihre Oden übersteigen weit seine Erwartung, er nennet Sie, ewig, er weiß ihre Verdienste zu schätzen, er liebet Sie, und Sie müssen ihn recht sehr lieben, doch ohne Nachtheil ihrer Liebe zu uns. Ich verlange sehr nach einem poetischen Recept, eine feine Ode an Sie zu machen, die die Empfindungen bey Durchlesung der Ihrigen ausdrücke. Lieben Sie mich immer. Grüßen Sie mir Doris und Hylas. Ich bin ꝛc.

10.

Antwort an Hrn. D. Hirtzeln.

Du Feind des schwarzen Grams und schleichender Sorgen,
Mein Hirtzel, hat ein Antliz Schönheit und Farbe,
Wenn nicht die muntre Lust, und lachende Freude
Die Augen belebet?

Kein

Kein Weiser tritt einher mit finſterm Geſichte,
Er iſt vom angenehmen Scherze begleitet.
Ein leichtes Blut durchwallt die redlichen Herzen,
Und röthet die Wangen.
Ein freyer Mann iſt der Unſterblichkeit würdig.
Er wird auf ewig mit der Hebe vermählet.
Die Luſt allein entfernt die keichenden Jahre,
Und ſtärket die Greiſen.
Sie wöhnet nur bey keuſchen Freunden der Tugend,
Und lehret ſie den ganzen Weltkreis beherrſchen,
Sie lehret uns, mit kühnen heitern Gebehrden
Dem Ungemach trotzen.
Nur niedre Seelen, die, ſich ſelber entfliehend,
Stets außer ſich, von Vorurtheilen verblendet,
Der Dauer gar zu lange Hoffnung beginnen,
Vermiſſen das Leben.
So wie der Mottenheer die Kleider zernaget,
Wie ſcharfer Roſt das harte Eiſen zermalmet,
So muß auch durch des Unmuths beiſſende Sorgen
Die Jugend verderben.

Drum

Drum lebe dir, mit immer fröhlichem Muthe
Laß uns, so lang' es Gott und Zeitlauf vergönnen,
Mit freyer Stirn des Gegenwärtgen genießen,
Des Künftigen sorgloß.
Ein froher Tag ist besser, als Jahre des Lebens,
Laß Thoren, was sie kränkt, gedoppelt genießen,
Laß sie ein Unglück, das sie sonst nicht erlebten,
Zum voraus empfinden.
Du, [illegible]dem drohenden Unglück kühner
entgegen,
Empfangs mit tapferm Muthe, rechne das Alter
Nur nach der Lust, und achte wiedrige Fälle
Vor Aerzte des Lebens.
Komm, stimme mit mir an dem murmelnden Bache,
Der sich durch jenes Thal, mit zitterndem Laufe,
Um Busch und Buchen zieht, die lesbische Leyer
Und singe von Doris.
Mit dir durchläuft dann Kleist, mit hurtigem
Daume
Die stärkern Sayten, und mit donnernden Griffen
Befiehlt er. Felsen, Buch und Eichen gehorchen,
Der Bach schleicht unmerkbar.

Da singt uns auch der Grieche Gleimischre
Lieder,
Und Rammler lehret uns in Flaccus Gesängen.
Dann tanzen um uns her, in fröhlichen Reihen,
Scherz, Lachen und Unschuld.

II.

Von dem Hrn. von Kleist.

Potsdam, den 4. Oct. 1747.

Ich übergebe Ihnen wieder den Hrn. D. Hirzel, den Sie mir anvertrauet haben. Machen Sie ihn doch so vergnügt, als er damals war, als er von Ihnen kam. Ich glaube wohl, daß solches geschehen wird, ich glaube aber auch, daß sein Schmerz bey seiner Abreise von Ihnen doppelt so groß seyn wird. Wie gerne wollte ich ihn begleiten! Sie sollten mich wegen seines Verlustes trösten, es ist aber vor dieſesmal unmöglich. Er wird Ihnen ein Stück von meinen Gedichten zeigen, welches ich angefangen habe *.

Ich

* Der Frühling.

Ich bitte mir darüber eine aufrichtige Critik von Ihnen aus. Werde ich Ihre letzt herausgegebene Satyre nicht zu sehen bekommen *, oder neue Oden? Ich warte mit vielem Verlangen darauf. Ich ende. Die Trennung von meinem lieben Hirzel geht mir so nah, daß ich unmöglich denken kann.

12.

Von dem Hrn. von Kleist.

Crenburg, den 16. März, 1758. **

Mein liebster, theuerster Freund,

Ich habe Ihnen diesen Titel gegeben, da ich Sie noch nicht persönnlich kannte. Wie sollte ich es jetzo nicht thun, da meine Hochachtung und Freundschaft gegen Sie gewachsen ist, und da mir

* Der schönte Siegfried der zweyte.

** Er lag da mit einem starken Commando, Recruten beyzutreiben. Wir lernten uns da erst persönlich kennen.

mir mein Herz noch mehr verbietet, Ihnen einen andern zu geben? Ich liebe Sie so sehr, daß ich mit Ihnen ganz allein mein Leben glücklich zuzubringen gedächte *, und wir wollen Freunde seyn, und uns Freunde nennen, wenn Sie Bischoff seyn werden, und ich Feldmarschall.

Die Revision der Recruten macht mir jetzo was zu schaffen, sonst würde ich Ihnen noch heute ein Pferd schicken, und Sie bitten, mich mit Ihrer Gesellschaft zu beglücken. Künftigen Sonnabend wird mein ganzes Geschäffte ziemlich zu Ende gehen, außer daß ich dann noch einige Tage auf Ordre zum Aufbruche werde warten müssen. Sie haben den Sonntag zu predigen; nach der Predigt aber können Sie wohl Freunde besuchen. Mein Pferd soll alsdenn bey Ihnen seyn, und Sie zu mir und zu unserm Gleim bringen, der den Sonnabend vermuthlich hier seyn wird. Ich warte ungeduldig auf die Zeit, da ich Sie sehen kann, und bin, nach Versicherung

* Diesen Gedanken drückte er in dem Geburtslicde aus, welches er eben damals angefangen hatte.

rung meiner gröſten Hochachtung an die würdige Doris, lebenslang ꝛc.

N. S. Die Commiſſion wegen der angeworbenen Brandenburger, wie auch Ihres Magd Brüder, werde ich nicht vergeſſen

13.

Antwort auf das vorhergehende Schreiben.

So war er im Traum mir erſchienen, *
So hab ich ihn, recht ſo, gedacht!
Dieß ſind ſie, die freundlichen Mienen!
Ich ſeh ſie, ich fühl ihre Macht!
Dieß ſind die ermunternden Blicke,
Dieß iſt der ſanfte lächelnde Mund!
So macht ſich, zu troſtloſen Glücke,
Der göttliche Menſchenfreund kund!

* Zielet auf die Ode auf den Hrn. von Kleiſt:
Mein Gleim, ich ſah ihn jüngſt, den edlen Kleiſt.

So mindert der heitere Morgen
Die Schrecken der stürmenden Nacht,
Wie Er, den erschrockenen Sorgen
Die Strenge selbst fruchtloß gemacht. *

Dir Greiß, mit dem Adlersgefieder
Sind Menschen und Thürm' einerley,
Du hau'st sie, wie Halme, darnieder,
Brichst marmorne Denkmal entzwey!

Du trägst auf glatt scheitlichem Haupte
Dein Stundenglaß, mördrische Zeit.
Durch dich liegt, den Lorber umlaubte,
Unkennbar, im Staube verstreut.

Durch dich liegt der Große vergessen,
Deß Bild, Kunst und schmeichelnde Hand,
Zum pralenden Riesen gemessen,
Das Bild, und ihn decket der Sand!

Du sahest den großen Colossen
Zu Rhodis, als wär er die Schmach.
Dich hat seine Dauer verdrossen,
Du rührtest ihn an, und er brach.

Nie

* Das ganze Fürstenthum Bernburg bethete ihn an, wegen der milden Art, bey Ausrichtung sehr strenger Ordres.

Nie kann dich die Thräne erweichen,
Du ſprichſt, unerbittlich, ihr Hohn.
Dein tückiſch unmerkbares Schleichen
Wühlt unter den mächtigſten Thron.

Doch trozt dir die himmliſche Tugend,
Ihr weichſt du, beſchämet, zurück.
Sie blühet in ewiger Jugend.
Dich ſchrecket ihr blitzender Blick.

Dich zähmt ihr befehlendes Winken,
Sie reutet im Würbel auf dir,
Die Felſen, Thürm', Denkmale ſinken,
Sie glänzt in unſprechbarer Zier.

Mit Wundern der göttlichen Werke
Steigt Friedrich zum Größten empor,
Bey welchem, wie Du, ſeine Stärke
Der tobende Weltkreiß verlohr.

Den Liebling, den Tugenden leiten,
Den Freund, den die Muſen geſäugt,
Und Kleiſten, den beyde begleiten,
Hat ewiger Lorber umbeugt.

Ihn gräbt mit allmächtigen Zügen
Die Freundschaft ins Herze. Mag doch
Mein Körper im Staube verfliegen,
So ehrt mein Uhrenkel ihn noch!

14.
Von dem
Herrn General von Stille.

Aschersleben, den 9. Dec. 1747.

Vor die Besorgung des Drucks, meines kleinen comischen Gedichtes, sage ich ergebensten Dank. Daß auf den gedruckten Bogen des Lerchenkrieges keine Vignetten oder Stöcke, aus Mangel, angebracht werden können, habe zum voraus mir vorgestellet; weil die hiesigen Pressen dergleichen wohl nicht im Vorrathe haben. Es thut auch nichts, wenn nur der Herr Buchdrucker nicht drey oder vier Hauptdruckfehler begangen hätte; unter andern hat er Jupiters Keile, eine Keule genannt, und also, anstatt

ſtatt des Donners, ihm einen maßiven Prügel in die Hand gegeben, welches doch gewiß nicht im Original ſteht.

Es iſt zwar dieſes keine erhebliche Sache: allein, wenn bey einem einzeln Bogen ſo viel Schnitzer vorgehen, wie würde es um ein oder zwey Alphabete ſtehen, abſonderlich, wenn ſie in einer ausländiſchen Sprache gedruckt werden ſollten.

Was mein Journal anbelangt, ſo bleibe ich zwar bey dem Ihnen gethanen Verſprechen, es dem hälliſchen Herrn Buchdrucker zu überlaſſen: allein, es wird noch eine gute Zeit hingehen, ehe es im Stande iſt, dem Publico würdig dargeſtellet zu werden; überdieß werde ich mich nun nicht unterfangen, darinn etwas weiter, ohne ausdrücklicher königlicher Erlaubniß vorzunehmen. Dieſe aber auf eine gute Art zu erhalten, erfordert Zeit und viel Vorſichtigkeit. Sollten aber dieſe Schwierigkeiten, die auch in der That nicht unüberwindlich ſind, gehoben werden: ſo wird alsdenn das Gehörige des Drucks wegen anzuordnen ſeyn.

L'Anti-Parnaſſe *

ODE

de Mr. Samuel Lange,

traduite

de l'Allemand 1747.

Avertiſſement.

Les images grotesques, mais ſpirituelles & agreables, que L'Anti-Parnaſſe de Mr. Lange preſente à ſes lecteurs, m'ont ſeduit, à en faire une Traduction Françoiſe, en proſe poetique.

Je ſuis fort eloigné de croire, que j'y aïe reuſſi parfaitement, & ne me facherai pas par conſequent, ſi par hazard quelqu'un trouve du plaiſir, à faire la Critique d'un ouvrage, que je n'ai fait, que pour me delaſſer, pendant une couple d'heures, des mes occupations ſerieuſes.

Cepen-

* Hierauf bezieht ſich der 4te Brief des Herrn General von Stille, im 1ſten Theile, S. 11.

Cependant je ne ſouhaiterois pas, que le meme ſeigneur Suiſſe, qui a fait la ſeconde traduction des Victoires de Frederic, ſe chargeat de ce ſoin; il pouſſe la franchiſe trop loin, & ſemble méconnoitre les bornes, qui la ſepare d'une arrogante impoliteſſe.

Il n'a pas tort en effet, de trouver à redire à la premiere traduction: mais il s'en faut bien, que ſon auteur ait merité les duretés, qu'il affecte de lui prodiguer. Que dis je? il eſt moins permis à ce ſeigneur Suiſſe, qu'à tout autre, de trancher à cette occaſion du critique inexorable, puiſque lui-même commet de fautes auſſi lourdes & preſque auſſi frequentes que celui, auquel il les reproche avec tant de fiel.

Procedé etrange, & qui verifie énergiquement, tant par rapport à la langue, qu'à l'égard de manieres, le propre aveu de cet écrivain, de n'être pas né françois.

Je le prie donc, de ne me pas faire la guerre de la meme façon, ou d'être aſſuré, que toute

ma reponſe ne ſera qu' un ſilence obſtiné, auquel mon averſion naturelle, pour tout ce, qui ſe reſſent de la moindre groſſiereté, pourroit avoir la mellieure part.

Au reſte, ſi ma traduction ne paroit pas aſſés litterale: les genies différens de deux langues me ſerviront d' excuſe; & ſi j'ai ſubſtitué le mot de *colifichets* a celui de *Maures* que porte l'original: les connoiſſeurs concevront ſans peine, que ce dernier mot auroit été froid & ſans ſel, & n'auroit nullement repondû à l'idée de l'auteur allemand, par rapport au ridicule, qû'il veut repandre ſur le protecteur des mauvais Rimallieurs.

L' Anti-Parnaſſe.

Degagé du penible fardeau de la Rime, j'en file la route que m'a tracé Horace.

Heureux, qu'autant qu'audacieux, je me ris des antres ténebreux, des precipices eſcarpés & des clameurs furieux de Rimallieurs.

Loin

Loin de craindre le vertige, je m'éléve juſqu'à la plus haute region des aſtres, tandis que ſous mes pieds la Cohüe des mauvaiſes poëtes remplit la terre de ſes plaintes frivoles, tandis que cette maudite poſterité de Battus repand ſon ſouffle envenimé ſur mon vol trop rapide, & qu'elle ſe lamente ſur ma temerité à enfreindre des loix ſurannées.

Trouppe inſenſée! qui peu ſenſible à la beauté de la Nature, priſe un art, qui géne la langage de Dieux & le dépouille du brillant & de la juſteſſe des penſées!

Mais que vois-je du haût de ma glorieuſe carriére? Dans une perſpective lointaine s'éleve un deſert aride; j'y apperçois la Tête altiére de cette fameuſe Montagne, ſur la cime de laquelle, dans la nuit ſi memorable aux nourrices & vielles conteuſes, un cercle d'infames ſorciers, bondit en clopinant & clabaudant.

C'eſt là, où reſide Midas à longues oreilles; c'eſt là, où il regne déſpotiquement, au fond d'un brouillard épais & eternel.

Son

Son fils bien aimé, le grand Teutoboc, y tient le ſceptre ſous l'autorité de ſon ridicule pere: ſon front eſt ceint d'une couronne bigarrée de Collifichets, en guiſe de bandeau rojal.

Un amas innombrable des froides Grenouilles, y fait entendre ſa voix rauque de concert avec les cris lugubres du triſte Hibou ennemi du ſoleil.

La noire chauve-ſouris, y tourne d'un vol incertain autour des ſeches Brouſſailles.

La malheureuſe Chouvette y piaille de deſſus les arbres depouillés de verdure, aux troncs, dequels la pareſſeuſe Marmotte, à paupieres peſantes, perce les airs de ſes ſifflements aigûs.

De Millions de feux follêts s'y efforcent en vain, de repandre quelque foible clarté ſur le crepuſcule ſombre & perpetuel.

De Ruiſſeaux d'une eau trouble & crupiſſante, s'y trainent lentement à travers de marais & de bourbiers, leurs ondes limoneuſes & puantes abbreûvent les poëtes crottés & ſans goût, pendant que l'halaine empeſtée

de

de Midas, leur Idole, échauffe & épaiſſit leur Verve.

Leur coeur palpite déjà, la prunelle des yeux ſe fixe, & devient immobile, la bouche ecume, les doigts ſe courbent, le teint naturel ſe confond & ſe perd dans un coloris jaunâtre & brun. En fin, ils ſonnent de la cornemuſe & les joüës s'enflent à l'envi, avec la flaſque peau du Boue ecorché, qui leur ſert d'inſtrument au defaut de la douce lyre.

D'un ton enroué ils ronflent un Vaudeville ennuïant, pour accompagner le branle ruſtique. Le Berger enivré y mene d'un pas trebuchant ſa Bergere ſaloppe: il bat la cadence d'une main craſſeuſe & dégoutante.

Un autre monté ſur des échaſſes, trotte au Bruit inſipide de petites ſonnettes: il eſſaïe de ſe jetter en l'air d'un ſaut hardi; mais la terre le voit bientôt rétomber vers elle, gémiſſant de ſa lourde chûte.

Un autre bouffi d'orgeuil, étonne ſur une troupe à laquais, un air héroique, dont la

meſure

meſure éſtropiée decouvre aſſés, que la miſere eſt l'unique auteur d'une ſi louche compoſition.

Loin donc de moi peuple miſerable, qu'Apollon deſavoué.

Au vrais parnaſſe & près de ſources pures de l'Hippocrêne j'écoute avec volupté, les jeux innocents d'Anacreon, que *Gleim* récite aux Bergers galants & enjoués.

Ici j'apprends à toucher la lyre d'un plein accord comme *Haller*, & à chanter ſur le modele de *Bodmer* de chanſons remplis de feu & des brillantes images.

Ici j'imite *Hagedorn*, ce maitre en amour, lorsque d'une voix enchantéreſſe, il nous vante la beauté de ſa Phyllis, ou la bonté du jus de la grape.

Ici *Kleiſt* fait rétentir les Echos; des magnifiques louanges du Createur.

Ici *Utz* me rend ſenſible, autant qu'il eſt touché lui meme de la nobleſſe des ſentiments, que ſa Muſe lui dicte.

Ici

Ici *Rammler* préſſant de ſes doigts agiles & ſçavans la Lyre dorée de Flaccus, lui fait rendre de ſons tendres & harmonieux.

Enfin c'eſt ici que je veux mêler ma voix à celle de ma Doris, pour celebrer enſemble & à jamais les charmes raviſſants, de nôtre conſtante union.

15.

Von dem Hrn. Prof. Bodmer.

Zürich, den 28. Aug. 1745.

Da ich das Päckchen und Brief, welche ſchon vor einem Monate an Dieſelben fertig hatte, nicht eher, als bey Gelegenheit dieſer Jubilatemeſſe habe verſenden können: ſo kommen ſie dießmal mit einem zweyten Packe, wo Sie noch zwanzig Stück **Lieder**, ein paar freymüthige Nachrichten und Epitres finden werden. Die Epitres ſind von dem Hrn. Verfaſſer des Miſodem, der jüngſt wieder ein paar Blätter publiciret hat,

wovon

wovon ich aber noch kein übrig Exemplar habe. Pegasus wird unter ihm ein rechter Phlepon. Nachdem ich ungefähr Saint-Amant Moise sauvé aufgejagt, so habe einen eilfertigen Auszug von der Anlage seines Werks gemacht, welche hiermit zu empfangen. Ich werde Ihnen mit meinem Künftigen ein paar freymüthige Nachrichten schicken können, welche mit dem Lobe des sel. Hrn. Pyra angefüllet sind. Von Ihnen hoffe ich Nachrichten von seinen hinterlassenen Schriften. Seine Gedanken von der unsichtbaren Gesellschaft erwarte ich auch von Ihnen. Den Tempel der Dichtkunst hat er mir selbst vor zwey Jahren geschickt. Ich sehe mit großer Begierde der neuen Monatsschrift entgegen. Vergessen Sie nicht, die Namen der Verfasser der Bemühungen zu melden, so fern Ihnen solche bekannt sind. Von den Verfassern der neuen Beyträge hat mir Hr. D. Haller einige genannt.

16. Von

16.

Von dem Hrn. Prof. Bodmer.

Zürich, den 13. Dec. 1745.

— — Sie haben in ihren Davidischen Oden den Deutschen die Sprache und Gedenkungsart Davids gelehret, statt daß Hr. Spreng diesen königl. Poeten die Sprache der Deutschübenden gelehrt hatte. Sie kennen diesen Menschen kaum. Er ist Professor der Poesie zu Basel, und hat sich in seiner Uebersetzung der Psalmen immer gefürchtet, jüdischdeutsch zu schreiben. Jüdischdeutsch heißt er Davids erhabene und zum Theil orientalische Redensarten. Hr. Breytinger kam in vollen Lachen zu mir, damit er mir die Zuschrift und Vorrede ihrer Psalmen vorläse. Ihre Siege Friederichs übertreffen die Poemes sur les Batailles de Fontenci et de Fridberg, meines Freundes, des Capitains Henzi, der sie doch so homerisch, als blutig besungen hat. Dieser ist eben der, so die Misodemen schreibt. Ich sagte

ihm, er sollte sich ein Gewissen machen, die Helden und Landbezwinger durch sein Lob in ihrer Mordbegierde zu unterhalten, und lieber seine Macht an den elenden Scribenten ausüben. Eben dieses sage ich Ihnen. Ist die sanftmüthige Muse der Doris nicht mächtig genug, Ihren darnieder schlagenden Geist zu besänftigen? Ich habe etliche Nächte hindurch Gesichter von Leichen, Mordgeistern und Gespenstern gesehen, die von Ihrer Ode verursachet worden. Die poetische Ode auf den sel. Pyra sollte ihren Platz in den freundschaftlichen Liedern nehmen, wenn es noch seyn könnte. Hr. Saltzer hat mir die anacreontische Ode auf ihn gesandt, welche einen recht artigen Geist erkennen läßt. Ich werde Gelegenheit suchen, das Lob der Doris ex professo zu behandeln. Die Satyren wider die neuen Schäfergedichte denken lächerlich. Ihr Verfasser will mich überreden, es seyn kaum sechs Gottschedianer in Leipzig. Hr. Elias Schlegel, churfächsischer Gesandtschaftssecretär zu Koppenhagen, schreibt mir aus Koppenhagen, daß es ihm verdrösse,

dröſſe, wenn man ihn vor einen Gottſchedianer hielte. Herr Sulzer hat uns Nachricht von Ihren und Hrn. Gleims Anſchlägen gegen den Prieſter der Dummheit gegeben. Der Einfall, den Mädgenfreund zu ſchreiben, iſt vortrefflich. In dem Sittenmahler ſind etliche Blätter auf dieſe Idee gegründet, weil ſich dennoch viele Erfindungen unter dieſer Form nicht anbringen laſſen, ſo kann man über dieſes kleine Werkgen von ſechs bis zwölf Bogen, die für ſich und unter eigenem Titel beſtehen, von einem oder mehr Abſchnitten, doch ohne daß eines dieſer Schriftgen mit dem andern zuſammenhängt, herausgeben. Hieſige Gönner werden ihr Symbolum mit Freuden beytragen, vornehmlich der Conrector Erlenbach, der doch nur eine erdichtete Perſon iſt, der weder ißt noch trinket, noch ſchläft. Die geſchickte Doris hat übrige Kräfte, die Kulmus zu demüthigen. Es wird dem guten Geſchmacke ſehr zum Vortheile gereichen, wenn wir der unächten Muſe des Blocksberges eine ächte des Parnaſſes entgegen ſetzen. Die Mahler ſind an

zwölf Bogen fertig. Ein Fluß in den Augen hindert mich, daß ich die Lust nicht länger genießen darf, mit Ihnen auf diesem Papiere zu schwatzen. Sie kennen mein Gemüthe, und haben die Güte, meine Gedanken, mittelst dieser Kenntniß durch sich selber zu ergänzen.

N. S. Es ließe sich bey Gelegenheit der Eroberung Leipzigs eine artige Erdichtung auf den Hohenpriester der Dummheit schreiben, z. E. daß er sich getrauet, das Ungewitter durch seine Poesie zu beschwören, daß er dieses dem Rathe versprochen, daß er mit Lorber bekränzet, dem preußischen Feldherrn entgegen gegangen, welchem er etliche Dutzend unsinnige Verse vorgesprochen, der ihn aber für denjenigen erkannt, und tractiret, der aus allen seinen Zeilen hervorgucket u. d. m. Ich habe schon längst den Einfall gehabt, die Geschichte Teutobocks könnte in der comischen Schreibart des Verfassers von Joseph Andrews und dem Hrn. Adams, verfasset werden; aber diesen Einfall auszuführen, fehlet

es

es mir an genugsamer Wissenschaft vom Universitätsleben.

Nachdem Uhlich angefangen, eine schlimmere Schaubühne, als des Professors selbst ist, zu publiciren, so ist es hohe Zeit, die neuen Trauerspiele anzugreifen. Ich habe die Panthea der Fr. Professorin beurtheilet, und mein Urtheil einem geschickten Leipziger in den Mund gelegt, der es auf einem öffentlichen Platze zu Leipzig debitirt, als die Leute eben aus dem Schauspielhause kamen, wo sie aufgeführet worden. Es ist eine verdrießliche Sache, Gedichte zu beurtheilen, wo das hunderte ins tausendste geworfen ist. Leben Sie beständig wohl mit Doris und Hylas. Ich habe eine Ode, nach Ihrer Art, auf den Namen Gottsched gemacht, welche Sie künftig sehen sollen. Ich muß, der Augen zu schonen, mit Gewalt abbrechen.

17.

Von dem Hrn. Prof. Bodmer.

Zürich, den 13. Jun. 1747.

Ich will auf Ihr ausführliches vom 11ten May in derselben Methode P. No. antworten.

1) Da ich — — so will davon nichts mehr gedenken.

2) Für ihre gütige Gedanken, wegen eines Privilegii zu Opitzen danke ich verbindlich. Ich habe den Verlegern davon Nachricht gegeben, und überlasse selbigen sich selbst darüber zu erklären. Sie dünken mich in dieser Sache nachläßiger, als sie seyn sollten, und die Bücher Tryphones sonst insgemein sind.

3) Daß Sie zu ihren poetischen Horaz noch einen prosaischen hinzusetzen wollen, dünket mich sehr unnöthig, weil ich setze, daß die poetische Uebersetzung uns schon den wahren Horaz liefern werde. Eben so überflüßig ist der lateinische Text, der in jedermanns Händen ist. Noten sind über

den

den Horaz schon so viele vorhanden, daß ich nicht weiß, warum sie nöthig finden, noch mehrere zu schreiben.

4) Ich habe dem Hrn. Prof. Meier nicht allein geantwortet, sondern auch meine Gedichtgen, critische Briefe und den Pigmalion zugefertiget, die er nothwendig muß empfangen haben.

5) Man hat mir aus Leipzig das zweyte Buch von dem Meßias, einem Epischen Gedichte, gesandt. Ich sage nicht zu viel, daß diese Probe mir Hoffnung zu einem deutschen Milton erwecket.

6) Sie geben mir den Herrn General von Seille nach einer liebenswürdigen Seite zu erkennen. Die Mäcenaten von seinen Einsichten und seinem Range würden die Rammler, die von Kleist, die Gleime, die Utze, die Klopstock — bald in Bewegung setzen, unsterbliche Werke hervorzubringen.

7) Haben Sie dem Hrn. von Hagedorn die Reise von Troyen nach Gaß zugefertiget?

8) Die gute Meynung, die wir von Berlin hatten, blendete uns, daß wir die erste franzöſiſche Ueberſetzung der Siege Friedrichs niemanden weniger, als einem Cammerherrn zuſchrieben. Wir meynten es recht gut, als wir die zweyte Ueberſetzung publicirten. Das ſchlimmſte iſt, daß der Verleger Exemplaria nach Berlin geſandt hat. Werfen Sie alle Schuld auf den Ueberſetzer. Der erſte Ueberſetzer hat doch alle Freyheit, ſich ſo heftig zu vertheidigen, als heftig er angeklaget worden, und zu allem Glücke iſt hieſige Ueberſetzung nicht ohne Fehler. Das Original wird allezeit dabey gewinnen, und vielleicht giebt dieſer Zufall ſelbſt Anlaß, daß Ihro Majeſtät davon hören. Ich bin bereit, Ihnen ein authentiſches Zeugniß zu ſchicken, daß Sie an der hieſigen Ueberſetzung unſchuldig ſind.

9) Den Cimon übergebe ich Ihnen und der geſchickten Doris. Er kann zwar nicht viel höfliches ſagen, das dem Damon gefallen könnte. Die Fabel wäre vielleicht bequemer zu einer Erzählung.

zählung. Gewisse Dinge lieſt man lieber, als daß man ſie ſiehe.

10) Herr Schlegel hat mir die zwey erſten Bücher ſeines Heinrich des Löwen geſandt, welche mir aber nicht ſchmecken wollen. Ich fürchte, ihm durch ein freyes Urtheil zunahe zu kommen. Er rühmt ſich zwar, daß er die Offenherzigkeit eines tadelnden Freundes recht wohl vertragen könne. Aber er betrügt vielleicht ſich ſelbſt.

11) Seitdem wir den pariſiſchen Codex von allemanniſchen Liedern in Zürich haben, ſind wir ſtark damit beſchäfftiget geweſen. Jetzo haben wir ihn beynahe ganz copirt. Es ſind tauſend Einfälle darinnen, deren Hagedorn ſich nicht ſchämen dürfte.

12) Ich weiß nicht anders, als daß ich Hr. Prof. Meyer mein Vergnügen über ſeine Unterſuchung der Gottſchediſchen Dichtkunſt in ſtarken Ausdrücken bezeuget. Sie haben an ihm einen rechtſchaffenen Freund. Aber Sie müſſen neben dieſem theoretiſchen Beyſtand noch einen poetiſchen haben. Ich meyne einen, der nicht nur

ein Criticus, sondern zugleich ein Poet ist. Sie können keinen finden, der einen delichtern Geschmack habe, als Gleim. Daher ist er auch difficil in seinen Urtheilen. Welche Sünde, wenn unvermeidliche, unwitzige Geschäffte ihn hindern, die stillen Spazierplätze der Musen zu besuchen! Hr. Sultzer rühmt den liebenswürdigen Umgang des Hrn. Prof. Meyer. Auch Sultzer kennet die Geheimnisse der rechtschaffenen Poesie. Mit diesen Freunden haben Sie meine critischen Anmerkungen nicht nöthig, und es ist nur ihre Höflichkeit, daß Sie dergleichen von mir begehren. Ich bitte sehr, die Reisebeschreibung dem Hrn. von Hagedorn zuzufertigen. Meine Empfehlung an die liebenswürdige Doris.

18.

Von dem Hrn. Prof. Bodmer.

Seit einiger Zeit habe ich die freundschaftlichen Gedichte des sel. Pyra und ihre eigenen zu wiederholten malen gelesen. Je mehr ich sie lese,

je

je mehr Anmuth und Schönheit entdecke ich darinnen. Das Herz redet da, und es redet seine eigene menschliche, freundschaftliche, liebreiche Empfindungen, dieselben senken sich unter dem Leser in eins Cäsars Brust, wo sie sich eben so empfindlich machen. Anbey haben diese Lieder den Schwung, die Denkungsart, die Erhabenheit des römischen Dichters. Ich bin ungewiß, ob ich mehr das Herz der Poeten, oder den Poeten loben soll, ob ich an Pyra mehr den Menschen liebe, oder den Dichter hochschätze. Seine Sorge für die Eltern hat mir ihn nach einem Gesichtspunkte bekannt gemacht, nach welchem er den großen englischen Pope so ähnlich wird, als er ihm in der Poesie ähnlich ist. Wir hätten gewiß einen Popen an ihm bekommen, wenn die Verdienste bey unserer Nation so gut erkennet und belohnet würden, wie bey der engländischen. Ich verlange keine stärkere Probe der Unempfindlichkeit für das Schöne, als das Pyra, das Lange unter den Fürsten der deutschen Poesie keinen ausnehmenden Rang haben. Ich hoffe, daß die

Nach-

Nachwelt Ihnen beſſer Recht werde widerfahren laſſen. Ich darf für meine Schweizer dieſes verſprechen, und habe darum meine erſten Gedanken geändert, dieſe Gedichte mit critiſchen Unterſuchungen zu begleiten. Ich gedenke ſie jetzo mit nichts als ihren eigenen Vortrefflichkeiten begleitet, an das Licht zu ſtellen. Ich will unſere Deutſchen damit in Verſuchung führen, ob ſie ihre Empfindlichkeit und ihren Geſchmack nicht ſeit einiger Zeit gebeſſert haben. Auch will ich etliche wenige Stücke zurückbehalten, für welche ſich der Titel, freundſchaftliche Lieder, nicht allzu wohl ſchicken würde. Ich will auch für die Namen Pyra, Lange, Ludolph, Thyrſis, Damon, Hylas ſetzen, welche theils poetiſcher klingen, theils den Vorurtheilen nicht ſo ſtark ausgeſetzet ſind.

19.

Von der
Fräulein Charlotta von Still.

Stendal, den 29. Aug. 1764.

Mein Schmerz hat wieder einen neuen Zusatz bekommen, da ich leider erfahren müssen, wie harte Schläge Sie bisher betroffen haben. Ich leide nun für mich, ich leide auch mit Ihnen. Wer kann beschreiben, was in meinem Herzen vorgehet, welches von einer hochachtungsvollen Freundschaft gegen Sie erfüllet ist, welches eben dieselben Regungen für Ihre werthe, Ihre angenehme und redliche Doris fühlete, und welche an seinen Eltern erfahren, wie groß deren Liebe gegen Kinder sey. Hier bestürmet mein doppelter Verlust mein durchgearbeitetes Herz mit verneuten Kräften.

Ist denn kein Mittel mehr, Ihren werthen Herrn Sohn zu retten? Vielleicht macht Ihnen die Zärtlichkeit die Gefahr größer, als sie in der

That

That ist: Vielleicht läßt der Arzt, welcher mit einem Worte die Kranken heilen kann, sich noch bewegen, Ihnen ein hoffnungsvolles Kind wieder zu geben. Doch, indem ich mir selbst noch schmeichele, vergrößere ich vielleicht Ihren Schmerz. Vielleicht hat Gott gewiß beschlossen, ihn nebst seiner würdigen Mutter vollkommen glücklich zu machen, und ich rede von Genesung. Nehmen Sie es mir nicht ungütig, die Freundschaft hat in mir einen Wunsch gewirket, der vielleicht den Rathschlüssen des weisen Gottes entgegen ist. Ach werthester Hr. Inspector, würdiger Freund meiner Eltern und Ihrer Kinder, wie sehr empfinde ich Ihren Zustand und den meinigen. Ich wünschte nur eine Stunde mit Ihnen sprechen zu können, mir deucht, ich würde mir recht was zu gute thun. Sie kennen den Werth meiner Eltern, Sie haben sie geliebt. Ich habe das Vergnügen genossen, Ihre Gattinn zu kennen, und also sie hochschätzen müssen, und von der Hoffnung, so Dero Herr Sohn von sich blicken lassen, habe ich vieles durch Leute von Halle erfahren,

erfahren, und mich gefreuet. Stoff genug zu einer, wiewohl traurigen, doch angenehmen Unterredung.

Dero Troſt iſt auch vollkommen der meinige. Dieſer allein hält aus, ſonſt keine weltliche Ausſichten, keine magere Philoſophie, ſo ſchön, ſo prächtig ſie auch immer lauten mag. Dieſer wird uns auch ſo lange unterſtützen, bis wir auch ſo vollkommen glücklich ſeyn, wie die, deren Abſchied uns zu ertragen, ſo ſauer wird. Herrliche Ausſicht, den Gott ſehen, der ſich dreyfach uns aus unbegreiflicher Liebe geoffenbaret hat! Mit meinen Eltern, und mit den übrigen meinigen, mit meinen Freunden und tauſend Schaaren Engeln und Auserwählten, ſein Lob ohne Schmerzen, ohne Schwachheit ewig ausbreiten! O erquickender Gedanke!

Die Ueberſendung des Denkmals Dero theuren Doris wird mir ein neuer Beweis Dero mir theuren Freundſchaft ſeyn, und wie empfindlich erkennet es nicht mein Herz, daß Sie meine verehrungswerthe Mutter, meine zärtlichſte,

meine

meine beste Freundinn besingen wollen. Von Ihnen wird es mir angenehm zu lesen seyn, alle Ausdrücke werden, ich weiß gewiß, aus einem empfindungsvollen, aus einem edlen Herzen fließen, und diese Quelle verschönert um so viel mehr die Kunst.

Vielleicht kommen wir bald wieder in ihre Gegend. Mein Bruder wünschet uns bey sich zu haben, und wir sind es ihm, als dem redlichsten und zärtlichsten Bruder, schuldig. Allein, bedenken Sie, wie mir dabey zu Muthe seyn müsse. Ich lasse hier meine Mutter, und finde dort meinen Vater. Wie? Beyde in der Erde! Gott wird mir ja auch in diesem neuen Sturme beystehen.

Meine Schwestern empfehlen sich Ihnen bestens, und erkennen mit mir Dero uns zeitlebens werthe Freundschaft. Fahren Sie doch fort, mich mit Ihrem Schreiben zu Zeiten zu beehren. Sie bleiben, ich bin es versichert, mein gütiger Freund. Ich kenne den Werth Ihrer Freundschaft. Ich schätze Sie recht sehr hoch. Ich leide

und

und bethe mit Ihnen um Troſt und Beruhigung, und verharre mit denen Geſinnungen, welche ich Ihnen ſchuldig bin, und Ihnen zeitlebens gewidmet habe — —

N. S. Von ſo vielen Empfindungen betäubt, hätte ich bald vergeſſen, Ihnen, den meinem Herzen ſo ſüßen Namen meiner geliebten Mutter zu ſenden.

Sie hieß Sophia Charlotta, geb. den 14. Oct. 1701. geſt. den 8. July 1764. Ihre beyden Zunamen kennen Sie. Namen, die mir lieber ſeyn, als die größten Titel und Schätze.

20.

Antwort auf obiges Schreiben.

Laublingen, den 26. Oct. 1764.

Theureſte Gönnerinn, nie genung zu verehrende Freundinn,

Auch mein Sohn, die einzige Frucht meiner Ehe, der Reſt meiner ewig geliebten Doris, iſt nicht mehr! Das iſt das Wohlgefallen des Gottes

gewesen, der mir an ihm das gehorsamste und hoffnungsvollste Kind, und Ihnen theureste Gönnerinn sowohl, als mir, tausend Proben seiner väterlichen Huld gegeben hat. Ich weiß, Dero edles Herz wird gerühret. Sie werden eine kostbare freundschaftliche Thräne auch jezt über mich vergießen. Das ist mir tröstlich!

Was ich ausgestanden, und noch fühle, kann nur eine so vortreffliche und empfindungsreiche Seele, als die Ihrige, sich vorstellen. Doris entgieng mir durch einen Schlagfluß. So schnell! Meinen hoffnungsvollen Sohn, mein einziges Kind, meinen Stolz habe ich sechzehn Wochen nach ihrem Tode, auf einem langwierigen Loger, nach und nach sterben sehen. Genug! Doch was sage ich? Sterben sehen? Ich sahe ihn himmlisch werden. Seine Seele war noch im Körper, zumal in den lezten drey Wochen, voll Empfindungen des Engels. Das unterstützet mich. Auch die Hoffnung, davon uns unser heiliger Glaube so feste Versicherung giebt.

Nach der ersten Beschäfftigung den Rest meines Kindes, an die Seite der mütterlichen Gebeine beyzusetzen, (Ort meines Verlangens, wohin ich ohne die geringste Weigerung, dem Befehl meines Herrn folgen werde,) und mich in den Armen der Freundschaft bey unserm redlichen Meyer zu erholen, erinnerte ich mich, da ich gern was Trauriges denke, meiner Schuldigkeit, Dero Wohlsel. Fr. Mutter zu besingen. Ich weiß, daß Dieselben, in Betrachtung meiner Umstände, mir vergeben werden, daß ich nicht würdig genug geschrieben. Oft, oft zog der Schmerz der eigenen Wunde meinen Arm, der den Schmerz vor Dero Wunden lindern wollte, zurück. Ich bitte, zu glauben, doch nein, ich weiß, Dieselben glauben, daß ich jeden Satz, den ich aufgesetzt, in meinem treuen, fühlreichen und gar zu erfahrungsvollen Herzen, wahrhaftig empfunden habe.

Was in der Welt, wo nichts Wesentliches vor Weise und Tugendhafte ist, weder an Leid noch Freude ein großes Herz glücklich machen, und die

Ruhe des ewigen Geiſtes nicht ſtöhren kann, das ſey den würdigen Erben, des mir auf immer heilen Stamms der Stillen beſchieden. Ich erſterbe, nebſt gehorſamſter Empfehlung an die vortreffliche Fräulein Schweſter. Ew. —

21.

Empfindungen bey dem Tode der wohlſel. Frau Generalinn, Frauen Sophien Charlotten geborne von Huß, vermählte von Still.

Auch Sie iſt hin! Schweig, bange Klage!
Sie ſind zu gut vor unſre Tage,
Die Stillinn, Doris und mein Sohn.
Was ſollten ſie in böſen Zeiten,
Mit Laſtern und mit Kummer ſtreiten,
Um ihrer Tugend Lohn?

Doch,

Doch, bey dem unterdrückten Schmerze,
Schweig nicht, zu sehr beklemmtes Herze,
Nimm Thränen auf das heilge Grab.
Unaufgehalten fallet nieder.
Hier legte ihre matten Glieder,
Die edle Stillinn ab.

Hier ist der Tugend Ruhebette!
Kein frecher Fuß entweih die Städte!
Hier, rühre Ehrfurcht jede Brust!
Kein Sterblicher soll Sie erheben:
Es sey ihm dann, im ganzen Leben,
Nur Tugend seine Lust.

Mein Geist wahlfartet hin zur Stelle,
Wo Ihr Gebeine ruht. Die Schwelle
Des Kirchhofs segnet er von fern.
Nun ist, was mir je werth gewesen,
Weg! hingesendet, zum Verwesen!
Eil Zeit! Ich folge gern.

Was soll ich hier noch einsam wallen,
Wenn um mich Tugendhafte fallen,
Die mir das Leben werth gemacht?
Sie — sind nicht mehr — Ich noch — und weine!
Und — ohne Sie — bin ich — alleine!
Und bin — wie in der Acht!

Doch weil ich hier mich härmend mühe,
Und meine matten Glieder ziehe;
So ist Ihr würdig Leb mein Trost.
Die würdigsten geehret haben,
Ist, wenn wir weinend sie begraben
Ein großer, wahrer Trost!

Flieht nur, ihr niedrigen Gemüther,
Bethört, durch eure Schattengüter,
Flieht den Gedanken an den Tod.
Euch schrecke jedes Nachbars Leiche!
Sie sey euch, zu des Todes Reiche,
Ein furchtbar Aufgebot!

Mir klopft, bey jedes Frommen Scheiden,
Mein Herz, voll Hoffnung und voll Freuden,
Obgleich mein Auge zärtlich weint!
Den Geist einst, und bald aufzugeben,
Wird mir ganz leicht. Ich weiß ein Leben
Das mich mit ihm vereint!

Dann, Ihr, o Stillens würdge Erben,
Trennt von den Freunden uns kein Sterben!
Was wär' ohn' sie, die Ewigkeit?
Dann soll mit englischen Geberden,
Der fromme Freund mir wieder werden,
Was er war in der Zeit!

Der Böse zittre im Erwachen!
Wenn Erd' und Himmel trümmernd krachen!
Er bebe, wenn der Böſewicht,
Sein Freund, mit ihm, zur neuen Plage,
Hervorkriecht, an dem letzten Tage!
Der Fromme scheut das nicht!

Erwachend, zeigt im neuen Lichte,
Sein Freund, im englischen Gesichte,
Sich ihm, und eilt ihm segnend zu!
Erstaunt sehn sie, geküßte Wangen,
Mit Glanz der Ewigkeit umhangen,
Mit Augen voller Ruh!

So will ich einstens auferstehen!
Dann will ich meinen Stillen sehen,
Dann Sie, an seine Brust gedrückt!
Dann küß' ich, nach so langem Leide,
Dich Doris, Sohn, ihr werthen Beyde!
Jetzt, mir zu früh entrückt!

Laß, Theurste, weinend, die Gebeine
Der Mutter. Eile hin, und weine,
Noch einmal bey des Vaters Grab.
Du sollst uns Beyde wiedergeben!
Man senkte Sie, bey Deinem Leben
Nicht ganz zur Gruft hinab.

22.

Von der Frau Karschin.

Berlin, den 28. Sept. 1764.

Mein würdiger Freund,

In einer von den Sommernächten träumete mir, daß ich einsam die labirinthischen Gänge des berlinischen Hayns durchwandelte. Ich erblickte von ohngefähr eine von Sturmwinden umgeworfene Tanne, und auf ihrem schon vertrockneten Wipfel saß, girrend, der Vogel, von welchem unser Gleim seine schönste Fabel gemacht hat. O, mein liebster Lange, ein klagendes Turteltäubchen sah ich, es jammerte mich, und ich erwachte. Ich erzählte den folgenden Mittag meinen Traum einer sehr fühlbaren Freundinn, und sie sagte mir, daß ich bald eine Nachricht von der Trennung eines Ehepaars hören würde, von welchem mir der zurückgebliebene Theil bekannt wäre. Vier Wochen vergiengen,

und ich zitterte immer bey der Erwartung der Briefe aus Halberſtadt. Es ahndete mir, ich weiß nicht, warum, daß dieſe traurige Nachricht von dorther kommen würde. Was ich gefürchtet hatte, das geſchahe. Gleim kam von einer Reiſe zurück, und er ſchrieb mir:

> Ich habe bey meiner Zurückkehr den ehrlichen Langen beſucht, und ihn ſehr betrübt gefunden. Er hat ſeine Doris verloren.

Ich erſtaunte darüber, und verwunderte mich, daß die Seele uns durch ſolche poetiſche Vorbildung von dem unterrichten kann, was unſern Freunden widerfahren ſoll. Hundertmal wollte ich Ihnen ſchreiben, aber der Verluſt, den ſie erlitten haben, kam mir ſo groß vor, daß ich es immer anſtehen ließ, bis endlich Hr. Eberhard, ein junger Gelehrter, den Sie vielleicht kennen, mir von der neuen Urſache ihres Kummers ſagte. Sie ſehen den Uebergang ihres einzigen Sohnes vor Augen! Großer Gott, was ſoll aus Ihnen werden? Wie Philoctet werden Sie auf einer wüſten Inſel zurück gelaſſen. Die ganze Welt

wird eine groſse Einöde für Sie seyn, und Sie verdienen das Mitleiden aller derer, denen ihre Verdienste bekannt geworden sind. Ich beklage Sie von ganzem Herzen, und wünschte mir Ihrentwegen jetzt noch in den Gegenden des Ufers zu wohnen, um noch etwas mehr zu Ihrer Beruhigung beytragen zu können; wo es anders möglich ist, ein Herz zu beruhigen, das auf allen Seiten verwundet ist. Ich habe in dem Augustmonat, oder im Julio, mit dem Obersten Quintus, von Ihrem Schicksale geredet. Es war ihm damals noch ganz fremde. Sie können sich vorstellen, daß er alles empfand, was ein Freund bey dergleichen Umständen für den andern empfinden kann. Ich will hoffen, daß Sie unter seinem Couverte, bald nach Ihrer Abreise, mein nachgeschicktes Briefgen erhalten haben. Dazumal schrieb ich noch von den Vergnügungen des Lebens, an der Seite Ihrer Doris. Diese Zeiten sind vorbey, bis Ihnen das Wunderwerk der Auferstehung diejenige wiederschenket, mit der Sie schon hier himmlische Tage durchlebt haben.

haben. Ich kenne diese Art von Seligkeit nur mit dem Auge meiner Einbildung. Erfahren habe ich sie niemals, und nun ist es zu spät, als daß mir noch geziemen sollte, zu hoffen.

Sie, mein würdiger Freund, hoffe ich durch die Religion und Güte der Zeit von Ihren Schmerzen geheilt zu wissen, und bin mit den besten Wünschen wegen dieser Hoffnung Ihre Sie beklagende Freundinn — —

23.

Der Frau Karschin Trostgedicht auf den Tod der Frau Langinn.

Die dich geliebt, ist nun nicht mehr vorhanden!
Ach, deine Doris floh von dir!
Von eurer Liebe Demantbanden
Riß sie sich los, und Freund, kein Zephir kam von ihr

Wenn

Wenn deine Weingeländer Laube
Dich Melancholischen empfieng,
Und über deinem Haupt, die nunmehr reife Traube
An zarter Rebe zitternd hing,
Bewegt durch deiner Seufzer Stärke.
Die Reize der Natur, der Schöpfung schönste Werke
Die jungfräuliche Blumme, das
Sonst weiche, lieblich grüne Gras,
Und der wirthbaren Linde Schatten,
Ach, alles war vor deinen Augen todt,
Die ihre Lust verloren hatten.
Das königliche Abendroth
Ward Deiner Seele mitternächtig.
Aurora hing umsonst für dich
Den Purpurmantel um, vergebens strahlte prächtig
Ihr goldnes Diadem, wovon die Hügel sich
Mit gleichem Glanz bekleidet sahen.
Dir durfte nicht die Freude nahen.
Des Baches Murmeln und der Vögel süßes Lied
War dir so furchtbar, wie der Eule
Geschrey, und wie das Nachtgeheule
Des Wolfes, den der Wandrer flieht.

O Freund,

O Freund, nun sind des Flaccus Lieder,
Und alle Musen, bis auf Melpomenen, dir
Verhaßt geworden, selbst dein Haus ist Dir zuwider,
Denn seine Zierde blieb nicht hier!
Die Freundinn Deines innersten Gefühles,
Dein ganzes Glück, und Deiner Tage Glanz
Der schönste Vorwurf Deines Saytenspieles,
Dein liebster Ruhm, die Hand, die einen Cranz
Von Ephen um Dein Haupt gewunden,
Wenn du ihr sangst, wie stark die keusche Zärtlichkeit
In Deinem Herzen ward empfunden,
Ach, alles ist dahin! Ihr botet oft der Zeit,
Und oft dem Alter Troz, weil nichts die Liebe
schwächte,
Die durch die Tugend sich erhielt.
Den Schmerz, die Traurigkeit, die Deine Seele
fühlt,
Den würde selbst der Ungerechte,
Der Menschenfeind, und der Tyrann
Nicht schelten, und nicht tadeln können.
O, weine nur, betrübter Mann!
Es ist zu schwer, von allen sich zu trennen,

Was

Was dieſe Welt zum Himmel machen kann!
Es iſt zu früh, Dir anzurathen,
Daß du die Klagen mindern ſollteſt. Nein!
Wenn andre Dich dein Leid zu dämpfen baten,
So will ich mit Dir klagend ſeyn.
Denn auch Dein Sohn, der einzige Geborne
Von der geliebten Doris — Ach!
Er ſtirbt! Auch ihn zieht die, für Dich verlorne,
In jene Colonie verklärter Geiſter nach.
Du windeſt Dich mit ächzendem Gebethe,
Noch um den Fuß des Gottes, der gebeut,
Wenn eine Wetterwolke ſich zerſtreut.
Du ſiehſt mit Zittern, ob er noch ein Wunder thäte,
Und Deinen Sohn, den Ueberreſt
Der kurzen Freude dieſer Erde,
Dem Tode nicht zum Raube läßt.
Ich ſehe Dich, mit ängſtlicher Geberde,
Des Schickſals Waage wankt, und Deine Seele
fragt;
Sind Lebenstage noch dem Jüngling zugelegt?

24.

Von dem Herrn Gentzmer.

Mirow, den 8. Hornung, 1752.

Ich bin den Dank für Dero höfliche Begegnung und liebreiche Bewirthung bey meiner Durchreise bereits dreyviertheil Jahr schuldig geblieben; und ich würde denselben eher abgestattet haben, woferne ich nur im Stande gewesen wäre, mein damals gethanes Versprechen, in Absicht der Brößtädtischen Uebersetzung des Horaz, ein Genüge zu leisten. So oft mir indessen dieser Dichter, oder eine Uebersetzung einer Ode aus demselben zu Gesichte gekommen: habe ich allemal an Ew. und Dero unter Händen habende Uebersetzung gedacht. Endlich habe ich aus Lüneburg das letzte vollständige Exemplar der Uebersetzung der Oden des Horaz, womit er doch nur bis ans Ende des ersten Buchs gekommen, von der Witwe des 1747. bereits verstorbenen M. Brößtädts, (Johann Christian) Con-

rectors

rectors an der Michaelisschule zu Lüneburg, erhalten. Sie sind auf funfzehn halbe Bogen zu Lüneburg in der Sternischen Buchdruckerey gedruckt. Mancher halbe Bogen enthält nur eine, mancher zwey und mehr Oden. Es hat dieses Werk eine Wochenschrift vorstellen sollen, welche doch keinen sonderlichen Abgang gefunden, und daher meistens verrissen, und in Maculatur verwandelt worden; zumal, da er selbst den Verlag gehabt, und folglich diese Arbeit nicht einmal recht bekannt geworden ist. Anstatt der Anmerkungen hat er hin und wieder erläuternde Stellen aus alten Dichtern, die er ebenfalls in deutsche Verse übersetzet hat, beygefüget; die denn oft länger sind, als die Ode selbst, welche dadurch erläutert werden soll. Er ist aus Berlin gebürtig, und eines Predigers Sohn gewesen, hat außer der Geschicklichkeit in der Dichtkunst, eine schöne Kenntniß in den Sprachen und Alterthümern besessen, und ist im 36sten Jahre seines Alters in grosser Armuth und vielen Schulden verstorben. Hier ist eine Probe.

Die andere Ode des 1ſten Buches des Horaz.

An den Kaiſer Auguſtus.

Es hat bisher der Fürſt der Götter
Gnug Schnee und ſchrecklichs Hagelwetter
Auf Feld und Länder hergeſchickt.
Er ließ um die geweihten Spitzen
Den Donner ſeiner Rechte blitzen,
So, daß die ganze Stadt erſchrickt.
Die Welt erſchrickt dabey, und meynet
Daß Pyrrhens Zeit aufs neu erſcheinet,
Die über ſeltne Wunder klagt,
Wenn Erd' und Meer vermenget werden,
Und wenn der Protheus ſeine Heerden
Selbſt auf die höchſten Berge jagt.
Wenn ſich die Fiſche ſchwimmend ſchwingen,
Und zu der Bäume Gipfel dringen,
Wo ſonſt der Tauben Neſt ſich fand;
Wenn in den aufgeſchwollnen Wogen
Die ſchwachen Gemſen ſchüchtern zogen,
Weil Klipp und Fels im Waſſer ſtand.

Wir sahen auch den gelben Tiber;
Er trat an seine Ufer über,
Und rollte, reissend, rückwärts hin;
So daß der Strudel seiner Wellen
Der Vesten Tempel zu zerschellen
Und Numens Burg zu stürzen schien.

Der Fluß, der seine Braut noch ehret,
Und Rheens Klaggeschrey noch höret,
Hat, als ihr Rächer sich entrüßt,
Sein Drohen weicht mit [illegible]m Wanken
Aus den sonst vorgeschriebn[illegible] Schranken,
Weil Jupiter selbst zornig ist.

Die Jugend, die wir, durch die Sünden,
Der Väter sparsam übrig finden,
Lernt hier der Eltern Wuth verstehn.
Weil sie die Perser nicht verletzen,
Und lieber ihre Schwerdter wetzen,
Um auf einander los zu gehn.

Wen ſoll das Volk um Beyſtand bitten,
Da Leid und Noth das Reich zerrütten?
Welch Gott erhöret ihr Gebeth?
Sind auch die keuſchen Prieſterinnen
Ein Lied vermögend zu beginnen,
Weil Veſtens Zorn ihr Flehn verſchmäht?

Wen wird der Jupiter erwählen,
Uns von der Strafe los zu zählen,
Die uns bey dieſen Laſtern drückt?
Apollo, komm, du Gott der Wahrheit,
Komm, in der Wolke, deren Klarheit
Den hellen Glanz der Schultern ſchmückt.

O Venus, oder willſt du kommen?
Haſt du es über dich genommen?
Du, die ſtets Lieb und Scherz umgiebt.
Wie? Oder denkeſt du den Deinen,
O Mars! als Vater zu erſcheinen,
Die jetzt des Schickſals Zorn betrübt.

Ach, ach, du bist durch Wuth und Morden,
Schon lange gnug gesättigt worden.
Du liebst nur stets das Feldgeschrey.
Ja deine Lust sind Helm und Fahnen,
Und die erbosten Mauritanen
Bey ihrer Feinde Tyranney!

Doch willst du uns auf Erden lehren,
Dein göttlich Bild im Menschen ehren,
Sohn Majens! Wie, erscheinest du?
Wir sollen deine Huld erkennen;
Du läßt dich Cäsars Rächer nennen,
Du kommst, und stiftest unsre Ruh!

Kehr einst zum Himmel spät zurücke
Verziehe zu der Römer Glücke
Und nimm Dich seiner Dauer an.
Es soll kein schneller Sturm sich regen,
Der unsrer Missethaten wegen,
Dich uns zu bald entreißen kann.

Hier sollst du in Triumphen prangen,
Und immer Sieg auf Sieg erlangen;
Hier sollst du Fürst und Vater seyn.
So müssen auch der Meder Schaaren,
O Kaiser! Deine Macht erfahren!
Du schränkest sie stets enger ein.

* * *

Ich glaube, daß Hr. Bröstädt alle seine Vorgänger, so viel ich wenigstens gesehen habe, in Uebersetzung Horazischer Oden übergangen habe. Voriges Jahr ist ebenfalls bey Hauden in Berlin eine ganz neue Uebersetzung des ganzen Horaz * herausgekommen, die ich aber noch nicht gesehen. Hr. Joh. Paul Röder, Rector an der Egidienschule zu Nürnberg, hat 1741. das erste Buch

* Der Verfasser dieser Uebersetzung war der Rathmann Reichheim zu Halle, dessen Name, sollte es auch nur bloß deswegen seyn, daß er den Horaz zu der Zeit kannte, verdienet aufbehalten zu werden. Die Uebersetzung ist Maculatur geworden, und verdient nichts besser, aber der Muth dieses Mannes ist lobenswerth.

Buch der Horaziſchen Oden zu Nürnberg in 8. 8 Bogen in ſeiner, und mit beygefügter Weidneriſchen Ueberſetzung herausgegeben. Sed ambo illi pari paſſu ambulant; Schwach! doch ich ſchließe, und bitte Sie, nur noch Ihre geliebteſte Ehegenoßinn, und hoffnungsvollen Sohn zu grüßen, und fortzufahren, mein Freund zu ſeyn.

25.

Eines Schweizers Beſchreibung der Apenzeller.

An Herrn * * *

Mit Noten des Hrn. Prof. Bodmers.

Freund, komm ins Apenzellerland
Komm, trink mit mir geſunde Schotten *.
Mit B * * K * * L * * *
H * * R * * und noch zween Freunden.
Rein, wie der Schnee, natürlich, wie das Land.
Sieh doch, iſts Land, iſts Stadt zu nennen,

* Molken von Milch.

Was hier ſich von den Höhen weißt?
Sieh dort ein Haus, und hier ein paar,
Hier wiedrum drey, dort einen Stall,
Durch alle Thäler, alle Hügel,
Sind ſie von Schritt zu Schritt zerſtreut,
Wie eine Heerde, welche weidet.
Komm, ſieh es an, und ſchöpfe Luſt
Komm, ſieh doch an, mit deinen Freunden,
Wie, bey den Leuten dieſe Gegend
Der erſten Einfalt frohes Weſen,
Und, neben ihr, der feinſte Witz,
Sich ihren Sitz zugleich gefunden.
Wie, wenn ſie lieben, zürnen, ſpielen,
Und ſonſt was immer unternehmen,
Ihr Geiſt ganz, ſtets und ohne Scheu
In alle ihre Glieder tritt.
Die Augen, Wangen, Zungen, Hände
Ihr Kopf, der Körper, ihre Füße,
Die, (deucht dir,) lieben, haſſen, ſpielen
Die zürnen, trinken, nicht der Menſch.
Komm, ſieh den D * * Tobak rauchen *.

Und

* Ein med. Doct. der nicht wohl Tobak rauchen kann.

Und den P * * fröhlich schwärmen,
Komm, höre ihren Kuhgesang *,
Den Reihen, darauf Könige
Sich oft schon was zu gut gethan,
Die Triller, womit Apenzeller
Auch Virtuosen selbst beschämen.
Komm, hör ihn, wie ihn Hirten singen
Und wie es Dr. Pe * * * thut,
Die Muse, die sein Hirn beschwert
Hat ihn in frommes Zeug geknittelt,
Das singt, das spielt er dir mit Lust,
Frag, was es ist, er wird dirs sagen:
Mein Herr, die geistlichen Kuhreihen.

Komm, hier ist Freude überall
Hier hüpft, hier klascht, hier lacht sie froher,
Als selbst in königlichen Sälen.
Hier sitzt sie Bettlern im Gesicht,
Hier hält sie ihre Feyertage.

* Ein besonderer Gesang, der Kuhreihen genennet, den den Apenzellern niemand nachsingen kann.

Komm, sieh das an, und wenn du kannst,
So wehre dich alsdann derselben.
Komm her, und sieh, (ich gehe mit,)
Sieh dort auf jener Fensterscheibe
Den Eintritt zu Jerusalem,
Sieh, wie des Thieres Hinterdecke
Gespiegelt prangt. Wie, was für Zeichen?
Das sind, (mein Freund, du weißt es nicht,)
Der Eidgenossen Wapenschilde,
Die Jünger legten sie ihr auf.

Komm, hör, wenn K** nun Geschichte
Von Apenzellern will anheben,
Er weiß, und sagts in ihrer Sprach,
Was der geredt, wies hier gegangen.
Was einst, (zum Beyspiel) jener that,
Nachdem der Gaul ihn abgeworfen,
Weil er, nach Apenzeller Weise,
Nicht ruhig auf ihn sitzen konnte;
Wie er, entrüstet, aufgestanden,
Im Zorn den Sattel abgenommen,
Dem Gaul ihn selber nachgetragen,

Und schrecklich so den Schimpf gerochen.
Halt, sprach er: Gaul, ich will dichs lehren!
Willst du nicht leiden, daß ich reite,
So sollst du auch gewiß nicht reiten.
Hör, wie bey ihren Landsgemeinden
Die Freyheit spricht, herrscht, erequiret.

Komm, sieh, wie sie die Kräfte üben,
Durch Spiele, die den Alten gleichen,
Durch Steine stoßen, ringen, springen.
Hör, wie nicht längstens ganze Roden *,
Auf Matten sich versammleten,
Und eine jede der Gemeinden,
Vorsichtig ihren besten Läufer
Sich ausgewählt, um in die Wette
Mit dem, den ihre Wiederpart
Vor sich erkieseten, zu laufen.
Hör, wie am Sieg des Ueberwinders
Sein ganzer Roden Theil genommen.
Und wie die Ueberwundenen

Auf

* Das Apenzeller Land ist in zwey Roden eingetheilet, die äußere und die innere Rode.

Auf künftige Gelegenheiten
Mit Ungeduld und Scham gewartet.
Doch hör' dieß nur, du siehsts nicht mehr.
Gesetze habens aufgehoben.
Der Streiter Hitze war zu groß.

Komm her, ins Land der alten Welt,
Komm, sieh, lies, schreibe nichts davon.
Doch nein, komm nicht, du dienest Fürsten.
Wer weiß, du sprichst von Sclavereyen.
Wer weiß, du trägst dieselben Zeichen,
Gezwungene und reiche Kleider.
Wer weiß, du bist zu deutsch vor sie.

Et .. Freunde. Et .. ich höre was!
Was ist die Stimme? Horcht doch Et ..
Freund sprichst du nicht, du willst dergleichen
Gewißlich von dir fern seyn lassen?

So sey es denn, wohlan, so komme.
Komm her zu diesen seltnen Leuten,
Den Schweizern, unter allen Schweizern,

Den

Den frohen Apenheller Seelen.
Komm bald, doch merke die Bedingung,
Komm mit dem Geist von deinem Liedern,
Und sage, wenn jetzo B** liest
Und K** Hurtigkeit, und R** Arme
Des Spieles müd', da noch zwo Stunden
Mir heißt allein die Kneule treiben.

26.

Von dem Herrn Sulzer.

Magdeburg, den 2. Jan. 1747.

Was Sie von unserm künftigen Briefwechsel sagen, ist sehr erbaulich. Was hindert uns nun, ihn so zu machen, wie Sie ihn haben wollen. An gutem Willen kann es uns nicht fehlen, weil es zu unserm eigenen Vergnügen dienet. Fehlet es uns etwa an Geist und Witz, da müssen wir besser von uns selbst denken. Es sey darum also, wir wollen so wenig von Geschäfften und Privatangelegenheiten schreiben, als möglich ist, und

immer

kommer unſere Briefe zu Feldern machen, worauf ſich unſer Geiſt herum üben kann. Vielleicht bringen wir wieder einmal ſo viel Briefe zuſammen, daß wir einen zweyten Theil herausgeben können. Hirzel iſt ein ſehr commoder Mann. Schlüßen Sie aber daraus nicht, daß es alle Schweizer ſind, wie Sie etwa haben ſchlüßen wollen, daß alle Schweizer witzig ſind. Sie würden zwar dadurch nicht, da Sie mich mit in die Zahl der Commoden einſchließen würden, kein großes Unrecht thun. Aber unſer redlicher Bodmer würde darunter Unrecht leiden. Ich muß Ihnen, weil Sie meinen Verſuche von der Erziehung erwähnen, ſagen, daß ſich das Päckgen, worinnen mein Manuſcript war, vermuthlich verloren hat, weil man es unter den Sachen, mit denen es eingepackt ſeyn ſollen, nicht findet. Dieſer Verluſt würde mir in der That ſehr nahe gehen, weil ich mir nicht getrauete, ihn wieder zu erſetzen. Ich habe den erſten Abſchnitt meiner philoſophiſchen Geſpräche ins Reine gebracht, und Hr. Spalding, der in dieſen Sachen einen

ſehr

sehr seinen Geschmack hat, zur Beurtheilung überschickt. Dieses Werk will ich, nach dem Rathe des Horaz, nonum premere in annum, weil ich gerne etwas Gutes machen wollte.

Ich erkläre mich, daß ich diese Woche nach nichts an dem Mädgenfreunde arbeiten werde, weil ich sie mit Besuchen meist ganz zubringen werde. Fahren Sie aber fort, sich selbst, die Doris und die Fräulein Nachbarinn in meinem Namen zu dieser Arbeit aufzumuntern.

Kann ich noch hoffen, daß ich einmal die Briefe des Hrn. General von Still von Ihnen werde zu lesen bekommen? Diese Lesung würde ohne Zweifel einen Einfluß auf unsern Briefwechsel haben.

Ich umarme Sie und Doris mit neuem Feuer der Freundschaft zum Antritte des neuen Jahres. Bringt diese Gelegenheit nicht ein klein Liedgen hervor, oder gar eine Ode? Der Anlaß ist sehr gemein, aber die Materie reich, und kann zu was ungemeinem Anlaß geben. Ich bin — —

27.

Von dem Herrn Gleim.

Berlin, den 26. Jul. 1746.

Mein Gott, warum haben Sie so wenig Zeit übrig? Wenn ich Ihre ehemaligen Briefe lese, und die jetzigen, so bemerke ich einen grossen mir empfindlichen Unterschied. Sie schreiben nicht mehr so oft, nicht mehr so zärtlich, so munter, so eifersüchtig, und Doris schreibt gar nichts mehr in ihre Briefe. Sie sind doch nicht so unglücklich, wie ich, was macht sie denn so verdrießlich? Der Herr von Kleist beschwert sich auch über Sie. Ist es Horaz, oder Hr. Hesse, der uns so nachtheilig ist? Ist es erlaubt, daß Amalia weggereiset ist, ohne daß Sie mir ihre Abkunft gemeldet haben? Was würde ich von Ihnen wissen, wenn nicht Hr. Sulzer bisweilen schriebe, daß Sie noch leben. Warum denken Sie so wenig an mich? Ich unterhalte mich destomehr mit Herr Spalding von Ihnen, ich wünsche

auch

auch mit Ihm; bey Ihnen zu seyn. Wir trinken Ihre Gesundheit, uns verlangt nach Ihren Oden; wir loben die Doris, und vergleichen sie mit Berlinerinnen. (Denn Hr. Spalding kennet sie aus meinen Gemälden so gut, daß er sie schon mit andern vergleichen kann.) Und dann bedauren wir, daß Ihre Streitigkeiten mit dem Pöbel sie am Dichten verhindern werden.

Ich habe Ihnen allerhand zu schreiben, aber hurtig; der Bruder des Hrn. Pyra hat sich endlich wieder gefunden. Er hat mir gegeben, was er vom Saul gehabt hat, und hierauf ist er wieder weggereiset. Er wird vermuthlich bald wieder kommen, alsdenn soll er an Sie schreiben. Saul ist sehr unvollkommen. Es fehlet wenigstens die Hälfte vom Ende, und der Anfang gleichfalls. Es sind keine Namen der redenden Personen beygesetzt, und die Verse sind oft nur halb, und oft doppelt. Dennoch möchte ich gern etwas davon conserviren. Ich will daher suchen, das Beste in Ordnung zu bringen, und als

Fragmente etwa einmal herausgeben. Ich wollte, daß wir einmal zuſammen durchſehen könnten, was des Drucks werth ſey. Ich erwarte Ihre Antwort und Oden mit Verlangen. Empfehlen Sie mich Ihrer Doris, und lieben mich.

28.

Von dem Herrn Gleim.

Berlin, den 17. März, 1747.

Ich empfieng Ihr werthestes Schreiben eigenhändig von dem Hrn. von Kleist, in einer Geſellſchaft bey Hr. Hirtzeln, wo in einer Stunde Ihrer hundertmal gedacht wurde. Ja, in der That, es iſt eine Enthuſiaſterey in der Freundſchaft, wie unſer Spalding ſagt, die der Menſchheit viele Ehre macht. Was ſind das für ſchlechte Menſchen, die der zärtlichen Empfindung der Freundſchaft nicht fähig ſind, und die ſich mit Kaltſinnigkeit verwundern müſſen, daß man ſo

zärtlich

zärtlich seyn kann. Mit was für einer Aemsigkeit rissen wir einer dem andern die Briefe aus den Händen! Wie hurtig las ich sie allen vor, und wie freuten wir uns über unser gemeinschaftliches Glück, eine Doris und Damon zu Freunden zu haben. Wir tranken hierauf Ihre Gesundheiten herum, und sprachen von nichts, als von Ihnen, von Doris, von Laublingen, und wie man daselbst bezaubert wird, wenn man dahin kommt. Wenn Hr. von Kleist aus seiner Reise Ernst macht, und ich bin noch in der Welt: so reise ich gewiß mit. Ich muß auf meiner Hut seyn; Hirtzel hat schon von Ihrer Zärtlichkeit gegen mich ein Stück abgerissen. Was würde Kleist nicht mit ihr thun? Ich habe mich nicht wenig gefreuet, daß ich einmal wieder etwas von Ihrer Muse gelesen habe. Die Ode an den Hrn. von Kleist gehöret zu ihren besten Stücken. Ich hatte sie schon zur Hälfte gelesen, ehe ich merkte, daß sie nicht gereimt war. Welch gedankenloses Stück könnte das leisten, wenn man die Ohren nach offen hätte? Die neue Ueber-

ſetzung Ihrer Siege Friedrichs iſt allerdings ungleich beſſer, als die erſte, allein mich dünkt, ſie könne noch ſtärker ſeyn, und ich bin überzeugt, daß die, welche ein guter Freund, unter meiner Aufſicht, gemacht hat, den Vorzug behaupten wird. Ich habe ſie ſchon einige Tage vergeblich geſucht; ſo bald ich ſie finde, oder von dem Ueberſetzer erhalte, will ich ſie Ihnen überſenden. Ich überredete meinen Freund zur beſſern Ueberſetzung, in der Abſicht, daß Sie ſie, bey einer neuen Auflage, ſtatt der vorigen gebrauchen ſollten. Sie können nunmehr ſelbſt entſcheiden, welche Ihnen am meiſten gefällt.

Ich erwarte mit Ungeduld, bis Sie in andere Fußſtapfen Ihres Horaz treten. Wollen Sie nicht Satyren und Briefe machen, wie er? Sie ſind eben ſo aufgelegt dazu. Wenn Sie ſchlechte Poeten durchziehen wollen, welche Menge? Wenn Sie über Philoſophen ſpotten wollen, wie viel Materie! Wenn Sie an einen würdigen König ſchreiben wollen, welcher König, anſtatt

des

des Augusts! Lassen Sie doch dieß schöne Feld nicht ungebauet. Sie haben nun an dem Hrn. General von Zeill auch einen Mäcen. Wie ähnlich sind Sie nicht in allem dem Horaz! Briefe und Satyren müssen Sie nothwendig machen. Wenn Sie von dem hohen Fluge der Ode ermüdet sind, so können Sie sich in das Thal an den Bach setzen, und mit den Faunen lachen oder spotten. Mich dünkt, ich habe Ihnen dieß schon einmal gesagt, aber es ist mir auch so viel daran gelegen, daß ich mich der Wiederholung nicht schäme.

Die neuen Erzählungen sind Meisterstücke, absonderlich der Pygmalion, der mir ungemein viel besser gefällt, als der französische; Sie haben hier jedermanns Beyfall, und es ist kein Exemplar mehr in den Buchläden zu haben. Sie lassen sich ja nicht mit einem Worte merken, daß Sie meinen letzten Brief und den Ursprung des Labyrinths erhalten haben? Wie geht das zu? Ich weiß nicht gewiß, ob ich ihn an Hrn.

Sulzern eingeschlossen habe. Nein, ich habe ihn recta an Sie geschickt. Schreiben Sie mir doch, ob er verloren ist. Was sagen Sie zu der Anacreontischen Mißgeburt? Herrn Hirtzel haben Sie zu überlegen gegrüßen, ob nicht meine scherzhaften Lieder vielmehr Epigrammata wären? Ich bin allerdings dieser Meynung; wiewohl nicht von allen. Der Plan ist so simpel, als der Plan einer Grabschrift seyn soll. Aber die Ausführung und die Schreibart ist, meines Erachtens, sehr davon unterschieden.

Herr Kammler ist noch in Lähme ein Einsiedler. Er hat eine faule Muse, oder er selbst ist faul. Ich habe ihn in etlichen Monaten nicht gesprochen, aber er schreibt mir alle Woche, und wundert sich, daß Sie mir so selten schreiben. Er grüßt Sie in allen seinen Briefen, und erkundigt sich nach Ihrer Muse. Ich glaube, daß er insgeheim etwas arbeitet, womit könnte er sonst seine leere Stunden verbringen? Herr Krause ist in Potsdam, und arbeitet an der

Ver-

Verbesserung der Musik. Herr Naumann lebt hier, noch wie sonst, er kommt nicht viel aus. Er läßt sich ergebenst empfehlen. Herr Spalding ist schon einige Wochen in Stralsund. Ich habe Ihnen dieß schon im vorigen Briefe geschrieben. Sein Schaftsbury von der Tugend ist bereits fertig. Ich habe das letzte Exemplar an Hr. Sultzern geschickt, dem Sie es abfordern können, wenn er es gelesen hat. Sie werden unvergleichliche Sachen lesen. Der vorige Winter wird bey mir auf das Angenehmste erneuert, wenn ich mich erinnere, wie viel Abende wir über diese Materie verplaudert haben. Sie wissen, mit welchen Mienen Herr Maaß lacht, und doch haben Sie nicht nach ihm gefragt? Ich habe Ihnen doch auch schon gemeldet, daß er Professor der Mathematik in Berlin geworden ist?

Daß Sie sich mit dem Hrn. Professor Meier in Streitschriften einlassen wollen, ist mir nicht ein Bisgen lieb. Warum wollen Sie uns beweisen,

ſey, daß Sie unſterblich ſind? Wiſſen wir das nicht? Aber die vortrefflichen Oden, die Sie unterdeß machen könnten, die ſind uns in ihrer Möglichkeit noch unbekannt. Die Muſen werden für ihrer Demonſtration ſchüchtern fliehen. Warten Sie, bis Herr Meier ſeine erſten Gründe der ſchönen Wiſſenſchaften fertig hat, da werden Sie was zu thun bekommen. Aber nein, Sie ſollen ſich nicht zanken. Sie ſind gar zu hitzig, und ich beklage Herr Meiern, der jetzo ein ſo guter Freund iſt. Sie könnten mit einander zerfallen, ſo unmöglich es unter wahren Freunden zu ſeyn ſcheint.

Die Anacreontiſche Muſe wäre der Doris nicht geneigt? Das muß ich beſſer wiſſen, liebſter Freund. Sie ſind nur ein Verführer, und machen der Doris den Horaz angenehm, und läſtern meinen Anacreon. Wenn Sie das thun, ſo darf ich mich nicht unterſtehen, meine Muſe nach Laublingen zu weiſen, wenn ich ſterbe. Was ſagen Sie, verführte Doris, werden Sie mir

auch

auch auf mein letztes Schreiben antworten? Ich bin durch ein Schreiben von Ihnen an Herrn Hirtzel eifersüchtig gemacht. Aber was vor ein zärtlich Sentiment, daß uns Pyra im Himmel zu Ihren Freunden erbethen hat.

O wie gern möchte ich alles anwenden, ein würdiger Freund zu seyn! Ich übersende hierbey die verlangte Abschrift aus den göttingischen Zeitungen. Die Beurtheilung kommt von Hr. Haller. Haben Sie noch keinen Brief von Herr Hallern bekommen? Wenn ich noch einmal nach Laublingen komme; so wollen wir ihn in Gesellschaft besuchen. Ich bin — —

29.

Von dem Herrn Gleim.

Halberſtadt, den 2. Oct. 1748.

Ich will Ihnen punktweiſe antworten, weil ich weniger Zeit habe, als Sie, der Sie nur das Leben und die Thaten der Gänſe beſchreiben. Erſt muß ich Ihnen ſagen, daß mich Ihr Blatt davon ungemein ergötzet hat. Ich habe es geſtern dem Prediger in W.: vorgeleſen, welcher mir gleich noch ein paar Thaten und Menſchlichkeiten ſeiner Gänſe zu erzählen wußte, welche ich gern widerſagen möchte, wenn ich nicht die Zeit zu den Punkten Ihres Briefes ſparen müßte.

1) Es thut mir wirklich leid, daß ich vergeſſen habe, Ihnen zu ſagen, daß der Herr von Ponickau Lieutenant unter dem Ingerslebiſchen Grenadier Bataillon iſt. Er wird es mir nicht vergeben, wenn er erfährt, daß ich ſchuld bin,

daß

daß Sie ihn in Magdeburg nicht auffinden können; denn er hat ein recht brennendes Verlangen, Sie persönlich zu kennen. Vielleicht hat das Glück Sie ohngefähr zu ihm geführt. Sie sind nun wieder zu Hause, was haben Sie in Magdeburg gemacht? Hätten Sie nicht vielmehr eine gleiche Reise nach Halberstadt thun sollen? Was macht Herr Germershausen, die Frau Schwartzinn, und wer sonst Langen und Gleim kennet?

2) Sie werden bey Ihrer Zurückkunft meinen Brief gefunden haben, worinn ich unsers Kleists Obersten bey Ihnen verklaget, und also schon wissen, daß er keinen Urlaub erhalten hat.

3) Was für ein seltener Congreß hätte es seyn sollen, wenn wir, nebst unserm Kleist, bey dem Hrn. General von Stille beysammen gewesen wären. Aber ich höre, er sey bereits nach Potsdam abgereiset. Lassen Sie doch in ihrem nächsten Schreiben ein Wörtgen mit einfließen, das fähig ist, für unsern Kleist wenigstens nur etliche Wochen Urlaub auszuwirken. Sehen Sie, wie

der Herr von Ponickau, unſers Kleiſts wegen, in einem heutigen Briefe ſchreibt:

Ich weiß am beſten, wie ſehr Kleiſten dieſer refus, daß er keinen Urlaub bekommen können, ſchmerzen, und wie ſehr er ihm ſeinen potsdamiſchen Raupenſtand zuwider und unerträglich machen wird. Ich bin nicht ſtoiſch und geſetzt genug, daß ich mich ſollte enthalten können, wider den Zuſammenhang der Dinge zu murren, wenn ich bey unſerm Kleiſt den ſchätzbarſten Charakter der Menſchlichkeit, und tauſend Eigenſchaften antreffe, die ihn des Lohns der erfreulichſten Glücksumſtände würdig machen, ihm aber gleichwohl gerade das Gegentheil widerfahren, und in der misvergnügteſten Stellung, gleichſam von dem Schickſale unterdrückt, ſehe. Nicht leicht habe ich jemand geſehen, der ſich ſo herzlich und redlich, als er, über anderer Wohlſtand vergnüget, der ſo wahrhaftigen Theil nimmt, und ſich erfreuet, wenn er andern etwas

angenehmes begegnen ſieht, ihm ſelbſt aber, dem Ehrlichen, nie etwas Angenehmes und Vergnügtes begegnet.

Sollte es uns denn nicht möglich ſeyn, durch unſern großen Stillen etwas für unſern edlen Freund auszurichten? Sollte die Vorſehung ihn nicht zum Werkzeuge ſeines Glücks auserſehen haben? Haben Sie auch, nachdem ich Sie gebethen, unſerm Freunde nach Potsdam geſchrieben? Es iſt nöthig, daß wir ihm durch unſere Briefe den Mangel unſerer Geſellſchaft erſetzen.

4) Ich möchte Ihnen gern von jedem Blatte ihres Geſelligen meine Gedanken ſchreiben, aber ſo Vieles zu loben, dazu gehöret mehr Zeit und Witz, als ich Rechenmeiſter jetzt habe.

5) Mein Wille, etwas in den Geſelligen zu machen, iſt noch lebendig, aber das Vollbringen annoch ſchwach. Was ich in einer Stunde aufſetze, ſtreiche ich in der andern aus, in welcher ich mich von der Peſt der Acten in etwas wieder erholet habe, und nun wieder ſehen kann, daß ich elendes Zeug gedacht.

6) Ihrer

6) Ihrer neuen Welt prophezeye ich das Schicksal der Alten. Wie wir uns oft über die Alten geärgert, so werden sich andere über die Neuen ärgern, wenn wir lachen.

7) Wie kann ich Ihre Critik über die Anacreontischen Oden so aus dem Stegreif beurtheilen? Mich dünkt, ich würde ihre Eigenschaft etwas genauer bestimmt haben. Ich würde vielen neuen Anacreons mit dem Horaz gesagt haben: O imitatorum servum — z. E. denen in Erfurth, die die vergnügten Abende schreiben, und dem Bautzner, der die Anacreontische Denkungsart durch einen Schimpf auf Bodmern gemißbraucht hat. Aber ich würde das alles nicht so angenehm gesagt haben, als Sie.

8) Ich will Ihnen gleich die Ode mit den Excellenzen abschreiben, und wenn ich sonst noch welche finden kann. Denn ich muß Ihnen sagen, daß meine Musen bey dem Aus- und Einziehen ganz entsetzlich in Unordnung gerathen, und zum Theil ganz verschmissen sind.

Sehen

Sehen Sie, welch ein eilfertiger Brief! Ich kann nie aufhören, wenn ich mit meinem Langen plaudere. Was macht unser werther Meier? Haben Sie keine Nachricht von Herr Hirtzeln in Halle? Wird er noch nach Zürich zurück gehen? Schreiben Sie mir bald. Ich bin Damon und Doris Dero —

30.

Von dem Herrn Gleim.

Halberstadt, den 25. Apr. 1749.

Ich möchte für Aerger mit den Füßen stampfen, daß mein schönes Project hintergängig gemacht wird. Ich hatte mir vorgesetzt, morgen von hier nach Ihnen, und weiter nach Halle, nach unserm philosophischen Freunde abzureisen. Es war schon alles beschlossen, und hatte schon Erlaubniß, und eben, da ich durch Ihr Schreiben die angenehme Nachricht erhielt, daß ich unvermuthet den Hrn. Prof. Meier bey Ihnen antreffen

treffen würde, kommt ein Reſcript an das Capitul, das mich nöthiget, mich in das Archiv ſtecken zu laſſen, und alte Scartequen aufzuſuchen, die beſſer ſchon von den Würmern zerfreſſen wären, damit ich ſie nicht ſuchen dürfte.

Der ſchöne Frühling! Was vor Vergnügen, ihn zugleich mit Ihnen und dem theuren Meier zu ſehen und zu empfinden. Was für ein böſer Geiſt muß es ſeyn, der Schuld iſt, daß ich hier bleiben muß. Ich möchte daraus die Exiſtenz des Teufels beweiſen. Aber dieſes iſt vielleicht ein ſehr unordentlicher Gedanke. Ich will wenigſtens in dieſen Zeilen zu Ihnen eilen, und ich werde, ſo oft ich unter den zerfreſſenen Documenten denken darf, in Gedanken bey Ihnen ſeyn, und ſehen, wie Sie mit unſerm Freunde den Frühling fühlen, wie Sie ſich über den verliebten Philoſophen freuen, und wie Doris auf ihn Achtung giebt, um den Anfang ihrer Liebe mit des ſeinigen zu vergleichen. Denn es iſt doch gewiß, daß Herr Meier auch eine

Doris

Doris hat? Ich schrieb, oder vielmehr ich sang, eben an ihn:

O Freund, der du mit starken Lehren
Die Weisheit, wie ein Plato lehrst,
Und oft die Harmonie der Sphären,
Wie Pythagor in stillen Nächten hörst.
Sey nicht mehr Rächer der Monaden,
Wirf deinen Leibniz aus der Hand,
Viel Lesen kann den Augen schaden,
Und immer Denken, den Verstand.
Komm, lagre dich zu mir im Schatten,
Sieh, wie die junge Sonne spielt,
Sieh, wie sich die Geschöpfe gatten,
Wie jegliches den Frühling fühlt.
Und — —

Und ich wollte ihm abrathen, kein müßiger Zuschauer zu seyn, sondern das Seinige zur Ausfüllung der Schöpfung beyzutragen. Denn alle wirksame Menschen sind auf eine Weise Schöpfer; als mir ein Freund ins Ohr sagte: der Philosoph liebt schon, eher, als du. Schreiben Sie mir doch, was vor ein artig Kind das Herz desselben

erobert hat. Hat ſie nicht ein Theil von dem, ſo die Philoſophie inne gehabt, in ihre Gewalt bekommen? Für die Liebe zu den ſchönen Wiſſenſchaften iſt nichts zu beſorgen, denn die Liebe der Mädgen iſt vielmehr eine Stärkung für ſie. Und ich hoffe, daß wir nun die Fortſetzung der Aeſtethik deſto eher bekommen werden.

Aber ſind Sie nicht ein bisgen boshaft, daß Sie das: zu mir, unterſtreichen? Wie, wenn ich heute abreiſte, würden Sie nicht ſagen können; ich käme zu Herrn Meier. Alſo iſt es wohl gut, du Eiferſüchtiger! daß ich lieber auf ein andermal, nach niemanden, als nach Ihnen komme. Wie haben Sie vergeſſen können, Ihr neues Geſchöpf mit beyzulegen? Sind es etwa die freundſchaftlichen Lieder, wovon Sie, nach der Berliniſchen Zeitung, eine neue Ausgabe gemacht haben? Hätten Sie mir nicht hübſch davon etwas ſollen wiſſen laſſen? Damit ich einen Beytrag hätte thun können? Ich bitte ſie mir nächſtens aus: Zu ihrem Horaz gebe

Apoll

Apoll ſeinen göttlichen Segen, und mache, daß er uns bald mit ſeinen Deutſchen entzücke. Der Hr. General iſt ſo beſchäfftigt! Laſſen Sie ihn doch nicht wieder in den Krieg! Singen Sie den Mars weg. Die Bodmeriſche Reiſebeſchreibung will ich aufſuchen. Ich weiß nicht, wie weit ich den Geſelligen habe. Was macht man auswärts für einen Lärm von dem hieſigen Sterben? Es ſind kaum fünf oder ſechs Leute geſtorben! Und wenn auch die Peſt wäre, wiſſen Sie nicht, daß ich den Tod wegſcherze? Aber Sie ſuchen Ausflüchte, und wollen ihrem Verſprechen, mich zu beſuchen, nicht nachkommen. Aber wo ſie es vor Abſchied des Lentzen nicht halten, ſo ſeyn Ihnen alle Götter gnädig. Ich empfehle mich Ihrer Liebe, und grüſſe Doris und Hr. Profeſſor Meier von ganzem Herzen, und bin — —

31.

Von dem Herrn Gleim.

Berlin, den 12. März, 1745.

Ich danke Ihnen tausendmal vor die Beweise von Ihrem beständigen Andenken. Ich will Ihr letztes Schreiben, so ich eben erhalte, zugleich mit den Briefen von Herrn Utz und den Herrn von Kleist beantworten. Hr. von Kleist liebet Sie von ganzen Herzen, und wird an Sie schreiben, wenn er es noch nicht gethan hat. Ich habe heute einen allerliebsten artigen Brief von ihm erhalten. Hr. Utz verlanget ihre Muse zu kennen. Ich habe ihm in einem Briefe vor acht Tagen ihre Siege Friedrichs übersandt, und die freundschaftlichen Lieder, die er aber bey Abgang seines letzten Schreibens noch nicht erhalten hat. Er läßt sich Ihnen bestens empfehlen. Ich habe ihm geschrieben, daß Sie ihn den Denker bey dem fleischgen Füßgen nennen.

Er

Er hat mir eine unvergleichliche Ode geſchickt, die ich aber jetzt nicht vor Sie abſchreiben kann.

Die Anmerkung des Correſpondenten über die Anacreens habe ich geleſen, aber ich habe ſie nicht übel genommen. Man muß den Zeitungsſchreibern etwas zu gute halten. Warum wollen Sie ſich einen Streit auf den Hals laden? Sie könnten währenden Zankes ſo ſchöne Briefe ſchreiben, wie der letzte an mich. Ich bin Herr Zincken doch gut; wenn er gleich noch zehnmal ſo viel wider mich ſagt. Ich habe letzthin in der Fortſetzung des Beweiſes, daß die Gottſchediſche Secte den guten Geſchmack verderbe, geleſen, daß er in Deutſchland faſt der einzige geweſen iſt, der Herr Pyra öffentlich gelobet hat, als ſein Beweis herausgekommen iſt. Denken Sie einmal, wie ſehr er ſeine Parthie nimmt. Er ſagt, als er den Beweis recenſirt:

> Die müſſen keine Vernunft haben, die nun läugnen wollen, daß Gottſched den Geſchmack verderbe.

Wollen wir ihm dieſes Urtheil über das Verdienſt unſers Freundes ſo übel vergelten? Laſſen Sie ihn nach ſeiner Einſicht tadeln, da er ſo gründlich und unpartheyiſch gelobt hat. Sie müſſen nicht alle Zeitungsſchreiber wider ſich aufbringen, ſonſt wird dem guten Geſchmacke mehr geſchadet, als aufgeholfen. Die meiſten leſen nur die Bücher, welche die Zeitungen loben. Ich bedaure Herr Jincken. Warum wollen Sie ſo hitzig auf ihn los canoniren, mit der vollen Lage? Wenn er Sie loben ſoll, ſo warten Sie doch, bis er ihre Horaziſche Oden geleſen hat. Wie hat er denn die freundſchaftlichen Lieder getadelt? Ich habe nichts davon geleſen. Wenn er es nicht ärger gemacht hat, als der Verfaſſer der vergnügten Stunden, die ich nun geleſen habe, ſo können Sie mit ihm zufrieden ſeyn. Ich hatte Sie wegen ihrer Ode auf Hr. Pyra noch mehr getadelt. Iſt ein unpartheyiſcher Tadel mit Lob begleitet, nicht beſſer, als ein falſches Lob? Wie können Sie von Jincken verlangen, daß er ihre Gegenantwort einrücken ſoll, ſie wird wohl ſo

bitter

bitter böse seyn, daß es zu seinem großen Nachtheile geschehen wäre. Ist es nicht unpartheyisch von dem Verfasser der vergnügten Stunden, daß er just die zwey besten Stücke anführet? Wenn er übel gesinnet wäre, so hätte er schlechte wählen können. Der Hr. von Kleist und Hr. Kammler sind meiner Meynung.

Wenn ihre erste Hitze noch nicht unter der Presse ist, so mäßigen Sie sie, wenn ich Ihnen rathen soll. Ihr unvergleichlich Trostgedicht habe ich mir nicht wenig zu Nutze gemacht. Ich habe ihren Trost noch erweitert. Sehen Sie dieses aus der Stelle:

Am besten that der Fuchs, als ihn der Hunger zwang,
Er sah die Traub' am Stock. Sie hing zu hoch zum Fang.
Er sprach: Ich mag sie nicht, sie ist nicht reif, und eilte,
Zum nächsten Meyerhof, wo er ein Huhn ereilte.

Wenn ich so glücklich bin, wie der Fuchs, so will ich meinen Verlust leicht verschmerzen. Es thut

mir leid, daß Sie über Arbeit klagen müssen. Ich mag meine Freunde mir gern unter dem Bilde der Ruhe vorstellen. Schaffen Sie sich doch die viele Arbeit vom Halse! Ein arbeitender Dichter ist eben so viel, als ein Dreschen. Herr Sulzer hat es nicht gebilligt, daß ich etwas weniges an seiner Vorrede zu unsern freundschaftlichen Briefen ausgesetzt habe. Die Sache ist diese. Er ist am Ende der Vorrede so blöde, als wenn er den Leser vorsetzlich überreden wollte, die Briefe wären nicht werth, daß er sie läse. Dieses, habe ich gesagt, sollte man nicht thun.

Wenn ich doch einen Tag bey Ihnen seyn könnte. Hr. von Kleist, Hr. Kammler, Hr. Naumann, sind alle meiner Meynung. Wir dürfen uns mit den Briefen nicht zu wenig dünken. Die Sammlung wird wenigstens so artig, als ein Auszug aus den Briefen der Sévigne seyn würde. Wollen wir denn in einer Vorrede unser Mistrauen auf uns selbst nachtheilig verrathen?

Antwor-

Antworten Sie mir doch auf den vorigen Brief wegen ihrer Oden. Ich sehe aus Herr Sultzers Brief an Sie, daß er in der Ode an ihn den Adler nicht vertragen kann. Wie verschieden ist doch der Geschmack. Dieses ist eben das Schönste in der Ode, und der Plan und das Erhabene darinn. Was sollte denn die ganze Ode seyn, wenn der Adler nicht darinn wäre? Sie müssen ihn absolut nicht herauslassen, wohl aber müssen Sie hier und da noch etwas ändern. Haben Sie ihre Oden schon verschönert? Ich wünsche noch einige Bogen davon gedruckt zu sehen. Ich erwarte ihren Entschluß. Grüßen Sie doch die Doris, die allerliebste Doris. Ich habe Sie Hr. Utzen gemahlt, wie dem Hrn. von Kleist. Rammler schläft schon, darum kann er keinen Gruß bestellen. Itzt wacht er auf! Er grüßt zehntausendmal. Er will Sie noch besuchen, ehe Sie den Parnaß und das Thal verlassen.

32.

Von dem Herrn Gleim.

Oranienbaum, den 24. May, 1745.

Es ist mir sehr angenehm, daß Sie den Anfang gemacht haben, die barbarischen Titel in natürliche zu verkürzen. Ich habe es mit meinen Freunden eben so gemacht, und dieses ist das erstemal, daß mir ein Freund zuvorkommt. Ich habe von den zwey Briefen, die Sie an mich gesandt haben, nur den erhalten, welchem die Sapphisch-Anacreontische Ode angehängt war. Den Sie mit Gelegenheit besorget, ist nicht angelanget. So angenehm mir ihr Briefwechsel ist, so sehr bitte ich, ihre Briefe keinen ungewissen Personen anzuvertrauen. Was verliere ich nicht dabey? Die Post bestellt die Briefe am richtigsten. Wenn Sie den ihrigen auf die Post gegeben hätten, so hätte ich nun den Anfang einer Satyren gelesen, und einen Gruß von **Doris** mehr bekommen. Wenn Sie indessen

außer

außer den Posttagen Gelegenheit haben, so können Sie dieselbe niemals vorbey lassen, wenn ich ein würdiger Freund von Ihnen bin. Ich wünsche alle Tage, Briefe und Lieder von Ihnen zu lesen, und ich habe es jetzo mehr, als jemals, nöthig, da ich von allen Freunden gleichsam verlassen bin, und hingegen in den Herren Briefen nicht ein Gran Witz in die Belustigungen, vielweniger zu meinem Vergnügen vorkommt. Ihr letzteres Schreiben hat mir was unvergleichliches mitgebracht. Sowohl der Anfang des Heldengedichtes, als die Ode an Hrn. Pyra ist unvergleichlich. Wenn von dem Heldengedichte zwölf Bücher so poetisch, feurig und erhaben fertig werden, und wenn Sie von den Oden acht Bogen sammlen, so sind Sie Milton und Horaz. Vielleicht macht die Freundschaft, welche sich mit jedem Gedichte, so Sie mir zu lesen geben, vergrößert, daß ich keine Fehler entdecket habe; indessen will ich mir doch Mühe geben, welche zu finden, weil mein Tadel eine Probe meiner Freundschaft seyn soll. Erlauben Sie mir nur,

daß

daß ich den Moſes ſo lange hier behalte, bis ich eine poetiſche Stunde erlebe. Die Zerſtreuungen, welche durch die Geſchäffte des Hofes, und durch den Umgang mit Hofleuten, vor denen man verhelen muß, daß man die ſchönen Wiſſenſchaften liebt, verurſacht wird, würde eine ſeichte Beurtheilung zuwege bringen. Die Anlage zu dem Gedichte ſcheint mir vortrefflich. Sie können die erhabenen Ausdrücke der Schrift fleißig gebrauchen. Sie können den Spuren Miltons auf eine angenehme Art folgen, wie ſie ſchon gethan haben, da ſie im 158ſten Verſe auf die Dichtung Miltons zurückführen. Wie weit hat es ein Anacreon bis zur Höhe eines Epiſchen Dichters! Geben Sie mir acht Bogen ſolche Oden, wie die, welche ich bereits von Ihnen geſehen habe, ſo ſoll man meinen werthen Langen bald den deutſchen Horaz nennen. Der Ausgang der Ode an Hr. Pyra iſt nicht zu verſchönern. Er verſetzt mich, ſo oft ich ſie leſe, in die Gemüthsbeſchaffenheit der Nachkömmlinge, zu welchen die greiſen Hirten einſt ſagen werden,

daß

daß man an dem Orte, wo Pyra und Lange ehedem gesungen, bey heitern Nächten, ihre Lieder höre! Welche werthe Schatten. Mein Kleist hat von meiner Eroberung bereits Nachricht erhalten, und er hat in seinem letzten Briefe ein Compliment an dieselbe bestellt. Er ist ein recht würdiger Freund, dessen Redlichkeit und Tugend seiner Geschicklichkeit gleich ist. Urtheilen Sie, werther Freund, wie viel Kummer es mir macht, einen so unschätzbaren Freund so vielen Gefahren ausgesetzt zu sehen, und so weit von ihm entfernt zu seyn. In Potsdam verfloß kein Tag ohne ihn, und er ist schuld daran, daß ich die Anacreontischen Lieder zum Druck beförderte, nachdem ich sie schon etlichemal verworfen hatte, und nicht mehr daran gedachte, den gereimten Oden andere entgegen zu setzen. Bey ihm selbst mußte eine verdrießliche Begebenheit, in welcher er eine gefährliche Wunde davon trug, den Geschmack zu den Wissenschaften erneuern. Er war in einem halben Jahre ein Poet und ein Ingenieur. Er steht jetzo in Hirschberg, wo er bereits ein hitziges

Fieber

Fieber ausgestanden hat. Er liebt das Erhabene, und ist ein geschworner Feind von gedankenloser Prosa in Reimen. Sein Geschmack trifft darinn mit einigen Engelländern, und dem Herrn von Borck, der Staatsminister ist, und den Lucan übersetzet hat, überein. Er hat bey Lesung des Milton oft vergessen die Wachen abzulösen, und den Beweis, **daß die Gottschedische Secte den Geschmack verderbe**, allen Streitschriften vorgezogen. Lesen Sie in den Belustigungen noch von ihm das Gespenst, und das Lob der Gottheit. Das letztere ist so sehr verschlimmert, daß er es bey Gelegenheit nach seinem Original bekannt machen wird, welches in unserm Journal geschehen könnte. Herr Utz ist mein hallischer Freund, nebst Hr. Rüdnick, von dem ich, nach seinem Tode, einige Manuscripte erhielt, welche in dem Journal einige Bogen ausmachen werden. Wenn es möglich ist, so besuche ich Sie. Mich hat seit der Beschreibung des Herrn Pyra verlanget, Sie persönlich zu kennen. Ich wünsche mir nur bald Gewißheit,

wegen

wegen meines Hierbleibens. Wenn es geſchieht, ſo wird ſich leicht ein leerer Tag finden, geſchieht es nicht, ſo werde ich nicht nach Berlin zurück reiſen, bevor mir Doris nicht ein freundliches Geſicht zugekehret hat. Ich bin — —

33.

Von dem Herrn Gleim.

Oranienbaum, den 30. Jul. 1745.

Ich habe einige Poſttage verſäumet, weil ich Sie lieber beſuchen, als ſchreiben wollte. Man glaubte, der Fürſt würde nach Deſſau zurückkehren, wodurch er mich Ihnen ein paar Meilen näher gebracht, und berechtiget hätte, auf einen Tag nach Laublingen zu entwiſchen. Aber ich möchte nicht gern als ein Mercur ankommen und wegreiſen. Sie werden mich nicht wieder los werden, wenn ich einmal bey Ihnen bin, und Doris wird mich mehr als einmal küſſen müſſen. Warum haben Sie mir denn ihre Oden nicht

mit-

mitgeschickt? Ich mag es nicht wissen, daß Sie welche gemacht hat, wenn ich sie nicht zugleich lesen soll. Ich bin dazu berechtigt, wenn ich ihr Lehrer bin, und Sie, als mein Freund, sind verbunden, mir das Vergnügen zu verschaffen, welches ein Lehrer über wohlgezogene Schüler empfindet. Sie müssen mir also nichts zurückhalten. Ich werde bald übertroffen werden, und daß, zu m[illegible] Vergnügen, von einer Doris.

Ihre Gedanken vom Erhabenen sind voller Licht. Ich urtheile, wenn man sie erst liest, und nachgehends die, des Longin, so werden die letztern weniger unverständlich seyn. Daß in dem Gebäude des Griechen Irrwege sind, ist nicht sowohl seine, als unsere Schuld. Wenn wir durch viele erhabene Schriften einen Geschmack von dem Erhabenen erlangt hätten, so würden wir, durch das innere Gefühl belehret, weniger nöthig haben, durch Begriffe das Hohe zu suchen. Wir dürften nur schreiben wie unsere Vorgänger. Zu den Zeiten Longins, war der Geschmack an dem Hehen nicht so selten, als in

unsern

unſern Tagen, wie er ſelbſt an einem Orte, wo mir recht iſt, im Vorberichte ſaget. Er hatte daher nicht nöthig, das Weſen des Hohen mühſam zu unterſuchen. Er durfte nur lehren, wie man auf die Höhe hinanſteigen könne. Warum haben unter uns ſo wenig Leſer eine Kenntniß des Erhabenen? Ich glaube, weil die Gotſchede und Triller herrſchende Poeten ſind. Die Vergleichung des Erhabenen einer Schrift, mit der Höhe eines Gebürges, iſt ungemein geſchickt, die unterſchiedenen Stufen, auf welchen man zu dem Hohen hinanſteigt, zu bemerken. Ich wollte, daß Sie mehr Erläuterungen davon genommen hätten. Ich habe Hrn. Pyra einmal gefragt, ob zwiſchen ſublime und elevé kein Unterſchied ſey. Ich weiß nicht, wie er mir geantwortet hat. Vielleicht findet ſich etwas in dem Anfange ſeiner Abhandlung.

In den Reflex. ſur l'Ode, des St. Mars, welche ich eben hier habe, ſtehen einige Gedanken vom Erhabenen, welche, wenn ſie mir nicht allein neu ſind, zu weiterm Nachdenken Anlaß geben

könnten. Er ſagt, das Erhabene befinde ſich entweder in dem Bilde (images), oder in dem Schwunge, in der Wendung (tours), und er giebt von dem erſten Beyſpiele aus dem Homer, von dem letztern aus dem Corneille. Mir deucht, der Horaziſchen Ode ſey das ſublime des tours, nach ſeinen Begriffen, ſonderlich eigen. Ihre Gedanken im 12 §. ſind mit den ſeinigen übereinſtimmend. Doch ich kann mit einem beunruhigten Gemüthe davon nichts rechts denken. Ich müßte einige von den Stunden zurück haben, in welchen mich vor einigen Jahren der Herr von Kleiſt zu den ſchönen Wiſſenſchaften aufmunterte [illegible] ich ſyſtematiſch deutlich beſtimmen [illegible] vielleicht finde ich dieſes Mangels wegen in Ihrer Abhandlung nichts mehr auszuſetzen, als im 9 §. das Wort, abſchnappen.

Das Gedichte auf die Kriegsübungen bin begierig zu ſehen. Ich habe gleichfalls eins in Potsdam, an dem Gedächtnißtage der Schlacht bey Chotuſitz, welchen der König feyerte, drucken laſſen, oder vielmehr Hr. von Keiſerling. Es

iſt

ist mittelmäßig. Hr. Bodmer lobt es, als ein Werk eines andern, in einem Brief an Hr. Pyra. Ich habe jetzt kein Exemplar.

Mich verlanget, die Ausführung des Gespenſts zu sehen. Der Held Palladius ist mir noch nicht genug bekannt, daher ich die Anlage nicht beurtheilen kann. Einige Beschreibungen sind sehr artig. Es gefällt mir alles, was ich nicht mit Bleystifft angezeichnet habe. So leicht Sie diesen würden auslöschen können, so leicht wird es Ihnen seyn, den Tadel wegzunehmen. Ich habe vor drey Jahren ein solch scherzhaft Gedicht angefangen, unter dem Titel: der Krieg des Adlers und des Hahnen. Allein es gerieth zu parteyisch. Ich will den Anfang übersenden.

Die Davidische Ode veranlasset mich, Ihnen eben das Gesetz zu geben, welches Sie mir gegeben haben. Sie müssen nicht reimen. Ich gestehe aufrichtig, daß mir Ihre Horazische Oden besser gefallen. Warum wollen Sie nicht selbst erfinden? Ein Uebersetzer hat gar keine Ehre,

und ein Nachahmer wenig, vor seine Mühe. Ich bin versichert, wenn Sie vom Glücke der Lasterhaften selbst eine Ode gemacht hätten *, Sie würden mit einem freyern Geiste freyer gedacht haben. Ich habe eine paraphrasirte französische Uebersetzung der Psalmen, in welcher viel Feuer ist. Wenn Sie wollen, kann ich sie überschicken. Sie ist von Breton. Aber ich empfehle Ihnen die Horazische Ode vor der Davidischen. In dieser ist schon mehr gearbeitet, als in jener. Man lobt ja Sprengs Uebersetzung sehr. In der Horazischen Ode sind Sie der erste. Sehen Sie, wie aufrichtig ich mit Ihnen umgehe! Ich bin nicht fähig zu schmeicheln, und mir ist nichts gehäßiger.

Die Betrachtung der sieben Worte muß ich noch einmal durchlesen. Ich habe Herrn Naumann zu ihrer Monatschrift eingeladen, und ich habe ihm vorgeschlagen, nach und nach eine Uebersetzung von St. Mars Reflexions sur la Poësie zu liefern, welches ich that, weil er bisher

* Diese Ode folgt gleich hinter diesem Brief.

bisher nur mehrentheils übersetzet hat. Er bedanket sich aber. Herr Rost hat ihn bekehret, er will nicht mehr übersetzen, er will warten, bis er selbst etwas tüchtiges schreiben kann. Hr. Utz hat mir endlich wieder geschrieben, und mir einige Gedichte überschickt, wovon ich das, worinn er die Belustigungen charakterisirt, abschreiben will. Das Gedicht auf den Frühling, welches in die Belustigungen gerathen ist, hat er viel verbessert. Es ist nun unvergleichlich, vielleicht schreibe ich es ab. Ich übersende zugleich Herr von Hagedorns Ode: der Wein, welche er mir mit voriger Post zugeschickt hat. Sie werden sie vermuthlich so bald nicht kriegen. Ich bitte mir sie aber wieder aus. Hr. Zincke nennet sie ein Muster des Erhabenen, worinnen Sie nicht beystimmen werden. Es sind einige erhabene Stellen, aber mehr natürliche darinn.

Herrn Utz habe ich gleichfalls ein Cartell zugeschickt. Er antwortet, nachdem er derer gedacht, von welchen er in der zu errichtenden Monatschrift etwas zu lesen hofft:

Eine arme fränkiſche Muſe würde, unter dieſen Meiſtern der Dichtkunſt, eine ſchlechte Parade machen. Gewiß, ich möchte den Leipzigern nicht gern Urſache geben, dieſer neuen Monatſchrift etwas anzuhaben. Nicht wahr? Die Herren in Leipzig können ihre Widerſacher zu ſchanden machen!

Herr Sulzer hat ja einen Freund bey ſich aus der Schweiz, und er hofft Sie dieſe Woche bey ſich zu ſehen. Wie gern möchte ich mit Ihnen reiſen. Wollen wir von Laublingen nach Magdeburg reiſen, wenn ich zu Ihnen komme? Wie luſtig wollen wir ſeyn, Sie, Herr Sulzer und ich! Sie ſollten mir die verlorne Munterkeit wiedergeben, Sie, oder Doris. Ich erwarte mit eheſten die Vertheidigung des Eheſtandes wider mich, und die Eiferſucht von der Poetinn, die ich gemacht habe. Sie hat mich von neuen zum Poeten gemacht, ſie leſen ſchon wieder eine Anacreontiſche Ode, von ihrer Doris veranlaſſet. Der Entwurf dazu war ganz anders, die Ausführung gerieth aber zu weitläuftig. Daher habe

ich

ich die Beſchreibung vom Garten abgebrochen, und bin mehr ans Ende geeilet.

Dem Herrn von Kleiſt habe ich Ihre Horaziſche Ode überſandt, und ich erwarte mit nächſten Antwort von dieſem Geliebten. Haben Sie ſich noch nicht mahlen laſſen? Hr. Sulzer hat ſchon einmal geſeſſen. Hr. Naumann iſt mir jetzo zur Geſellſchaft hier, ich ſehe ihn öfters an, und warte bis er redet, er hat aber noch nicht geſprochen, denn er iſt nur gemahlet bey mir. Wie glücklich wollte ich ſeyn, wenn ich mit einigen wahren Freunden an einem Orte wohnete, und wie vergnügt ſollte die eine Doris mit der andern ſeyn. Empfehlen Sie mich meiner liebenswürdigen ſcharfſinnigen Schülerinn.

Poetiſche Umſchreibung und Ueberſetzung des 75ſten Pſalms.

Das Glück der Gottloſen.

Und, wenn das Unglück, gleich den Wettern,
Sich überall zuſammen zieht,
Und wenn die Hoffnung, bey dem Schmettern,
Nicht Ort und Grund zum Ankern ſieht;
Wenn außen her, auf allen Seiten,
Wenn in der Näh', und wenn von weiten
Die Welt ſich rund um uns etböſt:
Hat dennoch Unſchuld und Gewiſſen,
Wirds nur von innen nicht gebiſſen,
Hat Iſrael doch Gott zum Troſt.

Zwar balde hätt' ich ausgegleitet,
Es ſtrauchelte mein Fuß beynah.
Wer iſts, wenn ihn nicht Weisheit leitet,
Der ſeine Tritte ſicher ſah?
Denn, ich ſah, mit Verdruß, den Prahler,
Er pocht auf Anſehen, Stand und Thaler!

Klug

Klug dünkend, führt er stets das Wort.
Unsinnig trotzt er. Ich muß sehen,
Daß es muß Frevlern wohlergehen.
Die Tugend peinigt jeder fort!

Das Laster waltet frey im Lande,
Das Böse wird mit Glück belohnt;
Es finden sich nicht Strick' und Bande!
Die Tücke herrscht, die Treue frohnt.
Der schändliche darf nicht erröthen.
Der Tod selbst, scheut sich, den zu tödten
Der längst das Richtschwerdt hat verdient.
An Strafe statt, sind Lorberkränze.
Der Mangel flieht des Sünders Gränze,
Die, ohne Winter, reizend grünt!

Kein Schweiß benetzet seine Wangen,
Der andern von der Stirne träuft.
Kein Schwerdt kommt auf ihn losgegangen,
Der Frommen durch die Glieder läuft.
So wie, bey dürrer Zeit, die Regen,
Die Hitze, nebst dem Staube legen;

Wie Sonnenschein das Feld entreist:
So wendet auch, des Lasters Glücke,
Verdientes Ungemach zurücke,
Das nur der Unschuld Land durchstreift.

Drum hängt der Stolz an Hals und Brüsten,
Wie goldne Ketten. Unverschämt
Stolziren sie, mit geilen Lüsten,
Wie man das Kleid mit Gold verbrämt.
Sie rühmen sich in Bubenstücken,
Das frevle Morden muß sie schmücken!
Was weise Menschen schamroth macht,
Was tugendhafte Seelen ehren,
Was Gott, Vernunft und Unschuld lehren,
Wird als der Thorheit Werk verlacht?

Der fettgewölbten Augenblitze
Entdecken Frevler Uebermuth.
Er schau't, aus rundem feisten Sitze,
Ein Hoffnung übertreffend Gut.
Ihr Glück geht über die Gedanken,
Und übersteiget alle Schranken,

Sie haben mehr, als sie gesucht.
Der Fromme krümmet sich im Staube,
Und hungert unter seiner Laube,
Und wird dazu noch ausgeflucht!

Sie saugen an des Armen Knochen,
Und mergeln sein Gebeine aus.
Ihr freundlichst Wort ist Hohn und Pochen.
Der Schweiß der Armen ist ihr Schmauß.
Der Inhalt ihrer Bosheitsreden
Ist nichts als Plag' und Druck der Blöden.
Sie fahren wortreich hoch daher,
Und donnern liebloß auf die Brüder,
Auf bessre Menschen wüthend nieder,
Als wenn der Donner ihre wär'!

Von stolzen Lippen fallen Worte,
Als wären sie von Gott gesagt.
Der Erdkreis wird, am fernsten Orte,
Durch ihrer Zunge Lauf geplagt.
Drum sieht man ihres Pöbels Haufen,
Auf jeden Wink so eifrig laufen,

Als wie man etwas jauchzend thut.
Doch, ihr, ihr Läſterworteſprecher,
Preßt Armer Thränen in die Becher;
Wie Waſſer fließt der Unſchuld Blut!

Sie ſprechen: In dem Lauf der Dinge,
Miſcht ſich kein höchſtes Weſen ein.
Wer iſt der Gott, der uns bezwinge?
Wie, ſollt ihm alles wiſſend ſeyn?
Ihm, der vielleicht ſelbſt nie geweſen!
Und iſt auch, ja, ein göttlich Weſen,
So hat es wahrlich mehr zu thun,
Als alle einzle Dinge ſchlichten,
Und jedes einzeln Wunſch zu richten.
Wir können vor dem Höchſten ruhn!

Sieh, dieſes ſind die Bosheitskinder!
Und leben glücklich, in der Welt.
Der Tugendhaften Ueberwinder!
So wird man groß, dieß macht den Held!
So füllt, ſo ſetzt man Kaſt' an Kaſten;
Indeſſen muß der Fromme faſten,

Die

Die Tugend nur, nur der gebrichts!
Iſt denn die Unſchuld meines Lebens,
Iſt Herzens Reinigkeit vergebens?
Mein Gott! Hilft Redlichkeit denn nichts?

In Unſchuld waſch ich meine Hände,
Und läutre meines Herzens Grund.
Doch, wo ich nur mein Aug' hinwende,
Wird mir der Sieg des Laſters kund.
Bey mir folgt ſtürmend Plag' auf Plagen!
Oft denk ich; Nun, wenn wird es tagen?
Wird, mit der Nacht, der Kummer gehn?
Doch, nein. Der Tag bringt neue Sorgen,
Und neuen Gram bringt neuer Morgen,
Das Licht läßt mich ſtets Unglück ſehn.

So ſcheints! Doch, wenn ich ernſtlich klagte,
So ſetzt ich mich zur Spötter Schaar.
Wenn ich, vor Herzensgrund, ſo ſagte:
So würd ich, frevlend, offenbar,
An deinen Kindern treulos werden.
Drum dacht ich nach, wie doch auf Erden,

Das

Das Schicksal zu ergründen wär!
Ich sann, nahm die Vernunft zu Rathe,
Doch, trotz dem, was ich sann und thate,
Blieb mir der Ausspruch viel zu schwer:

Bis ich das Heiligthum betreten,
Und mich von Gott erleuchten ließ;
Bis daß, bey gläubigen Gebethen,
Mir Gott der Menschen Ausgang wies;
Als Gott die blöden Augen stärkte,
Daß ich der Frevler Ende merkte!
Da! da! verläßt sie Muth und Glück!
Sie eilen zu den Ewigkeiten,
Und lassen, mit dem Punkt der Zeiten,
Stolz, Reichthum, Macht und Lust zurück!

Dein höchst gerechtes Urtheilsprechen,
Verurtheilt sie nach ihrer Bahn.
Da müssen sie die Hälse brechen,
Dem Blitz gleich greift sie Unglück an.
Wie plözlich werden sie zunichte,
Nach deinem göttlichen Gerichte,

Wenn ſie der Schrecken überfällt.
Da ſinken ſie zur böſen Stunde,
Mit Angſt und Ach zu ſchnell, zu Grunde.
So ſtrafſt du, richterlich, die Welt!

Was je ein Traum war im Erwachen,
(Ein kurzes Gut der Phantaſie!)
Dazu wirſt du ihr Prahlen machen;
Dieß iſt der Ausgang ihrer Müh.
Sie bauen ſinnreich Ehrenbogen,
So daurend, wie die Meereswogen,
Die, wenn ſie kommen, auch vergehn.
Ihr Bild ſteht da, es auszurotten,
Ihr Denkmal ſtehet zum Verſpotten,
Wenn es dein Wille ja läßt ſtehn.

Eh ich, mein Gott, dein Thun erkannte,
Und deiner Feinde Wohlſtand ſah;
Da noch mein Herz vor Zweifel brannte;
War ich faſt der Verzagung nah!
Unruhig lief ich auf und nieder,
Unruhig dacht' ich hin und wieder,

Wie einer, den die Weſpe ſticht.
Es ſtach mich tief in meine Nieren,
Vernunftloß, ſprach ich, gleich den Thieren!
Denn ich erkannt' es damals nicht.

Doch nun will ich bey dir verbleiben,
Du hältſt mich bey der rechten Hand.
Von dir ſoll mich kein Scheingut treiben:
Du machſt mir deinen Weg bekannt.
Dein Rath wird meinem vorgezogen,
Mein eigner hatte mich betrogen,
Du führſt mich auf den rechten Pfad.
Ich folge deinen weiſen Lehren;
Du bringſt mich endlich doch zu Ehren,
Du leiteſt mich nach deinem Rath.

Herr, ſollſt du nicht im Himmel wohnen:
So wollt ich auch nicht drinnen ſeyn;
Denn aller Welten Kaiſerkronen,
Sind meiner Seele viel zu klein.
Sie ſind nicht du! du biſt mein Leben,
Die Welt kann mir nicht Güter geben.

Ohn dich bin ich in steter Acht.
Du bist vor mich! Und kein Ergötzen
Kann, wann du fehlst, dich mir ersetzen.
Ich bin allein vor dich gemacht.

Und sollte Leib und Seel verschmachten,
So bleibst du doch mein Fels und Trost
Ich werde Noth und Tod verachten,
Das Unglück sey, es sey erbo[illegible],
Es fehle Trost durch alle Zeiten!
Du bist mein Trost in Ewigkeiten,
Du bist mein Erbgut und mein Theil.
Ich will, mit fröhlichem Gewissen,
Das höchste Gut der Zeit vermissen.
Sey du nur stets mein Gut und Heil.

Denn, siehe, die von dir entweichen,
Ereilen ihre eigne Noth.
Sie müssen ohne Trost erbleichen,
Du stürzest sie in frühen Tod.
Wie eine Braut sich selber kränket,
Wenn sie den Leib an Fremde schenket,

Sich um den Bräutigam betrügt;
So folgen schnell des Todes Spuren,
Die wider dich, o Höchster, huren,
Weil nur in dir ihr Wohlseyn liegt.
Sie mögen thun, die Unglückskinder,
Was ihnen Wahn und Lust befiehlt.
Sie irren sich. Weil doch der Sünder,
Sich selbst um eignes Gut bestiehlt.
Ihr Scheingut trügt, wie luftge Schlösser:
Mir aber ist es wahrlich besser,
Daß ich zu Gott mich halten kann.
Auf ihn will ich mein Glücke bauen.
Ich will dem Herren Herrn vertrauen,
Ich preise seine Thaten an.

34.
Von dem Herrn Gleim.

Im Lager bey Dießkau, den 8. Oct. 1759.

Eben da mir Herr Sulzer sein Portrait geschickt, kommt Ihr Bothe. Herr Sulzer ist nicht getroffen, bald schicke ich Ihnen das Portrait

trait mit. Er hat mich um Erlaubniß gebethen, es an Hr. Waser schicken zu dürfen, und für mich ein anderes mahlen zu lassen. Ich habe es nicht erlaubt. Aber nun thue ich es bald. Er hat nichts von der Freundlichkeit im Gesichte, welche ihm bey aller Ernsthaftigkeit so gewöhnlich ist. Er ist magerer gemahlt, insbesondere ist die Hand schlecht.

Haben Sie mein gestriges Schreiben erhalten? Ich wünsche Ihnen zu der Ode auf den Sieg bey Brauschnitz den Beystand aller Musen. Ich empfehle Ihnen die Gegenwart der Doris, wenn Sie arbeiten. Sie machen doch die Ode ohne Reimen? Ich verlange dieses von Ihnen. Sie soll uns gefallen, und wenn sie keinem Reimer gefällt, so wird sie desto schöner seyn.

Es ist nicht die Ode auf den Sieg bey Friedeberg, in welcher eine Zeile fehlt; es ist die, in welcher sie Horazens 2te Ode des ersten Buches nachgeahmet haben, und zwar in der 6ten Strophe, die 4te Zeile.

Nun muß ich essen!

Der Bothe hat sich unterdeß hungrig gewartet. Ich muß Ihnen ganz eilig antworten, weil noch ein Dutzend fürstliche Briefe auf Antwort warten. Warum kommen doch die freundschaftlichen Lieder nicht einmal an. Ich hatte dreye, welche nach Leipzig gereist sind, gebethen, sie mir mit der ersten Post zu schicken, aber ich habe sie noch nicht erhalten. Ich bin indeß so begierig sie zu sehen, daß ich sie selbst von Leipzig holen möchte. Denn da müssen sie doch schon angekommen seyn.

Was ist das vor eine Ode, welche ich weglassen soll, weil sie ein Exercitium ist? Habe ich denn, außer der, welche Sie mir verbessert zurück gesendet, noch eine geschickt? Ist es etwa die: Auf breiten ungewohnten Schwingen. Die habe ich Ihnen erst gestern übersandt. Was ist es für eine? Sie soll gewiß wegbleiben.

Die Ode der Doris auf Pyra ist unvergleichlich. Sind denn alle Ihre erste Arbeiten Meisterstücke? Diese Ode muß mit in Ihre Sammlung. Die Anacreontische Ode an Herr

Sulzern

Sultzern * ist gleichfalls recht schön. Hat sie Herr Sultzer schon gelesen? Grüßen Sie doch die liebens- und hochachtungswürdige Doris tausendmal. Ich müßte sie so vielmal küssen, wenn ich jetzt dort wäre. In No. 1. ihres letzten Briefes ist nur wenig zu verbessern. Aber No. 2. ist nicht Anacreontisch und nicht Horazisch. Es ist noch nichts, bis sie es von neuem vornehmen. Die beyden Stücke auf den Hrn. von Schulenburg und Krosigk habe ich noch nicht in Abschrift, und bitte sie mir also bald aus. Stand nicht neben diesen Oden noch eine, die ich noch nicht habe? Ich habe nun dreyzehn druckfertige Oden von Ihnen, überhaupt aber noch einmal so viel. Ich erwarte sie künftige Woche gewiß, um dieselben mit ihnen zu mustern. Morgen wird Hr. Meier zu mir kommen, und übermorgen will ich ihn in Ammendorf besuchen, wo, eine halbe Stunde von hier, sein Vater wohnet. Alsdenn wollen wir uns an die Oden machen, und

* Diese folget nach diesem Briefe, nebst noch zwey andern an den Hrn. Gleim.

ſie noch einmal tadeln und loben. Ich will ſorgen, daß ſie, ſo bald als möglich, herauskommen; aber lange vor Oſtern iſt es nicht nöthig, weil ſie doch nicht eher auf die Meſſe kommen können. Ich wollte gern auch ein Kupfer auf den Titel haben. Denn ich will überhaupt einen ſchönen Druck und ſchön Papier haben.

Sie haben vergeſſen, mir Herr Bodmers Schreiben mitzuſchicken. Vergeſſen Sie es doch in Zukunft nicht. Sie wiſſen, daß mir alles Schweizeriſche angenehm iſt. Mich verlanget nach Ihrer Ode; die Zeit bis zum Sonntage wird mir ſehr lang werden. Machen Sie ſie ja recht Horaziſch. In welcher Ode ſtehet doch, — Vindelici — nuper experiere, quid Marte poſſis? Dieſe Ode enthält faſt das Lob des Königes. Es läßt ſich alles auf ihn deuten. Das Urtheil, welches Hr. Bodmer über Gottſcheds Tragedien fällt, iſt eben das, ſo ich fällete, als ſie unſer Cammerjunker bis an den Himmel erhob. Er hat die pariſiſche Hochzeit zu glimpflich getadelt.

getadelt. Sie ist eine bloß prosaische Erzählung, ohne Gemüthsgedanken, ohne Affect und Poesie. In dem ersten Auftritte hörete ich einen Wundarzt sprechen.

Ich übersende alles zurück, außer die schweizerischen Nachrichten, welche ich noch behalten muß, wenn ich sie Hr. — — zeigen soll. An seine Bekehrung ist nicht zu gedenken. Ich zweifle, daß er sich ihres Lobes würdig machen wird. Er hat, so oft ich zu ihm komme, einen dicken Auditör bey sich, der alle viertel Stunden einen Gedanken hat, und alle Stunden einmal langsam spricht. Mir deucht auch, er ist ein Heuchler. Denn welcher Fromme hält einen Kuß vor Sünde?

Ich muß schließen, und fürstliche Briefe beantworten. Wie viel lieber wollte ich noch einige Stunden diesen verlängern. Denn wie angenehm ist es, mit Freunden zu sprechen. Ich bin — —

Der Doris Ode an Herr Sultzern.

Freund, bückst Du dich noch immer,
Und suchst noch immer Bluhmen,
Wie Gleim dich letzt gemahlet,
Der dich so wohl getroffen,
Daß, wenn ich einen sehe
Der auf den Wiesen suchet,
So sprech ich: das ist Sultzer.
Suchst du noch immer Bluhmen?
Und wenn du Bluhmen suchest,
So siehst du doch kein Mädgen!
Nun steigst Du auf die Berge,
Und missest ihre Höhe;
Da findest du kein Mädgen.
Nun nimmst du lange Röhren,
Und schauest nach den Sternen,
Und missest ihre Ferne;
Da siehest du kein Mädgen.
Komm einmal in die Ebne,
Und schau nicht in die Höhe,

Und ſchau nicht in die Tiefe,
Und ſchau nur in die Runde,
Da wirſt du Mädgen ſehen.
Dann wirſt du, fröhlich, rufen:
Lebt wohl, ihr Berg und Sterne,
Lebt wohl, ihr bunten Bluhmen,
Hier ſind ich beſſre Sterne.
Hier ſind ich ſchönre Bluhmen.

Doris Ode, eine Erzählung.

An den Herrn Gleim.

Da lag er, an dem Bache,
Und hatte ſeine Glieder
Auf weiches Gras geſtrecket.
Die aufgeſchwollnen Lippen
Verzogen ſich durch Lächlen.
Es glüheten die Wangen,
So wie Aurora brennet,
Wenn ſie den Tag verkündigt.
Doch auf der einen Wange
Die auf dem Arme ruhte,

War dieſes Roth mehr glühend.
Die Bruſt zeigt, halb entblößet
Das ſanfte Athemholen;
Die Hand ward mit gehoben,
Die Hand, die etwas ſchwärzer,
Auf weiſen Buſen ruhte.
Mit unbewegten Blicken,
Sah ich ihn ſicher ſchlummern.
Er lächelte im Traume,
Und regete die Lippen,
Die ich jetzt küſſen wollte,
Sprach halbgebrochne Worte.
Ich lächelte und dachte:
Nun nennt er meinen Namen.
Indem ich freudig horchte,
Da — nannt er Galatheen.
Denkt nur, wie ich erſtaunte.
Ich eil, und laß den Falſchen
Von Galatheen träumen!
So ſprach die braune Doris,
Als ich mit meinem Damon
Am Bache ſaß, und ſcherzte.

Sie ließ ſich auch nicht halten,
Und eilte, und im Eilen
War ſie ſo ſchön, daß Daphnis
Von ihr nur träumen ſollte.

Doris an denſelben,
da ein Regen ſeine Abreiſe hinderte.

Die Freundſchaft gieng im Garten
Mit traurigen Geberden,
Und mit verhüllten Haupte;
Sie ſahe vor ſich nieder,
Nicht Bluhmen abzupflücken,
Sie ſchluchzte noch von Weinen,
Als ich ſie ſchleunig fragte:
Warum gehſt du ſo traurig?
Mit leiſer ſchwacher Stimme
Sprach ſie: Geliebte Doris,
Wie, ſollt ich denn nicht weinen,
Der alte Vater Bachus,
Der zürnet jetzt mit Daphnis,
Drum will er ihn benetzen;

Nicht mit dem Saft der Reben:
Das thut er nur den Freunden,
Er will mit Wolkengüſſen
Den Freund der Scherze netzen.
Nein, ſprach ich, liebe Freundſchaft,
Der gute Vater Bachus
Will Daphnis nicht benetzen,
Er will, er ſoll nicht reiſen.
Gleich ward die Freundſchaft fröhlich,
Und rufte: Wolken regnet!

35.

Von dem Herrn Gleim.

Berlin, den 7. Dec. 1745.

Ich habe den Briefträger umſonſt bis auf den Abend erwartet. Warum ſchreiben Sie ſeltener, da ich weiter von Ihnen entfernt bin! Sie ſollten das Gegentheil thun. Wie ſehr habe ich Sie beym Abſchiede, und noch in meinem letzten Schreiben gebethen, mich mit Ihren Briefen

zu

zu erfreuen. Als Pyra nach Berlin kam, schrieben Sie auch weniger an ihn, als da er Ihnen näher war. Wenn Sie es mit mir gleichfalls so machen, so werde ich auch sterben. In der That, Ihre Briefe sind mir jetzt nöthiger, als einem Katholiken die letzte Oehlung. Ich bin nie mit wenigern Willen in Berlin gewesen, als jetzo. Wenn ich noch in Laublingen wäre, so würden sie mich nie los, und wenn es mir hier nicht bald besser gefällt, so werden sie oft Lectiones aus Ihrem Horaz von mir hören, z. E. Beatus ille, qui procul, denn

— — Mihi jam non regia Roma
Sed vacum Tiber placet, aut imbelle Tarentum.
Wo nach dem Garten sich beblümte Wiesen breiten
An die das Wäldchen schließt, wodurch ein Flüßgen murmelt.

Hebt etwa Herr Sultzer ihre Briefe zu lange auf? Aber nein, er hat in voriger Woche geschrieben, und nichts von Ihnen mit eingelegt.

Können

Können Sie mich so bald vergessen? Sagt Ihnen Doris nicht, daß Sie schuldig sind, an Ihren Gleim zu schreiben? Sie ist statt meines Residenten bey Ihnen, Sie müssen sich meiner erinnern, so oft sie lächelt. Ich bin beständig bey Ihnen, weil ich wenig ausgehen, und die Gedanken durch neue Gegenstände zerstreuen kann. Herr Kammler kennet Sie, die Doris, den Lylas, und ganz Laublingen, als wenn er da gewesen wäre. Er hat seit meinem Hierseyn an der Ode arbeiten müssen, die er Ihnen versprochen hat. Ich glaube, sie wird Ihren Beyfall erhalten. Er soll sie abschreiben, wenn er sie gleich nach seiner Gewohnheit noch nicht genug überfeilt hat. Berlin hat sich nun wieder erholt. Ich habe neue Oden angefangen, in welcher ich die bestrafen will, welche nicht Vertrauen auf Friedrichs Weisheit gesetzet haben, sondern geflüchtet sind. Wie sehr bin ich Ihrentwegen besorgt, aber der Fürst von Dessau stehet schon zu weit von Ihren Gränzen. Ich will Ihnen verschweigen, wie gern ich Leipzig mit eingenom-

men

men hätte, ich will nicht daran gedenken. Ich habe Ihnen gesagt, ich hätte eine Ode angefangen, ja, es ist wahr, aber ich kann sie nicht vollenden, ich bin nicht fähig einen Vers zu machen. Es ist eines Theils gut; denn wenn ich in Gedichten an Sie, meine wahren Empfindungen ausdrückte, so würden bey Ihnen nicht angenehme erweckt werden. Ich bin auf der Post von Magdeburg mit einem D. Med. Hr. Schwartz (nomqui Schwartzium scripsit) bekannt worden, welcher mich alle Tage besucht, und mich ehegestern vom Sausen der Ohren befreyt hat. Er kam gestern aus einer Gesellschaft, in welcher man Ihre Ode vorgelesen hatte, ganz vergnügt zurück, und brachte mir die Nachricht, daß man den unbekannten Verfasser mit den größten Lobsprüchen belegt hätte. Er bat mich und Herr Kammler, und Hr. Hempel, (den Mahler,) zu sich, und da tranken wir Wein, Ihre und Doris Gesundheit zu trinken.

Können Sie mich vergessen, mich, Ihren andern Pyra? Nein, der Gedanke ist schon strafbar,

lar, mein liebſter Damon, Sie ſind ein ewig liebender Freund. Jetzt möchte ich meinen Affekt poetiſch ausdrücken: aber ich muß mich zurück halten. Ich bin zufrieden, wenn ich erfahre, daß ihre Gegend von Feinden ſicher iſt, ſonſt

Kommt, ewiglich geliebte Zwey, ach kommt,
Errettet euch, mein Hylas ſey die Laſt
Der willigen Arme.

Herr Naumann hat etlichemal Grüße beſtellt, und auch Hr. D. Schwartz, er hat den ſchönſten Geſchmack. Hr. Kammler empfiehlt ſich, und ich bin des ewiglich geliebteſten Zweyes zärtlicher. —

36.

Von dem Herrn Gleim.

Berlin, den 8. Febr. 1746.

Entſchuldigen Sie mich, daß ich meine Antwort auf Ihre beyden Briefe ſo lange verſchoben habe. Ich habe ſo viel zu thun, daß ich darüber die Pflichten der Freundſchaft verſäumen muß. Sie werden in Magdeburg bey Doris und Phillis

viel

viel mehr Vergnügen gehabt haben, als ich bey Ihrem Hierseyn. Ich habe Sie kaum ein paarmal gesehen, und mit Hr. Sultzern habe ich wenig geplaudert. Ich bin Ihnen für das angenehme Geschenk Ihrer Muse sehr verbunden. Aber ich bedaure, daß sie arbeiten muß, sie sollte nur singen, wenn es ihr Vergnügen machte, ohne sich zu zwingen, Sie würden alsdenn allemal so vortrefflich singen, als sie sangen, da Sie die Siege Friedrichs begeisterten. Wer kann alle Tage begeistert seyn? Ich bin begierig, Ihre Ode auf den Frieden zu lesen. Vermuthlich wird sie schön genug seyn, zu der Anzahl derer zu kommen, die Ihnen den Namen des deutschen Horaz verschaffen sollen. Die Ode auf Hr. D. Baumgarten rechnen Sie doch nicht dazu? Nein, die haben Sie im Namen eines Inspectors und eines Seminarii gemacht. Das hat Horaz niemals gethan. Ich verbiete Ihnen, Ihre Muse so gemein zu machen, sie muß nicht jedweden zu Dienste stehen, sonst wird sie unheilig. Sie könnten Baumgarten ein Lied singen, aber für

ſich ſelbſt, ein Lied, wie Pyra auf einen andern Gottesgelehrten ſang. Sie kennen ihn. Ich wende jetzt alle Stunden, die ich erübrigen kann, auf Ihre Oden, und Ihre und Herr Sulzers Briefe. Wenn Sie nicht ſo ungeduldig wären, ſo wollte ich mich des Rechts, ſie in Druck zu geben, nicht begeben, aber in meinen jetzigen Umſtänden werde ich freylich Ihrer Eilfertigkeit nachgeben müſſen. Aber es kann Ihr Ernſt nicht ſeyn, daß Sie die Dedication an mich machen wollen. Denken Sie doch, was für eine ſeltene Dedication das werden würde? Bin ich denn Ihr Génie? Sind Sie mein Client? Werden Sie dadurch was verdienen? Beſinnen Sie ſich, was ich für ein kleiner Dedicationsheld bin! Und warum wollen Sie der Welt ſagen, daß ich Ausdrücke hier und da verändert habe? Die Welt muß nicht alles wiſſen. Sie bekümmert ſich um ſolche Kleinigkeiten nicht. Was iſt ihr daran gelegen, wer ihr einen Horaz verſchafft, wenn ſie ihn nur bekömmt? Ich bin nicht ſo ehrgeizig, daß ich leiden könnte, daß

Sie

Sie Ihre Ehre mit einem andern theilen. Behalten Sie sie für sich, Sie sind ehrgeiziger, als ich. Ich wollte, daß ich Ihnen ohne Ihren Willen noch mehr dazu verschaffen könnte. Meine Freundschaft ist so groß, daß ich Ihren Schimpf nicht achten wollte. Eben erhalte ich ein Schreiben von Herr Meiern, aber er schickt mir Ihre Ode auf den Frieden, und der Doris Ode, nicht mit. Werde ich sie nicht balde von Ihnen erhalten? Er fragt mich, was die Horazischen Oden machten? Ich lasse sie nun abschreiben, und ich werde sie mit ehestem nun übersenden. Ich wünsche Ihnen ein besseres Schicksal, als welches Sie zu gewarten gehabt hätten, wenn ich Ihr Vormund gewesen wäre. Ich wünsche noch mehr! Ich wünsche, daß Sie kein zu zärtlicher Vater seyn mögen. Seyn Sie vielmehr so strenge als Doris, welche den Hylas opfern will. Allerliebste Doris, Sie haben mich ja in Damons letzten Briefe nicht grüßen lassen. Sind Sie denn böse auf mich? Nein, Sie können auf den unschuldigen Gleim nicht böse seyn. Sie

müßten nicht wissen, wie hoch ich Sie schätze, wie ich Sie liebe, wenn Sie es seyn könnten. Sind Sie denn in Magdeburg recht vergnügt gewesen? Hat sich Doris und Phillis bestrebt, Ihnen Ihre Hochachtung zu bezeigen? Bethen Sie doch für mich. Ich soll mich wieder zehn Meilen weiter von Ihnen entfernen. Wollen Sie mich nicht einmal in Cüstrin besuchen? Wie gern möchte ich noch einmal in Laublingen seyn, ehe ich meinen Anacreontischen Lebenslauf beschließe. Ich wollte so aufgeräumt seyn, als ich nie gewesen bin. Werden Sie mich auch noch lieben, wenn ich nicht mehr so vieler Liebe werth bin? Werden Sie mich bedauren, daß ich nicht beständig lieben und küssen kann? Ich habe an Hr. Sulzer ein Dutzend Briefe zu der Sammlung der freundschaftlichen Briefe übersand. Ich hoffe, daß Sie meine Wahl und Veränderung billigen werden. Ich habe alles Ueberflüßige weggelassen. Herr Naumann verändert jetzt noch einige von den seinigen. Schreiben Sie mir doch, wo die vergnügten Stunden zu

haben

haben sind. Man kann hier nur das erste Stück haben. Den Artikel des hamburgischen Correspondenten über die freundschaftlichen Lieder möchte ich auch lesen. Das Gedicht an Herr Sultzer, worinne der Adler vorkömmt, müssen Sie recht schön machen. Der Schluß ist unvergleichlich, er verdient, daß die vordern Strophen eben so schön sind. Warum wollen Sie mir die Oden nicht lesen lassen, die Sie noch fertig haben? Ich bitte Sie darum. Schicken Sie mir doch auch Utzens Gedichte mit. Ich erwarte Ihre Critik über meine Ode. Das Wort verwegen in der ersten Zeile soll weg.

37.

Ode

nach der Erfindung des Horaz in der 20ſten Ode des 2ten Buchs.

Von dem Herrn Gleim an die Stadt Berlin.

Mit ungewohnten breiten Schwingen
Hebt, o Berlin, die heimliche Gewalt
Mich, in geboppelter Geſtalt,
Die flüßig helle Luft des Himmels zu durchdringen.
Ich will nicht mehr im Staube ſitzen.
Schaut, wie mein Flug weit von der Erde geht,
Ja, über allen Neid erhöht,
Laß ich tief unter mir der ſtolzen Städte Spitzen.
Mich, Stamm von redlichem Geblüte
Nennt einſt der Mund der grauen Ewigkeit.
Ich trotze der Vergeſſenheit
Und Stixens ſtrenge Fluth verlacht nur mein Gemüthe!

Mich

Mich soll der wilde Tartar kennen,
Der ungelehrt an fernen Ufern streift.
Der Mohr, der in der Wildniß schweift,
Soll einst, wenn er mich liest, mich deinen
Dichter nennen.

Ja, ja um meine Füß' und Lenden
Fängt rauhe Haut sich schon zu legen an,
Ich werd ein glänzend weiser Schwan
Es wächst der Federn Pracht an Schultern,
Arm' und Händen.

Erhaben kann ich ohne Grauen
Jetzt, als ein singendes Geflügel schon
Und flüchtiger, als Icars Sohn
Den brausend wilden Strand des Bosphorus
beschauen.

Ich schwinge mich von Höh auf Höhen,
Ich schwebe schon wo Friedrich schwebt, und klug
Die Ungrischen Geschwader schlug,
Und will nun selbst den Held bey seinen Krie'
gern sehen.

Ich seh ihn, und an seiner Seite
Den Gott des Streits, der ihn an Ansehn gleicht,
Ich seh, wie er sein Schwerdt ihm reicht,
Und wie ers langsam zieht zu einem neuen
Streite.

Flieht, tapfre Feinde, flieht von hinnen.
Nein, bleibt und wißt, daß ihr mit Ruhm verliert.
Wo er sein Heer zum Streite führt,
Könnt ihr des Helden Lob, doch keine Schlacht
gewinnen.

Hier will ich an den Wolken schweben,
Hier, wo recht unter mir das Schlachtfeld liegt.
Hier will ich sehn, wie Friedrich siegt,
Dann soll der schnellste Flug mich nach Berlin
erheben.

38.

Gemeinschaftliches Schreiben, Hrn. Gleims und Hrn. Sulzers.

Berlin, den 15. 1746.

Herr Sulzer ist hier, Doris und Phillis sind hier, aber ich habe wenig Genuß von ihnen. Sie sind am Montage angekommen, und ich kam am Dienstage von einer Reise aufs Land zurück, und erfuhr Hr. Sulzers Ankunft, aber ich sprach ihn erst am Mittwoch. Daß er nicht immer bey Gleim seyn kann, wie er in Laublingen immer bey Langen ist!

„Es lebe das Land, wo man den ganzen Tag „bey seinem Freunde sitzen kann. In den „verdullten Städten muß man gar zu viel „herumspringen. Doris hat Gleimen schon „einmal besucht, und er ist doch noch nie bey „ihr gewesen. Ist das Anacreontisch? Mein „lieber Lange, Sie kennten den Anacreon „nicht mehr, wenn Sie ihn sehen sollten.„

Falsch, falsch! ich bin noch nicht metamorphosirt, denn ich habe nur erst dreymal subtrahirt, einmal dividirt, und zwölfmal addirt. Das ist noch nicht viel. In Cüstrin werde ich erst anfangen, ein Rechenmeister zu werden. Denn werde ich statt der Mädchens Pfunde und Thaler zählen müssen. Welch ein Schicksal für mich wertheſter Freund. Aber kommen Sie zu mir, werden Sie Prieſter in Cüstrin; ſo will ich die Thaler mit ſolcher Luſt zählen, als ſonſt die Mädgens. Gestern habe ich in der Opera hohes Amt gehalten. Die Maſchinen mögen ſich ſo prächtig zeigen, und ſo ſchnell bewegen, als ſie wollen, ſie reizen mich nicht ſtärker, als eine loſe Phillis, die bey jeder Miene, wenn ſie die Caſtraten hört, ſich und ihre Schalkheit verräth.

„Was ich geſchrieben habe, das iſt und „bleibt wahr. Weiter ſchreibe ich nichts. „Ich werde Ihnen aus Magdeburg mehr „ſchreiben, wo ich wenigſtens eine gute „Feder habe. Denn dieſe Feder zu führen

„koſtet

„kostet mich mehr, als wenn ich den schreck-
„lichen Speer des Don Quixote führen
„sollte. Adieu. Grüßen Sie die Doris
„von mir, in acht Tagen werde ich aus
„Magdeburg schreiben.„

Ich habe mir eine hübsche Feder geschnitten, sehen Sie wohl, wie schön sie schreibt, nun darf sich Sultzer nicht entschuldigen, wenn er noch mehr schreiben soll. Von mir werden Sie keine ordentliche Zeile lesen. Ich kann Ihren letzten Brief nicht aufsuchen, und ich weiß die Hauptstücke derselben nicht auswendig, weil ich seit einigen Tagen zu viel Zerstreuung gehabt habe. Wenn ich in der ersten Hitze geantwortet hätte, so hätte ich Ihnen viel Böses gesagt. Ich hätte Sie abscheulich herunter gemacht, daß Sie nicht besser schreiben. Ihre letzten Stücke sind Ihrer nicht würdig. Ich frage Herr Sultzern, ob ich noch was Aergers sagen könnte. Aber er sagt, er hätte Ihnen noch was Aergers gesagt. Freund, Sie müssen absolut vollkommner werden, man muß keinen Tadel an Sie sparen,

Ihrer

Ihrer natürlichen Flüchtigkeit Einhalt zu thun. Warum haben Sie in Ihrem letzten Gedichte so viel Häßliches gemahlt? Wenn Sie so fortfahren, so werde ich Sie in Zukunft den Mahler des Häßlichen nennen. Das Gedicht der Doris lasse ich nicht drucken, es ist nicht besser, als alles, was die Dorissen oder Kulmussen vor ihr geschrieben haben. Dennoch wäre es geschehen, wenn nicht die letzte Strophe eine so abscheuliche Klage wider die Natur enthalten hätte. Doris soll und muß, ja sie soll und muß eine Doris bleiben. Sie soll und muß kein Soldat werden. Und wenn Friedrich noch einmal Friedrich wäre, so soll sie ihr Blut nicht vor ihn versprützen. — Ich habe abbrechen, und mich müde disputiren müssen, wider die mühsam hervorgesuchte vorsetzliche Critiken, wider beygehende Ode. Gulyer tadelt das Beywort, verwegen wagen, die heitere Luft, das offne Thal, und die dritte Strophe Verba sagt er, heißt im Horaz Reden, ist das wahr? Ich prahlte ihm entgegen, er mußte aufhören, wie ehemals, da er, mit Ihnen

vereinigt,

vereinigt, mich überführen wollen, daß ich kein Philoſoph ſey!

„Bravò! noſti hominis in diſputando ardorem.

Sulzer ſagt: Hören Sie auf, hier iſt Thee! Ich will alſo Thee zur Ehre der Blondinen einmal des Abends trinken. Gegrüßet ſeyſt du Doris von mir, und halb ſo viel von Sulzer und Kammler.

39.

Von dem Herrn Gleim.

Berlin, den 23. 1746.

Ich habe die Poſt verſäumt, aber Sie verlieren nichts. Denn ich kann Ihnen die fröhliche Nachricht geben, daß der Friede, und zwar der allgemeine Friede hergeſtellt iſt. Ich erfuhr dieſe fröhliche Poſt heute früh, und half ſie dem fliegenden Gerüchte an einige Oerter tragen, wobey ich

das Vergnügen hatte, wie ein Bänkelsänger, die unterschiedenen Wirkungen der Freude zu sehen. Nun soll der König auf den Sonntag kommen, und die Illumination soll auf den Dienstag seyn. Ich habe Ihnen geschrieben, daß sie manchen an hundert Thaler kostet. Es wenden einige sechs hundert Thaler darauf. Der Kaufmann Gottskovsky thut sich vor andern hervor. Er läßt auf der breiten Straße, vor seinem Hause, ein ordentlich Illuminationsgerüste bauen. Ich bedaure zum voraus, daß wenig gute Erfindungen vorkommen werden. Ich habe jemand unter andern folgende angegeben. Fama trägt das Brustbild des Königes, mit dem Helm der Pallas bedeckt, mit der Umschrift: Famam fatigat. Einem Buchführer ist befohlen, die Symbola zu sammlen. Es ist alles mit dem Anschlagen der Leisten vor den Fenstern beschäfftigt, und es ist in der That zu einer künftigen Pracht genugsame Anstalt. Merken Sie nicht, wie schläfrig ich Ihnen solche Neuigkeiten erzähle? Aber vielleicht nehme ich zu wenig Theil an der allgemei-

hen Freude. Warum will mich Berlin, wie der Wallfisch den Jonas, ausstoßen? Warum sind Sie nicht hier? Warum sind die Mädgens dumm? Ich werde Sie bald in einem ordentlichen Briefe bey der Doris verklagen. Denken Sie einmal! Letztens bin ich in einer Versammlung von Mädgen der Spötter des Frauenzimmers genannt worden. Eine närrische Brunette, (ich schimpfe zum erstenmal eine Brunette,) fragte eine Blondine; kennen Sie Secretär Gleim, der das Frauenzimmer so durchzieht? Haben Sie seine scherzhaften Lieder gelesen? Der gute Herr wird doch wohl nicht untadelhaft seyn. Ja, ich kenne ihn, sagt die Blondine, er ist einigemal bey meinem Vetter gewesen, aber ich habe das nicht von ihm gewußt, ich will ihn doch darauf ansehen. Kurz darauf begegnet mir die Blondine, da ich an der Seite eines Freundes gieng, der mir dieses alles wiedersagte. Als ihn die Blondine zu sprechen bekommt, fragte sie ihn: War das nicht Herr Gleim, der gestern bey Ihnen gieng? Ich traute mich nicht, ihn recht

ins

ins Geſicht zu ſehen, er würde mich ſonſt auch verſpottet haben. Wie? Was? ſagte der Freund. Und hernach erzählt ſie ihm, was ſie von mir in einer Geſellſchaft von Frauenzimmern gehöret hat. Sind die Berlinerinnen wohl eines Anacreons werth? Wo iſt unter ihnen ein Mädgen, wie das Ihrige? Bald werde ich, ſtatt ihr Anacreon zu ſeyn, ihr Juvenal, oder noch was Aergers werden. Glückliches Laublingen, das mit beſſerm Rechte eine Parthenopolis heißen kann, als Berlin. Was macht Herr Meier? Sie ſchreiben mir nichts von ihm. Haben Sie mich bey ihm entſchuldigt? Ich habe noch nicht an ihn geſchrieben. Ich warte auf Rammlers Abreiſe. Ich kann ihn nicht los werden. Er möchte lieber den Winter über in den Opern hören und ſehen, und in den Redouten tanzen, als in den Collegiis närriſche Lehrer der Weisheit hören. Aber nun wird er doch bald weggehen. Ich werde ihn begleiten, damit er nicht alleine nach Laublingen kommt.

Wie gefällt Ihnen Ihre Ode mit folgenden kleinen Veränderungen?

Als ich jüngst thränenvoll das Thal besuchte,
Das Pyra durch sein hohes Spiel geheiligt,
Sah ich den Lenz, wie er die Wiesen zierte
Geschäfftig und still.

Die Zephirs gauckelten um ihre Flora,
Und färbten reizend durchgestohlne Küsse
Die zarten Wangen. Tausend nackte Bäume
Durchsprossete Laub.

Des Himmels blau, des Frühlings erste Wärme,
Der reizende Gesang der Philomele,
Die Lüfte, voll balsamischer Gerüche,
Verjüngten das Jahr.

Nur ich sah, fühlte, hörte keine Freude,
Denn ohne Pyra kam zum erstenmale
Der Lenz zurück. Die Gegend schwieg, den Echo
Verschwieg mir sein Lied.

Und plötzlich ſchreckte mich ein goldner
Schimmer,
Ein himmliſcher Geſang ſchlug meine Ohren,
Und miſchte ſich in ſcharfe Harfentöne,
Und Pyra ſtand da!

Ein blendend weiß Gewand floß von den
Schultern,
Ein Sternenglanz erhellete die Scheitel,
Sein Antlitz ſtrahlt', und er ſtrich auf den Boden
Mit göttlichen Gang.

Er lächelte mir zu, und ſprach: Freund, heile
Den Gram, und ſtille dein getreues Auge,
Der ſey dein Freund, der tret in deine Stelle,
Der jetzo erſcheint.

Der Nebel fiel, und ich ſah Thecriten,
Und einen Alten mit geſalbtem Barte,
Die führten ſingend einen in der Mitte,
Und nannten ihn Gleim!

Schnell rührte mich des Frühlings erſte Wärme
Schnell ſah ich tauſend wechſelnd bunte Bluhmen,
Schnell hört ich Philomelen, lief und holte
Die Doris ins Thal.

Ihr Brief an mich Todten iſt vom 13ten dieſes, heute haben wir den 23ten. Warum haben Sie unterdeß nicht noch einmal geſchrieben. Doch ich werde Morgen einen Brief haben! Ich bedanke mich bey allen Brunetten, die nach mir gefragt haben, und ich ſegne alle Blondinen, die einen Anacreon ſo gut kennen, als Doris — —

40.

Von dem Herrn Gleim aus Halberſtadt.

Ich bin über die Beſſerung Ihrer **Doris** und unſers **Kleiſts**, wovon ich immer mehr gute Nachricht bekomme, in entzückender Freude. Ich würde ein Feſt deswegen feyren. Ich würde dem

Gott, der Ihnen geholfen hat, mein Beſtes von der Heerde ſchlachten, wenn ich nicht an Ausführung jedes guten Vorſatzes durch unwitzige und nicht angenehme Arbeit gehindert würde. Ich ſehe der Nachricht der Doris von ihrem Vergnügen mit innigſter Freude entgegen, und melde Ihnen, zu Ihrer Freude, daß Kleiſt nun den Hrn. von Still geſprochen hat, daß er mit ihm zufrieden iſt, und daß ich hoffen kann, es werde dieſe Bekanntſchaft von guten Folgen für unſern Freund ſeyn. Sehen Sie, was er mir ſchreibt:

> Ich bin Ihnen und Herr Langen viel Dank ſchuldig, daß Sie mir zu dieſer Bekanntſchaft verhelfen haben. Nicht, daß ich durch ihn Glück zu machen gedächte, denn das verlange ich hier nicht: ſondern weil ich mich freue, ſo oft ich ſehe, daß es noch edelgeſinnte Menſchen giebt.

Er erzählet mir auch noch, was er mit dem Hrn. General von Ihnen, von Ihrem Geſelligen, der dem Zuſchauer am nächſten komme, und überhaupt

haupt von den schönen Wissenschaften, recht freundschaftlich, und nicht wie sonst ein General mit einem Subaltern gesprochen. Dem Herrn von Kleist gefällt der Gesellige gleichfalls so sehr, daß er ihm ein recht langes Leben wünscht. Ich habe ihn gebethen, etwas dazu beyzutragen. Das Blatt von den Accidenzen ist ganz unvergleichlich. Ob ich gleich nicht Zeit habe, etwas mit Andacht zu lesen: so habe ich doch dieses bereits einigemal hervorgekriegt, zumal da ich öfters Gelegenheit habe, die Application zu erweitern. Ich bin Ihnen unendlich verbunden, daß Sie mir durch fortdaurende Uebersendung Ihrer schönen Blätter ein Vergnügen machen wollen.

Hr. Bodmer hat mir einen Brief geschrieben, der meine Hochachtung gegen ihn um so viel vermehret hat, als noch möglich gewesen ist. Er hat sich nämlich gegen —— als einen Freund erwiesen, da er ihn sonst nur, als einen Kunstrichter geschätzt hat. Er spricht die Sprache der zärtlichsten Freundschaft.

Ich freue mich gleichfalls auf Herr Meiers Aesthetik, und wünschte, die Bogen, so wie sie abgedruckt werden, gleich zu haben. Ich —

41.

Von Herrn Meier.

Ihre Horazische Ode, die zugleich mit Homerischen Geiste geschrieben, ist in den Händen des Buchdruckers. Nothwendige Arbeiten, die er der Messe wegen nicht aufschieben konnte, sind Ursache, daß den nächsten Montag, oder übermorgen erst, der Anfang mit dem Drucke gemacht werden kann, und ich Ihre Exemplaria Ihnen heute über acht Tage werde schicken können. Ich habe mich an der Ode nicht satt lesen können, und ich glaube, ich werde sie beynahe auswendig können. Sie verdient ein Meister-

ſtück genannt zu werden. Wehe dem Gottſchedianer, der dieſelbe öffentlich tadelt. Als ich die Ode zum erſtenmal las, ward ich gleichſam verblendet, daß ich vor Rührung und Bewegung und großen Empfindungen die ganze Schönheit derſelben nicht deutlich erkannte. Daher kam es, daß ich etwa zehn oder zwölf Stellen unterſtrich, und glaubte, dieſelben bedürften einer Verbeſſerung. Allein, nach öfterer Prüfung fand ich, daß es mir, wie den Tadlern Homers geht, die durch ihren Tadel verrathen, daß ſie die Schönheit der getadelten Stellen nicht empfunden. Kurz, wertheſter Freund! Ihre Ode hat meinen vollkommenen Beyfall, und ich gratulire Ihnen dazu. Etwa vier Stellen habe ich geändert, aber mit zitternder Hand. Es gieng mir wie den Mahlern, die an einem ſchönen Gemälde etwas verbeſſern wollen, und es ungemein leicht verſehen können, doch habe ich es gewagt. Hier ſind meine Aenderungen.

1) Unter das belorberte Eiſen des blanken Helms.

Kleine Dinge können auch blank seyn, und das Blanke thut nichts zum Erhabenen. An dessen statt habe ich gesetzt: weiten, wodurch der Begriff größer, und der ganzen prächtigen Beschreibung gemäßer wird.

2) Die Pallas schwung sich von den Raum unzähliger Welten.

Da habe ich statt von, durch gesetzt.

3) Gleichwie ein trunkner Mann vom Morpheus geschmeichelt sich des gefundnen Goldes — — An dessen statt habe ich gesetzt: geträumten Goldes. Ich glaube, es werden noch ein paar solche Veränderungen seyn, die mir jetzt nicht beyfallen wollen, und ich habe das Manuscript schon dem Buchdrucker gegeben.

4) Gleich fällt mir noch eins ein. Anstatt erzitterte, weil es significatu transitivo nicht gebräuchlich ist, habe ich gesetzt, erschütterte.

Sie sehen also, theuerster Freund, daß ich als ein serpens epidaurius habe Fehler finden wollen,

len, wo doch so viele Vollkommenheiten sind. Meinen Kunstrichter will Ihnen, so bald ich wieder schreibe, überschicken. Ich mache mir ein ungemeines Vergnügen daraus, daß Sie die Gütigkeit haben, mich mit Herr Bodmern bekannt zu machen. Die freundschaftlichen Gedichte besitze ich nunmehro auch schon. Es sind lauter Meisterstücke, und ich freue mich unter andern auch deswegen darüber, weil ich nunmehr in meiner Aesthetik, die ich den Montag zu lesen anfange, Exempel aus deutschen Poeten, als Muster vortrefflicher Gedanken anführen kann. Ich werde mich ohnfehlbar nicht enthalten können, meinen Auditoribus zu sagen, wer Thirsis und Damon sey. Es wäre Sünde und Schande, wenn ein paar solche Dichter lange unter dem Thirsis und Damon versteckt seyn sollten. Ich muß Ihnen doch eine kleine Historie erzählen. Ich war vor ohngefähr ein paar Tagen in Hemmerdens Buchladen, wohin auch zwey Studenten kamen, die aus Berlin gebürtig sind. Sie fragten mich, ob ich die freundschaft-

lichen Gedichte geleſen. Ich fragte ſie, wie ſie ihnen gefielen, und da konnten ſie nicht Worte genug finden, dieſelben zu erheben. Sie fragten mich, wer die Verfaſſer wären. Ich lockte ihnen erſt alle ihre Lobeserhebungen heraus, und darauf ſagte ich, daß Thirſis Pyra ſey. Die Herren erſchracken davor, und bekannten mir, daß, wenn ſie es im Anfange gewußt hätten, ſo würden ſie, um ihrer Vorurtheile willen gegen Pyra, ſchlecht von den Gedichten geurtheilet haben. Ich habe es durch dieſe Liſt dahin gebracht, daß hr. Pyra nach ſeinem Tode von vielen Berlinern, denen dieſes bekannt worden, bewundert wird, da ſie ihn in ſeinem Leben verachtet haben, weil ihnen, wie ſie mir bekannten, von andern *

ein

* Der ſel. Pyra hatte ein ſeyn ſollendes Trauerſpiel, der ſterbende Socrates genannt, gründlich, doch freundſchaftlich getadelt, dieſes zog ihm den Haß des Verfaſſers dieſes elenden Gedichtes zu, welcher, weil er viel Anſehen hatte, ihm mehr als einerley Verdruß zuzog. In der neuen Auflage der freundſchaftlichen Lieder wird in der Vorrede darauf gezielt. So ſah es damals aus.

ein schlechter Begriff von dem sel. Manne beygebracht worden. Ob man nun gleich von dem Urtheile der Studenten nicht gar zu viel halten kann: so nehme ich doch dasselbe als einen Beweis an, daß die freundschaftlichen Gedichte einen sehr großen und allgemeinen Beyfall finden werden, die Gottschedianer ausgenommen; und ich werde mir ein großes Vergnügen daraus machen, den sel. Pyra als einen recht großen Dichter jedem anzupreisen, und so viel ich vermag, ihn nach seinem Tode berühmt zu machen, und seine Verdienste in ihr gehöriges Licht zu stellen. Es soll mich doch in aller Welt wundern, was die Gottschedianer zu den freundschaftlichen Gedichten sagen werden. Ich wollte wohl wetten, daß sie sagen werden; die Gedichte taugten nichts, weil keine Reime da wären, und die Punkte nicht immer an dem Ende der Strophe sind. Risum teneatis amici, wird man alsdenn sagen müssen. Vermuthlich wird Hr. Gleim bey Ihnen gewesen seyn, denn er hat es mir geschrieben, obgleich mit Ungewißheit. In was für einer angeneh-

men

men Beschäfftigung wird Sie und Ihre angenehme Doris dieser Brief antreffen? Die letzte wird ohnfehlbar, entweder eben jetzo, da Sie dieses lesen, als eine kluge und sorgfältige Hausfrau, oder als eine gefällige Ehegattinn sich beschäfftigen, oder als eine geschickte Dichterinn etwas unter Händen haben, oder sonst eine vortreffliche und angenehme Handlung verrichten, und Sie, wertheſter Freund, werden ohne Zweifel etwas thun, das Gott und Menschen gefallen muß. Sehen Sie, so bald ich an Sie und Ihre Doris gedenke, mache ich mir eine Vorstellung Ihres glücklichen Zustandes. Ich —

42.

Von Herrn Meier.

Halle, den 12. Oct. 1745.

Wie verbindlich sind nicht Ihre Briefe, und wie sehr erfahre ich nicht, daß Herr Bodmer recht hat, wenn er Sie einen seltnen Freund nennet. Ich habe bisher nicht erfahren, was

außer

außer Vater, Mutter, Schweſter, Bruder ein Herzensfreund ſey, und Sie können daher leicht erachten, wie bezaubernd Ihre Freundſchaft, in Abſicht auf mich, iſt. Lieben Sie mich noch ferner, ſo denke ich noch auf den ſel. Pyra in Ihrem Herzen Anſpruch zu machen. Ich habe Ihren letzten Brief mit der Ode, der vortreffli-chen Ode, erſt den 11. Oct. erhalten, daher ich noch nicht antworten können. Sie ſoll gedruckt werden, denn ſie verdients vollkommen. Heute habe ich ſie an Herr Gleim geſchickt, und er-warte ſein Urtheil. Sie hat einen vortrefflichen Schwung, erreicht das Erhabene, und es ſind nur ein paar Worte, die mir nicht gefallen ha-ben, und darüber ich Hrn. Gleims Urtheil er-warte. Die kleinen Aenderungen, die ich etwa machen will, ſollen ſo ſeyn, daß ich Ihres völ-ligen Beyfalls verſichert ſeyn werde. Sollten wichtigere Bedenklichkeiten vom Herrn Gleim gemacht werden, ſo melde ich es Ihnen vorher. Denn es kömmt nicht darauf an, ob ſie acht Tage eher oder ſpäter gedruckt wird. Hr. Gleim

hat

hat mir die ſchweizeriſchen gelehrten Zeitungen zu meinem großen Vergnügen communicirt. Ich zweifle, ob die freundſchaftlichen Gedichte dieſe Meſſe herauskommen werden. Ich habe mit Hrn. Gleim ſchon verabredet, daß wir ſie verſchreiben wollen. Ihre vortreffliche Doris verdient alles Lob, was man einem Frauenzimmer vorſagen kann. Es iſt mir lieb, daß Sie mein Gemälde, und die Kunſt deſſelben, loben, denn man kann nur was Schönes malen, wenn man ein gutes Original hat. Daß mich Doris vor einen Schmeichler gehalten, iſt ein Beweis, daß ich in meinem Gemälde noch was vergeſſen habe; nämlich, ich muß ihr noch das Anſehen geben, daß ſie auf ihre Vorzüge, und die Opfer, die man ihr bringt, nicht Achtung zu geben ſcheint. Machen Sie nur, daß Ihr liebenswürdiger Hylas groß wird, ſo will ich denſelben Ihnen zum Trotz zum Welſianer machen, und wie angenehm wird Doris dann nicht lächlen, wenn er Ihren Damon in die Enge treibt, und wie gerne wird ſich alsdenn der letzte nicht überwälti-

gen

gen lassen, und ich werde alsdenn meine boshafte Freude nicht verbergen können. Critisiren Sie nur, wertheſter Freund, meine Rede recht ſcharf, es hat aber keine Eil, ſondern ich will Ihre Anmerkungen nur zu meiner Beſſerung haben. Nur ein Gottſched kann Sie Ihrer Ode wegen vor einen Abgötter halten. Meinem Bedünken nach tractiren Sie die Feinde des Königs wie ſie es verdient haben. Wenn Sie mir noch einmal mit Hochedlen kommen, ſo will ich Sie zur Strafe Hochwürdigſter nennen. Werther Freund iſt in meinen Augen unendlichemal mehr, als alle übrige Titel, die der eckle Geſchmack der Deutſchen erſonnen. Ich überſchicke Ihnen eine Vorrede zu den bewußten plattdeutſchen Briefen, die ich bey einer müßigen Stunde aufgeſetzt, und Sie nur dadurch nöthigen will, von mir zu reden. Dergleichen Streiche will ich manchmal ſpielen, denn ich bin recht eiferſüchtig darauf, daß Sie recht ofte von mir reden. Ich — —

43.

Von dem Herrn Gleim.

Im Lager bey Dießkau, den 14. Oct. 1745.

Wenn ich Sie nicht sehe, ehe ich nach Dessau komme, so werde ich dort nie lustig seyn. Ich erwarte heute einen Bothen von Ihnen, durch welchen ich erfahren werde, wie es möglich ist, daß wir uns sprechen. Hrn. Wasers Lieder habe ich von Hrn. Sultzer erhalten. Sie sind wider die Mädgens, sie taugen nichts, sie müssen nicht bekannt werden, oder Doris muß sie bestrafen.

Wie unvergleichlich ist Ihre Horazische Ode! Hr. Meier hat sie mir gestern übersandt. Ich habe sie mitten unter der verdrießlichsten Arbeit gelesen, bewundert und getadelt. Wenn Sie ihr Lob lesen wollen, so lesen Sie die Briefe an meine Freunde. Ich habe gestern an den Herrn von Kleist geschrieben. Gestern Abend habe ich von Seidlitz und Donop Abschied genommen.

Er hatte ein artig Mädgen, ich hätte es behalten mögen. Iſt dieſes wohl die beſte Welt? Warum müſſen ſich Freunde trennen? Warum iſt mein Zenith und das Ihrige nicht nur einen Schritt weit beſtändig von einander. Warum ſehe ich nicht immer die einzige Blondine, die mir bisher gefallen hat, die unſchätzbare Doris? Freund, machen Sie eine Ode wider die beſte Welt. Sie ſoll es nicht ſeyn, ſo lange bis mit Ihnen zuſammen ſeyn kann. Die Tour, die Erfindung, der Ausdruck, alles iſt in Ihrer Ode hyperhoraziſch. Ich bin mit der Meynung Hrn. Meiers in einigen Stücken zufrieden, in einigen nicht. Wenn Sie mir die Ode zurück ſenden, ſo will ich ſie noch einmal tadeln. Vivant die Schweizer! Ich bin gegen ihr Lob nicht unempfindlich, aber ich kann es verheelen, und ich kann ſie andern mehr loben, als ihnen ſelbſt.

Mit wem ſoll ich von Ihnen ſprechen? Soll ich Ihren Namen entheiligen, und den Namen der Doris? Muß ich es nicht thun, wenn ich Schuld bin, daß ihn nennet, mit einem unreinen

Munde? Jemand meyne ich, der sie nicht halb so hochschätzt, als ich! Sie müssen mich in Dessau besuchen, aber nicht ohne Doris. Ach liebste Doris, hättest du keinen Damon, so müßte ich es seyn. Wenn dieß — sagte, so müßten Sie Argwohn in ihn setzen. Lebe wohl, du deutscher Horaz, und mache deine Doris zu einer Sappho, nein zu einen Anacreon, mache sie zu keinen Horaz. Sie muß sich nicht gewöhnen so ernsthaft zu denken, als in der Ode auf Pyra. Lebt wohl Kinder! Ich bin — —

44.

Von Herrn Meier.

Halle, den 14. Nov. 1745.

Wie viel Vergnügen verursacht mir nicht die Nachricht, daß Ihre vortreffliche Ode ins französische übersetzet werden soll. Ich wünsche Ihnen Glück dazu, nur besorge ich, daß der Uebersetzer sie verderben wird. Wird er wohl so kornicht schreiben,

ſchreiben, und ſo geiſtreich, als Sie! Ich will als ein Freund an Ihrer Ehre Theil nehmen, aber nicht in dem Verſtande, als wie ſie es haben wollen, nämlich, als wenn ich der Autor davon wäre, weil ich Sie aufgemuntert, den König zu beſingen. Sie müſſen meine kleinen Dienſte, die ich Ihnen leiſte, nicht ſo groß machen. Ich beantworte die Frage, wer der Autor von dieſer Ode iſt, ſo:

Mein Lange iſt es, der des Flaccus Leyer
Mit göttlich ſtarken Griffen ſchläget.
Er ſingt mit Macht. Der ganze Hämus ſchallt
Von Friedrichs großen Heldenthaten.
Die Muſen ſtehn erſtaunt, noch nicht gewöhnt,
Ein feurig deutſches Lied zu hören.

Zu der in Magdeburg geſchloſſenen Aliance wünſche ich Glück, und ich werde mit Ungeduld das Dankſagungsſchreiben und des Dorfküſters Schreiben erwarten, und mit Vergnügen leſen. Ich werde innerhalb wenigen Wochen etwas wider Gottſcheden ſchreiben. Er hat in dem neuſten Stücke ſeines Büchersaals den Baum-

gartischen Begriff von einem Gedichte auf eine elende Art angreifen lassen, und ich will denselbigen vertheidigen. Teutoboch verdient freylich, daß er brav gestrigelt wird, doch will ich es im Guten mit ihm versuchen. Was sind das vor Händel, die er von neuem angefangen hat. Die Uebersetzung der Psalmen habe heute erhalten, und will sie dem Verleger übergeben. Die Ode auf den König ist schon nach Magdeburg geschickt. Nach Berlin sind gleich an funfzig Exemplare gesandt, und Bauer hat schon, auf Begehren, noch mehr nachschicken müssen. Er bedauert, daß er keine stärkere Auflage machen lassen, und wird vermuthlich eine neue machen müssen. Mir ist es lieb, denn ich bin mit dem Drucke nicht zufrieden, und ich vermuthete, Sie, theuerster Freund, würden brav auf mich schmählen. Sie sind aber die Güte selbst gegen mich. Ich freue mich über den starken Abgang der freundschaftlichen Lieder ungemein. Hier in Halle finden sie auch ungemeinen Beyfall. Wie gefällt Ihnen aber der Anhang, den Hr. Bodmer aus dem

Engli-

Englischen übersetzt hat? Ich weiß nicht, ob mein Geschmack zu zärtlich ist, so viel aber weiß ich, daß ich denselben nicht noch einmal lesen kann. Ihrer gütigen Doris bitte meine Ergebenheit und Hochachtung zu vermelden. Ich gratulire mir und meinen Gedanken von Scherzen, daß ein so artiges Frauenzimmer die Scherze in Schutz nehmen will. Ich frage Sie auf Ihr Gewissen, werthester Freund, ob das eitel und unbescheiden gehandelt sey, daß ich mir auf den Beyfall Ihrer Doris was einbilde? Ich — —

45.

Von Herrn Meier an Doris.

Halle, den 19. Aug. 1746

Hochzuehrende Freundinn,

Heute haben Sie nichts, als lauter Tadel von mir zu erwarten. Ich habe Ihre Ode an Herr Hessen gelesen, und ich habe sie zwanzigmal von neuem gelesen, und allem Vermuthen nach werde

ich dieselbe heute nicht zum letztenmale lesen. Der Neid hat mich genöthigt, Fehler an Ihrer Ode zu entdecken, und ich versichere Ihnen, daß ich mit vieler Mühe meinen Zweck, wo ich anders nicht in die Verblendung aller Neider gerathen bin, endlich erreicht habe.

Zwar, was die ganze Anlage des Gedichtes betrifft, so kann ich nicht läugnen, daß ich gar zu gern einen Mangel entdeckt hätte. Denn Sie wissen, vortreffliche Freundinn, daß dergleichen Fehler die größten sind. Allein, ich konnte nichts entdecken. Ich wollte eine gemeine Folge der Gedanken, einen Zwang in der Ausbildung der Gedanken, eine Mattigkeit u. s. w. entdecken. Allein über der kühnen, unerwarteten, neuen, mannichfaltigen, wunderbaren Verknüpfung der Bilder und Auftritte der Wunder der Natur, vergaß ich so gar an einen Mangel zu gedenken. Selbst Hrn. Sulzers Tadel findet meinen Beyfall nicht. Die unerwartete und wundervolle Schöpfung der Schweiz erforderte eine Sündfluth, und die Natur hat es ihnen selbst eingegeben,

geben, die Sündfluth poetisch wahrscheinlich zu machen, wenn das Wunderbare in der Schöpfung der Schweiz erhalten werden soll. Die drey ersten Strophen scheinen mir so wenig überflüßig, daß ich sie für nothwendig halte, um die Verwüstung, welche durch die Sündfluth angerichtet worden, malerisch vorzustellen. Ich finde überdieß durch diesen Schwung der Ode noch etwas, welches mich entzückt. Vor der Sündfluth war, vermöge dieser Ode, der Erdboden vortrefflich. Die Sündfluth war ein Zorngericht Gottes, und gleichwohl ist so ein schönes Land, als die Schweiz, daraus entstanden. Was für ein gütiger Vater ist Gott nicht mitten im Zorne? Dieser Gedanke würde wegfallen, wenn die drey ersten Oden wegblieben. Ich wollte sie ja tadeln? Sie sehen also schon, daß mein Tadel Kleinigkeiten betrifft. In der zweyten Zeile der ersten Strophe ist Länder und Reiche nicht genug gedankenvoll. Reiche und Länder sind gleichgültige Ausdrücke. Horaz stießt an Gedanken über, aber niemals an bloßen Worten.

Volk der Menſchen gefällt mir auch nicht. Das Wort Volk bedeutet ſchon einen Haufen Menſchen. Wenn man ſagt, das Volk der Bienen, ſo iſt es eine angenehme Metapher, weil alsdenn Thiere mit Menſchen verglichen werden. Dieſe Anmuth fehlt, wenn man das Wort Menſchen hinzuſetzet. In der dritten Strophe iſt Fenſter des Himmels eine hebräiſche Redensart, von der ich zweifle, ob ſie uns Deutſchen ſo nachdrücklich iſt. Unſere Fenſter ſind von den Fenſtern der Alten ſehr unterſchieden. Wäre es nicht eine kühnere Redensart, wenn an deſſen ſtatt ſtünde: die Brunnen des Himmels? In der achten Strophe kann ich keinen Geſchmack an dem Worte Glöcklein gewinnen. Wenn man ſcherzt, wenn man verliebt thut, wenn man ſpottet, ſo ſchicken ſich die Verkleinerungswörter ohne Zweifel. Allein in einer ſo ſtarken, feurigen, männlichen Ode, ſcheint mir ein ſolches Wort einen zu kleinen Begriff zu geben. Ich glaube, daß es viel beſſer ſey, wenn man Glocken ſetzt. Von einem Glöcklein erwartet man

kein

kein Geläute, sondern nur ein Geklingel. Ein Glöcklein kann vor dem Brüllen der Rinder nicht vernommen werden. In der dreyzehnten Strophe und der ersten Zeile würde, zu Ehren der Schweiz, nachdrücklicher stehen verleitet, anstatt bewogen.

Du reiseteſt der Tugend nach. Wenn ich ein Schweizer wäre, so würde ich hier ein wenig böse werden. Ich würde ohngefähr sagen: Was, Doris, haben wir in der Schweiz keine Tugend, um dieselbe erst aus fremden Ländern zu holen? Sehen Sie nun, wie wenig ich an Ihrer Ode zu tadeln finde? Wissen Sie wohl, was ich eigentlich für eine Absicht habe, warum ich Ihnen die Critik überschreibe? Ich wollte gerne von Ihnen widerlegt seyn. Und, da ich Ihre Stärke im Dichten empfinde, so wollte ich auch gerne Ihre Stärke im Beurtheilen gleichfalls empfinden. Wenn mir Damon auf diese meine Einwürfe antwortet, so will ich diesesmal gar nicht darauf Achtung geben. Ich will die Ehre haben, von Ihnen selbst widerlegt zu seyn. Seitdem ich diese Ode gele-

sen, flehe ich Tag und Nacht, daß ja nicht zu viel Langische Doris werden mögen, sonst ists mit uns Mannsleuten geschehen, und unser Vorzug vor dem Frauenzimmer ist dahin. Wenn nicht Trost wäre, daß wir dieses Uebel nicht zu besorgen hätten; so wollte ich sagen; Sie wären vor die Republik der Männer ein gefährliches Frauenzimmer. Sie haben mir meine Dreustigkeit, mit welcher ich mich Ihrer Oden bemächtiget, so leichte und großmüthig vergeben, daß ich mich in meinem Vertrauen auf Ihr gütiges und großmüthiges Herz nicht betrogen habe. Ich kann es Ihnen aber kaum vergeben, daß Sie fordern, ich soll Ihnen Ihre Fehler im Manuskripte übersehen. Was meynen Sie denn für Fehler? In den Gedanken, da habe ich keine gefunden. Oder meynen Sie etwa die Fehler in den Zügen der Buchstaben und der Rechtschreibung? Ich will Ihnen einen Satz beweisen, den ich jetzt erfunden habe. Nämlich, ein artiges Frauenzimmer muß nicht alle Worte recht buchstabiren. Es giebt gewisse Kleinigkeiten, welche

che zu den Handwerksgebräuchen der Gelehrten gehören, und die muß man bloß den Gelehrten von Profeßion überlassen. Die Staatskunst lehret uns, daß ein Prinz zwar Wissenschaften verstehen müsse, aber die Kunstwörter muß er durchaus nicht lernen und behalten, weil das was Schulfüchsisches seyn würde. Das Frauenzimmer muß eben so beurtheilet werden. Was würden Sie wohl von einem artigen Kinde denken, wenn es die Wörter, Entitas, Hocceitas, Quidditas, im Munde führte? Oder sagen Sie mir einmal, wenn ich ein ausgenähetes Halstuch betrachtete, und ich könnte Ihnen alle Stiche mit den, von den Nähterinnen eingeführten, Namen nennen, sagen Sie mir, ob Sie mich nicht auslachen würden? Ich behaupte demnach eben das von den Kleinigkeiten der Rechtschreibung. Ich versichere Ihnen also, wenn ich in Ihrem nächsten Briefe nicht einige Abweichungen von der von uns Erzgelehrten eingeführten Buchstabierung finden werde, so will ich Sie ganz gewiß ein wenig auslachen.

Was

Was muß man thun, um eine Ode von Ihnen zu verdienen? Es iſt mir unmöglich, heute an Damon zu ſchreiben. Entſchuldigen Sie mich bey ihm. Entſchuldigungen, die aus einem ſchönen Munde kommen, können nicht ohne Wirkung ſeyn. Ich — —

46.

Von Herrn Meier.

Halle, den 18. Jan. 1748.

Können Sie nur zweifeln, daß ich Ihre Briefe mit dem größten Vergnügen leſe? Wenn Sie ſo oft durch eine Sympathie oder Zauberey wiſſen könnten, wie oft ich an Sie denke, und was ich von Ihnen denke, ſo würde ich Ihnen ein verdrießlicher Zeitverderber ſeyn. Sie haben mich durch Ihren Brief vom 12. Jan. erſchröckt. Sie ſchreiben mir, daß einige von meinen Briefen werth geachtet würden, in eine Sammlung zu kommen, die Hr. Sulzer herausgeben will.

Dieſe

Diese Nachricht hätte ich nicht vermuthet. Sie mögen die Verantwortung über sich nehmen, wenn die Briefe, die Sie dazu verwahrt haben, die Sammlung beschimpfen. Sie wollen, ich soll mehr solche Briefe Ihnen schreiben, die Sie der Sammlung einverleiben können, und das ist eine schwer zu erfüllende Forderung. Der Witz ist unter den Kräften der Seele das spröde Frauenzimmer. Wenn man den Vorsatz hat, denselben auf eine natürliche Art in den Gang zu bringen, so ist er allezeit widerspenstig, und zirrt sich. Unterdessen will ich mich bemühen, Ihren Willen gemäß zu handeln. Ueberhaupt von der Sache zu reden. So ist es ein löblicher Vorsatz, eine Sammlung von Briefen drucken zu lassen, denn es fehlt uns Deutschen annoch daran, und unsere Deutschen sind nicht im Stande, wenn man überhaupt von ihnen redet, einen guten Brief zu schreiben. Sie werden jederzeit anfangen, mit den Entschuldigungen, man solle es nicht übel aufnehmen, daß Sie an einen schreiben, und wenn man denn den Brief einmal hat, so

muß

muß man ihn schon lesen, man mag es nun übel-nehmen oder nicht.

Die beyden ersten Ihrer Devisen sind unvergleichlich. Die dritte aber, tuetur et ornat gefällt mir nicht, weil das Bild dazu höchst unwahrscheinlich ist. Der gewapnete Mann legt mit der rechten Hand einen Palmenkranz auf die Weltkugel. Dieser Mann mag seyn, wer er will, so ist er in einem Bilde zu klein, und es ist unmöglich, einen so großen Palmenkranz zu machen, als hinreichte, die Welt zu bedecken. In historischer Erzählung geht das wohl an, daß man sage, du krönest die Welt mit Palmen, aber gemalt ists unwahrscheinlich. Es ist eben so, als wie Horaz und Aristoteles sagen, daß viele Sachen in einem epischen Gedichte stehen können, die aus einer Tragedie verbannet werden müssen, weil jenes nur erzählt, dieses aber die Sachen vor Augen stellt. Künftigen Montag hält Herr Prof. Wiedeburg einen Panegyricum auf den König, und man sagt, daß viele hier illuminiren wollen. Es wird aber nicht viel bedeuten, denn

in

in Halle sind wenig Kenner. Wenn ich illuminiren sollte, so wollte ich — malen lassen, daß er das Maul aufsperrte, und indignabundus aussähe, mit der Ueberschrift, Ey! Ihre Gedichte sollen so bald, als möglich ist, gedruckt werden. Herr Sultzer hat ein Buch herausgegeben, von Erziehung der Kinder, ich habe nur erst etwas darinn lesen können, und es gefällt mir. Weil er Ihr guter Freund ist, so grüßen Sie ihn aufs freundschaftlichste, unbekannter Weise. Ob Sie mir gleich die Erlaubniß gegeben, vor künftigen Mittewoch nicht zu schreiben, so sehen Sie doch, daß mir der Termin zu lange geschienen, um Ihnen und Ihrer nach Leib und Seele schönen Dorie meine Hochachtung und Freundschaft zu versichern. Ich erinnere mich, daß Sie mich gefragt haben, ob die Episteln und Satyren des Horaz auch müßten übersetzet werden. Ich sage nein, und will Ihnen meine Gründe ein andermal schreiben. Ich —

47.
Von Herrn Meier.

Halle, den 5. Febr. 1746.

Ich habe immer gehofft, es werde diese Woche ein Bothe aus Laublingen kommen; weil es aber diese Woche nicht geschehen, so übersende Ihnen auf der Post die beyden Gedichte. Sie sind schon vor acht Tagen fertig gewesen, und ich hätte sie längst überschicken können, wenn ich nicht Ihnen das Postgeld sparen wollen. Nun aber kann ich nicht länger warten, und Ihre Erwartung so lange ungestillet lassen. Ich hoffe, der Druck wird Ihnen diesesmal besser gefallen, als bey der ersten Ode. Ich habe mir nur die Freyheit genommen, zwey Veränderungen in der Ode vorzunehmen. In der fünften Strophe habe ich den Vers, der unerbittliche Winter vermindert die Kälte, geändert, weil dieser Gedanke Casu an dem Orte stand, und meinem Bedünken nach, weder mit dem vorhergehenden,

noch

noch nachfolgenden in einer nähern Verbindung ſtand. Das letzte Wort, vom Frieden begleitet in der ſechſten Strophe, habe ich geändert, weil es in dieſer Strophe ſchon einmal da ſteht, und das Wort, ſo ich geſetzt, beſſer anzeiget, daß der Friede gleich im Anfange des Jahres gekommen. Ich wünſche Ihnen aufrichtig vieles Glück zu der Ehre, die Sie und Ihre ſchon denkende Doris bey allen, die einen edlen Geſchmack haben, durch dieſe Gedichte ſich erwerben werden. Hier in Halle haben Sie ſchon vielen Beyfall, und ich ſage es jedermann, der mich fragt, wer A. D. L. g. G. iſt. Die Ehre der deutſchen Muſen muß nicht verſchwiegen bleiben, ſondern ſo viel ausgebreitet werden, als möglich. Wie ſteht es mit Ihrer Vertheidigung der freundſchaftlichen Lieder wider den Hamburgiſchen Correſpondenten? Inliegenden Brief habe ich vor einigen Wochen bekommen, und es iſt bloß aus Vergeſſen geſchehen, daß ich Ihnen denſelben nicht eher geſchickt. Dieſer Brief kann Sie aufmuntern, die Vertheidigung nicht lange mehr

zu verschieben. Den Gottschedianern sind die freundschaftlichen Lieder ein Dorn im Auge, und ich weiß, daß Gottsched gesagt hat; diese Lieder wären nichts, als matte Prosa. O Medici, medici mediam pertundite venam!

Denken Sie einmal, wertheſter Freund, was für Witz in Halle ist. Hr. — — hatte unter andern diese Devise:

Frohlocket und jauchzet, des Königs Geburtstag ist da!

Ruft, schreyt, lange lebe, des Landes Papa. Sollte man das auf einer Universität vermuthen? Wie hat Ihnen die Illumination in Magdeburg gefallen? Ich habe Briefe gehabt, in welchen ungemein viel aus derselben gemacht wurde. Ich habe die Sammlung der Devisen, die bey der Berlinschen angebracht sind, gelesen, und ich muß gestehen, daß einige vortreffliche Stücke darunter waren. Allein ich habe doch mehr Gutes in diesem Stücke in Berlin gesucht. Mir deucht, es fehlt uns noch an einer allgemeinen

meinen critischen Abhandlung dieser Stücke, und ich sollte denken, daß sich diese Materie sehr lebhaft abhandeln ließe. Die Emblemata enthalten eine gewisse Schönheit, wodurch sie sich von allen übrigen Werken des Witzes unterscheiden, und die finde ich in den allerwenigsten, nämlich, daß das Emblema, wenn ich so reden soll, eine gemalte Metapher oder Allegorie seyn muß, und das Bild und seine Devise muß keines ohne das andere verstanden werden. Ich habe jetzo eine Abhandlung von der Ehre unter der Feder, in welcher ich mich bemühen werde, die Begriffe und Urtheile von der Ehre in Ordnung zu bringen, und der Ehrbegierde die gehörigen Schranken vorzuschreiben.

Vermuthlich werden Sie wohl scharf an der Uebersetzung der Horazischen Ode arbeiten. Welche Uebersetzung gefällt Ihnen besser, des Sanadons seine, oder des Dacier? Ich empfehle mich Ihrer Liebe und Freundschaft, und der Doris bitte ich die Versicherung zu geben, daß, nach-

dem ich ihren edlen Sinn aus ihrem Gedichte mit so vieler Rührung erkennet habe, meine Hochachtung gegen dieselbe durch neue Gründe bestärkt worden. Ich — —

48.

Von Herrn Meier.

Halle, den 8. May, 1747.

Ich wollte eben jetzo an Sie schreiben, und siehe, ich bekomme ein sehr angenehmes Schreiben von Ihnen, nebst einer Ode von Doris. Ich habe mit Ihnen sehr viel zu plaudern, wir wollen daher die Punkte zählen.

1) Von dem Besten soll der Anfang gemacht werden, nämlich von Ihrer Doris, und meiner Liebe zu Ihnen beyden. Ich bedaure die Kränklichkeit der Doris, und ich bilde mir viel darauf ein, daß ich durch meinen letzten Spaß einige frohe Gedanken in ihr erwecket habe. Empfehlen Sie mich ihr aufs beste. Ich wollte Ihr angenehmes

nehmes Schreiben beantworten, allein, außerdem, daß ich heute nicht Zeit genug habe, so hat sie mir auch, auf eine sehr angenehme Art, zwischen meiner hypothetischen Liebeserklärung an Sie, und zwischen der Entdeckung meines Charakters in der Liebe, eine Contradiction gewiesen, da ich heute nicht weiß, wie ich mich herauswickeln soll *. Unterdessen habe ich eine Parentation auf Sie, mein lieber Damon, gemacht. Vielleicht trägt sie etwas bey, daß Doris munter wird. Recommandiren Sie ihr die häufige starke Motion, die ist das beste Mittel wider das Malum hystericum. Ich werde Sie mit ehestem besuchen. Ich brauche eine starke Motion, und ein ausnehmendes Vergnügen. Ich werde, si ita visum fuerit providentiæ, den Pfingst heiligen Abend zu Fuße zu Ihnen kommen, und den Mittwoch nachher mit der Post zurückfahren. Herr Plitten werde, mit Ihrer Erlaubniß, mitbringen, und wenn Hr. von Banvige etwa mit-

* Diese kleinen scherzhaften Gedichte sind diesem Schreiben angehängt.

kommen wollte: ſo werden Sie es nicht übelnehmen, denn ich kann es dem lieben kleinen nicht abſchlagen. Hr. Plitt ſoll vor ſie predigen.

2) Ich überſchicke a) ein eingebunden Büchlein von zwey Tomis an Doris, b) zwey dergleichen ungebunden für Sie. Was werden Sie und Doris zu der Abhandlung von Geſpenſtern ſagen? Fragen Sie doch Doris, was ſie für eine Meynung erwählt.

3) Den Brief an Herrn Bodmer habe ich beſtellt. Ich bin Ihnen verbunden, daß Sie meiner ſo rühmlich gedacht. Es befremdet mich ein wenig, daß ich noch keine Antwort auf meine Dedication erhalten. Ich habe den Schweizern, ehe ich noch den Arm zerbrach, das erſte Stück der Beurtheilungen, nebſt zwey Briefen an Hr. Bodmer und Breytinger geſchickt. Haben Sie ſeitdem keine Briefe gehabt?

4) Es iſt mir lieb, daß Sie den Beweis von der Unſterblichkeit der Seele unter der Feder haben. Doch will ich bitten, nicht eher fortzufahren, bis Sie eine Schrift wider mich geleſen,

geleſen, die jetzo herausgekommen. Hr. Müller, ein Prediger bey Gieſſen, hat meine Gedanken vom Zuſtande der Seele nach dem Tode zu widerlegen geſucht. Vielleicht ſchlägt er in Ihre Gedanken ein. Ich kann nicht eher antworten, als bis nach Michael. Denn ich arbeite jetzt an einer Widerlegung der neuen Theodicee, und ich will auch einen Theil der Aeſthetik dieſen Sommer herausgeben, nebſt dem dritten und vierten Stücke wider Gottſcheden. Alſo habe ich alle Hände voll zu thun!

5) Sie verbinden mich ſehr, daß Sie mich ſo würdigen Männern, als Hr. von Stille iſt, bekannt machen. Hat er meinen Gründen wider die Reime andere entgegen geſetzt?

6) Ich habe eine kleine boshafte Freude darüber, daß Sie nunmehr ſehen, daß mein Urtheil von der franzöſiſchen Ueberſetzung der Siege Friedrichs, die in den Horaziſchen Oden ſteht, nunmehro richtig befunden wird. Sie kommen in ein kleines Gedränge. Was wird der Kammerherr ſagen, wenn er die neue Ueber-

ſetzung lieſt? Ich will mit Herr Hemmerden, wenn er von der Meſſe kommt, reden, denn ich halte es vor dienlich, daß er die neue Ueberſetzung abdrucken läßt. Dem Könige können dadurch Ihre Oden bekannt werden. Die Wahrheit zu ſagen, ſo gefällt mir die neue Ueberſetzung auch nicht völlig. Wenn ich nur Zeit hätte, ſo wollte ich eine Ueberſetzung machen, und die ſollten Sie an die Kunſtverſtändigen ſchicken, um das Urtheil einzuziehen.

7) Jetzt habe Ihre Abhandlung vom Erhabenen nach Greiffswalde geſchickt. Ich glaube, die ganze Geſellſchaft ſchläft jetzo.

8) Herr Gleim hat an mich geſchrieben, und beſchweret ſich, daß Sie ſo lange nicht an ihn geſchrieben haben.

9) Sie müſſen ſich ſelbſt und Ihre Doris begeiſtern, wiſſen Sie nicht, daß Sie bald den zweyten Theil Ihrer Horaziſchen Oden müſſen drucken laſſen.

10) Die neuen Erzählungen haben mich ungemein charmirt, ſonderlich der Pygmalion. Ich

möchte

möchte gern Ihre Doris und den Verfaſſer zuſammen hetzen. Haben Sie nicht gemerkt, was er für eine höniſche und unverantwortliche Satyre wider das Frauenzimmer darinnen angebracht? Ihre Doris iſt mit allen Mädgens, die ihr gleichen, keine Elyſie. Die Poeſie in der Frau von Epheſus gefällt mir nicht. Sie erreicht das Natürliche und Ungekünſtelte in der Erzählung nicht, quantum ego quidem sentio.

11) Nun habe ich Ihnen den wichtigſten Punkt zu melden, und ich freue mich, daß Sie den zwölften Theil des Herrnhutiſchen Geſangbuchs verlangen, und Freſenii Antiherrnhutiana. Denn ich ſehe daraus, daß Sie zu meinem Vorhaben ſchon von ſelbſt präparirt ſind. Ich überſende Ihnen Albini Sinceri Heimleuchtung. Dieſer Flegel hat den Hrn. D. Baumgarten erſchrecklich angegriffen. Herr Baumgarten gab mir das Buch, und ich konnte es ihm anſehen, wie es ihn kränkte. Er iſt in der großten Verlegenheit, weil es ſeinem Charakter zuwider iſt, daß er ſelbſt antwortet. Aus

Hochachtung und Liebe zu dieſem vortrefflichen Manne habe ich ſeine Vertheidigung, ohne ſein Wiſſen, übernommen, und beykommende vorläufige Antwort geſchrieben. Ich bin aber nicht im Stande, die ganze Schrift zu widerlegen, 1) weil es meines Amts nicht iſt, mich zu tief in theologiſche Händel zu mengen. 2) Weil ich nicht Zeit genug habe, und jetzo nützlichere Arbeiten unter Händen habe, die ich müßte liegen laſſen. 3) Weil ich keinen hinlänglich ſatyriſchen Kopf habe, dieſen Schlingel abzuwürzen. Sie aber, theureſter Freund, halte ich für ſehr geſchickt, 1) weil ſie ein loſer Mann ſind, und tüchtig ſatyriſiren können. 2) Weil Sie ein Theologe ſind, und ſich in theologiſche Streitigkeiten mengen können. 3) Weil Sie eher Zeit haben, als ich, zu dieſer Arbeit. 4) Weil Sie gern ſich um den Doctor Baumgarten verdient machen werden. 5) Weil ich einmal aus Ihrem Munde gehört, daß ſie wünſchten, daß Herr D. Baumgarten ſeine Vertheidigung Ihnen überließe. 6) Weil Sie mir nichts, ſo Ihnen möglich,

möglich, abschlagen können. In meiner vorläufigen Antwort sind Sie der Mann, von dem ich der Welt die Widerlegung versprochen. Wollen Sie mich zum Lügner machen? Wollen Sie mein Vertrauen, so ich auf Sie gesetzet, zunichte machen? Lesen Sie also den Albinum und meine Antwort durch, und schreiben mir Ihre Meynung. Mein Vorschlag ist folgender:

a) Sie sollen je eher je lieber diese Arbeit unternehmen, und Sie müssen unbekannt bleiben.

b) Vor Ihre Arbeit kann ich nichts versprechen, mit Gewißheit. Ich sehe schon, daß es mir schwer werden wird, Ihnen einen Verleger zu verschaffen, der es ohne Honorarium druckt, unterdessen will ich doch tüchtig handeln. Ich weiß, daß Sie genereux sind, und folglich aus Liebe zu unsern werthen Hrn. D. Baumgarten, der wahren Religion und der Ehre, gerne eine Arbeit umsonst unternehmen.

c) Herr D. Baumgarten muß erst, wenigstens ein halb Jahr nachher, erfahren, daß Sie sein Schutzengel gewesen sind. Er liebt und ehrt

Sie

Sie jetzo schon, was wird nicht werden, wenn Sie ihn recht schön vertheidiget haben?

d) Sonderlich müssen Sie den letzten Theil des Albinus, darinnen die Herrnhutischen Gesange vertheidiget, tüchtig und satyrisch widerlegen.

Sie sollen mit ehesten das Herrnhutische Gesangbuch bekommen. Denn ich muß es mit Manier von dem Hrn. D. Baumgarten fordern. Die übrigen Dinge können Sie nach Belieben berühren. Es kommen abscheuliche lächerliche Schnitzer darinne vor. Z. E. Σωτηριον hält der Pinsel vor das Diminutivum, welches doch σωτηρδιον ist. Wenn Sie etwa Schriften nöthig haben, so schreiben Sie nur, ich will Sie Ihnen verschaffen. Im Anfange kommen viele Bagatelle vor, welche bloß kleine historische Umstände betreffen. Sie werden selbst diejenigen aussuchen, die einer Antwort bedürfen. Sonderlich wünschte ich, daß Sie die unverantwortliche Verdrehungen der Baumgartischen Worte in seinem Bedenken anmerkten. Schreiben Sie mir ja balde, ob Sie meinen Bitten Gehör geben. Ich wollte nicht

gerne,

gerne, daß Sie, als ein bloßer Poet der Nachwelt bekannt würden. Theologiſche Dinge gehören zu Ihrem Amte.

12) Drohen Sie ja nicht zu ſtark, daß Sie mich zu einem Langianer machen wollen, ſonſt will ich Ihnen dieſen kleinen Trotz tüchtig beſtrafen, und Sie zu einen Wolfianer machen. Wenn ich zu Ihnen komme, werde ich mein Langianiſches Herz und meinen Wolfianiſchen Kopf mitbringen, den letzten ſollen Sie nicht merken. Denn ich will alle Stunden, die ich bey Ihnen zubringe, der Freundſchaft, dem Vergnügen und dem Scherze weihen, und dazu ſchicken ſich weder die Monaden, noch die Harmonia præſtabilita.

Dieſes Dutzend mag vor dieſesmal genug ſeyn. Küſſen Sie Ihre Doris, und wenn noch Raum übrig iſt, ſo geben Sie ihr einen Freundſchaftskuß in meinem Namen. Ich umarme Sie, werthester Freund, und verbleibe, Kraft der präſtabilirten Harmonie, die von Ewigkeit her, auch ſchon der Möglichkeit nach, beſtimmt hat, Sie zu lieben, Ihr — —

Der

Der gelehrte Magiſter.

An den Herrn Meier in Halle, von Doris.

Damon ſagt, du ſeyſt ein Liebling
Von der göttlichen Minerva,
Und ſie liebte dich mehr zärtlich,
Als ſie meinen Damon liebte.
Ja, er iſt faſt eiferſüchtig.
Doch ich kann es ihm nicht glauben,
So gern ich ihm ſonſten glaube.
Denn mein Damon weiß zu lieben,
Und er iſt auch ein Magiſter.
Und ich glaube, ein Magiſter,
Als ein Liebling der Minerva,
Müſſe, wie mein Damon, lieben.
Sprich nun. Haſt du auch ein Mädgen,
Eine blonde, oder braune,
Die du auch ſo zärtlich liebeſt?
Lehreſt du auch deine Schüler,
Wie man zärtlich liebt und küſſet?
Denn, wenn du kein Mädgen liebeſt,

So

So kann ich dir nicht verheelen,
Damon habe keine Urſach,
Eiferſüchtig, dich zu neiden.
Alsdenn halt ich ihn vor weiſer.
Denn, wer nicht ein Mädgen liebet,
Iſt ein kläglicher Magiſter.

Antwort des Herrn Meiers.

Ich bin zwar ein Magiſter
Und lehre meine Schüler
Das Lieben und das Küſſen.
Doch nur, wie Plato liebet,
Doch nur, wie Plato küſſet.
Ich liebe noch kein Mädgen,
Weil ich dich, blonde Doris,
Mir noch nicht lächeln ſehen,
Und ſprechen nicht gehöret.
So bald ich dich geſehen,
Will ich ein Mädgen wählen,
Das, wie du, ſpricht und lächelt;
Und wärs auch eine braune,

Die deinen Geiſt beſitzet.
Und, kann ich keine finden,
So bleib ich, wie du ſageſt
Ein kläglicher Magiſter.

Doris an Herr Meiern.

Philoſophe, ſieh dein Mädgen,
Mit den ſchönen ſchwarzen Augen.
Sieh, wie ihre Blicke ſpielen!
Warum legſt du denn die Feder,
Und die Metaphyſik nieder?
Warum läufſt du doch ſo eilig,
Auf den Wink der ſchönen Braunen?
Warum lobſt du, deiner Schönen
Schwarzes Haar und Venusaugen?
Sprichſt du nicht, ich bin entzündet,
Durch den Blitz der ſchwarzen Augen?
Und doch ſchreibſt du ganze Bücher,
Wie mein Damon mir erzählet,
Und belehreſt deine Schüler,
Daß das Herze nicht durch Sinne

Eine

Eine Schöne liebgewinne;
Warte nur. Ich will dem Mädgen
Deine Ketzerey entdecken.
Denn, wenn du ihr Auge lobeſt,
Und von deſſen Wirkung prahleſt,
Biſt du doch nichts, als ein Schmeichler,
Und ſie ſoll die ſchwarzen Augen
Zu den Langianern wenden;
Denn, ich weiß, die können lieben,
Und du, biſt ein Harmoniſte,
Ja, du biſt ein Wolfianer.

Des Herrn Meiers Antwort.

Ja, ich bin ein Wolfianer,
Doris, wenn ich meine Schüler
Die Natur der Liebe lehre;
Denn, da höret mich kein Mädgen.
Aber, wenn ein loſes Mädgen
Mir verſtohlne Blicke ſchieſſet,
Und ich, ſchmachtend, nach ihr ſehe,
Wenn ich ihre Hände drücke,

Wenn ich ihr ein Küßgen raube,
Wenn ich ſie mit Luſt erzürne
Und nach ihrem Zorn nicht frage,
Wenn ich ſie zum Schelten reize,
Und dann nicht ihr Schelten achte,
Und ſie immer böſer mache,
Wenn ich noch mehr Küſſe ſtehle,
So bin ich ein Langianer.
Sage, bin ich wohl ein Schmeichler,
Wenn ich, als ein Langianer,
Zärtlich liebe, herzlich küſſe,
Aber, als ein Harmoniſte,
Meinem lieben braunen Mädgen
Sage, daß der Quell der Liebe
In der Seele ſelbſt entſpringet?

Der Gürtel der Venus an Doris.

Von Herrn Meier,

bey Uebersendung der Gedanken vom Scherze.

Als Jupiter einst zürnte
Mit seiner lieben Juno,
Sprach Juno zu der Venus,
Der Mutter aller Liebe:
Was soll ich, Arme, machen
Um meinen Zevs zu reizen,
Zum Lachen und zum Lieben?
Die Mutter schöner Scherze
Und des verliebten Lächlens,
Gab ihr, mit holden Minen,
Den wundervollen Gürtel,
Und sprach: Nimm diesen Gürtel
In ihm sind alle Reize
Die unvermerkt verführen,
Und nie vergebens locken;
Die Lust und das Verlangen,

Und was die Zeit verkürzet,
Verſtohlene Geſpräche,
Unſchuldiges Betrügen,
Die Kuß-vermengten Scherze,
Die ſchleichend überraſchen,
Die auch geprüfte Herzen
Mit Lachen übermeiſtern,
Die ſtets zur Liebe reizen,
Zugleich auch Liebe nähren.
Sie, Juno, nahm den Gürtel,
Und ſchlug ihn um die Lenden,
Und gieng hin zum Tyrannen.
Gleich fieng er an zu glühen,
Und, als er noch nicht lachte,
Nahm ſie, aus ihrem Gürtel,
Die allerliebſten Scherze,
Und ſcherzte mit dem Gotte.
Gleich ward er überwunden,
Umfaßte ſeine Juno
Und lachete vor Liebe;
Er küßte ſeine Juno,

Und ſchwamm in lauter Wolluſt!
O, wären meine Scherze
So rührend und ſo feurig!
Du, Doris, ſollſt ſie richten.
Beſitzſt du nicht den Gürtel?

49.
Von Herrn Meier.

Halle, den 29. Aug. 1747.

Wie verbindlich ſind Sie und Ihre vortreffliche Doris gegen mich! Sie haben gemacht, daß mir Ihrer Briefe wegen Freudenthränen in die Augen geſtiegen. Solche allerliebſte Freunde verdienten mein ganzes Herz, wenn ſie es nicht ſchon tyranniſch liebreich ganz im Beſitze hätten. Beynahe thut es mir leid, daß ich Ihnen meinen gefährlichen Zufall berichtet, und meiner wertheſten Freundinn inſonderheit einige betrübte Augenblicke verurſachet. Allein, die Gefahr iſt nun vorbey. Heute früh habe ich ein groß

Stück Glas herausgezogen. Stellen Sie sich ein Dreyeck vor, dessen kleinste Seite einen viertel Zoll, die längste drey viertel, und die dritte zwey viertel Zoll beträgt; thun Sie dazu die Dicke eines halben Strohhalms, so haben Sie die accurate Größe meines Feindes. Dieses Glas werde ich sorgfältig aufheben, und ich liebe es mütterlich, weil ich es beynahe neun Monate in meinem Leibe getragen habe. Ich kann Gott nicht genug danken, daß dieses Glas so glücklich gefahren, daß es nur bloß im Fleische gesessen, und ich also eine bloße Fleischwunde habe, die in wenig Tagen völlig geheilet seyn wird. Entschuldigen Sie mich bey Ihrer Doris, daß ich ihr verbindliches Schreiben nicht beantwortet. Sie soll aber versichert seyn, daß ihre zärtliche, ja, wie ich sagen mag, mütterliche Freundschaft, an mir nicht verloren seyn soll. Empfehlen Sie mich ihr aufs zärtlichste. O wie lustig will ich auf Michael in Laublingen seyn.

Ich muß Ihnen abermals eine angenehme Nachricht vom gehörnten Siegfried melden.

Der

Der Herr D. Baumgarten hat mich gefragt, wer der Verfaſſer, und ob Sie es wären. Ich habe es ihm ohne Bedenken geſagt; da er mir denn befohlen, ſeine ergebenſte Empfehlung an Sie zu machen mit dem allerverbindlichſten Danke. Er ſagte:

> Sie hätten viel Ehre eingelegt, und er würde in ſeiner Antwort ſich nur lediglich auf Sie beziehen, und nur noch einige Stellen im *περὶ ἑαυτοῦ* beantworten.

Dieſes ſind ſeine eigene Worte. Hr. — approbirt den gehörnten Siegfried vollkommen, (mirabile dictu!) nur hat er geſagt, daß Leute, die keinen Spaß verſtünden, manche Stelle übel auslegen würden, und daß es, ſeiner Einſicht nach, noch beſſer geweſen wäre, wenn die ſpaßhaften Stellen nicht unter die ernſthaften gemiſcht wären. Allein, das ſind nur unmaßgebliche Gedanken! Ich habe den Hrn. D. Baumgarten mit Siegfried den erſten bekannt gemacht, und er hat herzlich darüber gelacht.

Gestern ist das dänische Fest schön vollzogen. Es ist aber nicht möglich, auch nicht werth, daß ich Ihnen alle Solennitäten berichte. Ihre Gedichte stehen ohne allen Zweifel, in dergleichen Arten von Gedichten, mit unter den besten. Allein sie sind nur disjecta membra Langii, und ich wollte es Ihnen nicht erlauben, sie einer Sammlung Ihrer Gedichte einzuverleiben. Ich — —

50.

Von Herrn Meier an Doris.

Halle, den 21. Febr. 1748.

Meine allertheureste Freundinn,

Erwarten Sie ja nicht von mir, daß ich Ihnen jetzo die schmerzhaften Empfindungen meines Herzens sagen soll. Ich habe niemals etwas von Ihnen gelesen, das mich betrübt hätte, als heute. Sie wollen mir bis in den Tod ergeben seyn! Ach reden Sie noch nicht vom Tode! Glaub-

Glaubten Sie wohl, daß ich im Stande seyn würde, und Ihnen den betrübten Liebesdienst leisten könnte, Ihnen eine Parentation zu halten? Weg, mit diesen quälenden Vorstellungen! Fassen Sie, meine wertheste Freundinn, ein wenig mehr Hoffnung Ihres Lebens. Es ist wahr, ich will es Ihnen zugestehen, daß Sie sowohl jetzo an Ihrer Krankheit sterben können, als gewiß es ist, daß Sie einmal sterben werden: Allein, ich bitte Sie, so lange Hoffnung des Lebens zu behalten, als der Tod noch nicht da ist. Doch, es ist mir nicht möglich, dergleichen Betrachtungen in Ordnung zu bringen. Ich habe nur, außer dem Briefe, den der Bothe mitbringt, meinem Herzen und meiner zärtlichen Freundschaft ein Gnüge leisten, und an Sie, meine theureste Freundinn, ein paar Zeilen schreiben wollen. Ich beschwöre Sie, getrostes Muthes zu seyn, und Ihrem liebsten Damon zu sagen, daß er mir alle Posttage von Ihnen Nachricht gebe. Ich bin —

51.

Von Herrn Prof. Bohn,

nachherigen Senior des evangelischen Ministerii in Erfurt.

Erfurt, den 10. Nov. 1757.

Wie hoch bin ich Ihnen nicht verbunden, daß Sie meiner polemischen Schrift bey dem Herrn D. Baumgarten das Wort geredet. Da Sie selber mit mir von der Ausführung gesprochen, da Sie mein Manuscript durchgelesen, und die erste Hälfte, so wie die Bogen gedruckt worden, durchgesehen haben, da mich auch Ihr Beyfall beständig gestärket: so sehe ich Sie, als meinen lieben Gevatter, zu dieser Frucht meines Geistes an. Dieser Verbindung habe ich es zu danken, daß Sie dem Herrn D. Baumgarten meine Schrift bekannt gemacht haben. Ich weiß nicht, wie es kömmt, doch habe ich die unerwartete Nachricht erhalten, daß der Gegentheil

theil ruhen werde. Wie viele Dienſte hat mir Ihr Bellarmin nicht gethan? Nun brauche ich ihn nicht mehr zu borgen, und ſeitdem ich dieſes Buch von Ihnen erhalten, iſt mir meine Bibliothek noch einmal ſo lieb. Allein, was verlieren Sie nicht bey dem Tauſche! Oder wollen Sie Ihren ſatyriſchen Geiſt durch Handlungen, wie durch Worte und Schriften an den Tag legen? Daß es ja der Gegentheil nicht erfahre, daß ich den großen Bellarmin in neun Bänden, in guten Schweinsleder eingebunden, vor Naviculam ſive ſpeculum fatuorum preſtantiſſimi ſacrarum literarum Doctoris Joannis Geyler Keyſersbergii, concionatoris Argentinenſis, eingetauſcht habe. Doch ich will raiſonable ſeyn. Ich ſende Ihnen Brands Narrenſchiff deutſch, und die Blattern des Mundes von eben dem alten Keyſersberger. Sie werden das Buch nicht ohne Erbauung und Lachen leſen.

Aber was haben Sie ſich vor eine Arbeit auf den Hals geladen? So wenig ich von der Sprache der alten Minneſinger verſtehe, ſo verſtehe

ich

ich doch genug davon, um erstaunt zu sehen, was diese Alten gedacht, und wie sie sich ausgedrückt haben. Sie machen mir Lust, diese Lieder zu lesen. Allein, wollen Sie mir nicht Ihre Gedanken von denselben melden, und mir einige übersetzen? Ich dächte, ein Mann, der der alten Gaulischen so mächtig ist, daß er den Rabelais erkläret, würde mir mehr in seiner alten Muttersprache entdecken, als in fremden; und so lieb mir das Studium unserer alten Sprache ist, so wenig kann ich vor mich fertig werden. Denn seit der kurzen Zeit, da Sie mir Lust und Geschmack an dieser Sache beygebracht, wächst meine Begierde mit dem Gefühle meines Unvermögens. Sie wissen wohl, daß ein trockner Mathematikus sich nicht leicht in etwas findet, das außer seinem Cirkel ist.

Unsere Freundinn ist etwas kränklich, allein noch immer die edelgesinnte Amalia, die sie jederzeit gewesen. Der engere Ausschuß erinnert sich wöchentlich des liebenswürdigen Ehepaares in

Lau-

Laublingen. Und der Aufseher der guten Ordnung, unser redlicher Herr Hesse, vergisset nie, Ihre Gesundheit auszubringen. So bald Sie schreiben, so machen Sie mich mit der Sprache und den Gedanken der Minnesinger bekannter. Tausend Grüße. Ich grueise Doris die viel Sueissen, und bin — —

52.

Antwort auf vorstehendes Schreiben.

Laublingen, den 5. März, 1757.

Glauben Sie nicht, daß der Herr D. Baumgarten aus Freundschaft gegen mich Ihrer Schrift rühmlich gedacht habe. Er hat sie selbst gelesen, und sehr gelobt. Es ist kein Wunder, wenn der Gegentheil schweiget, da Gründlichkeit und Bescheidenheit die Antwort unmöglich machen. Ich halte, ohne meine Freundschaft zu fragen,

Ihre

Ihre Schrift vor eine der beſten, die unſere Kirche der römiſchen entgegen geſetzet hat. Mein Bellarmin konnte in keine beſſere Hände kommen. Da ſein Werk das Zeugniß unſerer Gegner iſt, ſo gehöret es beſſer in Ihre Bibliothek, als in meine, denn in ganz Laublingen iſt kein Menſch, der die Ehre hat, dieſen großen Cardinal zu kennen, auch ſind meine Zuhörer alle ſo rechtgläubig, daß bey mir die Polemik ganz ruhet. Indeß, was hat der trockne Mathematikus vor einen loſen Gedanken wegen des Tauſches angebracht. Iſt das Satyriſch, einen Bellarmin gegen das Narrenſchiff zu vertauſchen? Jenen konnte ich nicht nutzen, denn ich will abſolut kein Polemikus werden, und dieſes hat wegen ſeiner Seltenheit einen ſehr großen Werth, und wird mir brauchbarer. Mit Narren muß ich, (unter uns geſagt,) mehr umgehen, als mit Irrgläubigen, und iſt ein Autor beſſer, der Laſter beſtraft, als der, der Irrthümer lehret und vertheidiget?

Wenn

Wenn ich Ihr freundschaftliches Herz nicht kennete, so würde ich mich sehr bedenken, ehe ich Ihnen den Werth des Buches meldete, mit welchem Sie mich aufs neue beschenkt haben. So angenehm mir das selten anzutreffende Narrenschiff Sebastian Brands ist: so ist es nichts gegen die bey diesem Buche angebundene kleine Schrift. Einen Schatz, einen nicht zu bezahlenden Schatz haben Sie mir geschenket, und ich wünsche Ihnen alle schweinslederne Polemikos, in Folio bis auf den kleinsten duodez Band davor. Ich trauete meinen Augen nicht, als den Titel dieses hinten an das Narrenschiff angebundenen Gedichtes ansahe. Die Möhrin dachte ich, die Möhrin! Ich fand aber allemal, daß es die Möhrin blieb. Ich lief zu meinem Bodmer, die Form des Octaven, in welchem er geschrieben, hat seine Sammlung critischer Schriften so nahe an den Himmel gestellet, daß ich ohne Stufen, die Reihe, welche dieses Buch zieret, nicht erreichen kann. Ich eilte so schnell, daß ich beynahe herunter gefallen

wäre,

wäre, und einen Arm oder ein Bein bey Gelegenheit des Narrenschiffes zu zerbrechen, dürfte wohl eher eine satyrische Handlung seyn, als Ihr Tausch, den Sie dazu machen wollen. Doch Sie sehen, wie sehr Sie irren, ich war nicht so satyrisch, diese Handlung zu begehen. Ich kam glücklich davon, und brachte meinen Bodmer ganzbeinig herunter. Sehen Sie, was er schreibt. Im siebenten Stücke S. 33. sagt er, da er von den poetischen Zeiten unter dem schwäbischen Stamme handelt:

„Wären gewisse Werke, von denen wir „noch die Titel haben, nicht verloren gegangen, so wäre ich ohne Zweifel im „Stande, Ihrem Verlangen, (nämlich „Muster von diesen Schriften zu geben,) „eine Genüge zu thun. Hätten wir noch „Herrmanns von Sachsenhausen Gedichte, die Möhrin genannt, Wolframs von Eschilbach starken Rennewart, „eben desselben Gedichte vom Marggrafen Wilhelm von Narbone, desgleichen,

„was

„was er vom Gamuret, und seinem Soh-
„ne Parcifal gedichtet. Hätten wir ver-
„nehmlich Klingsohrs Gedichte von der Er-
„schaffung, den Geschöpfen, dem Gestirne
„und desselben Historgen und Erzählungen,
„so würden wir mein Vertrauen zu ihren
„Zeiten, und ihrer Geschicklichkeit in voller
„Kunst erfüllet sehen.

Nun das ist die Möhrin, die mir so lieb ist, als die beste Blondine oder Brunette. Herr Bohmer muß nichts, als den Titel, und auch den nicht einmal recht, gefunden haben; denn es ist nicht Herrmann von Sachsenhausen, sondern Herrmann von Sachsenheim, der die Möhrin verfertiget hat, und ich kann nun auch die Zeit angeben, wenn er dieses Werk geschrieben hat. Der wahre Titel ist folgender:

„Ein kurzweilige Geschicht, so etwan Her-
„ren Herrmann von Sachsenheim, Rit-
„ter, in seiner Jugend Abentheurlicher
„Handlung halben begegnet, welche er nach-
„mals beschrieben, und die Möhrin genen-

„net, Allen, so sich der Ritterschaft under-
„stehen, zur Warnung nützlich, zu lesen,
„in Druck gefertiget.

Am Ende finden sich die Worte:

„Gedruckt zu Frankfurt am Mayn, durch
„Weygand Han, in der Scheuengassen
„zum Krug.

Auch ist das Werk so alt nicht, als er glaubt, denn ich finde daß es im Jahre 1453 geschrieben ist, aus folgenden Worten des Beschlusses.

„Dem edlen Fürsten Hochgeborn
„Welchen ich mir hab auserkorn
„Und darzu einer Fürstin gut,
„Sie seind auch beyd von einem Blut.
„Aus Bayerland, Pfaltzgraff bey Rein,
„Zu Oesterreich ein Herzogein
„Hab ich dis red zu Dienst gemacht,
„Der Thorheit noch viel mancher lacht.
„Und wirdt es haben für ein Spott,
„Hätt ich dafür gedienet Gott.
„Ich meyn es möcht mir besser sein,
„Doch hab ich mehr in meinem Schrein.

„Be-

„Beſchloſſen tieff. nicht offenbar
„Dis ward gemacht im dritten Jahr
„Als man nach Jubileus zählt
„Da Babſt Nicolaus mit Gewalt
„Den Sündern all ihr Sünd vergab,
„Zu Cöln, da iſt S. Peters Stab.

Deutlich genug hat der Herr Ritter Herrman von Sachſenheim datirt. Denn ein Termin des 3ten Jahrs nach einem Jubileus, von einem Babſt Nicolaus ausgeſchrieben, iſt juſt das Jahr 1453.

Iſt es aber nicht lächerlich, daß ich Ihnen ein Buch bekannt mache, das Sie mir geſchenket haben. Bey jedem andern würde es lächerlich ſeyn, allein bey meinem lieben, trocknen Mathematico nicht. Indeß weiß ich, daß Sie ſich freuen werden, über die mir gemachte Freude, und deshalb bin ich ſo ausführlich geweſen.

Dieſes bringt ganz natürlich auf die Minneſinger. Doch ſo gerne ich Ihnen alles zu Gefallen thue, ſo iſt es doch nicht in meinem Vermögen, Gedanken über dieſe Dichter, und Ueberſetzun-

ſetzungen vor Sie aufzuſetzen. Denn ich habe ſeit vielen Wochen nichts anders gethan, als meiner Doris dieſe Sänger vorgeleſen, überſetzt und commentirt. Ich hoffe, Sie werden zufrieden ſeyn, wenn ich Ihnen das ſende, was ich nicht Ihnen, ſondern meiner Frau zu gefallen, gemacht habe. Möchten Sie nicht ein ſo trockner Meßkünſtler, und Zahlenreicher Algebraiſt ſeyn, ſo wollte ich Sie ermuntern, ſich vorzuſtellen, wie ich mit altritterlichen Geberden meiner Doris die Seufzer der Minneſinger, die kaiſerlichen königlichen und fürſtlichen Sänger verdeutſche, und wie ſie lächlend gegen mir über ſitzt, und ſich in die alten Zeiten verſetzt. Ich ſende Ihnen hierbey einige Ueberſetzungen; doch möchte ich bey Durchleſung derſelben ſelbſt da ſeyn. Amalia müßte uns alles vorleſen. Was deucht Ihnen von dem Alter dieſer Dichtkunſt? Iſt es möglich, daß zu der Zeit von ſolchen hohen Perſonen die Griechen und Lateiner geleſen wurden. Niemand verſtund ja dieſe Sprachen, als zur Noth das Latein, und das verſtanden nur die Pfaffen,

die

die wohl verliebt genug möchten gewesen seyn, allein die eines solchen Geschmacks und solcher Empfindungen wohl nicht fähig wären."

Ich weiß nicht wo ich es gelesen habe, (mir deucht im Canitz) daß ein Dichter schreibt:

„So trieb der Griechen Gluth das Feuer in
„die Brust.

Ich lese die Minnesinger nie, ohne an diesen Vers zu gedenken. Wie rührend, wie heiß ist nicht ihre Liebe. Was vor drollichte Einfälle, z. E. der verliebtem Gottesfurcht, des Grave OTTO von Bottenloube;

Were Cristes lon niht also suesse
So entliesse ich niht der lieben frowen min
Die ich in minem hertzen dike grueste
Si mac vil wol min himelriche sin
Swa du guote wone al umbe den rin.
Herre Got so tuo mir helfe schin
Das ich mir und ir erwerbe noch die hulde din.

* * *

Wär Christi Lohn nicht also süsse,
Ließ ich nicht von der Frauen mein.

Die ich im Herzen eſtmals grüſſe.
Es würde da mein Himmel ſeyn,
Wo ſie ſich aufhält um den Rein.
Herr Gott mit Hülfe mir erſchein,
Daß ich mir und ihr erwerbe die Gnade dein.

Was denken ſie zu dem frommen Einfall des Grave Werner von Honberg. Er lebte um 1390. und ſang:

Ich wil gerne ſin gevangen
Des twinget mich ir munt ir wangen
Ir ſchoen ir guete ir wiplich zucht.
Und ir frowelich geberde
Got der was im hohen werde
Do er geſchnof die reine fruht
Wan ime was gar wol ze muote
Mit ir guete die vil guote
Vienge mich an aller leige flucht.

* * *

Recht gerne will ich ſein gefangen
Dazu zwingt mich ihr Mund und Wangen,

Ihr

Ihr' Schönheit, Güth' und weiblich Zucht.
Und ihre fröhliche Geberde
Gott zeigte sich im hohen Werthe,
Als er erschuf die reine Frucht.
Denn ihm war es gar wohl zu muthe.
Mit ihrer Güthe die viel Guthe
Fängt mich, ohn die geringste Flucht. (ohne daß ich fliehen will.)

Mir deucht ich finde hier, und in andern Stellen Spuren des Petrarchischen Geistes. Wie viel Nachdruck, wie viel Witz, viel drolligtes wird man nicht gewahr. Ich kann mir nicht vorstellen, daß die kaiserlichen, königlichen, gräflichen und ritterlichen Dichter die alten Griechen und Römer gelesen haben sollten. Indessen trifft man doch viel Stellen, dabey einem diese Alten einfallen müssen. Ich will einige Gedichte, auch einige einzelne Stellen diesem Briefe anfügen, vorher aber eine sehr rührende Klage eines verachteten Liebhabers, Ihnen vorlegen. So klagt Her Heinrich von Morunge:

Mine kinde wil ich erben diſe not
Und dü klagende leit, di ich han von ir
Wennent ſi danne ledic ſin ob ich bin tot
Ich laſſe einen troſt noch hinder mir.
Das noch ſchoene werde min ſin
Das er wunder an ir bege
Alſo das er mich reche
Und ir Hertze gar zerbreche
So ſin ſo rehte ſchoene ſe,

Weſt ich ob es verſwiget moehte ſin
Ich lieſſe üch ſehen mine ſchoene frouwen
Der entzwei breche mir das hertze min
Der moehte ſi ſchone drinne ſchouwen
Si kem her dur dü gantzen Ougen nim
Sunder tür gegangen
O we ſolde ich von ir ſueſſen minne ſin
Als minneklich enphangen

Wan ſol ſchriben kleine
Reht uf dem Steine
Der min Grab bevat

Wie

Wie lib ſi mir were
Und ich ir unmere
Swer danne uber mich gat
Das der leſe diſe not
Und ir gewinne kunde
Der vil groſſen ſünde
Die ſi an ir fründe
Her begangen hân.

Mein Kind ſoll erben dieſe Noth
Mein kläglich Leid, daß mir geſchieht von ihr.
Denkt ſie dann frey zu ſeyn, durch meinen Tod,
So laß ich einen Troſt doch hinter mir.
Daß dann ein ſchöner Sohn
Zum Wunder das ihr begeh,
Daß er mich räche,
Und ihr das Herze ganz zerbreche,
Und ſie ihn dann ſo ſchöne ſeh.

Wißt ich, daß es verſchwiegen möchte ſeyn,
So zeigte ich das Bild der ſchönen Frauen.
Zerbräche jemand mir das Herz entzwey,
Der könnte ſie gewiß darinnen ſchauen.

Sie kam her, durch die ganzen Augen mein
Ohn Thür kam sie eingegangen,
O weh, sollt ich von ihrer süßen Liebe seyn,
Auch liebesvoll umfangen.

Man schreib alsdenn ein
Auf den Leichen-Stein
Der mein Grab umfähet,
Wie ich sie geliebt,
Wie sie mich betrübt,
Wer denn auf mir stehet,
Lese diese Noth
Und sag ihr dann an,
Was vor große Sünde
Sie an ihrem Freunde
Ehmals hat gethan.

Noch eins müssen sie wohl merken: unsere Alten hatten nicht nur eine sanftere, eine thonreichere, sondern auch eine wortreichere Sprache. Wie unsere jetzo ist, ist sie nicht nur arm, sondern auch gleichsam entmannet. Wir brauchen das Wort Liebe in allen besondern Arten der Liebe.

Min-

Minne zeiget bey unsern Dichtern die Liebe des einen Geschlechts gegen ein anderes an, und sie unterschieden die Minne nicht nur sehr scharfsinnig, sondern auch sehr moralisch. Hören Sie, oder viel mehr lesen Sie in dieser Absicht, ins besondere unter den beygelegten Gedichten, das: Thauigt Graß ꝛc. Nun leben Sie wohl, und wundern sich nicht, daß diesen Brief eine fremde Hand geschrieben hat. Mein Sohn hat ihn vor sie abschreiben müssen, weil Doris meinen Aufsatz behalten will, und sie wissen, wie gerne ich ihr in allen Dingen gehorche. Unsere Amalia wird Ihnen dieses Schreiben überreichen, und sie, und der ganze tausendmal gegrüssete Engere Ausschuß werden Stoff genung zur Unterredung auf einen ganzen langen Abend haben. Ich —

I.

KEISER HEINRICH

Er ward 1190 Keiſer, und ſtarb 1197.
Er war der ſechſte dieſes Namens.

Ich grueſſe mit geſange die ſueſſen
Die ich vermiden niht wil noch enmac
Do ich ſi vor munde rehte mohte grueſſen
Ach leides des iſt manig tag
Swer nu di ſü liet ſinge vor ir
Der ich ſo gar unſenfteclich enbir
Es ſi wib oder man der habe ſi gegrueſſet von mir

Mir ſint dü rich und dü lant untertan
Swenne ich bi der minneclichen bin
Und ſwenne ich geſcheide von dan
So iſt mir aller min gewalt und min richtum dahin
Wan ſenden kumber den zelle ich mir danne ze habe
Sus kan ich an freuden ſtigen uf und ouch abe
Und bringe den wehſel als ich wenne dur ir liebe ze grabe.

Sit

Sit das ich ſi ſo gar herzecliehen minne
Und ſi ane wenken zallen ziten trage
Beide im herze und ouch im ſinne
Underwilent mit vil maniger clage
Was git mir dar umbe dü liebe ze lone
Da biutet ſi mirs ſo rehte ſchone
E ich mich ir verzige ich verzige mich e der crone

Er ſundet ſwer das niht gloubet
Das ich moehte geleben manigen lieben tag
Ob joch nieiner crone kemme uf min houbet
Des ich mich an ſi niht vermeſſen mag
Verlur ich ſi was het ich danne
Da tohte ich ze freuden weder wiben noch
manne
Und wer min bester troſt beide ze ahte und ze
banne.

* * *

Ich grüſſe mit Geſange die Süſſe,
Die ich nicht meiden will noch mag
Ach, daß ich ſie nicht mündlich grüſſe,
Das iſt mein Leid, ſo manchen Tag.

Wer

Wer nun dis Lied singet von der,
Der ich so gar unsanft entber,
Es sey Weib oder Mann, der grüsse sie von mir.

Dann sind mir Reich und Land ergeben
Wenn ich bey der Geliebten bin.
Doch, muß ich mich von ihr begeben,
Fällt mein' Gewalt, mein Reichthum hin.
Dann ist nur bittres Leid mein' Hab',
An Freude steig ich sonst auf und ab,
Und leg' wie ich will, mein Weh durch ihre Huld ins Grab.

Seit ich ihr so herzlich ergeben bin
Und wanklos sie zu allen Zeiten trage,
Sowohl im Herzen, als auch im Sinn,
Doch offt, nicht ohne manche Klage,
Was giebt mir die Werthe darum zu Lohne,
Ich, böte sie mir es recht schöne,
Eh ich sie liß, verließ ich die Krone.

Der ſündiget, wer das nicht glaubt.
Das ich möcht' leben manchen lieben Tag,
Käm' auch die Kron nie auf mein Haupt,
Die ich ohn ſie nicht brauchen mag.
Verlöhr ich ſie, was hätt ich dann!
Ich taugte zur Freud' nicht Weib nicht Mann,
Mein beſter Troſt wäre die Acht und der Bann.

II.

Herzog Heinrich

von Preſſela.

Hat gelebt um 1230. *)

Ich clage dir meie ich clage dir ſumer wunne
Ich clage dir brehtii helde breit,
Ich clage dir ougebreheuder kle
Ich clage dir gruener walt ich clage dir ſunne
Ich clage dir venus ſendü leit
Das mir die liebe tuot ſo we
Welt ir mir helfen pflihten
So tuwe ich das dü liebe mueſſe rihten

Sich

*) Hr. Bodmer hält ihn für den Sohn Heinrichs von Preſſela, der mit ſeinen Brüdern um Liegnitz kriegte.

Sich uf ein minnekliches weſen
Nu lat ü ſin gekündet minen kumber
Dur Got und helfet mir geneſen.

Was tuot ſi dir la hoeren uns die ſchulde
Das ane ſache ir iht geſche
Von uns wan das ist wiſer ſin
In lieben wane hab ich wol ihr hulde
Wanne aber ich fürbas ihtes ie
Si giht ich ſterbe ê ſölh gewin
Mir von ir werde ze teile
Das iſt ein tot minneklichem heile
O we das ich ſi ie geſach
Da mir im herze lieber liebe reichet
So bitterliches ungemach.

Ich meie wil dien bluomen min verbieten
Dien roſen rot dien lilien wis
Das ſü ſich vor ir flieſen zuo
So wil ich ſumer wunne mich des nieten
Der kleinen vogelin ſuesſer ſlis
Das der gegen ir ein ſwigen tuo

Ich

ch heide breit wil vahen
i ſwenni ſi wil nah glanzen bluomen ga-
hen
Uf mich wil ich ſi halten dir
Nu ſi von uns ir widerſeit der gouten
us muos ſi ſin genedig mir

h brehender klee wil dich mit ſchine re-
chen
wenne ſi mich an mit ougen ſiht.
as ſi vor glaete ſchilhen mus
h gruner wald wil ube mine loeiber bre-
chen
at ſi bi mir ze ſchaffene iht
gebe dir danne holden gruos
a ſunne wil dur hitzen
herz ir muot kein ſchatte hout vür
ſwitzen
ng ir gen mir gehelfen niht.
welle dinen ſenden kumber ſwenden
t herzelieber liebe geſchiht.

Ich venus wil ir alles das erleiden
Swas minneklich geſchaffen iſt
Tuot ſi dir niht genaden rat
O we ſol man ſi von dien wunnen ſchelden
E wolde ich ſterben ſunder friſt
Swie gar ſi mich betruebet hat
Wilt du dich rechen laſſen
Ich ſchaffe das ir aller froeiden ſtraſe
Ir widerſpenig mueſen weſen
Ir zarter lip der moeht es niht erliden
Lant mich è ſterben ſi geneſen.

* * *

„Dir klag ich, May' dir klag ich, Sommer Wonne,
„Dir klag ich, breite heitre Heid'
„Dir klag ich, du glanzreicher Klee,
„Dir, grüner Wald, dir klag ich, Sonne,
„Dir klag ich Venus bittres Leid.
„Die Werthe macht mir vieles Weh.
„O, wolltet ihr mir Hülfe geben,
„So würde ſich das liebe Kind beſtreben

„Nach

„Nach einem liebes vollem Weſen.
„Nun laßt euch meinen Kummer klagen.
„Und helft, um Gottes willen, mir geneſen.

Was thut ſie dir, laß hören ihre Schuld
Daß ohne Recht ihr nichts von uns geſcheh.
Von uns, das iſt der Weiſen Sinn.
„Ich glaubte zwar, ich hätte ihre Huld,
„Jedoch, wenn ich nur etwas weiter geh,
„So ſpricht ſie: Stirb eh ſo was zum Gewinn
„Von mir dir werden ſollt zu Theil.
„Dis iſt ein Tod vor der Verliebten Heil.
„O Weh, daß ich ſie je erblickt,
„Da meine Bruſt die allerliebſte Liebe
„Mit bitterlichen Ungemach erdrückt.

Ich, May, will meinen Blumen ernſtlich ſagen,
Den Roſen roth, den Liljen weiß,
Daß ſie vor ihr ſich ſchließen ſollen.
Ich, Sommerwonne, günſtig deinen Klagen,
Verbiete meiner Vöglein ſüßen Fleiß
Sie ſollen gegen ihr ganz ſtille ſchweigen.

Ich, breite Heide, will sie fangen
Wenn sie nach den glanzreichen Blumen kommt gegangen.
Auf mich, so halte ich sie dir.
„Wollt ihr euch gegen ihr mir günstig zeigen,
„So muß sie seyn genädig mir.

Ich heller Klee will dich mit Schande rächen,
Wenn sie auf mich die Augen kehrt.
Das sie vor meinen Glanz weg schielen soll.
Ich, grüner Wald, will all mein Laub abbrechen,
Wenn sie bey mir sucht Auffenthalt.
Sie schenke dir dann alle Huld.
Ich, Sonne, will durchhitzen
Kein Schattenhuth, soll ihrem Sinn und Muth für schwitzen
Auch die geringste Hülfe geben.
Sie wolle dann durch herzlich liebe Liebe
Dir deinen bittren Kummer heben.

Ich,

Ich, Venus, will ihr alles das erleiden
Was liebenswürdig an ihr iſt.
Schafft ſie dir nicht durch Gnade Rath.
„O Weh, ſoll ſie von deiner Wonne ſcheiden,
„Eh wollt ich ſterben, ſonder Friſt,
„So ſehr ſie mich betrübet hat.
Willſt du dich von uns rächen laſſen,
So ſchaff ich, daß ſie auf ſonſt Freuden vollen
Straßen
Sonſt nichts antreffen ſoll, als Plagen.
„Ihr zarter Leib der könnt es nicht ertragen,
„Eh laßt mich ſterben, ihr es wohlergehn.

Margrave Heinrich von Miſen. *)

Lebte um 1230.

Was hat dü wet ze gebene me
Davon ein ſendü nc: zerge

*) Sein Vater war Ditrich von Meißen. Er war ein berühmter Dichter, von der Vogelweide, Reiman von Zwete, der Tanhüſer und Conrad von Würzburg loben ihn.

Danne wibes minne alleine
Ein wib diu loslich lachen kan
Gen einen wolgemouten mann
Der froeiden iſt niht kleine.
Swenne ſiſtet gegen im ze angeſiht
Und ſi in mit ir Ougen giht
Das ſi in von herzen meine
Swer diſen zwein geverig ſi
Und wone mit falſcher huote bi
Der werde zeinem ſteine.

Ia richer Got wie ſanfte es tuot
Den gueſet wol ein lieblich wib
Dem wirt ſo froeiden rich der muot
Das Herze und ouch der ſine lip
Hoh uf gen den liuften var
Sin mout der fliuget alſo ho, alſam der edel adelar.

Do ich di minneklichen erſt an ſach
Do bran ir munt das ſich min herz enzunde
Davon ſo leide ich ſendes ungemach
Das hat gewert daher wil lange ſtunde

Und

Und wirde ouch niemer me gesunt
Von miner wunden
Mich heile denn ihr rose roter munt
Des kusl hilft mir und anders niht gesunden.

Was kann die Welt wohl bessers geben
Des Kummers bittern Schmerz zu heben,
Als Weibes Gunst alleine.
Ein Weib, das schalkhaft lachen kann
Auf einen wohlgemuthen Mann,
Die Freude ist nicht kleine,
Schaut sie ihm grad' ins Angesicht
Und wenn sie mit den Augen spricht,
Daß sie ihn herzlich meine.
Wer diesem Paar gefährlich ist,
Und sie belauscht, mit Hinterlist,
Der werde dann zum Steine.

Ja, reicher Gott, wie sanfte thut
Es dem, den grüßt ein lieblich Weib!
Ihm wird so freudenvoll der Muth
Sein Herz und auch sein ganzer Leib
Fahrt Wolkenhoch durch Lüffte her,
Sein Muth hebt sich, gleich edlem Adeler.

Da ich die Werthſte erſt ſah, Ach!
Da brand ihr Mund daß ſich mein Herz entzundte
Des leid ich bittres Ungemach
Das hat gewährt ſo manche lange Stunde.
Auch werd ich nimmermehr geſund,
Von meiner Wund,
Mich heile dann ihr roſenrother Mund
Ein Kuß mach mich und ſonſten nichts geſund *).

Herzoge von Anhalt **).

Heinrich der Fette um 1218.

Ich wil den winter enpfahen mit geſange
Alle ſwigen ſtille die kleinen vogellin
Ich enwart noch nie ſo von ſine getwange
Das ich dar in liexe die minne froeide ſin
Des dancke ich doch der vil lieben frowen
min

Ir

*) Dieſes Machtwort hat ſich verloren.

**) Er war, nach Hr. Bodmers Muthmaßung, Heinrich der Fette, der von Friedrich II. im Jahre 1218. aus einem Grafen von Aſconien zum erſten Fürſten von Anhalt gemacht ward, er ſtarb 1267.

Ir guete und ihr wol liehtvarwer ſchin
Zieret ein lant wol alle umbe den rin.

Wol mich wol mich iemer mir iſt wol ze mute
Das die argen ſchalke ze mir tragent has
Si unerent ſich doch ſo minne ich die guote
Wand min Got ſelber noch nie vergas
Da er ſchuof merket alle wol was
Ein Wib diu mich het in ir houte
Das ich mir ze lebenne gan bas und ie
bas
Des enſih ich an ſchalkhafter diet niht das.

Moehten ſi dem walde ſin loube verbieten
Und der heide ir blucien das were getan.
Moehten ſis geraten wie gerne ſi dar rieten
Das man guote froeide uberal mueze lan
So mueze man ſam die wolfe ſich gehaben
Ich wil mich guoter froeide nieten
Froeide und ere die lat iu niht verſma-
hen
Als gebot mir dia liebe wol getan.

Stabi la mich den wint anweihen
Der kumt von mines herzens kiunigínne
Wie moeht ein luft ſo ſueze draien
Ern wer al uht und uht vil gar ein minne
Do min herze wárt verdriben
Das wart von ir enthalden
Doch wunſchte ich des Gots muez ir eren wal-
den
Ir miundel das iſt roſenvar
Sold ich ſi küſſen zeinem male
So muoze ich niht alden.

* * *

Ich will den Winter empfahn mit Ge-
ſange,
Ob gleich ſchweigen all' klein Vögelein.
Nie erſtarrt ich ſo von ſeinem Zwange
Daß ich konnt ohn liebes Freude ſeyn.
Ich danks der lieben Frauen mein
Ihr rother Mund ihr' róslichte Wange
Ihr' Güte ihr ſchön lichtfarbner Schein
Ziert alles Land ganz um den Rein.

Wohl mir, wohl mir, mir iſt wohl zu Muthe,
Das arge Schäll' zu mir tragen Haß.
Sie unehrn ſich ſelbſt. Ich liebe die Guthe,
Denn meiner Gott ſelbſt da nicht vergaß,
Da er erſchuff, merkt alle wohl, was,
Ein Weib das mich hat in ihrer Hut
Daß mir mein Leben gefiel baß und baß,
Am neidiſchen Schalk ſeh ich nicht das.

Mochten ſie dem Wald ſein Laub verbieten
Und der Heide ihr blühn, das wäre doch mar.
Mochts ihnen gerathen, wie gern ſie es riethen,
Daß man gute Freude überall unterlaß,
So müßte man gleich den Wölfen gehn
Ich will der guten Freude mich brauchen,
Freud' und Ehre laß ich niemals verſchmähn,
So gebot mir die Liebe, wohlgethan!

Tritt weg, laß mich den Wind anwehen
Er kommt von meines Herzens Königinn,
Wie ſüß muß mich die Luft angehen,
Ehr' wär längſt hin, die Liebe wär' hin,

Wenn ſie mein Herz verworfen hätte,
Es ward von ihrer Huld erhalten
Gott wolle ihres Rumes walten,
Ihr Mündlein das iſt roſenfarb
Solt ich ſie küſſen nur einmal
So würd' ich nimmermehr veralten.

Grave Chuonrat von Kilchberg.

Towig gras gel brune bluomen ſchoene
Dü vil libe kunſt des meien bringet
So die lerch lüftet ir gedoene
Das ihr Schal uf düir die wolken dringet
Da bi hoeret man gar unverborgen
In den owen uberal
Sueſſen ſchal der nahtegal
So muos ich min ſendes leid beſorgen.

Steine krut ſin an tugenden riche
Wort wil ich darobe an kreften priſen
Mit ir worten dü vil minnekliche
Mehte herzliebes mich bewiſen

Suesse worte ze liebe us liebes munde
Suesse und in des herzens grund
Ach was liebe wurde kunt
Swer bi herze liebe minne empfunde.

Minneklich gevar in roſen röte
Bluet der ſchoenen wengel muntir kinne
Ob mich des ire guete ire tugenden noete
Das ich ſi ſo herzelichen minne
Da iſt venus gar ane alle ſchulde
Amor iſt din vakel heis
Selker noehte ich nich en weis
Waru liebe iſt minne ein ubergulde

Lihte hat ſi ſorge des
Ob ſi minne mich gewere
Der ich lange han an ſi gegert
Das ſi der iht genes
Nein ir ſtirbet verre mer
Die niht minnent und ſint minnen wert
Mere danne zwo ſint bi minen ziten tot
Die niht minnen wolden
Do ſi minnen ſolden
Und minne ins gebot.

NB. Da in diesem Liede der Dichter fast allemal einen groſsen Unterschied macht, unter Liebe und Minne, so hab ich das Wort Minne, da uns ein andres fehlt beybehalten müssen, und das um so viel eher, da es noch in dem Plattdeutschen hin und wieder und in der holländischen Sprache beybehalten wird, es erforderts auch der besondere Nachdruck des Worts Minne, wie ich aus Meister Ortolph des Arzt büch, so 1470 gedruckt ist, beweisen kann, da durch Minne eigentlich der Beyschlaf verstanden wird. Es ist diese Uebersetzung mit Fleiß blos nach den Worten gemacht, um auch in andern Stücken, die Art der alten Sprache zu zeigen.

Thaulgt graß, gelb- braune Blumen schön
Die werthe Kunst des May uns bringet
Auch die Lerche lüftet *) ihr Gethön
Daß ihr Schall auf, durch Wolken dringet

Dabey

*) Lüften heißt doch in die Luft erheben, es ist ein Nachtwort, um welches die Sprache gekommen ist.

Dabey hört man gar unverborgen
In den Auen überall
Süßen Schall der Nachtigall
Nur mich macht mein betrübtes Leid voll Sorgen.

Stein und Kraut sind an Tugend reich
Doch Kraft der Worte will ich weit mehr preisen,
Wenn nur die Liebenswerthste wollte sich
Mit ihren Worten liebreich mir erweisen.
Süße Worte zur Lieb, aus lieben Munde
Süße in des Herzens Grund!
Ach! was vor Liebe würde kund
Denn der bey herzens Liebe auch Minne empfund.

Liebenswerth, gefärbt in Rosenröthe
Blühn der Schönen Wangen, Mund und Kinn.
Da mich ihr Güth' ihre Tugend nöthigt *).
Daß ich sie so von Herzen minn,

Dar-

*) Die Alten brauchten nöthen, vor nöthigen, und wir haben auch diese Kürze einem thörichten Nachgeben aufgeopfert. Mich wundert, daß man an statt tödten, nicht tödtigen, und an statt lieben nicht liebigen, eingeführt hat.

Daran iſt Venus ganz ohn Schuld.
Iſt Amor, deine Fackel heiß,
Von ſolcher Noth ich ganz nichts weiß
Wahre Liebe macht Minne überguld't.

Ach gar zu leichte ſorgt ſie deß
(Ob ſie der Minne mich gewähret,
Die ich ſo lang an ihr begehret)
Daß ſie der einſtens auch genäß *)
Nein deren ſterben künftig mehr
Die, Minnloß, ſind der Minne werth
Mehr, als zwey, ſind zu meinen Zeiten tod
Die nicht minnen wollten
Da ſie minnen ſollten
Und Minn' es ihnen geboth.

HER

*) Sie denkt, wenn ſie mich erhörte, ſo würde ſie, wenn ſie krank würde, nicht wieder geſund werden. Ob aber der Hr. Graf nicht auf eine andere Art der Geneſung ſeine Abſicht gehabt, laſſe ich andern zu beurtheilen über.

HER KRISTAN von HAMLE.

Ich wolte das der anger ſprechen ſolte
Als der ſytich in dem glas
Und er mir danne rehte ſagen wolte
Wie gar ſanfte im hüre was
Do min frowe bluomen las
Ab im und ir minneklichen fueſſe
Ruorten uf ſin grunes gras.

Her anger, was ir ich froeiden muestent nieten
Do mine frowe kam gegan
Und ir wiſſen hende begonde bieten
Nach üwern bluomen wol getan
Erloubet mir her gruener plan
Das ich mine fueſſe ſetzen mueſſe
Da mine frowe hat gegan.

Her anger bittend das mir ſwere ſule bueſſen
Ein wib nach der min herze ſte
So wunſche ich das ſi mit bloſſen fuesſen
Noch hüre muesſe uf ich ge.

So geſchädet iu niemer ſne
Wirt mir von ir ein liblich grueſſen
So gruenet min herze als üwer kle

Wunnecklichen ſol man ſchowen
Meien ſchin über elle land
Vogelin ſingen in den Owen
Die man dike trurig vant.
Swa é lag vil toube heide
Da ſiht man ſchöne ougenweide
Nu iſt min liehter meigen tag.

Swenne ich ſihe die frouwe min
Wunneckliehen vor mir ſtan
Gar gelich dem liehten ſchine
Von dem ſunnen wolgetan
Der liehe get über ellu riche
Reht alſo du minneckliche
Min herze uf durchlüchtet hat.

Wol ir wie ſi valſches ane
In wiblichen zühten lebet
Reht alſum der liehte mane
In den ſternen dike ſwebet.

Dem

Dem ſtat wol gelich die reine
Niman vindet die ſchonen alleine
Si iſt ganzer tougend vol.

Swenne dü liebe und ouch dü beſte
Lachet ich wenne it roter mund
Nahtes us der vinſtet gleſte
Ey ſolt ich in lange ſtunt
Tougen ſpehen in rehter nehe
Dike ich gerne bi mir ſehe
Die vil lichte rote breben.

Het ich der zeder boume tage
Die wolt ich mit ir eine leben
Ir aller leb leh gerne lage
Iedoch wil ich ſi niht begeben
Sie ſi mir lieb vor allen wiben
Bi der ſtete wil ich an ir beliben
Swas darumbe mir geſchiht.
Si iſt mir in den ougen ſuesſe
Und kumt mir us dem herzen niht.

Warumbe ſolt ich ſi verlan
Sit ſi alſo vil der tugenden hat
Truege mich ein ſwaches wenkel dan
Ir liehter ſchin mich niht verlat
Der in das herze min erlühtet
Alſum des meien tou die heide erfühtet
Mit ſiner freudebernden zit
Dü roſe lühtet us dem bluomen
Als ſchinet ſi gar ſunder ſtrit.

* * *

Ich wollte, daß der Anger ſprechen ſollte,
Gleich wie der Syttich (Papagoy) im Gelaß.
(Bauer).
Und mir alsdann recht ſagen wollte,
Wie ſanfte ihm zu Muthe war
Als meine Frau, da Blumen laß
Von ihm, und ihre zarten Füſſe
Berührеten ſein grünes Graß.

Herr Anger welche Freud habt ihr empfunden
Als meine Frau gegangen kam

Und

Und ihre weisse Hand zu neigen begunnte
Nach euren Blumen wohlgethan,
Erlaubet mir Herr grüner Plan
Daß ich die Spuhren ihrer Füsse
Mit meinem Fuß betreten müsse.

Herr Anger, machet das man mir geben müsse
Ein Weib, nach dem mein Herze steh'
Euch wünsch ich, daß mit bloßen Füssen
Sie annoch heuer auf euch geh'
So schadet nimmer euch der Schnee.
Wird mir von ihr ein lieblich Grüßen,
So grünt mein Herz, wie euer Klee.

Reich an Wonne läßt sich schauen
Des Mäyen Glanz durch alles Land,
Vöglein singen in den Auen
Die man sonst öfters traurig fand,
Wo ehmals taub lag alle Heide.
Sieht man jetzt schöne Augen Weide.
Diß ist mein schönster Mayen Tag.

Seh ich nun meine Frau so an
Voll reicher Wonne vor mir stehn
Ganz gleich dem heitern Scheine
Von der Sonne, wohlgethan *).
Die Liebe geht über alle Reiche
Recht also die Liebenswerthe
Mein Herze auch durchleuchtet hat.

Wohl ihr, wie sie Falschheit ohn
In weiblicher Zucht sittsam lebet
Und recht so wie der Helle Mond
Unter tausend Gestirnen schwebet.
So vergleichet sich die reine
Nimand sind sie schön alleine
Aller Tugend voll ist sie.

Wenn die Liebwertheste, die Beste
Mir lacht, glaub ich, ihr rother Mund
Der leuchte aus der Finsterniß

Ach

*) Wohlgethan, ist ein altes Wort, das zum Lob der Sache gereichet, wie lobesan auf die Rede oder den Gesang von der Sache geht.

Ach daß ich nicht in rechter Nähe,
Ihn ganze Stunden lang beſehe,
Denn ich oft gerne bey mir ſehe
Den glänzenden licht-rothen Stral.
Hätt ich der Zederbäume Tage,
Die wollt ich gern durchleben
Ihr ganzes Lob ich gerne ſage
Nie will ich ihrer mich begeben
Sie iſt mir lieb vor allen Weiben (Weibern)
An ihr will ich beſtändig bleiben
Was mir darum auch nur geſchieht
Sie iſt mir in den Augen ſüſſe
Und kommt mir aus dem Herzen nicht.
Warum ſollt ich ſie wohl verlaſſen
Da ſie ſo viele Tugend hat.
Und ſollte Wankelmuth mich faſſen,
Verläßt ihr lichter Schein mich nicht
Der tief mir in das Herze leuchtet.
So wie der May die Auen feuchtet
Mit ſeiner freudenreichen Zeit
Die Roſe dann vor allen Blumen leuchtet
So ſcheint ſie auch hervor ohn allen Streit.

Ich ſetze noch einige einzelne Stellen her, um nicht zu viel Raum durch ganze Gedichte mir zu nehmen.

Grave Wernher von Honberg

a. c. 1250.

So iſt der eine der des nit were wert
Das er leg auf einem ſtro
Der trüt ir wiplich bilde
So iſt der ander der des todes dur ſi gert
Und zuolz z allen marſen vert
Dem mous ſi weſen wilde
Heya Got wie teilſt ſo ungeliche
Iſt er heſſülich ſo iſt ſi minnekliche
Was ſolt der tüvel uf das himilriche.

Der eine, ihrer Huld unwerth
Läg beſſer auf dem Streh
Er ſchmäht ihr weiblich Bild. (Bildung, Schönheit.)
Der andre auch den Tod begehrt,
Und gern um ſie zu allen Teufeln fährt
Und ihm muß ſie ſeyn wild;

Ach

Ach Goet, wie theilſt du ſo ungleich
Heßlich iſt er, ſie Schönheitsreich.
Was ſoll der Teufel im Himmelreich?

Her Goetfrid von Niſen.

1230.

Merkend wunder je mer mere
Do ich die lieben jungeſt ſach
Do was ich verzagt ſo fere
Das ich vor liebe niht enſprach
Ich was ir zeſehenne fro
Des erſchrak mis herzen lere
Wafen wie geſchach mir alſo

Wibes ere wibes guete
Wibes ſchoene ir werdekeit
Git den mannen hoh gemuete
Die gegen tugenden ſint bereit
Si froeit als dü ſumer zit
Gegen des werden meigen bluete
Ach was der froeiden git.

Merket, was vor Wunder da geſchah
Da ich die Werthe jüngſt erſah
Da ward ich ſo ſcheu' und zag,
Das ich kein Wort vor Liebe ſprach.
Sie zu ſehn ward ich ſo froh
Daß ich Herz und Gedank'n vergaß
O weh, wie ward mir denn da ſo!

Weibes Ehre, Weibes Güthe
Weibes Schönheit, Würdigkeit,
Giebt den Männern hoch Gemüthe
Das ſich in Tugenden gern übt.
Sie freuet, als die Sommerszeit
Sich freuet auf des Mayen Blüthe
Ach was der uns vor Freude giebt!

Her Heinrich von Sachs.

Ich fachs an der min froeide lit
Bi andern ſchonen frouwen gan
Si duhte mich an allen ſtrit
Du beſte und dabi wolgetan

Da

Da was von frouwen ein michel schar
Ich nam niht wan einer war
Min ougen blihten dike dar.

Ich sah, an der legt meine Freud,
Bey andern schönen Frauen gehn.
Sie dünkte mich ohn allen Streit
So wolgestaltet und so schön
Daß von der Frauen großen Schaar
Ich nicht, als eine nur nahm war
So oft mein Auge auch hin sah.

Her Heinrich von Feldig

1160.

Tristan mueste sunder sinen dank
Stete sin der kiuniginne
Wan in der poysun dar zuo twanc
Mere danne diu kraft der minne
Des sol mir diu goute danc
Wissen das ich solken tranc
Nie genam und ich si doch minne

Das

Was danne er und was das sin
Wolgetane valsches ane
La mich wesen din und du bist min.

Tristan mußte ohne Dank
Treu seyn seiner Koniginne
Weil der Gift ihn dazu zwang
Mehr, als alle Kraft der Minne.
Deß sollte mir die Werthste Dank
Wissen, daß ich solchen Trank
Nie bekam und sie doch minnt
Mehr als er. Und kan es seyn.
Wohlgethane
Falschheit ohne
Laß mich seyn dein, und sey du mein.

Do man der rehten minne pflag
Da pflag man ouch der ehren
Nu mag man naht und tag
Die boesen sitte leren
Swer dis nu siht und iene do sach
O we was der nu clagen mag
Tugende wend sich nu verkeren.

Als man noch rechter Liebe pflag (pflegte)
Da pflag man auch der Ehre,
Nun will man nichts, als Nacht und Tag
Der Bösen Sittenlehre
Wer diß jetzt sieht und jenes sah
O Weh, der führet nun große Klag
Das Tugend sich verkehre.

Her Hartman von Owe.

Ir minnesinger ü muot ofte misselingen
Das iu den schaden tüot das is der wan
Ich wil mich ruemen ich mag wol von minne singen
Sit mich dü minne hat und ich sie han
Das ich da wil seht das wil alse gerne haben mich.
So mueſt aber ir verlüsen under wilent wanes vil
Ir ringent umbe lieb das üwer niht enwil
Wan müget ir armen minnen solhe minne als ich,

Ihr

Ihr Mindeſtinger euch muß es oft mißgelingen
Was euch den Schaden thut, iſt euer Wahn.
Ich rühme mich, ich kann von Liebe ſingen
Seit mich die Liebe hat, und ich ſie hab.
Was ich will, ſeht, daß will auch gerne mich.
Und ihr verlacht der Einbildungen viel
Ihr ringt nach Lieb', die euch nicht lieben will,
Ihr Armen möchtet ihr doch lieben, ſo, wie ich.

53.

Von Hrn. J. S. C.

B... den 12 Oct. 1769.

Wenn ich es auch über mein Herze bringen könnte, ihnen etwas abzuſchlagen, ſo würde ich Ihnen doch die Erlaubniß beygehende americaniſche Lieder oder Geſänge der Wilden drucken zu laſſen, nicht verſagen. Sie halten doch ihr Wort, und machen den Sänger nicht bekannt? Laſſen ſie ihn, dem Apelles gleich, hinter der Tafel ſtehen, und das Urtheil der Vorüber-

übergehenden zu ſtiner Beſſerung anhören. Ich ſende Ihnen nur 5. Lieder, das iſt zur Probe genug. Die ſatyriſchen Lieder, oder Spottgeſänge meiner Wilden will ich noch einmal durcharbeiten. Da ſie ſolche bey den Auszügen auf die Jagd oder ins Feld denen öffentlich vorſingen, die ſich nicht recht gut gehalten haben: ſo iſt ſo etwas beſonders in denſelben, welches mir ſehr ſchwer zu erreichen vorkömmt. Ich habe mir daher vorgenommen, dieſen Winter noch einmal nach America zu verreiſen, und bey den langen Abenden alle meine Reiſebeſchreibungen noch einmal aufmerkſam durchzuleſen, um den rechten Geiſt, dieſer Satyren zu treffen.

Nun will ich Ihnen, um ſie zu beſtechen, die wahre Urſache, warum ich Ihnen, und Ihnen allein meinen Einfall eröffnet habe, entdecken. Sie haben mich nicht nur, lange ehe ich Sie perſönlich kennen lernte, auf dieſe Gedanken gebracht: ſondern ſie haben mir auch das einzige Muſter, ſo ich in allen unſern Dichtern gefunden, gegeben. Sie haben in der ſo ſtarken Ode,

die

die Siege Friedrichs, eine Schilderung einer Grausamkeit gewagt, die der Grausamkeit der Wilden nahe kömme, ja in gewisser Maße sie übertrifft. Ich dachte also, ich würde bey Ihnen am besten mit meinen Grausamkeiten zu rechte kommen. Ich dachte Sie hätten durch diese sehr grausenvolle Stelle die Welt angewöhnet, nach und nach mehr dergleichen zu lesen; zumal wenn es mit Stellen des erhabensten Muthes, und einer heldenmüthigen Entschlossenheit, des grausamsten Todes zu sterben, im Zusammenhange vorgestellt würde.

Wenn ich nur allein betrachte, daß diese Wilden bey aller Gelegenheit an ihren Tod gedenken, und denselben tanzend besingen: so finde ich so was außerordentlich Großes in dieser Handlung, daß ich mich nicht enthalten konnte, meine Kräfte an einem solchen Gesang zu versuchen. Ich sende Ihnen noch einen Todtengesang eines Wilden, der ihn singet, indem er aufs grausamste zu Tode gemartert wird. Doch dieser muß nicht gedruckt werden, ich will diesen Inhalt noch

mehr als einmal durchdenken, und einige Stellen werde ich noch ändern, wenn ich erst ihre Gedanken über die Anlage und Ausbildung werde vernommen haben.

Was meynen Sie von dem Einfalle des Jesuiten Lafitau, der in dem Inhalte des 137. Psalms die Spuren solcher Gesänge finden will. Da Sie die Psalmen übersetzt haben, so können sie am besten davon urtheilen, und ich bitte, da ich diese Uebersetzung hier nicht haben kann, die hieher gehörige, oder nicht gehörige Stelle abzuschreiben.

Ich denke immer an das o imitatorum servum pecus, und fürchte mich, man werde mich vor einen Nachahmer der Granadier- oder Amazonenlieder halten. Ich will ihre Gedanken mir um deßwegen begieriger ausbitten, weil sie mir überall gezeiget haben, daß sie frey und unpartheyisch urtheilen. Ich bin be. . . .

I.

Athonront *),
oder Kriegesgesang
eines
Iroquoisischen Anführers.

Ergreift den blutbegiergen Pfeil
Hört, Areskoni spricht: **)
Krieg spricht er, seht, da steht das Beil!
Hoch steht es aufgericht! ***)

Es zittre jede Nation,
Und eile zum Gewehr,
Da steht das Kriegesbeil zum Hohn
Der Völker um uns her!

Zu

*) Athonront heißt das Lied, mit welchen der Krieg besungen wird, so heißt auch der Tanz zu diesem Gesange.

**) Areskoni, ist der Name der höchsten Gottheit der Nordamericaner, des Kriegs Gottes, der Griechen Ares.

***) Wenn sie Krieg beschlossen haben, so richten sie zum Zeichen dessen an einer Stange ein Beil auf.

Zu lange lieget ungerächt
Der Vater in der Gruft!
Den Mörderschwarm, durch ihn geschwächt,
Schützt nur der Ferne Kluft.

Doch ferner schütze sie ihn nicht.
Er fühle diese Faust,
Und dieser Keule Mordgewicht,
Davor ihn oft gegraußt.

Zehn Matten *) hab ich schon gethan
Seht dieser Scheitel Haar. **)
Ein jedes zierte einen Mann
Der stark und tapfer war.

*) Da sie keine Schrift haben, so mahlt jeder eine Matte, darauf sie im Felde liegen, und so viel Matten, als er Züge gethan hat.

**) Sie ziehen ihren Feinden, die Haarscheidel ab. Zu diesem Ende lösen sie die Haut über den Hirnschedel, unterhalb der Stirne und Ohren bis an den hintersten Theil des Kopfes ab, und ziehen bey den Haaren diese Haarscheitel ab, so, daß der Kopf abgeschunden wird. Diese abgezogne Haarschei-

Hört diesen Schall, er schreyt Allarm,
Die Pfeife bläset Wuth.
Einst war sie eines Führers Arm
Und kostete mein Blut *).

Jedoch, ich zwang ihn, und am Pfahl
Brannt er in heller Loh,
Und singend starb er in der Qual,
Thut jedem Feind also!

So

scheiteln bereiten sie zu, und weichen sie ein, gleich wie sie mit der Haut des Wildes, so sie auf der Jagd fällen zu thun pflegen, hernach schlagen sie solche auf eine runde Form, und machen sie daran feste. Auf beyden Seiten bemahlen sie solche mit mancherley Farben. Ostermals zeichnen sie auch auf der umgekehrten Seite das Bildnis, oder das hieroglyphische Kennzeichen desjenigen, von dem sie genommen worden, stecken sie auf eine Stange und tragen sie solcher Gestalt im Triumphe herum.

*) Wenn sie bey langsamen Feuer, unter vielen Martern einen Gefangenen todt gequälet haben, so machen sie wohl aus den Röhren Pfeifen. Sie loben den Todten, wenn er die Marter, ohne die geringste Verziehung der Mienen, ausgestanden, und mit seinem Gesange derselben getrotzt hat.

So ſterb auch der, den das Geſchick
Giebt in des Feindes Hand!
Er ſeh an euch nicht einen Blick
Der Angſt, ſingt weg den Brand.

2.

Todtenlied eines Hurons *)
oder Heerführers.

Wie edel iſt von Feindes Hand
Des tapfern Hurons Tod.
Ich eil entgegen Gluth und Brand,
Voll Ehr' iſt ſolcher Tod.

Ich ſing in dieſem tapfern Kreiß,
Zum voraus meinen Tod.
Ich ſuche keinen andern Preiß
Als ehrenvollen Tod.

Der Feind hat furchtſam ſich verſtärkt;
Mit fremden Kraut und Loth.
Ich überſchleich ihn unvermerkt,
Und fürchte keinen Tod!

*) Jeder Führer ſingt bey jedem Aufbruche täglich ſein Todtenlied, vor dem Heere herziehend.

Mein Bruder ſtarb von dem Geſchoß
Das Feld ward um ihn roth.
Ich werde gern ſein Mitgenoß,
Räch' ich nur ſeinen Tod.

Von meinem Stamm ſtarb keiner nicht
Als nur von Feindes Hand!
Wohl, wenn mein Sohn, voll Rach, einſt ſpricht:
Mein Vater ward verbrannt.

Ich trage meinen Feinden hin
Mein Bein zum künftgen Gott *).
Weil ich durch Marter ewig bin
So ſing ich meinen Tod!

3. Der

*) Die Gebeine deſſen, der in der Marter ſich am männlichſten bezeiget hatte, wurden auf einen Hügel aufgehangen, und erhielten eine Art göttlicher Ehre.

3.

Dergleichen Todtenlied.

Brüder, saht ihr in der Nacht
Nicht oft Sterne fallen,
Und wie oft, wenn Donner kracht,
Eichen selbst zerknallen?

Sagt man nicht: Ein Berg versank,
Als das Thal sich hebte;
Und ein großer Strohm ertrank
Als die Erde bebte?

Saht ihr nicht in jenem Land,
Da wir Feinde schlugen,
Wie die Wogen an den Strand
Fischgerippe trugen?

Habt ihr nicht auf mancher Hatz'
Bäre hingeleget?
Und wo ist der Erden Platz,
Der nicht Leichen heget?

Wo ſind unſre Väter hin,
Die vor langen Jahren
In der gröſsten Helden Sinn,
Gröſsre Helden waren?

Sind wir beſſer wohl als ſie?
Wir ſind ihre Erben.
Und ich ſchicke mich allhie
Zum ruhmvollen ſterben.

Enkel, ſinge dann von mir:
So ſtarb einſt mein Ahne.
Wohl mir, wenn ich ſterbend dir
Weg zum Nachruhm bahne.

4.

Liebesgeſang eines Caraiben
an ſeine geliebte Gouwa.

Sieh, Gouwa, dieſe Hand iſt dein,
Wie Nervenvoll iſt ſie?
Des Bären Schädel ſchlägt ſie ein
Und trägt ihn ohne Müh.

Wenn

Wenn, ſie den Bogen angefaßt;
So knarrt der ſtarke Baum;
Dann ſchwirrt der Sehne zäher Baſt
Der Pfeil durchthönt den Raum.

Dir bring ich dann die Beute dar,
Ein feiſtes ſchweres Wild.
Dich ziere dann ſein dichtes Haar,
Die Haut wird mir ein Schild.

Den ſchnellſten Läufer von der Welt,
Laß ich ſehr weit zurück.
Vier Hirſche hab ich letzt gefällt,
Und faſt im Augenblick!

Sieh dieſen ſcharfen Wurfſpieß an,
Der uns ernähren muß.
Kein Fiſch entſchwamm auf naſſer Bahn
Dem unfehlbaren Schuß *).

*) Die Caraiben können bis auf den Grund eines tiefen Strohmes die Fiſche ſehen, und mit dem Wurfſpieße treffen.

Es fehlt mir, Gouwa, nichts, als du.
Dir geh ich auf die Jagd.
Und du besorgst der Hütte Ruh,
Und nimmst das Feld in Acht *).

Bald sollen Kinder um uns stehn,
Gesund und Cederlich,
Die Töchter, gleich der Mutter, schön,
Die Knaben stark, wie ich.

Das weiße Volk aus fernem Land
(Ich sah es einst im Wald).
Bedecke sich durch manch Gewand,
Denn es ist ungestalt.

Wir lassen frey die Glieder sehn,
Sie sind gesund und schlang.
An dir ist, Gouwa, alles schön,
Wie herrisch ist mein Gang?

Dir

*) Die Weiber aller Wilden müssen den Ackerbau, und das gesammte Hauswesen ganz allein besorgen.

Dir fließt dein langes schwarzes Haar
Bis auf die Hüfften ab,
Und deine schlanke Wendung war,
Das mir die Liebe gab.

Der Weiße decke Arm und Brust,
Ihm dünke Kleidung schön.
Er darf, das ist ihm wohl bewußt,
Sich nackt nicht lassen sehn.

Er decke seine Glieder zu,
Bleich, mager, ungestalt.
Wir werden beyde, ich und du
So häßlich einst nicht alt.

Wir geben unsrer Bräune Licht
Durch rothes Rocu Kraut *).
Komm Glouwa, zögre ferner nicht,
Und röthe meine Haut.

Dann

*) Die Wilden die beständig nackig gehen, geben sich alle Morgen ein farbiges Kleid. Der Grund davon ist hochroth, welchen sie mit vieler Sorge schat-

Dann ſey mein Antlitz ſchön vor dich,
Und fürchterlich dem Feind.
Und balde ſpeiſet dich und mich,
Was ſeine Frau beweint.

5. Kriegs-

ſchattiren, und allerley Figuren von verſchiedenen Farben hinzu fügen, und dadurch die Grundfarbe des Kleides zu erheben ſuchen. So bald ſie das Bad verlaſſen, und ſich ein wenig abgetrocknet haben, ſo kommen ihre Weiber in die Carbets mit großen Flaſchen voller Saffran und andern Farben, die in Palm- und Junipatöl eingetunket ſind. Dieſe bemahlen anfänglich den ganzen Leib mit Rocu, und fügen hernachmals noch andre Zierlichkeiten hinzu. An Feſttägen, und andern feyerlichen Zeiten, laſſen ſie ſich noch überdieß den ganzen Leib mit einem klebrichten Waſſer reiben, auf welches ſie ein, aus Vogelfedern gemachtes Aſchenpulver, oder auch wohl Pfaumenfedern herumſtreuen, die ſich daran hängen, und ſie, wie die Vögel, ganz befedert darſtellen. Andere bedienen ſich eines harzigten und ſtarkriechenden Teiges, worauf ſie die ſchönſten Blumen, ſo ihr Land bringet, ſtreuen. Die hochrothe und andre in Oel getunkte oder mit Fett und Talg vermiſchte Farben, ſind ſehr bunt-

ſcheckig,

5.

Kriegslied eines brasilianischen Heerführers.

Männer, ihr habt mich zum Mann,
Der euch führt, erwählt
Thaten, die ich sonst gethan
Habt ihr abgezählt.

Jetzt thu ich die schönste That,
Eures Führers werth.
Unrecht hat nicht unser Rath
Mich zum Haupt begehrt.

Noch drey Nächte sind von hier,
Dann sollt ihr es sehn.
Männer, schicket euch an, mir
Tapfer nachzugehn.

Diese

scheckig, nicht allein auf dem Gesichte, sondern auch auf den Haaren, obgleich mit einigem Unterschiede dessen, welches sie, wenn sie in den Krieg ziehen, zu thun gewohnt sind. Denn alsdenn ist ihr Gesichte gänzlich bemahlet. Anstatt daß sie sich sonsten mit einigen Schminkpflästerchen begnügen.

Dieſe Keul in meiner Hand
Ward ſehr oft beweint *),
Dieſer Pfeil, von mir geſandt
Fehlte nie den Feind.

Saht ihr nicht, wie mächtig ich
Den Gefangnen ſchlug,
Daß ein jeder rund um mich,
Das Gehirne trug.

Meine Freundinn hat auch jetzt
Sie ſo ſchön bemahlt,
Und mit Thränen ſie benetzt,
Die der Feind bezahlt.

Daß

*) Die Keulen der Wilden werden mit vielen Ceremonien von den Weibern bemahlt, welche dabey weinen. Beydes geſchiehet, theils bey dem Auszuge ins Feld, theils bey Abſchlachtung eines Gefangenen, dem mit ſolcher Keule auf einen Schlag der Kopf zerſchmettert wird, dieſes geſchiehet von einem, der ſchon ſich tapfer gehalten hat, und iſt ein beſonderer Vorzug.

Daß mir das Acuſti Bein *)
Löw' und Tyger Klau
In die Bruſt tief grub hinein,
War nicht bloß zur Schau.

Was ich faſſe, das faß ich
Tygermäßig an.
Männer, folgt mir, ſeht auf mich,
Jeder ſey ein Mann.

54.
Antwort.

Laublingen den 30ten Oct. 1769.

Sie haben ſehr wohlgethan, daß Sie mir eine Probe ihrer Geſänge zum Drucke überſendet haben. Ich habe jetzt Gelegenheit, da ich den 2ten Theil der Briefe zur Ausgabe fertig mache.

Ihr

*) Mit dem Beine eines Thieres, Acuſti genannt, ritzen ſich die Wilden, unter groſſen Schmerzen, allerley Figuren in den Leib, und bemahlen ſich mit Bildern, gleich den alten Picten.

Ihr Name soll bey mir heilig verschwiegen bleiben, bis Sie selbst mir den Mund öffnen. Auf die Spottgesänge warte ich wie ein Ausgehungerter auf eine gute Malzeit. Reisen sie glücklich nach America, und machen Sie gute Entdeckungen, und bemerken die feinsten Züge, die des Wilden Spott von dem Spotte des Europäers unterscheiden

Wenn ich Ihnen wirklich durch meine Mahlerey in den Siegen Friedrichs die erste Gedanke zu Ihren Gesängen der Wilden, beygebracht, so muß ich mich als einen glücklichen Vater ansehen, und es ist meine Pflicht, alles, was ich kann zur Vollkommenheit dieser Lieder beyzutragen. Das Mittel, eine Probe der Welt darzulegen, ist das beste.

Ich sende Ihnen den martervollen Todtengesang ihres Wilden mit einigen Anmerkungen zurück. Nur kühn! Auf der Schaubühne darf solch ein Anblick nicht gezeigt werden; allein in einer lebhaften Poesie kann es wohl geschehen. Haben wir nicht in den Reisebeschreibungen das

alles?

alles? Ihr Gedichte aber ſtärkt den grauſenvollen und mitleidigen Leſer durch Darlegung des Muths, der Standhaftigkeit und der Unempfindlichkeit ihres Wilden.

Der gute und ſehr gelehrte Herr Pater Lafitau, hat meinen Beyfall nicht. Es iſt hier kein Krieges- und kein Todtenlied, ſondern es iſt ein Klagegeſang, der ſich mit einer prophetiſchen Ankündigung der künftigen Beſtrafung endet. Hier haben Sie die von mir überſetzte hieher gehörige Stelle:

Herr, gedenke in den Tagen
Deiner Stadt, an Edoms Schaar,
An die Kinder, welche ſagen:
Auf, rein ab, zerſtört ſie gar;
Die in ihrem Wüten ſprechen:
Auf, rein ab, ſie zu zerbrechen!
Auf, bis Zions veſte Pracht
Sey dem Boden gleich gemacht.

Tochter Babels, du Verstöhrte,
Wohl dem, der an dich uns rächt,
Wohl dem, welcher dir, Verheerte,
Deine Wuth vergilt. Auf, sprecht:
Ja, es müsse dem gelingen,
Der an deinen Säugelingen
Rächt die uns erwiesne Pein,
Und zerschmettert sie am Stein.

Der Tadel, wegen der Nachahmung ist möglich, aber ist er deshalb gegründet? Sie unterscheiden, wie Hr. Gleim, und Hr. Weise, sich durch ganz eigne Züge. Alle dreye haben Muth, Entschlossenheit und Nationalstolz, sie sind aber eben so wenig ein Nachahmer, als ein Maler, der in der Gallerie, wo Gleims martialischer Grenadier, und Weisens männliche Amazone stunde, den Wilden in der Marter, oder im Kriegeszuge, hinzu malte, ein Abkopiste genannt werden könnte. Ich bin. . . .

55.

Herr Sulzer an Doris.

Magdeburg den 11ten Nov. 1745.

Fürtreffliche Doris,

Ihre so wohlgerathene Bestrafung des schweizerischen Satyrs hat den Schönen, in deren Namen ich Ihnen diese Arbeit aufgetragen, so wohl gefallen, daß sie voll Erkänntlichkeit und Hochachtung gegen sie sind. Es ist dabey nicht geblieben. Sie haben die Empfindungen gegen die fürtreffliche Doris in beyliegendem Briefe ausdrücken und entdecken wollen. Ich hoffe, daß nun inskünftige ein beständiger Briefwechsel, unter so artigen und geschickten Mägdchen, (verzeihen Sie mir diesen Gleimischen Ausdruck), bleiben werde. Ich bilde mir sehr viel darauf ein, die vornehmste Ursache desselben zu seyn. Ich kann Sie, fürtreffliche Doris, versichern, daß die Hochachtung, welche unsre Schönen für Sie haben, sehr groß, und ihre Freundschaft sehr aufrichtig ist. Ich bin.

56.
An Doris.

Magdeburg den 11ten Nov. 1745.

Madame,

Die sehr artige und witzige Widerlegung *) des so bösen Satyrs, hat uns billig viele Bewunderung und Freude erweckt, dabey wir aber auch zugleich einen starken Trieb fühlten, die kluge Doris zu kennen, um uns nach unserer Pflicht, vor diese erzeigte Gewogenheit gehorsamst zu bedanken, wie auch Ihnen, obzwar mit ganz ungekünstelten Worten, die Hochachtung, die wir, obzwar unbekannter Weise, vor Dero Person hegen, zu entdecken. Da es uns nun aber mündlich zu thun, jetzt unmöglich ist: so erlauben Sie uns, allerliebste Doris, Ihnen mit diesen schlechten Zeilen aufzuwarten, welche sonst keinen andern Werth haben, als daß sie von der liebenswürdigen Doris werden gelesen werden. Dieser-

*) I Theil, p. 227.

ſerwegen bitten Dero beyden Dienerinnen dieſelbe inſtändig, dieſen Brief ja bey Leibe nicht, nach Dero Gelehrſamkeit und Geſchicklichkeit zu beurtheilen; welches uns unfehlbar ſehr erniedrigen würde. Es hat uns auch anfangs die Gelehrſamkeit und Klugheit der ſchönen Doris furchtſam gemacht, unſerer Schuldigkeit, uns bey Ihnen ſchriftlich zu bedanken, nachzukommen. Da aber der gelehrte Schweitzer, Hr. Sulzer uns verſichert, daß die kluge Doris unſere Fehler überſehen würde: ſo haben wir uns gewagt, da uns Hr. Sulzer noch darzu verſprochen, uns bey Ihnen zu entſchuldigen, ja uns auch die Eingebung des Apollo zu verſchaffen. Bis jetzo aber finden wir uns noch leer von Eingebungen, wie Sie ſelbſt ſehen werden. Wir haben bereits eine Viertheilſtunde eingehalten, auf den Apollo und ſeine Hülfe zu warten, um das ſchöne Gedicht gegen den böſen Satyr zu beſingen: aber umſonſt! Wir müſſen leider, was wir Ihnen ſagen wollen, ohne die geringſte Eingebung, ſelbſt abfaſſen. Doch, allerliebſte Doris, Sie wiſſen, daß nicht ein je-

der ſo viel Fähigkeit beſitzt, auf eine ſo witzige Art, wie Sie, zu denken. Wir können alſo nur dieſes wenige zu Ihrem Lobe ſagen: daß dieſe kluge und witzige Widerlegung gegen den ſo bos-haften Satyr, nur von einer ſo gelehrten Do-ris, als die Frau Paſtorinn Langinn iſt, kann verfertiget werden. Ich weiß, gewiß, wenn ei-ne von uns zu dem tollen Satyr reiſen ſollte, um ihm die Antwort zu überbringen, ſo würde er bey der Durchleſung dieſer Vertheidigung in Stücken zerberſten, und ſich verſchwören niemals von der Machine auf zwey Beinen wieder zu reden. Um Sie aber von der inniglichen Freu-de über eine ſo fürtreffliche Vertheidigerinn un-ſers Geſchlechts zu überzeugen, wünſchten wir nichts mehr, als die Erfüllung der Verſprechung, welche uns der hochgelahrte Hr. Paſtor mündlich gethan, uns mit ſeiner allerliebſten Doris in Magdeburg zu beſuchen. Wir ſchmeicheln uns zum voraus mit der Erfüllung dieſer angenehmen Verſprechung, und bitten die gar liebreiche Do-ris inſtändig, nebſt Dero würdigen Ehegatten,

uns mit einem Besuche zu beehren, da wir uns denn alle mögliche Mühe geben werden, dieses werthgeschätzte Paar nach Würden zu bewirthen. In Erwartung dieser angenehmen Zeit bitten wir uns beyderseits einige Geneigtheit von der klugen Doris aus, und verbleiben beständige Verehrer Dero Tugenden und Verstand, welches uns verpflichtet zu seyn,

Madame

Dero ergebene Dienerinnen.

J. M. Schwarzinn.
C. A. Wallmigraht.

57.
Antwort von Doris auf vorstehendes Schreiben.

Laublingen den 22 Nov. 1745.

Mesdames,

Es ist mir die Vertheidigung des beleidigten Frauenzimmers, eine überaus angenehme Sache gewesen. Ich bedaure nur, daß ich so wenig im Stande war den frechen Satyr nach Würden zu züchtigen. Mein dankbares Gemüthe überzeugt mich, wie viel ich ihm schuldig sey, da er mir eine so vortheilhafte Gelegenheit an die Hand gegeben. Er bringet mich mit solchen Dames in Bekanntschaft, deren Witz und Klugheit sie vor allen andern liebenswürdig macht. Gefälliger Satyr, ein wahrer Verehrer der Mädchen, wird dir deinen verdienten Lohn geben. Denn wirst du uns schalkhaft lachen sehen. O was vor eine schmeichelhafte Vorstellung habe ich, wenn ich

mich

mich überrede zu glauben, daß ſo vortreffliche Zwey einen Trieb fühlen, mich kennen zu lernen! Sollte ich wohl meiner Eigenliebe zumuthen, daran zu zweifeln? Nein! Aber dieſelbe widerrathet mir, mich Ihnen perſönlich bekannt zu machen. Die Hochachtung, mit welcher ſie mich beehren, iſt mir viel zu vortheilhaftig, als daß ich ſie durch meine Gegenwart vermindern ſollte. Es hält mich auch noch eine andere Urſache zurücke: und dieſe iſt meine Gütigkeit gegen Hrn. Sulzer. Ich würde die ſchmeichelhaften Begriffe, die er Ihnen von mir beygebracht hat, nicht unterſtützen können, und er würde mich dauern, wenn er ſich ſchämen müßte. Mir deucht, Sie würden ihn, ſo bald Sie mich betrachtet, mit ſolchen Blicken anſehen, die ihn beſtrafen, und fragen würden: Iſt das die geprieſene Doris? Sie ſehen alſo, meine Dames, daß mich die Pflicht gegen mich und meinen Freund blöde macht. Ich kann der Beſchreibung meines Damons, die er mir von Ihnen gemacht hat, vollkommen Glauben beymeſſen. Er rühmet

nichts, wenn er nicht von dem Werthe deſſelben überzeugt iſt. Er hat mir daher eine ſolche Abſchilderung von Denenſelben gemacht, daß alle die gütige Vorſtellung, die Sie ſich von mir gemacht, und die Lobeserhebungen, die Sie mir gegeben, auf meine geehrte Dames zurückfallen. Wie glücklich werde ich ſeyn, wenn Sie die Freundſchaft, deren Sie mich würdigen, mir beſtändig erhalten wollen. Es erſuchet Sie darum inſtändig — —

58.
An Doris.

Magdeburg den 13ten Dec. 1745.

Madame,

Dero ausnehmend höfliches und angenehmes Schreiben hat uns Beyden ganz beſonderes Vergnügen erwecket. Wir halten uns deſto mehr beehrt, wenn uns Madame ferner mit Dero Zuſchrift erfreuen wollten. Wir würden uns bemühen,

mühen, vieles daraus zu lernen. Denn wir müſſen geſtehen, ohne daß die Schmeicheley den geringſten Antheil daran hat, daß Madame mit vielem Witze und einer Annehmlichkeit ſchreiben, die gewiß nicht allgemein iſt. Aber liebenswürdige Doris, eins haben wir bemerkt, nämlich, daß Sie unſerer Eigenliebe gar zu viel Nahrung in Dero geehrteſtem Schreiben geben. Gewiß, es iſt nichts geringes von einer Perſon gerühmt zu werden, die ſo viel Einſicht und Gelehrſamkeit beſitzet, als der Hr. Paſtor Lange. Wir fürchten nur billig, ob wir gleich das geringſte Jota vor wahr und ungezweifelt erkennen, das Ihren Ehegatten die Wahrheit bey uns wiederlegen möchte, weil er gar zu geſchwinde und günſtig von uns geurtheilet hat. Doch können wir nicht läugnen, daß unſere Eigenliebe nicht ſollte aufſteigen, und den Hrn. Langen in dieſem Stücke rechtfertigen, wenn uns nur nicht zugleich die Vernunft ſagte, daß man ſolcher ſo wenig, als möglich Gehör geben müßte. So iſt es aber gar nicht mit den Vollkommenheiten der geehrteſten

Doris

Doris beschaffer. Diese können die schärfsten Urtheiler, und alle mögliche Untersuchungen leiden, und derjenige, der selbige gerühmt hat, hat die Wahrheit zur Vertheidigung. Die Entschuldigung, die Madame aus gar zu großer Bescheidenheit machen: daß Sie sich befürchteten, wenn wir das Glück haben würden, Sie persönlich zu kennen, so würden wir, wie Sie zu scherzen belieben, vieles von der guten Idee, die wir von Ihnen haben, verlieren, bekräfftiget vielmehr dieselbe. Wir bitten Sie gehorsamst, alle solche Gedanken fahren zu lassen, weil wir gestehen müssen, daß diese wol die unrichtigsten sind, die Madame haben. Setzen Sie uns demnach auf die Probe. Ob wir gleich vor uns das mit Wahrheit befürchten, was Madame aus Bescheidenheit melden: so werden wir uns dennoch gerne solches gefallen lassen, und uns mit dem größten Vergnügen Lehrlinge der witzigen Doris nennen. Wir haben dieselben sehr beklagt, da wir von Hr. Sulzern vernommen, daß Sie dorten einige Furcht vor den betrübten Krieg, welcher unsern Grän-

zen

gen näher ist, als wir wünschen, empfinden. Dieses hat uns auch verhindert, eher, nach unserer Schuldigkeit zu antworten, weil wir die Hochgeehrteste Doris alle Augenblicke erwarten. Sollten dergleichen Umstände dieselben, jedoch wider Vermuthen, zu uns führen: so bitten wir beyderseits, besonders die Wirthinn vom Hause, Dero Logis gütigst bey uns zu nehmen, da wir denn unsere Kräfte vereinigen würden Sie, Madame so gut wir können, zu bewirthen. Dieses war gleich unser Vorsatz, da wir hörten, daß Sie sich vielleicht hieher retiriren möchten, und wir bitten nichts mehr, als dieses Erbieten vor kein leeres Compliment, sondern vor eine Bezeugung der Freundschaft, mit welcher wir Ihnen, obgleich unbekannter Weise, ergeben sind, anzunehmen. Wir wünschen nichts heftiger, als die Versicherung Dero Gewogenheit, und verbleiben, nebst gehorsamsten Compliment an den Herrn Liebsten mit aller Hochachtung

Madame

Dero Dienerinnen,
J. M. Schwarz.
C. A. Wallmigraht.

59. An

59.

An Doris.

Magdeburg den 17ten Febr. 1746.

Madame,

Wie lange hätten Sie von uns ein Schreiben erbrechen ſollen? Es hat, wir müſſen es zu unſerer Schande bekennen, ein angenehmes Geſchenk, welches uns Hr. Sulzer vor einiger Zeit überreichte, uns ermuntert, die Feder zu ergreifen, um ihnen ſchuldigſt für das gütige Andenken, womit Sie uns beehren, zu danken. Nur Schade iſt es, daß wir nicht gleiche Gabe vom Himmel erhalten, die Empfindungen, welche uns die Thaten des großen Friedrichs einflößen, ſo edel und ſo würdig, als Madame, zu beſingen. Sie haben uns ein Exempel gegeben, welchem wir nicht im Stande ſeyn zu folgen. Wir müſſen uns begnügen,

gen, die besondern Gaben des Himmels an Ihnen hochzuachten. Wir nehmen uns die Freyheit, davon eine Probe zu geben, durch Ueberschickung der unvollkommenen Musik auf Dero vollkommenes Lied, auf unsern theuern Friedrich. Wir haben dieses Stück Ihres Gedichtes so schön gefunden, daß wir so gleich unsern Claviermeister inständig ersucht, uns dasselbe zu componiren. Er hat sich doppelte Mühe gegeben, da er gehört, daß dieses Gedicht von einer artigen und, wie er selbst gesehen, so witzigen Doris, ist verfertiget worden. Dieses ist nun so ein starker Trieb bey ihm gewesen, alles geschwind zu verfertigen, daß er, anstatt der vermeinten Ruhe, da er sich kaum niedergelegt hatte, das Bette wieder hat verlassen müssen, um sich zu beruhigen. Es ist also diese Composition nicht so vollkommen, als sie hat seyn sollen, und darüber wundern Sie sich nicht, Madame, weil es ein Nachtstück ist, das ohnmöglich recht vollkommen seyn kann, weil da der Geist niemals so

lab-

lebhaft denken kann. Doch mir deucht, ich höre Sie dieſes Stück loben; ich will alſo ſchweigen, und, nebſt meiner Freundinn, das Urtheil erwarten, welches Madame darüber fällen werden. Wir haben dieſer Arbeit nur eine kleine Schutzrede mitgeben wollen. Dem Hrn. Paſt. Langen verſichern wir unſre Ergebenheit, und werden es uns vor eine Ehre halten, wenn er uns zuweilen etwas von ſeinen Aufſätzen mittheilen will. Uebrigens iſt es uns recht ſehr leid, daß wir Madame Langinn nicht beſſer empfangen haben, und ſie nicht beſſer haben unterhalten können. Die verſchiedenen fremden Perſonen, und ſo mancherley Charakters derſelben, haben uns bey dem ſo angenehmen Zuſpruche der geehrteſten Madame im Wege geſtanden, welches Sie auch gar leicht werden bemerket haben. Wir hoffen aber auf eine andere Zeit unſere Sachen beſſer zu machen, und verſichern unterdeſſen, daß wir beſonders erfreuet geweſen ſind, über die neuen Bewegungsgründe, dieſelben hoch zu achten, und Dero Freundſchaft zu

ſuchen,

ſuchen, da wir nun das Glück haben Madame perſönlich zu kennen. Wir — —

C. A. Wallmigrat.
J. M. Schwarzinn,
geb. Garrigen.

60.
An Doris.

Magdeburg den 2ten May, 1746.

Madame,

Ich hatte mir vorgenommen, ob ich mir gleich dabey große Gewalt anthun mußte, einen Briefwechſel zu enden, der mir doch ſo viel Ehre machte, indem ich mich ganz untüchtig hielt, mit einer ſolchen witzigen Dame, als Sie ſind, in der Correſpondance auszuhalten. Allein Herr Sulzer hat mir von neuem Muth gemacht, und mich

versichert, daß Sie alle meine Fehler gütigst übersehen würden. Er sagte mir, meine Briefe möchten so schlecht seyn, wie sie wollten, wann nur das Herz in denselben redete, so würden Sie alles vor gut aufnehmen. Diese Versicherung hat mich dreuste gemacht, mich schriftlich mit Ihnen, liebenswürdige Doris, zu unterhalten, da ich weiß, daß mein Herz Ihnen ganz eigen ist, ich auch die gute Hoffnung dabey habe, daß, wenn ich mich oft dieser Freyheit bediene, ich durch die klugen und witzigen Antworten, mit welchen Sie mich beehren werden, und welche mir Hr. Sulzer versprochen hat, in Zukunft besser werde schreiben lernen, als ich jetzo kann. Ich nehme jetzo, Madame, die Gelegenheit, die Empfindungen an den Tag zu legen, welche ich bey Durchlesung der Freundschaftlichen Briefe, daran Sie so viel Theil haben, gehabt habe. O wie oft habe ich mich selbst gefragt, was gäbst du nicht, wenn du so denken und schreiben könntest, als Hr. Langens kluge Doris? Allein diese Frage und dieser Wunsch ist sehr vergeblich, weil

er

er niemals bey mir in die Erfüllung gehen kann. Denn um so zu denken, muß man der Doris poetischen Geist haben, und um so zu schreiben müßte man ihren Verstand besitzen, welches beydes so selten unter Frauenzimmern zu finden ist, daß ich ohne Schmeicheley versichern kann, daß Sie, liebste Freundinn, wenig Ihres gleichen antreffen werden. Dieses tröstet mich in etwas, ob es mir gleich nicht viel Ehre macht. Allein, was kann ich machen, wenn die Natur so geizig in diesem Stücke bey mir, als freygebig gegen Ihnen gewesen ist. Ich muß hiervon schweigen, sonst möchte ich meine Schwachheit gar zu sehr verrathen. Ich schließe, um Ihnen nicht länger Mühe zu machen, meine schlechte Zeilen zu lesen, und bin —

J. M. Schwartzinn,
geb. Garrigen.

N. S. Hr. Sulzer hat mir allewelle einen Vielenkranz von Ihnen gebracht. Ich bin Ih-

nen davor verbunden. Ich sehe dadurch, daß der angenehme Frühling sich schon bey Ihnen mit seiner ersten Blume habe erblicken lassen. Wie gerne wünschte ich mir, bey Ihnen zu seyn, um den Lenz zu bewillkommen, und seiner recht zu genießen, denn hier hat er sich noch nicht sehen lassen. Doch es ist kein Wunder, daß er eine Doris vor allen andern begrüßet, unter deren Fußtritt, wie ihr Damon einst gesungen, Violen hervorsprossen. Aber das wundert mich, daß Sie ihn mit einem Liede nicht bewillkommet, und daß solches der Hr. Pastor Lange nicht gethan. Es muß ihm ganz leichte werden, die schönsten Gedichte zu machen, da er eine solche Muse an seiner Seite hat.

Herr Sultzer hat mir was im Vertrauen gesagt, wie sehr wünsche ich, daß es wahr werden möchte, nämlich, daß er Hoffnung hätte bald seinen besten Freund hier in Magdeburg ganz und gar zu haben. O was wäre das vor ein großes Vergnügen vor mich. Die Musen würden mit Ihnen, theures Paar, kommen, und

ich

ich könnte erſt recht die Luſt genieſſen, einen beſtändigen Umgang mit der liebenswürdigſten Freundinn zu genieſſen. Schreiben Sie mir doch bald, ob Hr. Sulzer mir nicht eine falſche Freude machen wollen, er iſt loſe genug dazu.

60.

Doris an die Frau Schwartzinn.

Laublingen den 8ten May, 1746.

Ich gieng mit meinem Damon
Des Winters Flucht zu ſehen.
Er ſchüttelte die Flügel.
Von ſeinen ſchweren Flügeln
Kam Reif und Schnee geflogen.
Ich ſprach: Nun fliehe, Winter
Dort kommt in heller Wolke
Der Lenz, der dich beſieget.
Indem ich ſo den Winter
Zu ſeiner Flucht ermahnte,
Kam Sulzer hergetreten.

Mich dünkt, ich ſäh' den Frühling
In der Geſtalt des Freundes.
Lenz, haſt du ſchwarze Augen?
Ich zeigte ihm den Winter
Wie er mit ſchweren Flügeln
Dem Lenz unwillig weiche.
Und ſprach: Freund, ſuche Blumen
Vor dein und meine Freundinn.
Gleich kam der Lenz und hauchte
Warm auf den grünen Boden,
Da ſproſſeten Violen.
Gleich brach ich die Violen
Und machte zwey Paar Kränze.
Den einen Dir, o Schwarzinn,
Den andern meinem Damon,
Den dritten unſern Sultzer.
Fragſt Du: wem war der vierte?
Nicht jenem frechen Satyr,
Nein, unſerm Frauen Lobe,
Der in Geſtalt von Gleimen
Aufs neu der Welt erſchienen.

Tritt, Freundinn, unſre Fluren
Dann wachſen mehr Violen.
Dann will ich allen Freunden,
Dann will ich den Freundinnen
Violenkränze winden.

62.

Herr Sulzer an Doris.

Magdeburg den 9ten Jan. 1747.

Damon hat mir einige Briefe an den Mädchen-Freund geſchickt, ohne zu melden von wem ſie kommen. Ich ſchließe aber aus der natürlichen Artigkeit und ſchönen Einfälle des einen, der der größte iſt, daß er niemand andern, als Sie kann zum Urheber haben; dann er trägt das Gepräge, das Sie allen Ihren Arbeiten eindrücken. Ich kann alſo nicht anders, als Ihnen deswegen meine Dankbarkeit bezeugen. Wenn Sie fortfahren werden, mir ſo an die Hand zu gehen, ſo ſehe ich zum Voraus, daß der Mädchenfreund

ein Werk werden wird, das mit großem Beyfall wird aufgenommen werden. Der Brief den ich von der Fr. v. K. zu seyn vermuthe, ist auch schön. Sie denkt gründlich, aber nicht so leichte und angenehm, und so artig, wie Doris,

> Die vorige Woche hatte ich alle Tage mit Gastereyen zu thun, weswegen ich nichts arbeiten konnte. Jetzo aber werde ich mit Ernst an diese Arbeit gehen. Ich hoffe auf Ostern soll schon so viel beysammen seyn, daß wir ein paar Tage in Laublingen genug daran werden zu lesen haben;

Eins aber bitte ich mir, nach so vieler Gütigkeit, die Sie schon gezeiget haben, aus. Ich möchte auch solche Stücke von Ihnen haben, die ich meinen Leserinnen unter Ihren Nahmen, vorlegen könnte, um Sie dadurch zu reizen, Gedichte oder Aufsätze in Prosa, die nicht als Briefe von Unbekannten an den Mädchenfreund, sondern als wirkliche Muster, oder Abhandlungen von einem Mitarbeiter herkommen.

Sie

Sie werden denken, wertheſte Doris, ich ſey ein ungeſtümer Freund. Es iſt vieleicht war, aber ich bin es nicht für mich, nicht aus Eigennuhe, ſondern für das allgemeine Beſte des ſchönen Geſchlechts. Schicken Sie mir doch eine Abſchrift von der Amalie Brief, den Sie mir in Laublingen haben leſen laſſen. Er iſt in Verſen. Ich verbleibe mit vollkommenſter Hochachtung.

63.

Sultzer an Doris.

Magdeburg, Drachm. 1746.

Sie haben mich mit der Amalia nicht betrogen. Ich bin mit ihrem Schreiben vollkommen zu frieden. Es iſt voll Witz und Artigkeit, und giebt mir für das Künftige große Hoffnung. Jetzo möchte ich Amalien von Perſon kennen; und ſie ſprechen können. Kömmt ſie nicht nach Laublingen? Sie iſt aber wol einer Reiſe nach Erfurth werth. Wir wollen zuſammen hinreiſen.

Sie werden Mühe haben, wertheſte Doris ſich bey mir in dem alten Anſehen, zu erhalten. Da ich nun Amalien kenne. Im Ernſt davon zu ſprechen, ich möchte Sie, wenn es möglich wäre, eiferſüchtig machen. Dieſes fehlt Ihrem ſchönen Geiſt. Sie ſchreiben zu wenig. Ich darf mich vor unſerer Doris hier nicht mehr ſehen laſſen; ſie will immer das verſprochne Gedicht von mir haben. Wieder ein Poſttag vorbey, ſagt ſie allemal, ſo ofte wir uns ſehen. Sie hat doch im Ernſt noch Hoffnung, dieß Jahr nach Laublingen zu kommen.

Verwichnen Donnerſtag war der groſſe Friderich hier. Er ſah faſt ſo freundlich aus wie Sie. Er hat alle Herzen aufs neue angeflammt. Ach Doris, wie ſchön hätten Sie ihn ſehen können. Warum ſchreibt ihr mir den vorher nichts davon? Ich hätte es gethan, wenn ich ſeine Ankunft gewiß gewußt hätte.

Ich ende hiermit um mit Damon zu ſprechen.

64. Herr

64.

Herr Sultzer an Doris.

Magdeburg den 3ten Nov. 1746.

Es könnte bald das Ansehen haben, als wenn wir uns beyderseits vergessen hätten. Wolan denn. Laßt uns wieder einen ordentlichen Briefwechsel anfangen, nicht um uns zu ermüden, sondern uns zu ergötzen. Sollten Leute, die so viel Witz haben, als wir Beyde zusammen, keine Materie zu einem Briefwechsel finden. Ich sage wir Beyde, ohne deswegen mich zu rühmen, denn ich bestimme das Verhältniß nicht. Genug, daß Sie viel haben, so haben wir Beyde zusammen viel, wie der König und ich viel Geld zusammen bringen könnten. Sie wissen, wertheste Freundinn, wenigstens sollten Sie es wissen, daß ich kein Schmeichler bin, auch nicht einmal gegen das Frauenzimmer, es sey denn in gewissen besondern Fällen. Also werden Sie glauben, daß ich aus dem Herzen spreche, wenn ich sage, daß

mir

mir ihre drey Oden überaus wohl gefallen, und daß ich davor halte, Sie werden einen vornehmen Platz auf dem Deutschen Parnaß einnehmen, wenn Sie fortfahren werden zu dichten, und zu schreiben, und ich bilde mir nicht wenig darauf ein, daß mein Name in einem ihrer gedruckten Gedichte steht; wenn ich recht galant seyn könnte, so sollte ich mich deßwegen rächen, und ihren Namen in meinen Schriften verewigen. Doch nur Geduld, wer weiß was noch geschehen wird.

So bald ich mit meinem Versuche von der Erziehung werde fertig seyn, welches in 14 Tagen geschehen kann, so werde ich im Ernst wieder an den Mädchenfreund gedenken. Ich beschwere Sie, mir in dieser Arbeit beyzustehen; das wenigste, so sie thun können ist, daß Sie mir einen Vorrath Materie an die Hand geben, wovon ich, als ein Mädchenfreund schreiben soll, es ist unmöglich, daß Sie nicht tausend merkwürdige Anmerkungen über Ihre Schwestern gemacht haben, lassen sie mir einige davon zukommen.

men. Die Fr... ist nicht so geschickt, als Sie, es ist ein mächtiger Unterschied, aber ich liebe sie wegen ihrer Bereitwilligkeit mir zu helfen. Sie hat mir schon Aufsätze gemacht, die ich recht gut werde brauchen können. Der Hr. Prof. Bodmer treibt mich immer an, das Werk bald vorzunehmen, und will mir auch helfen. Schämen Sie sich nicht seine Mitarbeiterinn zu seyn. Was macht Amalia. Ich werde wol durch meinen letztern Brief den Credit bey ihr verloren haben; stellen Sie mir ihn wieder her, und sagen ihr, daß ich nicht nur einfältig, sondern bisweilen auch witzig und artig bin. Machen Sie auch daß Hilas mir wieder schreibt, ich will gerne auch mit ihm in Briefwechsel stehen. Leben Sie wohl, wertheste Freundinn.

Ich bin

65.

Herr Sultzer an Doris.

Magdeburg den 12 Decemb. 1745.

Damon hat mir schon seit langen den Mund wäßrig gemacht, indem er mich versichert, daß Sie einige Aufsätze für den Mädchenfreund gemacht haben. Ich sehe ihnen also alle Posttage mit Verlangen entgegen. Sie haben jetzo in den langen Winterabenden gewiß nicht allemal so viel andre Geschäffte, daß Sie nicht die Musen, die sich in dieser angenehmen Abendstille spühren lassen, besuchen sollten. Also vermuthe ich, daß Sie seit der Zeit, da ich Sie um Beystand gebethen, schon manches müssen geschrieben haben. Also weiß ich nicht, warum ich noch nichts empfangen habe. Ich vermuthe, daß Sie schon über die Eitelkeit einiger Personen ihres Geschlechts weg sind, die sich eine Ehre daraus machen, nichts zu gestatten, bis sie unsere Geduld, durch ein langes Anhalten, und eine ununterbrochne

Auf-

Aufwartung, genug auf die Probe gesetzt haben; denn ich muß Ihnen gestehen, daß Sie mit diesen Mitteln bey mir nicht ankommen. Ich bin nicht, wie die Liebhaber, die ein Jahr lang alle Abend an der Thüre ihrer Schönen stehen, ohne daß ihnen die geringste Gunst erlaubt wird. Es ist zwar eben nicht alzu galant, daß ich ein so freyes Bekenntniß thue; allein ich kann meinem Naturell, das allen Zwang haßt, hierinn nicht widerstehen. Wieder auf unsern Mädchenfreund zu kommen: so wäre mir in der That lieb, wenn Sie ihm wollten an die Hand gehen. Er hat eine sehr uneigennützige Arbeit vor, die er nicht für sich selbst, sondern für die Verbesserung des schönen Geschlechts, unternimmt. Ich weiß, wertheste Freundinn, daß Sie ein gesetzteres Gemüth haben, als Ihr Damon, (denn wie kann ein Odendichter, so ganz gesetzt seyn) darum kann ich offenbarer mit ihnen sprechen. Ich muß Ihnen mit Verdruß sagen, daß die süße Hoffnung, die Ihre Freunde gehabt, Sie bald hier zu sehen, verschwunden ist. Vielleicht hat es

der Himmel ſo regiert, damit Laublingen ein Sitz der Muſen bleibe. Und ihre Büſche wären öde und kahl geworden, ihr Hügel, ihre Gründe, ihre angenehmen Gründe; denn die Muſen würden nach Ihren Abzug keinen Augenblick mehr da verweilt haben. Ich grüße Sie und Hilas, und bin.

66.

Sulzers Antwort an Doris.

Du fragſt mich, liebſte Doris,
Ob ich auf bunten Auen
Noch immer Blumen ſuche.
Du wunderſt, warum Berge
Von mir beſtiegen werden,
Warum in jenen Fernen
Ich helle Sternen ſehe,
Und ihren Abſtand meſſe;
Du meyneſt, daß die Blumen
Die Berge und die Sternen
Mein ganzes Herz beſitzen.

Daß

Daß es von keinen Mädchen
Niemals gereitzet werde.
O! allzu große Weisheit,
Die du mir angedichtet,
Die ich niemals beſeſſen!
Nein, Doris, nein, ſo weiſs
Bin ich niemals geweſen.
Hör' dieß iſt meine Weisheit.
Ich ſuche ſchöne Blumen
Auf bunten Frühlingsfeldern;
Nicht daß ich von den Blumen
Ein Kräuterbuch will machen,
Und ihre Kraft erforſchen.
Dieß mag der Apotheker.
Ich mache bunte Kränze
Für meine liebe Phyllis,
Und bringe ihr auch Blumen
Die Sie mit Seide ſticket.
Wenn ich ihr Kränze bringe
Und Blumen ſie zu ſticken,
So küſſet mich die Phyllis,
Und dankt mir für die Mühe.

Wenn Flora weggezogen,
So geh' ich auf die Berge,
Doch nur auf Schweizerberge.
Ich geh' nicht Schnee zu holen
Und Eis, mich zu erkälten;
Ich lasse die Metalle
Und alle Steine liegen,
Ich suche nur die Mädchen
Die lieben Schweizermädchen
Die Haller dir beschreibet.
Ich lerne ihre Sitten,
Die Anmuth ihrer Einfalt
Ihr reitzend freyes Wesen,
Wodurch sie ihre Schäfer,
So dreymal selig machen,
Daß Fürsten sie beneiden,
Wenn Haller es erzählet.
Denn geh' ich zu der Phyllis
Und andern lieben Mädchen,
Und sage ihnen wieder
Was ich daselbst gesehen,
Und was ich da gelernet.

Sie ſetzen ſich in Kreißen,
Und ich in ihrer Mitten.
Sie hören mit Vergnügen,
Und folgen dem Exempel,
Der freyen Schweitzermädchen;
Sie küſſen ihren Lehrer,
Und machen mich ſo glücklich,
Wie jene ihre Hirten.
Des Winters ſeh ich Sternen.
Doch höre liebſte Doris,
Nicht um zu prophezeyen,
Auch nicht für die Kalender:
Dieß überlaß ich andern.
Ich ſeh auf die Bewegung
Der irrenden Planeten.
Ich forſche wenn die Venus
Sich zu den Mars geſellet.
Ich ſuche die Diana
Mit ihren Herzgliebten,
Und zwanzig andern Sachen,
Die die alleine wiſſen,
Die dieſe Götter kennen.

Denn komm ich zu den Mädchen
Und ſage ihnen wieder
Was unter denen Göttern
Der Oberwelt paßiret;
Was meyneſt du wohl Doris
Daß denn die Mädchen ſagen?
Sie hüpfen denn für Freuden,
Sie klatſchen in die Hände,
Sie wollen mehrers wiſſen.
Denn ſag ich, liebſte Mädchen,
Ihr allerliebſten Kinder
Ihr ſollt noch mehrers ſehen;
Ihr ſollt noch mehrers hören.
Denn führ ich ſie in Finſtern,
Und laſſe ſie denn ſehen,
Was ich zuvor geſehen,
Und ich erkläre ihnen
Die himmliſchen Geſchichten.
Doch eh' ſie dürfen ſehen,
Noch eh' ich etwas ſage,
So müſſen ſie mich küſſen.

Ich fodre für die Mühe
Zwölf Küß von jeden Mädchen.
Die Schönen zahlen richtig.
Und mehr, als ich gefodert.
Sie drängen sich zu sehen;
Es dünkt sie gar zu lustig
Die Händel dieser Götter
Zu sehen und zu hören.

Und dieß ist meine Weisheit,
Doch Doris, darf ich bitten,
So sagst Dus niemand wieder,
Als nur den lieben Schönen
Die bunte Kränze lieben,
Die ich von Blumen mache;
Die Schweizermädchen gleichen,
Und gerne Sterne sehen.
Ich finde dieß Geheimniß
Für mich schon allzu wichtig,
Als daß ich es auch andern
So bald entdecken sollte.

Wirſt du dich nun noch wundern
Warum ich Blumen ſuche?
Warum ich Sternen ſehe?
Und auf die Berge ſteige?

67.

Von Hrn. Sulzer an Doris.

Magdeburg den 18 Decemb. 1746.

Haben Sie ihren Damon auf einige Tage verlaſſen, oder hat Damon Doris verlaſſen? Warum ſind Sie doch nicht mit ihm zu uns gekommen, Sie hätten jetzo mehr Vergnügen haben können, als das vorige mal. Ich fürchte, daß das erſte mal Sie abgeſchreckt hat, daß Sie nicht mehr gerne herkommen. Allein, wenn auch dieſes wäre, ſo müſſen Sie es noch einmal probiren. Ihr Damon hat bereits für Sie geſprochen. Er will im May mit Ihnen herkommen; aber das iſt noch ſehr lange, bis dahin, Hornung, März, April, noch drittehalb

Mo-

Monat. In der Zeit werde ich ein paar mal zu Ihnen herüber kommen. Sie werden mich doch öfters gern haben, ob Sie mich gleich nicht beſtändig haben wollen? Aber werde ich denn, durch öfters Beſuchen nicht Fehler an Ihnen entdecken? Warum fürchten Sie ſich dafür. Wiſſen Sie nicht, daß ein Freund den andern weit ſtärker liebt, wenn er auch Unvollkommenheiten an ihn ſiehet, als wenn er gar nichts an ihm zu tadeln findet. Das menſchliche Herz iſt ein ſtolzes eiferſüchtiges Geſchöpfe, es kann keine Vollkommenheiten an Freunden leiden, ohne Sie zu beneiden.

Alſo iſt wohl nöthig, werthſte Doris, daß ich einige Fleckgen an Ihnen entdecke. Wenn ich auch gleich eine Vollkommenheit für einen Fehler anſehen würde, ſo iſt es ſchon genug, wenn ich Sie nur in meinen Augen nicht für ganz vollkommen halten darf. Ich meiner ſeits habe mich ihnen gewiß ſchon auf der rechten Seite gezeigt. Ich verberge meine Fehler nicht, Sie werden Sie ſchon wiſſen. Alſo würde der eine Grund, warum ich nicht immer Ihnen ſeyn

ſoll, wegfallen. Der andre aber möchte etwas ſtärker ſeyn. Man liebt ſtärker, ſagen Sie, wenn man nicht immer beyſammen iſt. Warum lieben ſich aber Damon und Doris ſo zärtlich, die doch immer bey einander ſind? Warum ſoll ich nicht immer bey Ihnen ſeyn können? Aber ein Vortheil fällt mir bey, der mir entgehen würde, wenn ich immer bey Ihnen wäre. Die Briefe. Was für ein Vergnügen, wenn ich ſo ein Papier empfange, worinn ein Theil des Herzens von Doris und Damon eingeſchloſſen iſt, mit was für Begierde und lächlenden Mienen erbreche ich es, mit was für vergnügten Empfindungen, wird es von mir geleſen? Dieſes würde mir entgehen. Wenn Sie mir nun verſprechen wollten, daß ich alle Wochen ein Schreiben von Ihnen und Ihrem Damon haben ſollte, ſo wollte ich mich zufrieden geben, und nur bisweilen einmal Sie beſuchen. Ich bin Ihnen verbunden für die guten Nachrichten, die Sie mir gegeben haben. Ich will ſehen, wie weit ich die Eigenſchaften erreichen kann, die mir

noch

noch fehlen. Schwarze Augen, und einen geraden Leib habe ich, Gott sey Dank, und auch ein ehrliches Herz. Sie handeln aber wieder die Freundschaft, wenn Sie mich bereden wollen, daß ich auch alles übrige Gute habe was Sie gefodert, und noch mehr dazu. Wir Männer halten eben nicht viel von dem Schmeichlen; es ist uns schon genug, wenn uns die Mädchen merken lassen, daß sie uns leiden können.

Damon wird Ihnen mündlich sagen, wie vergnügt wir den gestrigen Abend bey unsern Freundinnen zugebracht haben und insonderheit wie Ihr Gesang auf den großen Friedrich ist bewundert worden. Wenn dieses nicht genug ist, Sie aufs neue zu begeistern, um die Früchte des Friedens zu besingen: so haben Sie ein hartes Herze. Ich thue nichts mehr hinzu, die Glocke schlägt, da ich Ihren und meinen Damen sehen muß. Leben Sie wohl

Ich bin.

68.

Von Hrn. Sulzer an Doris.

Magdeburg den 8ten März 1746.

Weil es doch zur Vermehrung unsrer Freundschaft, wie Sie selbst sagen, nöthig ist, daß wir uns auch bisweilen beleidigen: so will ich es jetzo thun, wie sie es gethan haben; um Ihnen zu zeigen, daß ich mich zur Noth noch rächen kann, ob ich gleich darinn weder so fein noch so stark bin, als Personen von ihrem Geschlecht, welches in diesem Stücke den Vorzug vor dem unsrigen hat. Ich sage demnach wie Gleim von ihrer Ode, daß Ihre Gründe, womit Sie das viele Schreiben von sich ablehnen wollen, elend, seichte, und wider alle Vernunft sind. Wenn dieses Sie nicht beleidiget, weil Sie vielleicht zu viel Ehrfurcht für die Wahrheit haben, als daß Sie dadurch könnten beleidiget werden: so muß doch der bloße Gedanke Sie beleidigen, daß ich Sie durch den Tadel will böse machen; es mag

also seyn wie es will, wenn ich meinen Satz beweisen kann, so sind Sie beleidiget, die Sache ist klar. Meinen Satz aber, daß ihre Gründe elend, seichte, und wider die Vernunft sind, beweise ich also:

Sie sagen, weil ich noch ungeübt im Schreiben bin, so kann ich auch mit keinem Grunde alle Wochen was schreiben; dieses ist eben so viel gesprochen, als wenn Sie gesagt hätten: Weil ich ungeübt bin, so habe ich nicht nöthig mich zu üben. Sie gleichen also dem Schwimmer in der Fabel, der geschworen hat, in kein Wasser mehr zu gehen, bis er recht vollkommen schwimmen könnte. Also ist dieser Grund elend.

Ich will aber durchaus kein gelehrtes Frauenzimmer werden: Das ist Ihr zweyter Grund. Wer verlangt aber dieses von Ihnen. Habe ich jemalen gesagt, daß Sie sollen gelehrt werden? Habe ich Sie geheißen die Schulbücher vor die Hand zu nehmen? Habe ich Sie geheißen, eine Menge unbekannter griechischer oder lateinischer Wörter, oder Antiquitäten zu sammlen, und sie,

mit

mit Anführung der alten Schriftsteller, wieder auszukramen? Sie sollen auch nicht gelehrt werden; ich will es auch nicht werden, und doch lasse ich keinen Tag vorbey gehen, ohne etwas zu Schmieren. Was hat aber das mit der Gelehrtheit zu thun. Sie sollen fertig werden alle Sachen artig, witzig, geistreich, zu beurtheilen und ihre Gedanken und Urtheile nett auszudrücken. Das heißt nicht gelehrt, sondern witzig, geistreich, und gründlich seyn. Wie wollen Sie aber dieses werden, ohne fleißige Uebung. Die Füße lernen gehen durch fallen; durch vieles Lallen lernt man endlich deutlich sprechen, also geht dieser Grund gar nicht auf die Frage, oder ist wider die Vernunft.

Drittens sage ich ja nicht, daß Sie alles sollen in die Welt hinaus schicken, was Ihr Gehirn erzeugt, und Ihre Feder geboren hat. Es soll, wenn Sie wollen, nur für Sie und Ihren Damon allein, oder für gute Freunde seyn, diese werden Sie nicht zum Spinnrocken hinweisen.

End.

Endlich wollen Sie ſich damit loswickeln, daß Sie mir wollen glaubend machen, es würde nicht viel Gutes heraus kommen. Was wollen Sie aber mehr, als Beyfall von ihren Freunden; trauen Sie uns ſo wenig zu, daß Sie glauben, wir loben ſchlechte Sachen: nun haben wir ſchon verſchiednes von Ihnen gelaßt, wir loben es noch, und werden es loben, ſo lange wir reden, oder denken können. Hiermit ſind alle Ihre Gründe über einen Haufen geſchmiſſen. Alſo thue ich einen neuen Anfall auf Sie, Sie ſollen und müſſen ſchreiben. Schreiben Sie Briefe, oder Geſpräche, oder Hiſtorien, oder Urtheile, was Sie wollen. Wenn Sie nur ſchreiben: es ſoll bey Ihnen heißen, nulla dies ſine linea. Das laſſen Sie ſich durch Ihren Damon erklären. Nun muß ich auf ihre Zänkerey antworten: Sie ſagen, daß ich Sie dadurch beleidiget, daß ich Ihnen ſo frey heraus geſagt. Sie haben mir geſchmeichelt. Iſt es war, ſo haben Sie ſich gar nicht zu beklagen, denn die Schmeichler verdienen Verweiſe: iſt es nicht war, ſo ſollten Sie meine Beſchei-

ſcheidenheit loben. Ich werde mich eben nicht erzürnen, wenn Sie darauf beſtehen, daß ich von ihnen nach dem Leben gemalt. Ich wäre in der That ſehr gerne nicht nur gut, ſondern vollkommen, und wenn es Ihnen beliebt, eine gute Meynung von mir zu haben: ſo will ich Ihnen nicht widerſprechen. Es ſey ſo. Glauben Sie es immer fort. Ich wollte, daß es die ganze Welt glaubte; doch nein, nicht die ganze Welt, ſondern nur alle Deriſſen und Damonen. An den andern iſt mir ſo wenig gelegen, als viel mir an dieſen liegt.

Ich bin —

Ende des zweyten Theils.

Druckfehler.

Seite 1. letzte Zeile. Friedrichs, ließ Friederichs.

— 6. 4te Zeile. Zeilen lies Zeiten.

— 9 Der ersten Strophe 3te Zeile: von lies vor.

— 15 In der 3ten Strophe die erste Zeile: engern lies engeren.

— 18 Zeile 18 oder lies Ode.

— 19 Die 3te Zeile vom Ende, Maorn lies Marren.

— 33 Erenburg, lies Berenburg.

— 35 2te Strophe 2te Zeile, sanfte, lies sanft. Folgende Zeile Trostlosen, lies Trostloser.

— 36 4te Zeile, fruchtloß, lies furchtloß.

— 42 Zeile 8. *maures* lies *mauves*.

— 44 Zeile 15. *effercent*, lies *efforcent*.

— 48 Zeile 2. Phlegon, lies Plegon.

— 59 Zeile 5. Cäsars, lies Lesers.

— 68 Zeile 3. heilen lies heiligen.

Seite

Seite 69 Die 2te Zeile vom Ende: hingeſen-
ket, lies hingeſenket.

— 137 4te Zeile vom Ende: Schwerdt, lies
Schreck.

— 178 4te Zeile vom Ende: Theceiten, lies
Theocriten.

— 181 Lehte Zeile da, lies der.

— 198 Lehte Zeile daß, lies daß man.

— 238 4te Zeile, Zeugniß, lies Zeughauß.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN